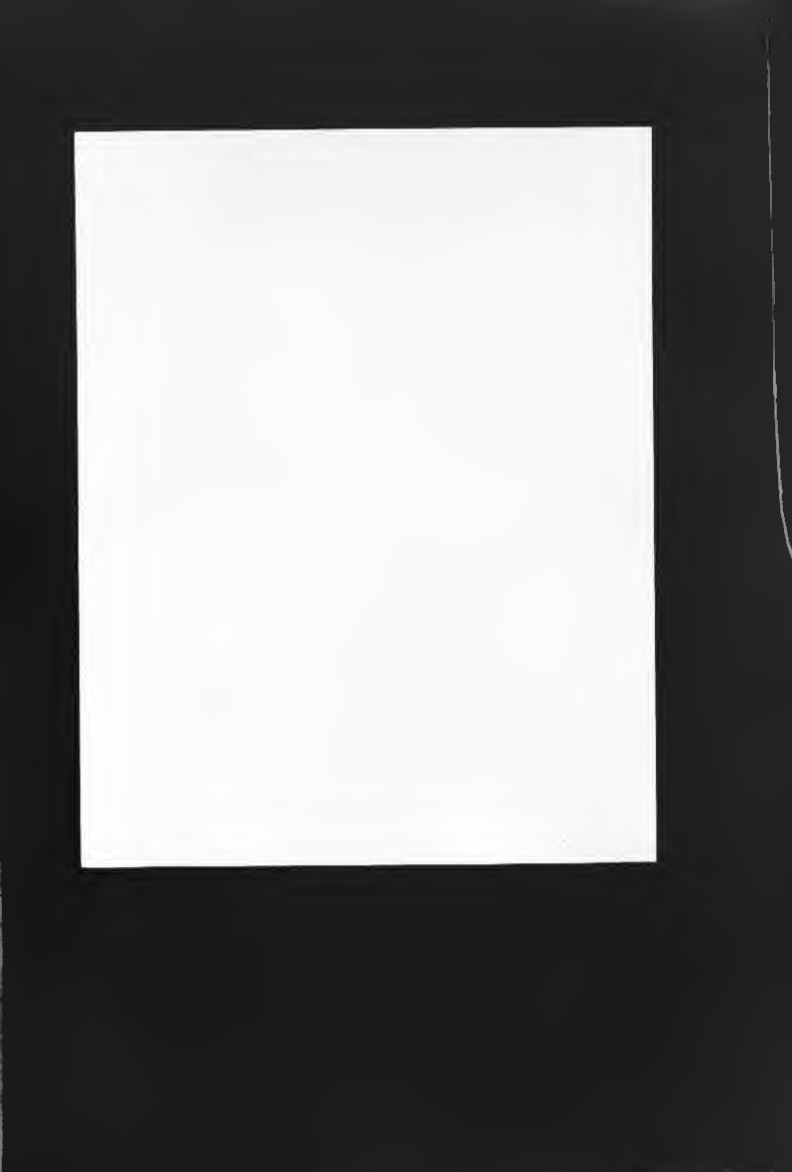
NORDAFRIKA

Moritz Schanz




MICHIGAN STATE UNIVERSITY LIBRARIES
3 1293 01016 2380
MA, CORSO 307

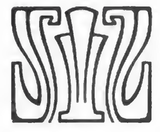




Nordafrika.

Von

Moritz Schanz.



Halle a. S.
Gebauer-Schwetschke Druckerei und Verlag m. b. H.
1905.

Inhalt.



Inhaltsverzeichnis zu allen drei Teilen.

(Die Seitenzahlen beginnen bei jedem Teil von 1 an.)

Teil I. Nordafrika.

Marokko.

Teil II. Algerien.

Tunesien.

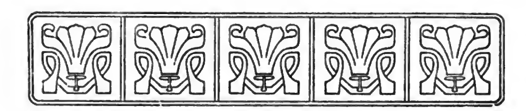
Tripolitanien.

Teil III. Ägypten.

Der ägyptische Sudan.

Nordafrika, Marokko.







Nordafrika.

Wie in meinen beiden früheren Büchern über Afrika beabsichtige ich auch im vorliegenden Werke, die hier behandelten Länder Nordafrikas besonders mit Rücksicht auf ihre geschichtliche und wirtschaftliche Entwicklung und ihre derzeitige Verwaltung zu besprechen, andere Punkte aber nur insoweit mit heranzuziehen, als sie zur Erreichung meines Zweckes notwendig erscheinen.

Nordafrika als Siedelungsland zerfällt durch natürliche Verhältnisse in zwei scharf gegliederte, durch die Libysche Wüste getrennte Hauptteile: In die Oase des Niltals einerseits, anderseits in das große Inselland, welches zwischen Mittelmeer und Sahara eingebettet liegt und im Süden von dem mächtigen Atlasgebirge abgeschlossen wird. Ein Gürtel von Oasen und die fruchtbare Barka-Halbinsel bilden die Verbindung zwischen beiden Teilen.

Die historische und wirtschaftliche Entwicklung Ägyptens ist eine so eigenartige und einheitliche und hat im großen ganzen so wenig Einfluß auf die übrigen Länder Nordafrikas gehabt, daß ich sie in der allgemeinen Einleitung, die ich zunächst zu geben gedenke, unberücksichtigt lassen und mich hier auf Nordwestafrika beschränken kann, dessen einzelne Staaten eine gewisse Gleichartigkeit aufweisen.

Urbevölkerung.

Nach den Berichten von Herodot, der übrigens nie von „Afrika", sondern immer nur von „Libya" spricht, wohnten westlich von den Ägyptern der Küste entlang die Libyer, Libophöniker, Numidier und Mauren, südlich von den Libyern, in Phazania, dem jetzigen Fessan, die Garamanten, die Vorfahren der heutigen Tuaregs, südlich von den Numidiern und Mauren die Gätuler und weiter südlich von allen diesen, im „inneren Libyen", die Äthiopier.

Die heutige Wissenschaft dagegen unterscheidet folgende Rassen, welche in grauen Zeiten am Südrand des Mittelmeers, dieses Wellenbrechers der Völkerbewegung der alten Welt, heimisch wurden. Zunächst die hellfarbigen, blonden Libyer, deren Abstammung, ob asiatisch oder europäisch (Kymren?), bislang unaufgeklärt ist, die in den an Ägypten grenzenden Strichen und auf der Hochebene von Barka wohnten und zeitweilig, besonders zur Periode der Äthiopierherrschaft in Ägypten, auch Dynastien im Nildelta bildeten. Nachkommen dieser blonden, körperlich wohl gebildeten und geistig hoch stehenden Rasse sind heute noch unter den Kabilen des Rif in Marokko zu finden.

Neben den Libyern und einem anderen hellfarbigen, die Oasen und Steppen bewohnenden, aber kleinwüchsigen Volke ist besonders wichtig ein schwarzhaariges Volk von rötlichbrauner Hautfarbe, in Ägypten als Träger einer uralten Kultur, später auch in Äthiopien und Abessinien tätig; endlich die hamitische Rasse der Berber, welche Nordafrika ihre ethnographische und sprachliche Eigenart aufprägen. Das Wort „Berber" war übrigens bei den Alten ebenso unbekannt, wie es bei den betreffenden Stämmen selbst noch heute ungebraucht ist, es wurde vielmehr von den Arabern eingeführt für Völker, deren Sprache sie nicht kannten. Die Ursitze dieser Berber, welche den Kern der jetzigen hamitischen Bevölkerung bilden, lagen vermutlich im

östlichen Afrika, dort empfingen sie Kulturanregungen von Asien her und trugen sie vereint mit den Kulturerrungenschaften der Ägypter nach Westen weiter, wo sie nach den Libyern eintrafen. Einige Berberstämme verlegen ihre Urheimat nach Jemen. Zur Zeit Herodots scheinen die verschiedenen Rassen noch wenig gemischt gewesen zu sein, er berichtet nur von einzelnen, politisch unverbundenen Stämmen; zur Römerzeit aber hatte die Sprache der Berber, offenbar infolge westlicher Wanderung der Hamiten, überall die Herrschaft erlangt, und die Römer fanden in Nordwestafrika die beiden mächtigen Berbervölker der Numidier und der Mauretanier vor. Überreste prähistorischer Bauten und Dolmen in Marokko, Algerien und Tunesien lassen übrigens auch einen frühzeitigen Zusammenhang mit Europa möglich scheinen.

Geschichte.

Versucht man, eine gedrängte Übersicht der geschichtlichen Entwicklung Nordafrikas zu geben, so findet man in den einzelnen Landstrichen zwar allenthalben verwandte Züge, aber eine einheitliche Behandlung ist unmöglich. Zunächst bilden die Kolonisationen von außen her durch die Phöniker und Griechen einzelne Staaten; in der römischen, vandalischen, byzantinischen und früh-arabischen Zeit ist Nordafrika dann allerdings mehr ein Ganzes, aber seit dem Mittelalter überwiegt mit dem Erstarken des eingeborenen Volkstums wieder die Lokalgeschichte, bis dann die Gegenwart ein vollständiges Zerreißen des Zusammenhangs der Landschaften zeigt.

Zu einer Zeit, da die Ägypter bereits einen hohen Grad der Kultur erreicht haben, sind die übrigen Völker der Mittelmeerländer noch in tiefes Dunkel gehüllt. Von der syrischen Küste geht zuerst der Drang in überseeische Fernen aus. Die semitischen Phöniker (Pönier oder Punier von den

Römern genannt), deren Heimat ein wenig ausgedehnter und sehr schmaler Küstenstrich ist, ein Gebiet ohne große staatliche Macht, da jede einzelne Stadt ein selbständiges Gemeinwesen bildet, erfassen rasch die Vorteile der Meereslage und einer holz- und erzreichen Küste, werfen sich erfolgreich auf Schiffbau, Schiffahrt und Seehandel und erreichen hierin so frühe Meisterschaft, daß bereits ihr erstes Erscheinen in der Geschichte sie als kühne Seefahrer und unternehmende Kaufleute zeigt, die ihren Einfluß immer weiter nach Westen ausdehnen. Auf ihren abenteuerlichen Fahrten nach den fernen, nebelumwallten Zinninseln Britanniens mußten die Gebiete um die „Säulen des Gottes Melkart“, wie die Phöniker, oder die „Säulen des Herkules“, wie die Griechen die Straße von Gibraltar benannten, zur Anlage von Rastorten und Stapelplätzen einladen, und im heutigen Marokko scheinen in der Tat 1000—1100 Jahre vor Chr. die ersten festen Niederlassungen der Phöniker in Afrika entstanden zu sein. Allmählich wurde auch die übrige Küste Nordafrikas, zunächst von sidonischen, dann von syrischen Kaufleuten mit befestigten Warenlagern und Handelskontoren besetzt, die durch ihre günstige Lage an der wichtigen Verkehrsstraße nach Südgallien, Hispanien und Britannien eine wesentliche Stütze boten und um so besser gediehen, als hier der Wettbewerb anderer Seevölker am spätesten und am schwächsten einsetzte. Das Tauschgeschäft, welches mit den nordafrikanischen Völkern betrieben wurde, lieferte diesen Schmuck, Waffen und Geräte gegen deren Landesprodukte: Getreide, Datteln, Wachs, Honig, Felle, Wolle, Straußenfedern und Elfenbein. Zu den ältesten dieser Phöniker-Siedlungen gehörten Tingis (heute Tanger); Abyla (Ceuta); Jol (Scherschel); Hippone, später Hippo Regius bei Bone; Utika (jetzt Bu Schater) an der Mündung des Medscherda; Kambe, das spätere Karthago; Hadrumetum (Susa); Leptis minor bei Monastir in Tunesien;

Oea (jetzt Tripolis) und Leptis magna, das heutige Lebda in Tripolitanien. Die phönikischen Kolonisten legten Wert darauf, mit den Mutterstädten im fernen Osten im Verkehr zu bleiben; viele freilich waren als Flüchtlinge in ihre neue Heimat gekommen, wie denn die älteste urkundliche Nachricht über phönikische Siedelungen an der numidischen Küste auf solche Verhältnisse deutet. Bedeutender Landbesitz und Herrschaft über die Ureinwohner waren im allgemeinen nicht das Ziel der Phöniker, sondern die Beherrschung der Küsten von den Syrten bis zu den Säulen des Herkules, der ungestörte Handel zur See, die Ausbeutung der Schätze der Gebirge und des Meeres und die Erzeugung neuer Werte durch gewerbliche Tätigkeit. Die Einwohner des afrikanischen Binnenlandes aber wahrten ihre Unabhängigkeit und mischten sich nicht stark mit den Phönikern. Seitdem freilich die phönikische Seemacht zurückging und andere Flotten die Meere zu beherrschen begannen, mußte die Lebenskraft der so schwach im Boden wurzelnden Siedelungen rasch abnehmen.

Nur das überaus günstig gelegene Karthago hatte eine festere Grundlage seines Daseins gewonnen und sich zu einer neuen Großmacht gebildet, die in nationaler und politischer Hinsicht ihre eigenen Wege ging, während im östlichen Teile Nordafrikas seit dem 7. Jahrhundert vor Chr. das Griechentum durch Gründungen wie Kyrene in Barka (631) und Naukratis in Ägypten (560) in Wettbewerb trat und die Vorherrschaft im östlichen Becken des Mittelmeers gewann. Die Römer aber faßten seit dem 2. punischen Kriege in Nordafrika festen Fuß und traten hier das Erbe Karthagos an, auf dessen Entwicklung wir zunächst einen Rückblick werfen wollen.

Als der Sage nach die tyrische Fürstin Elissar (die Dido Virgils) nach der Ermordung ihres Oheims Sicharbaal

mit dessen Anhängern und Schätzen vor der Grausamkeit ihres Bruders Pygmalion um das Jahr 850 vor Chr. nach Nordafrika floh, errichtete sie an einem, durch zwei Vorgebirge geschützten Meerbusen, auf dem die einstige sydonische Kolonie Kambe beherrschenden Hügel eine feste Burg, die Byrsa, unter deren Schutz weitere phönikische Ansiedler eine Stadt erbauten, welche sie Karta Hadeska, d. h. die „Neustadt", benannten, woraus dann die Römer später Karthago machten. Diese Gründung nun war nicht, wie manche andere, nur ein Handelskontor, das man baldmöglichst nach eingeheimstem Gewinn wieder mit dem Mutterland vertauschte, sondern es erstand hier für einen Teil der edelsten Geschlechter des stolzen Tyros eine wirkliche phönikische Heimat, eine Siedelungskolonie, die ihre Verbindung mit der Mutterstadt frühzeitig abbrach, sodaß außer Abstammung, Sprache und dem Hang zum Seewesen bald nichts mehr an diese erinnerte.

Die Neuankömmlinge suchten ihre Machtsphäre auszudehnen. Das anfänglich gute Verhältnis zwischen Phönikern und Libyern änderte sich dadurch bald und zwang die Karthager, die unruhigen Nachbarn zu unterwerfen und das reiche Fruchtland des heutigen Tunesiens, westlich bis nahe an Hippo Regius, südlich bis zum Tritonsee, in ihre Gewalt zu bringen mit Hülfe der von ihnen nach Untergang des Zehnstämmereichs herangezogenen, stammverwandten kananäischen und israelitischen Auswanderer, welche bald als Libophöniker in den Berbern aufgingen und nur ihren jüdischen Glauben behielten, den man bis heutigen Tages noch in vereinzelten Nomadenstämmen des Maghreb antrifft. So wurde Karthago nicht nur eine Tochterstadt, sondern ein wirkliches Tochterland Phönikiens, das allmählich den westlichen Mittelmeerhandel zum größten Teile den Phönikiern

entriß und das heutige Tunesien durch die Arbeit der Eingeborenen zu einem blühenden Ackerbauland gestaltete.

Eine weitere Ausdehnung ihres Machtgebietes nach dem wenig versprechenden Innern zu hielten die Karthager nicht für lohnend, und sie begnügten sich dort damit, mittels weniger befestigter Plätze die bedeutendsten Karawanenstraßen zu sichern. Dagegen wußten sie durch geschickte Ausnutzung der ständigen Zwistigkeiten unter den einzelnen Berberstämmen, durch Gold und Verschwägerung mit Berberfürsten allerlei Vorteile zu erringen, und die gewonnenen Kriegsgefangenen lieferten den Karthagern ein wertvolles Material zur Gründung neuer Kolonien in Gestalt von Faktoreien fast am gesamten Küstenrand des westlichen Mittelmeerbeckens. In den angesiedelten Libyern aber schuf sich Karthago auch eine Söldnerschar, welche die Hauptwaffe und später zugleich auch der Fluch der Krämerstadt wurde. Durch den reichen Sold, den die Karthager ihren Hülfstruppen zahlten, ließ sich auch mancher Berberhäuptling verlocken, jenen mit seinem Clan Heeresfolge zu leisten und seine vortreffliche Reiterei zur Verfügung zu stellen; nach Beendigung des Feldzugs aber zogen die Berber in ihre heimatlichen Berge zurück, und es entstand im allgemeinen keine verwandtschaftliche Annäherung zwischen den beiden Rassen.

Bald dehnte man seine Unternehmungen auch auf die großen Inseln aus, setzte sich zunächst zwischen 550--500 auf Sizilien fest, dessen räumliche Nähe zu Handels- und politischen Beziehungen besonders einlud, und wo man neben alten phönikischen auch zahlreiche griechische Niederlassungen vorfand, eroberte Sardinien, Corsica und die Balearen und legte Handelsstationen in Spanien und an der atlantischen Küste Nordwestafrikas an. Die älteren phönikischen Pflanzstädte, z. B. Utika, Hadrumetum, Groß- und Klein-Leptis bildeten keinen organischen Bestandteil des

karthagischen Staates, sondern wahrten sich unter dem Namen von Bundesgenossen eine verhältnismäßig selbständige Stellung.

An der Spitze des von der Aristokratie der Geburt und des ererbten Reichtums geleiteten Staates standen die beiden Suffeten; die eigentliche Macht aber ruhte im Senat und seinem engeren Ausschuß, der Gerusia, die aus dem Kern der Aristokratie gebildet war. Gewaltig war daneben der Einfluß der Priesterschaft, der Hüterin einer orientalisch-grausamen Religion, die nach Menschenopfern verlangte und darin dem dem ganzen Volke eigenen Zug von Grausamkeit und Härte entsprach. Die Feldherrn, denen während der Kriegszeit die größte Freiheit der Bewegung gelassen wurde, fanden bei ihrer Rückkehr im Senat einen unerbittlichen Richter, der den unglücklichen Führer für die erlittenen Verluste mit seiner Habe oder selbst dem Leben büßen ließ. Die eigentliche Waffe des Staats war die Flotte, sein Ziel Handelspolitik.

Die anfangs rein kaufmännische Politik der Karthager mußte freilich eine Änderung erfahren, als die aufstrebenden griechischen Kolonien in Süditalien und Sizilien unter Führung kriegerischer Tyrannen als Nebenbuhler im westlichen Mittelmeer erschienen. Der erste Ansturm gegen die sizilianischen Griechen führte 480 zu der furchtbaren Niederlage des karthagischen Feldherrn Hannibal und seiner 300000 Mann durch den Syrakuser Gelon bei Himera, und Sizilien wurde daraufhin vorläufig aufgegeben. In den nächsten Jahrzehnten wandte man sich mehr den afrikanischen Verhältnissen zu; etwa um das Jahr 460 unternahm der Suffet Hanno eine Küstenfahrt bis nach Kamerun, nachdem unter dem Perserkönig Xerxes bereits Sataspes eine Umschiffung Libyens versucht hatte, aber nicht weiter, als bis zu dem südlichen Marokko gekommen war, wo er, vermutlich wegen

der starken Passatwinde, umkehren mußte. Karthago bekämpfte die Numidier und Mauretanier, ohne freilich dabei viel zu erreichen und setzte sich in blutigem Kampfe mit Kyrene auseinander, bis man sich endlich über eine Grenze des beiderseitigen Einflusses einigte.

Erst die Wirren, welche auf den verunglückten Zug der Athener nach Sizilien folgten, ermutigten 410 die Karthager zu abermaliger Einmischung; Selinus und Himera wurden zerstört, später auch Agrigent genommen, und Sizilien wäre rettungslos eine Beute Karthagos geworden, wenn nicht der Usurpator Dionys I. von Syrakus alle Kräfte des Widerstands in seiner Hand vereinigt hätte. Fast 70 Jahre lang erneuerten sich weiterhin die Kämpfe zwischen Griechen und Karthagern auf Sizilien, wo manche Städte mit merkwürdiger Treue an der karthagischen Herrschaft festhielten. Kein Teil konnte sich eines entscheidenden Sieges rühmen. Als dann nochmals der Tyrann Agathokles von Syrakus von 311—306 Karthago bekriegte, landete er, als er seine Sache in Sizilien fast verloren sah, mit unerhörter Kühnheit an der afrikanischen Küste und brachte, unterstützt von dem damaligen Herrscher von Kyrene, Karthago an den Rand des Verderbens. Erst nach verzweifeltem Kampfe gelang es den Karthagern, die Eindringlinge wieder aus dem Lande zu werfen und ihre Stellung auf Sizilien zu behaupten, dessen östlicher Teil sich allerdings während des ganzen 200jährigen Ringens dauernd von karthagischer Herrschaft frei gehalten hatte.

Ein verhängnisvollerer Gegner erstand den Karthagern nun aber bald in den Römern, deren Macht sich anfangs nur nach Westen richtete und die deshalb verschiedenfach in Interessengegensatz mit den Karthagern gerieten, der sich immer mehr verschärfte. Das Bewußtsein der Notwendigkeit eines Kampfes auf Leben und Tod wurde so allmählich zu

einem Glaubenssatz, der die tiefe gegenseitige Verbitterung der beiden Völker gegeneinander nährte.

Der Krieg kam schließlich auch wieder Siziliens wegen zum Ausbruch.

Im ersten punischen Krieg 264—241 griffen die Römer direkt Karthago an, wobei ihre Landungstruppen unter Regulus zunächst allerdings eine vernichtende Niederlage erlitten; schließlich mußte sich Karthago aber doch zu einem demütigenden Frieden verstehen und auf Sizilien Verzicht leisten, und gleichzeitig verlor es seine bisherige Herrschaft über das Meer, wo nun Rom eine ebenbürtige Stelle einnahm.

Unmittelbar darauf, 241—237, folgte ein blutiger Krieg Karthagos gegen aufrührerische Söldner, an dem sich auch die libyschen Städte beteiligten, und in dem endlich Hamilkars Feldherrntalent den Sieg über die Meuterer davontrug.

Von der italienischen Vorinsel verdrängt, fanden die Karthager in der iberischen Halbinsel ein neues gewinnreiches Feld ihrer Tätigkeit und eine Basis für weitere Unternehmungen gegen Rom im zweiten punischen Kriege 218—201. Hannibal, Hamilkars berühmter Sohn, drang mit spanischen und keltischen Söldnern über die Pyrenäen und Alpen nach Italien vor, vernichtete bei Cannä die Blüte der römischen Kriegsmacht und pochte an die Tore Roms. In Italien bis aufs äußerste bedrängt, führt Rom mit bewundernswerter Zähigkeit und Willenskraft dennoch den Krieg in Spanien siegreich durch, bricht damit das eigentliche Rückgrat des karthagischen Widerstands und weiß bereits die unsicheren Völker Nordafrikas auf seine Seite zu ziehen, unter denen weiterhin besonders die numidischen Königreiche der Massäsylier und der Massyler eine wichtige Rolle zu spielen berufen waren. Zwar gelang es Karthago noch, den für Rom gewonnenen Fürsten der Massäsylier, Syphax,

durch Verschwägerung auf seine Seite zu ziehen, aber die Verhältnisse nahmen eine verhängnisvolle Wendung durch den Abfall des Massylier-Fürsten Masinissa, der für die Römer ein wertvoller Bundesgenosse wurde, und nur durch die Treue, mit welcher die anderen phönikischen Pflanzstädte an Karthago festhielten, wurde der Fall der Stadt verzögert. Nach dem Siege Scipios über Hannibal bei Zama 202 aber leistete das gedemütigte Karthago endgültig Verzicht auf seine Weltstellung und machte 201 seinen Frieden mit Rom unter harten Bedingungen.

Als Dank Roms für geleistete Hülfe bekam Masinissa zu seinem Reiche dasjenige von Syphax, und außerdem mußten die Karthager alles herausgeben, was einst den Numidiern gehört hatte, d. h. das ganze früher unter Karthago stehende Küstengebiet bis zur großen Syrte, sodaß von dieser bis zum Grenzfluß gegen Mauretanien, dem Mulachat (heute Muluja), mit Ausnahme des eigentlichen karthagischen Gebiets zwischen dem Tusca (Ued es San) und der kleinen Syrte, das ganze Gebiet an Masinissa kam. Dieser einigte den Nomadismus staatlich und schuf zum ersten Male ein Reich Numidien, das sich durch kluge Politik bald zu großer Macht erhob, und dessen Residenz zunächst Hippo regius, später das von den Phönikern gegründete Kartha (von den Römern Cirta und dann Constantine genannt) war.

Vielen der mächtigen karthagischen Kaufleute mochte es nicht unlieb sein, daß nunmehr die kostspieligen Kriege aufhörten und der Handel in seine Rechte trat; in der Tat nahm der Reichtum der Stadt rasch wieder zu, aber der Nomadenfürst Numidiens, welcher um diese Zeit ein festeres Staatengebilde entwickelte und durch Einführung fortgeschrittener Kultur, Anlage fester Städte und Begünstigung des Ackerbaus eine feste Grundlage seiner Macht schuf, stand

als furchtbarer Nachbar an der Grenze der punischen Republik und war als Bundesgenosse für diese nicht mehr zu gewinnen. Die Übergriffe Masinissas, des Günstlings der Römer, der im Vertrauen auf seine Schutzherren den Puniern ein Stück ihres Gebiets nach dem anderen entriß, zwang die unglückliche Handelsstadt im Jahre 150 endlich zum Kampfe. Dieser führte alsbald das Eingreifen Roms, den dritten punischen Krieg (149—146) und 146 den Untergang Karthagos herbei. In Blut und Flammen erlosch nach einem letzten verzweifelten Kampfe der Stern der einst so stolzen, seemächtigen Phönikerstadt, die dem Erdboden gleichgemacht wurde, während man die Überlebenden in Sklaverei führte, und damit verschwindet auch das karthagische Volk als solches und ein Stück alter Zivilisation aus der Weltgeschichte.

Das der Republik Karthago im Jahre 201 noch gebliebene Gebiet zwischen der Mündung des Tusca in der Nähe des heutigen Tabarka und der Stadt Thenä den Kerkena-Inseln gegenüber, die Länder Zeugitana und Bysacium, wurden 146 zur römischen „Prokonsular-Provinz Afrika" gemacht, und die Städte, welche Karthago am treuesten beigestanden hatten, wurden zerstört, andre von römischen Präfekten verwaltet. Nur Utika und Hippone, die im letzten Kampfe auf die Seite der Sieger getreten waren, behielten den größten Teil ihrer Freiheiten, und das Reich Numidien, seit dem Tode Masinissas 149 unter dessen 3 Söhne geteilt, bestand daneben weiter. Die „Provinz Afrika" bevölkerte sich bald mit römischen Kolonisten und entwickelte sich durch deren Fleiß zu der hochgerühmten Kornkammer Roms.

Aber die Römer hatten nicht nur das reiche Fruchtland und die Verkehrs- und Machtstellung am mittelländischen Meere geerbt, sondern auch den Kampf mit den unruhigen Numidiern, welche die Grenzen der reichen Provinz von drei Seiten umschwärmten, und so kam es bald zu Zusammen-

stößen mit Masinissas Enkel Jugurtha, welcher die räuberische Kühnheit des Nomaden mit punischer List zu verbinden verstand.

Jugurtha hatte auf Grund römischer Anordnungen nach dem im Jahre 118 erfolgten Tode Micipsas, Masinissas Sohn, welcher wieder ganz Numidien unter sein Scepter vereinigte und in Kartha residierte, von dessen Reich nur den wertvolleren Westen, also das heutige Algerien mit Ausnahme der östlichen Teile und der Hauptstadt Kartha erhalten, während sein Stiefbruder Adherbal den Osten, etwa Ostalgerien und dem heutigen Tripolitanien entsprechend, zugeteilt bekam. Aber bereits im Jahre 112 fand der kühne und skrupellose Jugurtha Veranlassung zum Krieg und erstürmte Kartha, wobei Adherbal und eine Anzahl römischer Bürger fielen, sodaß sich schon aus diesem Grunde Rom gezwungen sah, einzugreifen. Dieser 111 begonnene jugurthinische Krieg endete vorläufig, den Bestechungskünsten Jugurthas gegenüber, mit einem faulen Frieden und wurde auch in seiner zweiten Periode von den Römern unrühmlich geführt. Als dann der unbestechliche Konsul Metellus in Afrika erschien, verband sich Jugurtha mit seinem Schwiegervater, dem König Bocchus I. von Mauretanien, aber diese Einigkeit nahm bald ein Ende, nachdem die beiden Könige zweimal bei Kartha geschlagen worden waren, und Bocchus lieferte seinen Schwiegersohn 106 an die Römer aus, welche ihn in einem unterirdischen Kerker in Rom verkommen ließen.

Das numidische Reich wurde geteilt: Das westliche Stück zwischen Mulachat und Nasavath (heute Wad Sahel oder Sumam) wurde dem König Bocchus von Mauretanien zugewiesen, der Teil östlich davon bis zum Tusca zwei numidischen Prinzen aus dem Hause des Masinissa übergeben und das Gebiet der Syrten mit der römischen Provinz Africa propria vereinigt.

Im Jahre 96 vor Chr. fielen durch Erbschaft auch die an das Syrtengebiet anstoßende Cyrenaika sowie die Marmarika an Rom und wurden im Jahre 66 mit Kreta zusammen zu einer römischen Provinz gemacht.

Während die Provinz Afrika sich mehr und mehr in ein echt römisches Gebiet verwandelte, das von Prätoren und Prokonsuls meist zu deren persönlichem Vorteil ausgesogen wurde, entging auch Numidien dem Schicksal der Romanisierung nicht. Das halb zufällige Ereignis, daß sich der in Zama residierende König Juba I. von Numidien, ein Urenkel Masinissas, im Kampfe zwischen Pompejus und Caesar auf die Seite des ersteren stellte und in dessen Niederlage bei Thapsus 46 vor Chr. mit verwickelt wurde, führte den Umschwung herbei: Numidien bis zum Ampsaga wurde als Africa nova — im Gegensatz zu der „alten" Provinz Africa vetus — dem römischen Reiche einverleibt, der größere westliche Teil Mauretanien überlassen. Im Jahre 30 vor Chr. machte Augustus Numidien wieder zu einem selbständigen Königreich unter dem in Rom erzogenen Sohne Jubas I., Juba II.; als er diesem im Jahre 26 nach dem Tode des letzten Bocchus aber Mauretanien zuteilte, beließ er ihm außerdem nur den weniger kultivierten Westen Numidiens bis zum Ampsaga (Wad el Kebir oder Rummel), während der östliche Teil zwischen Ampsaga und Tusca mit Africa vetus zusammen zu einer Provinz Afrika verschmolzen wurde.

Nachdem Jubas II. Sohn Ptolemäus auf Veranlassung Caligulas umgebracht worden war, machte Claudius im Jahre 42 nach Chr. auch Mauretanien zur römischen Provinz, die bis zum Ampsaga reichte, und teilte dieselbe in zwei, durch den Muluja getrennte Teile: In das westliche Mauretania Tingitana mit der Hauptstadt Tingis (heute Tanger) und das östliche Mauretania Caesariensis mit der Hauptstadt Julia Caesarea (das alte phönikische Jol,

das heutige Scherschel). Daran stießen nach Osten zu der Verwaltungsbezirk Numidien der Provinz Afrika mit der Hauptstadt Cirta; die Provinz Afrika, das alte Gebiet Karthagos, mit der wieder aufgebauten Hauptstadt gleichen Namens, der Residenz des Prokonsuls und mit den Bezirken Zeugitana (Hauptstadt Zeugis, heute Zaghouan) und Bysacena oder Emporia (Hauptstadt Hadrumetum, heute Susa); die Regio syrtica, das heutige Tripolitanien, mit der Hauptstadt Oea (Tripolis); die Cyrenaika und Marmarika; und endlich Ägypten, das bereits im Jahre 30 vor Chr. unter römische Herrschaft gekommen war.

Von dieser Zeit ab beginnt der Name der Numidier zurückzutreten und die Bezeichnung „Mauren“ für die Bewohner Nordwestafrikas, vor allem die Nomaden, allgemein zu werden; die Verschmelzung der verschiedenen Urbevölkerungen zu einer neuen Rasse ist damit vollendet.

Das fruchtbare Flachland und auch ein Teil des Tells bedeckte sich während der Kaiserzeit mit römischen Siedelungen: Großen Latifundien römischer Patrizier, Bauerdörfern und Militärkolonien, und Libophönikier und selbst Berber wurden von römischem Blut und Wesen mehr beeinflußt, als früher von phönikischem; die lateinische Sprache freilich drang nicht über den Küstensaum hinaus, und das Land blieb für das römische Reich immer nur ein Randgebiet, kein Durchgangsgebiet nach dem wenig verlockenden nigritischen Afrika. Wenn sich die römische Herrschaft dennoch mit der Zeit hier zunehmend befestigte, so hing das mehr mit dem Umschwung der Kultur, dem Vordringen der Ackerbauer und Städtebewohner zusammen, als mit politischen Maßnahmen. Wo der Ackerbauer Fuß faßte, da gewann auch die römische Bildung Einfluß, und der geistigen Unterwerfung folgte die politische, da die Römer die natürlichen Beschützer alles seßhaften Volkes in Nordafrika waren.

So sahen sich denn die Römer auch bald genötigt, das ihnen unterworfene Gebiet der Ackerbauer durch Reihen von Befestigungen und eine Art Militärgrenze gegen die Nomaden zu schützen, die fast immer zu Einfällen ins Fruchtland geneigt waren. Immerhin genügte dazu nach der endgültigen Schwächung des numidischen Reiches eine geringe Truppenzahl; die einzige römische Garnison stand anfangs in Theveste (Tebessa), seit 128 n. Chr. in Lambesa und überließ den Hauptteil der Arbeit in ganz Nordafrika den eingeborenen Hülfstruppen, ja die einheimische militärische Kraft Nordafrikas wurde von Rom selbst zu auswärtigen Kriegen, z. B. gegen die Draker, herangezogen. Ein Netz guter Straßen überzog das Land, und eine wichtige, der Küste parallel laufende Heerstraße lief von Karthago einerseits nach Tanger, anderseits nach der Cyrenaika. Außerhalb der „Provinz Afrika“ standen nur die Gebiete des Ackerbaus unter römischem Einfluß, und da diese Gebiete oasenartig in den von Nomaden besetzten Landstrichen lagen, so war von einer völligen Beherrschung des Landes niemals die Rede. Das gilt besonders von Mauretanien, das auch in späteren Zeiten kein fester Bestandteil des römischen Reiches geworden ist.

Infolge der zunehmenden Erhebungen der Eingeborenen wurde im 4. Jahrhundert ein Oberfeldherr in den mittleren Provinzen und je ein Dux in Mauretanien und Tripolitanien stationiert, deren Truppen hauptsächlich die Grenzfestungen schützten.

Immerhin war Nordafrika unter allen Grenzländern des römischen Reichs das am wenigsten bedrohte, und dieser Umstand kam der Blüte des Landes nicht wenig zugute. Die Kornzufuhren aus Afrika waren für Rom und Italien, dessen Landbevölkerung mehr und mehr zurückging, längst schon unentbehrlich geworden und leiteten einen Teil des in Rom zusammenfließenden Goldstroms nach der afrikanischen

Provinz hinüber. Künste und Wissenschaften feierten, als sie in Rom von ihrer Höhe herabsanken, wie in einigen anderen Provinzen, so besonders in Afrika eine schöne Nachblüte, und wir finden hier eine Reihe berühmter Philosophen, Mathematiker und Geographen. Noch heute zeigen an vielen Orten Reste von Tempeln, Theatern, Triumphpforten, Aquädukten, Zisternen und Mosaiken Spuren der alten römischen Kultur. Aber auch die üblen Begleiter des Reichtums, Schwelgerei und Sittenlosigkeit, fanden in Afrika einen vortrefflichen Nährboden.

Beide Erscheinungen, die geistige Entwicklung und die materielle Überkultur, trugen dazu bei, das Christentum so überraschend schnell tiefere Wurzeln schlagen zu lassen und die weitere Ausbreitung der neuen Lehre gerade von hier aus zu begünstigen. Entstanden in Nordafrika doch in kurzem 160 Bistümer, und die bedeutendsten Kirchenlehrer wie Tertullian, Cyprianus und Augustin wirkten hier. Besonders in der gewaltigen Gestalt des Augustinus (353—430) tritt uns der Einfluß Afrikas auf das Christentum verkörpert entgegen: Ein stürmischer Eifer, gesellt mit einem starren, düstren Glauben und einer eisernen Folgerichtigkeit, womit er die Vorherbestimmung des Menschen zur Seligkeit oder zur Verdammnis durchführt und dadurch die erste große Spaltung der Kirche vorbereitet. Der mächtige Einfluß des afrikanischen Christentums gab Afrika damals eine entscheidende Stellung in der Kulturwelt, die es allerdings nur für kurze Zeit bewahren und dann auf immer verlieren sollte.

Noch Augustinus selbst sah in seinen letzten Lebensjahren feindliche Scharen vor seiner Bischofsstadt Hippo regius erscheinen, denen es bestimmt war, Afrika vom Römerreich loszureißen und einen Niedergang vorzubereiten, der erst zur Araberzeit wieder einem Aufschwung Platz machte, den Einbruch der Vandalen.

Bei der großen Wanderbewegung, die alle Stämme Ostgermaniens ergriffen hatte, waren auch die im westlichen Schlesien ansässigen Vandalen nicht ruhig geblieben, wohl das minderwertigste, am wenigsten tapfere, aber roheste unter den deutschen Völkern, welche nach Süden zogen, zunächst nach Pannonien, dann über den Rhein nach Gallien und Spanien, wo sie bald durch die siegreichen Westgoten bedrängt wurden.

Ein Zufall brachte die Vandalen nach Nordafrika, das inzwischen bei der Teilung des römischen Reichs unter Theodosius im Jahre 395 derart aufgeteilt worden war, daß der Westen bis einschließlich Tripolitaniens an Rom, der Osten von der Cyrenaika ab an Byzanz kam.

Während des verhängnisvollen Zwiespalts der römischen Feldherren Bonifacius und Aetius griff der sich endlich empörende Bonifacius zu dem verzweifelten Mittel, den Vandalenkönig Geiserich um Hülfe anzurufen. Im Mai 429 landeten etwa 50 000 Vandalen, verstärkt durch Haufen von Alanen, Gothen und anderen Germanen, an der afrikanischen Küste und bemächtigten sich, unterstützt durch die unterdrückten Eingeborenen, binnen zweier Jahre aller Städte Mauretaniens. Nachdem sich Bonifacius inzwischen mit dem römischen Hofe wieder ausgesöhnt hatte, warf er sich vergebens den Eindringlingen entgegen, hielt gegen die Barbaren aber wenigstens Hippo Regius, das nach seiner Rückkehr nach Rom freilich auch fiel, sodaß man 435 gezwungen war, fast ganz Nordafrika den Vandalen zu überlassen, bis auf die Hauptstadt Karthago, welche erst 439 von Geiserich durch Überfall genommen wurde. Nach längeren Kämpfen wurde 442 ein neuer Vertrag geschlossen, der seltsamerweise auch diesmal wieder Mauretanien und das westliche Numidien den Römern zuwies, während der reichere Osten nunmehr ganz den Vandalen zufiel. Erst im Jahre 455 verloren die Römer

auch die ihnen bislang gebliebenen Länder Nordwestafrikas an die Vandalen, deren Grenzen nunmehr von den Säulen des Herkules bis zur Cyrenaika reichten und deren Hauptstadt zunächst Saldae (Bougie), seit 439 Karthago war; die meisten römischen Festungen wurden von ihnen zerstört. Nach altem Germanenbrauch wurde das Land in drei Lose aufgeteilt: Das eine bekam der König, das zweite die freien Krieger des Erobererstammes, das dritte verblieb der eingesessenen Bevölkerung, welche teils zu Steuern, teils zu Militärdiensten herangezogen wurde.

Die Vandalen hatten sich in Spanien zu fanatischen Arianern entwickelt und da sie im Gegensatz zu den übrigen Germanen religiös unduldsam waren, verfolgten sie den von Augustinus gefestigten katholischen Glauben in seiner afrikanischen Heimat mit Härte und erschwerten damit ihr Verhältnis zu den Eingeborenen; dazu rissen sie alle besseren Landstrecken, besonders in der Nähe der Hauptstadt Karthago, an sich, brachten also die beiden mächtigsten Stände, Geistlichkeit und Großgrundbesitz, gleichmäßig gegen sich auf. Von einer Verschmelzung der Eroberer mit den alten Bewohnern des Landes war keine Rede, und auch mit den Römern fand keine Vermischung statt, da sie ja als eifrige Arianer die römische Kirche unbarmherzig verfolgten.

Statt auf Entwicklung ihres Landbesitzes, stützten sie ihre Macht auf Raub und Plünderung, unter Führung des blonden Geiserich beginnt die Flotte 455 mit der Verheerung Roms eine längere Periode „vandalischer“ Raubfahrten, welche fast alljährlich die Küsten und Inseln des westlichen Mittelmeers beunruhigen, und als sich der oströmische Kaiser einmischte, erhielt der Vandalenkönig einen erwünschten Vorwand, um auch dessen Küstenländer aufs gründlichste auszuplündern. Der Rachezug, den Kaiser Leo 468 mit allen Kräften unternahm, scheiterte gänzlich, nachdem die ost-

römische Flotte durch einen nächtlichen Angriff der Vandalen vernichtet worden war. Einige Jahre später schloß Geiserich unter der Last des Alters Frieden mit Byzanz und bald darauf auch mit Rom, und als er 477 starb, umfaßte sein Reich nicht nur Nordafrika bis gegen Kyrene hin, sondern auch Sardinien, Korsika, die Balearen und einen Teil Siziliens.

Aber an innerer Stärke hatte das Reich verloren, da die Zahl der Vandalen bei den fortwährenden Raubzügen immer mehr abnehmen mußte, und schon unter Geiserichs Nachfolger begann der Abfall der maurischen Stämme. Bemühungen, den arianischen Glauben auf dem Wege der Güte einzuführen und damit der vandalischen Macht festere Wurzeln im Lande zu schaffen, scheiterten ebenso wie die früheren gewalttätigen Versuche; auch unter den Vandalen selbst brachen innere Unruhen aus, das heiße Klima und die spätrömische Üppigkeit hatten an der nordischen Kraft gezehrt, und als der oströmische Kaiser Justinian die Zeit gekommen glaubte, seine alten Rechte auf Afrika wieder geltend zu machen, gelang der Versuch über Erwarten. Die Städte der tripolitanischen Küste, welche keine vandalischen Besatzungen hatten, unterwarfen sich ohne weiteres, Karthago leistete keinen Widerstand, und der Vandale Gelimer, ein Urenkel Geiserichs, erlitt trotz der Minderzahl der Feinde eine vernichtende Niederlage bei Karthago durch Belisar 533, floh nach Numidien in eine Grenzburg und ergab sich hier im Frühjahr 534. Nachträgliche Aufstände der Vandalen hatten nur den Erfolg, daß der Rest des Volkes ausgerottet oder aus Afrika weggeführt wurde. So haben die Vandalen weder durch Mischung, noch durch Sprache und Sitte nennenswerte Spuren in Afrika hinterlassen.

Kaiser Justinian fand es zunächst nicht schwer, die römischen Einrichtungen, welche von den Vandalen nur teil-

weise ersetzt waren, wieder einzuführen und teilte die Präfektur Afrika in die Divisionen Tingitana, Numidien, die Prokonsularprovinz, Bysazena, Tripolitanien und das gleichfalls zurückeroberte Sardinien. Aber die byzantinische Herrschaft in Afrika war eine überaus schlaffe und energielose; die in Karthago residierenden Statthalter wirtschafteten, wie früher die römischen, so viel als möglich in ihre eigenen Taschen, die Berber stiegen in stetig wachsender Zahl von ihren Bergen zum Tal hernieder und konnten trotz einer Anzahl damals meist aus den Trümmern älterer Bauten errichteter Festungen, deren Spuren noch heute vorhanden, mühelos von dem alten Erbe ihres Stammes Besitz nehmen. Sie bemächtigten sich selbst des Küstenstrichs der Mauretania Tingitana, und die byzantinische Herrschaft beschränkte sich allmählich nur auf die Umgebung von Karthago und einige Küstenpunkte. Immerhin hatten die fortwährenden Aufstände der Mauren das Land entvölkert, außerdem fanden religiöse Zwistigkeiten in dem glaubenseifrigen Afrika, wo theologisches Gezänk anstelle der früheren wissenschaftlichen Blüte getreten war, den besten Nährboden, und so war Nordafrika wenig widerstandsfähig, als sich die Woge der arabischen Eroberung heranwälzte.

Vorübergehend haben auch die Westgoten von Spanien her an der nordwestafrikanischen Küste Fuß gefaßt; indes mag die Bedeutung dieser Besitzungen kaum größer gewesen sein, als die der heutigen spanischen Presidios, die keinerlei Einfluß auf das Binnenland ausüben.

Tief einschneidend dagegen erwies sich das Auftreten der Araber.

Dieses bis dahin weltfremde Volk war durch den unwiderstehlichen Drang des Islams, alle Völker der Erde zum Glauben an Allah und seinen Propheten zu bekehren, wenn nicht anders, so mit dem Schwerte, zu einem kühnen Er-

oberervolk und zum Urheber einer zweiten Völkerwanderung geworden. Nachdem schon Omar den Byzantinern Syrien, Palästina und Phönikien entrissen hatte, richtete man seine Aufmerksamkeit auch frühzeitig auf Afrika. Der Ansturm der Araber traf naturgemäß zunächst Ägypten, das 638 durch des Khalifen Omar Feldherrn Amru unter islamitische Herrschaft kam, und im ersten Feuer der Eroberung stießen die arabischen Heere bald weiter vor. Nachdem Omar 642 die Eroberung Ägyptens beendet, marschierte er alsbald nach Barka, das er widerstandslos besetzte, und schickte von dort Okba nach Fessan, während er selbst nach Tripolis zog. Die Vorhut des arabischen Heeres drang 647 in Tripolitanien ein, umging das zu stark befundene Tripolis, nachdem man es 648 vergeblich zu nehmen gesucht hatte, und zog nach Gabes weiter, von wo aus Gregorius zur Unterwerfung aufgefordert wurde. Dieser Gregorius, ein byzantinischer Patrizier, Neffe und früherer Statthalter des Kaisers Heraklius in Afrika, hatte sich mit Hülfe der Eingeborenen unabhängig gemacht, herrschte, nominell wenigstens, von Tripolis bis Tanger und residierte in Suffetula in Südtunesien, dem heutigen Sbeitla. Nachdem er die Aufforderung zur Übergabe abgelehnt hatte, wurde sein Heer im Jahre 648 von dem arabischen Feldherrn Abdullah in blutigen Kämpfen nahe Suffetula selbst bis zur Vernichtung geschlagen, auch Gregorius selbst fiel, worauf die Sieger aber, mit ungeheurer Beute beladen, noch einmal nach Osten zurückkehrten. Die Schwierigkeit der Verbindung und des Truppennachschubs zu Lande für die Araber gab den die See beherrschenden Byzantinern immer noch die Möglichkeit, das Verlorene wiederzugewinnen, obgleich die ansässige Bevölkerung Nordwestafrikas durch die Kämpfe der Letztzeit abermals vermindert worden und auf die nomadischen Berberstämme, deren Bedeutung entsprechend wuchs, kein Verlaß war.

Nach dem Tode Amrus 664 folgte als Statthalter Egyptens Okba mit dem Auftrage, die westlichen Teile Nordafrikas dem Khalifenreich zu unterwerfen, und so erfolgte 665 ein zweiter arabischer Einfall. Okba, der bereits die Oase Fessan erobert, wandte sich nach dem karthagischen Gebiet und drang mit seinen siegreichen Truppen bis nach Marokko vor. Es schien, als ob nach der Gründung der Stadt Kairuan in Süd-Tunesien durch Okba i. J. 670 endlich die arabische Herrschaft gesichert sei; es waren aber noch zahlreiche Aufstände zu unterdrücken, Byzantiner und Berber kämpften vereint gegen den neuen Eindringling, und 683 erlag der Feldherr Okba in der Nähe des heutigen Biskra in Südalgerien, wo er auch begraben liegt, einem von ihm unwürdig behandelten Berberfürsten; ja die sonst so zersplitterten Berber einigten sich diesmal zum großen Teile unter der Führung einer heldenmütigen Priesterin, der Kahina Damia, schlugen 696 den Araberführer Hassan Ibn Noman, warfen die Araber bis in die Cyrenaika zurück und suchten durch Verwüstung der Grenzgebiete ihren Gegnern den weiteren Rückzug unmöglich zu machen. Zwar eroberte Hassan 697 Karthago, aber erst dessen Nachfolger Musa, der Karthago 699 durch Feuer zerstörte, gelang die vollständige Unterwerfung Nordafrikas, oder wenigstens die Vertreibung der Byzantiner; durch eine siegreiche Schlacht am Muluja erzwang er sich auch den Zugang zu Mauretania Tingitana und drang bis zum Atlantischen Ozean vor; nur Ceuta blieb in den Händen der Westgoten. Während Musa selbst von Kairuan aus die Verwaltung der mittleren Provinzen organisierte, ließ er in Tanger, das die Hauptstadt des äußersten Westens bildete, seinen Unterfeldherrn Tarik zurück, und dieser benutzte das schwer errungene Gebiet zugleich als Brücke, um auf Einladung der Westgoten und im Auftrag Musas im Jahre 711 nach Spanien hinüberzudringen, dort in fruchtbarem, alt-

kultiviertem Lande eine feste Hochburg des Islam zu begründen und die ganze Halbinsel mit Ausnahme der nördlichen Gebirge zu erobern. Auch der Rest der westgotischen Besitzungen in Afrika kam damals in die Hände der Araber.

Nordafrika wurde nun in drei Provinzen eingeteilt, nämlich 1) Dejar Misr, das heutige Egypten, dessen Hauptstadt zunächst Fostat, dann die Siegesstadt Masr el Kahira (Kairo) wurde; 2) Ifrikija oder Maghreb el Ausath, d. h. der „mittlere Westen" mit der Hauptstadt Kairuan, und das alte Libyen, Barka, Tripolitanien, Tunesien und einen Teil Algeriens umfassend; 3) Maghreb el Aksa, der „äußerste Westen", das westliche Algerien und Marokko umfassend, mit der Hauptstadt Tanger. Jede Provinz stand unter einem Statthalter oder Emir, dessen große Selbständigkeit den Grund zum späteren Verfall und zur Zersplitterung des Khalifenreichs legte, sodaß bald nur der Islam und die arabische Sprache als Bindeglieder übrig blieben.

Der Islam aber hatte in Nordafrika eine so schnelle Verbreitung gefunden und das Christentum, das einst so fest hier wurzelte, so gründlich verdrängt, daß ein arabischer Gouverneur schon 50 Jahre nach der zweiten Invasion melden konnte, es sei keine Veranlassung mehr dazu vorhanden, die bisher christlichen Untertanen auferlegte Steuer weiter zu erheben.

Keine Fremdherrschaft hat so tiefgreifende Folgen für die Nordküste Afrikas gehabt, wie die arabische. Waren die einwandernden Araber die natürlichen Beschützer der ansässigen Bevölkerung, auf deren Arbeit und Abgaben ihr eigenes Dasein beruhte, so waren sie gleichzeitig ein Volk der Wüste, das für seinen Hang zum Nomadentum in den Steppen des eroberten Landes einen willkommenen Tummelplatz fand; ihm wurde Nordafrika eine wirkliche Heimat. Indem sie ihren außerordentlich einfachen und dem Charakter

Nordafrikas angepaßten Glauben und ihre Sprache verbreiteten, arabisierten sie in immer steigendem Maße die Ureinwohner und drängten die Widerspänstigen in die Gebirge und Wüsten zurück. Die Berber aber fanden in dem Islam einen neuen, geistigen und nationalen Sammelpunkt, der sie befähigte, jahrhundertelang und vielfach bis heutigen Tages der arabischen Kultur zu widerstehen.

Von der größten Wichtigkeit für Nordafrika und besonders für Mauretanien wurden die Eroberung Spaniens und die regen Beziehungen zwischen den hochbegabten Mohammedanern in dem maurischen Spanien, das zu einer wunderbaren Kulturblüte kam, und den rauhen Söhnen Marokkos. Und als durch das Wiedervordringen der christlichen Spanier das Gebiet des Islam auf der iberischen Halbinsel mehr und mehr eingeschränkt wurde, da strömten Scharen kunstfertiger Mauren nach Afrika zurück und belebten dort Kunsthandwerk, Handel und Verkehr. Die Färberei des Leders z. B., die man bislang in Cordova betrieben, von wo das geschätzte Produkt als Korduan in alle Welt ging, wurde von den Mauren nach Marokko übertragen und dort eins der wichtigsten und blühendsten Gewerbe, das von hier bis zum Ufer der Niger vordrang. Überhaupt entwickelte sich der Verkehr mit den Ländern der Neger unter den handelslustigen Arabern ganz anders, als unter den Römern, Vandalen und Byzantinern, und damit drang auch ihr politischer Einfluß immer weiter über den Oasengürtel hinweg in den mittleren Sudan hinein vor; die Sahara bildete kein absolutes Hindernis für Handel und Kultur mehr.

Im Austausch gegen die Güter des Abend- und Morgenlandes brachte der arabische Kaufmann aus den Gegenden des Niger und Tsadsees allerdings nicht nur Gold, Elfenbein, und Straußenfedern, sondern in erster Linie auch schwarze Sklaven zurück, die auf den Märkten Nordafrikas ein stehen-

der Verkaufsartikel wurden; Negerinnen füllten die Harems der Wohlhabenden, schwarze Leibgarden beschützten die Statthalter Afrikas und die spanischen Khalifen, und die Blutmischung beeinflußte besonders die oberen Schichten; selbst die heute in Marokko regierende Dynastie hat ein gut Teil Negerblut in ihren Adern.

Sind die Araber in ihrer Heimat ursprünglich nichts weniger als ein Kulturvolk gewesen, so waren sie allmählich durch persische, byzantinische und andalusische Einflüsse fast die alleinigen Träger der Kultur geworden, zeichneten sich besonders in Astronomie, Mathematik, Heilkunde und Baukunst aus und rissen auch den Welthandel an sich.

Das ungeheure Reich der Khalifen, das die verschiedenartigsten, nur oberflächlich arabisierten Volksstämme umfaßte, trug den Keim des Verfalls freilich in sich. Als im Jahre 750 die Omajjaden gestürzt wurden, rettete sich als einziger des Geschlechts Abd-er-Rhaman nach Afrika und gründete von hier aus mit Hülfe eines Berberheeres 759 ein unabhängiges Khalifat Cordova in Spanien. Afrika selbst aber machte sich schon damals vorübergehend selbständig und konnte erst 772 von den Abbassiden zum Gehorsam zurückgebracht werden, allerdings nur für recht kurze Zeit.

Zunächst fiel schon 790 unter Führung von Edris, einem Nachkommen des Khalifen Ali, Mauretanien von dem islamitischen Weltreich ab, und zwar waren es gerade Berberstämme, welche sich zuerst an den neuen Herrscher anschlossen und einen glaubenseifrigen und unduldsamen Zug entwickelten, der noch heute für Marokko charakteristisch ist. Als Mittelpunkt des neuen Staates, dem bald auch schon das vom Stamme der Zenata bewohnte Gebiet von Tlemsen angegliedert worden war, gründete Edris II. 806 Fes, das frühzeitig eine nicht unbedeutende Kultur aufwies.

Das übrige Afrika ging den Abbassiden wenige Jahre später verloren. Des Khalifen Harun al Raschid tatkräftiger und kluger Statthalter in Kairuan, Ibrahim ibn Aglab, verwandelte sich bald in einen ehrgeizigen Rebellen, und der Khalif machte keinen ernstlichen Versuch, die tatsächlich verlorene, wenn auch nominell noch Bagdad unterstehende Provinz wieder zu gewinnen. Der Mittelpunkt des um das Jahr 800 gebildeten aglabitischen Reiches, dessen Kern Tripolitanien, Tunesien und der größte Teil des heutigen Algerien bildete, blieb Kairuan, während Tunis anstelle Karthagos die Stadt des Großhandels und unter dem letzten Aglabiten zur Residenz erhoben wurde. Die arabischen Besitzungen auf Sardinien, Sizilien und Unteritalien fielen natürlich auch den Aglabiten zu, die durch Eroberung des wichtigen Syrakus 878 ihre Stellung noch befestigten.

Die Dynastie der Aglabiten, welche zwölf Herrscher aufwies, wurde 909 durch Obeid Allah aus dem in der Provinz Constantine ansässigem Geschlecht der Fatimiden oder Ismaeliden gestürzt, einen angeblichen Nachkommen von Ali und dessen Gattin Fatima, der jüngsten Tochter des Propheten, und Obeids Sohn, der sich für den von Mohammed verheißenen Mahdi ausgab, stürzte auch die Edrisiden vom Throne Mauretaniens, nachdem er sie vorher schon tributpflichtig gemacht hatte, und vereinigte ganz Nordafrika vom Atlantischen Ozean bis zur Grenze Ägyptens unter seiner Herrschaft, deren Sitz das von ihm gegründete Mahadia war. Seine Flotten verwüsteten die Küsten Siziliens und Italiens, und seine Heere griffen wiederholt Ägypten an, bis auch dieses 969 in die Gewalt der Fatimiden fiel, welche nun den Schwerpunkt ihrer Macht nach dort und dem entsprechend 972 auch ihre Residenz nach Kairo verlegten, wo sie bis 1171 herrschten, während sie die westlichen Besitzungen 972 an Jussuf Balkin aus dem Geschlechte der Zeiriden oder

Ziriden zum Lehn gaben. Diese Ziriden sind benannt nach Ziri, dem Gouverneur von Aschir, einer der Provinzen des mittleren Maghreb, welcher um 940 anstelle des alten römischen Icosium auch die Stadt Algier anlegen ließ und mit Hülfe der Fatimiden zu ausgedehnter Herrschaft gelangte.

Bald zerfiel Nordafrika in Einzelreiche, die von den Fatimiden vollständig unabhängig wurden, da diese ihre Interessen immer mehr nach Osten verlegten. Zeiri Ben Atia begründete 979 in Fes die Dynastie der Zeiriden, welche bis 1068 herrschte; in Aghadir, dem späteren Tlemsen, herrschten, nachdem dort die Edrisiden von 790 bis etwa 930, dann 24 Jahre lang die Fatimiden am Ruder gewesen, von 954—1080 die Ifreniden; in Constantine und Bugia regierte ein Zweig der Ziriden, die Beni Hammad, welche 1153 von den Almohaden vertrieben wurden; in Tunis die nach Jussufs Enkel benannte Dynastie der Badisiden, deren Gründer, Badis, Sardinien eroberte und die sizilianischen Moslims zu seinen Vasallen machte, bis die Badisiden ihrerseits um 1148 von den aus Sizilien herüberkommenden Normannen vertrieben wurden, denen schon um 1140 auch Hassan Ben Ali aus dem bis dahin in Tripolis herrschenden Zweige der Zeiriden hatte weichen müssen.

Inzwischen war im 11. Jahrhundert eine massenhafte, etwa 200 000 Seelen umfassende dritte arabische Einwanderung erfolgt, dadurch, daß die wegen ihrer Missetaten aus Hedschas vertriebenen Stämme Hillam und Soleim aus Oberägypten, wo man nicht wußte, was mit ihnen anfangen, gegen die Senhadscha von Kairuan losgelassen wurden, welche 1045 zum orthodoxen Islam zurückgekehrt waren und die Schiiten massakriert hatten. Heuschreckenschwärmen ähnlich alles verwüstend und plündernd, zogen diese arabischen Stämme, von zahlreichen beutelustigen Nomaden gefolgt, nach Westen; nachdem sie den Emir von Kairuan und die

Senhadschas besiegt hatten, kamen die Zenata an die Reihe, und es dauerte geraume Zeit, bis man diese Eindringlinge von den dichter besiedelten Zentren aus in die Öde trieb, wo ihre nomadischen Nachkommen noch heute leben. Immerhin hatte diese dritte arabische Einwanderung eine innigere Verschmelzung mit den Eingeborenen zur Folge, als die beiden ersten, militärischen Eroberungszüge.

Nicht von Osten her und von Arabern, sondern von Westen her und von Berbern abstammend sind die beiden nächsten Dynastien, welche in Nordafrika und Spanien eine wichtige Rolle spielen.

Ein Berberstamm der westlichen Sahara, die Luata, deren plötzlich erwachter und durch Abdallah Ibn Jasin angefeuerter Religionseifer noch durch eine Hungersnot verschärft wurde, bemächtigte sich unter der Führung seines von Abdallah eingesetzten ersten Herrschers Abu Bekr des Gebiets von Sedschelmesa, dem heutigen Tafilet, und drang dann erobernd weiter vor. Abu Bekrs Neffe und Nachfolger Jussuf Ibu Taschfin (1061—1106) setzte die Eroberungszüge fort und gründete 1062 eine neue Hauptstadt Marrakesch, welche der Sitz der Molatheniden- oder Almoraviden-Dynastie wurde, und unterwarf sich um 1080 auch Tlemsen. Von dem Emir von Sevilla zur Hülfe gerufen gegen die drohende Übermacht der Christen, schlug Jussuf im Jahre 1086 bei Zalaka den König Alfons VI. von Kastilien, zwang dann aber auch die Omajjadenherrscher von Granada und Sevilla, sich den rohen Söhnen Afrikas zu unterwerfen. Gegen die damit auch in Nordafrika eindringende verfeinerte Kultur der spanischen Mohammedaner setzte sich allerdings bald das starre, kulturfeindliche Wesen des Berbertums in Gegensatz, und ein echter Berber aus dem marokkanischen Atlas, Mohammed Ibn Tumart aus dem Stamme der Masmuda, begann schon um 1121 gegen die dogmatische Richtung der

Almoraviden zu eifern und reizte zur Auflehnung gegen deren Herrschaft auf; er stiftete die Sekte der Almohaden oder Bekenner der absoluten Einheit Gottes und gab sich selbst für den von Mohammed verheißenen Mahdi aus. Nach seinem Tode 1128 übernahm sein Schüler Abd el Mumen, ein bei Tlemsen geborener Berber, die Führung, besiegte 1140—47, im westlichen Nordafrika Stadt um Stadt einnehmend, die Almoravidenheere, tötete deren letzten Herrscher und eroberte außer Marokko auch den größten Teil des maurischen Spaniens; der östliche Teil Nordafrikas aber hatte bisher nur in losem Zusammenhang mit dem Reiche der Almoraviden und Almohaden gestanden und bewahrte teilweise sogar unter besonderen Dynastien fast vollständige Selbständigkeit.

Nachdem die Araber schon 1069 durch die Normannen aus Sizilien vertrieben worden waren, setzte König Roger II. 1140 nach Afrika selbst über, besetzte Tripolis, Mahadia und Tunis und eroberte endlich das ganze Reich der Badisiden, deren Dynastie um 1148 darüber unterging. Aber die Normannenherrschaft in Afrika sollte nicht von langer Dauer sein. Bis zum Jahre 1160 gelang es dem Almohaden-Fürsten Abd el Mumen festen Fuß auch im Osten zu fassen, Bugia, Tunis, Mahadia und Tripolis zu erobern und nicht nur die Normannen, sondern auch alle anderen christlichen Bewohner, die sich zum Teil noch seit der Römerzeit dort gehalten haben mochten, aus dem Lande zu treiben. Ganz Nordafrika von den Säulen des Herkules bis zur Cyrenaika stand nun wieder unter einem Scepter. Die blühende Hauptstadt Tlemsen wurde das Granada Nordafrikas und die Regierungen von Abd el Mumens Sohn und Enkel Abu Jakub Jussuf (1163 bis 1184) und El Mansur (1184—98) bildeten die Glanzzeit der Almohaden und eine in Nordafrika lange nicht gekannte Epoche der Ordnung und Sicherheit.

Aber die verhängnisvolle Einmischung der Almohaden in Spanien kostete ihnen in beständigen Kämpfen den Kern ihres Heeres, und nach der furchtbaren Niederlage von 1212 bei Tolosa durch die verbündeten Könige von Kastilien, Aragonien und Navarra begann auch ihr afrikanisches Reich zu zerfallen. Schon 1206 war Tunis an den berberischen Statthalter Abu Hafis verloren gegangen, der seine Macht fest zu begründen vermochte und die Dynastie der Hafiden stiftete, welche 1240 auch Ostalgerien mit ihrem Reiche vereinigte, das von Bugia bis Barka reichte. Nach dem Fall Bagdads 1258 wurde der Hafiden-Sultan, dessen Hauptstadt Tunis wurde, unter dem Titel eines Emir el Mumenim von den Scherifen Mekkas, dem ganzen Maghreb und dem mohammedanischen Spanien als religiöses Haupt des orthodoxen Islam anerkannt. In Tlemsen, damals der hervorragendsten und blühendsten Stadt von ganz Nordafrika, kam 1248 mit Abd el Wahid aus dem Berberstamm der Beni Zian oder Zenatas, angeblich einem Nachkommen Alis, die Dynastie der Zianiden oder Zenatiden zur Herrschaft, deren Reich die heutigen Provinzen Algier und Oran mit Ausnahme der selbständig bleibenden großen Küstenstädte umfaßte, und die sich trotz innerer Bürgerkriege und äußerer Bedrückung von Osten und von Westen her unabhängig erhalten konnten, bis sie 1509 Spanien tributpflichtig wurden und 1553 den Türken unterlagen. In Marokko aber schwang sich nach inneren Unruhen und Wirren, die Almohaden stürzend, um 1269 die Dynastie der Meriniden auf den Thron, nachdem sich deren Stifter, Abd el Hak Dschahia aus dem Zenata-Stamme der Beni Merin, schon 1213 in der Provinz Schaus unabhängig gemacht und seinen Einfluß vom südlichen Atlas aus allmählich nach Norden ausgedehnt hatte. Noch längere Zeit machten die merinidischen Fürsten Versuche, sich in die Angelegenheiten Spaniens einzumischen, mehr und mehr aber schloß sich dann Marokko gegen außen ab.

So war denn das afrikanische Reich des Islam endgültig zerfallen, und es beginnen sich die späteren Hauptstaaten Marokko, Algerien und Tunesien zu entwickeln.

Nachdem das durch zwei Jahrhunderte währende Ringen der beiden streitbaren Religionen, des Christentums und des Islam, in den Kreuzzügen schließlich an beiderseitiger Erschöpfung sein Ende gefunden hatte, richtete man sich in einem stillschweigenden Übereinkommen nebeneinander ein, und der Seehandel im Mittelmeer nahm einen bislang nicht gekannten Aufschwung; damit freilich auch der Seeraub, der im Mittelmeer so alt, wie die Schiffahrt selbst, jetzt quasi ein offizielles Gewebe wurde. Allmählich gingen auch die christlichen Staaten am Mittelmeer wieder zum Angriff auf den geschwächten Islam über und griffen denselben mit ihren Heeren und Flotten auf afrikanischem Boden an; erst damals entstanden, zunächst mehr zur Abwehr als zum Angriff, die Flotten der Berberstaaten, die bis ins 19. Jahrhundert hinein eine Geißel des Mittelmeeres bleiben sollten, und die europäischen, wie die westafrikanischen Mittelmeerstaaten besetzten ihre Küsten mit Warttürmen, um den Feind zu erspähen und zu bekämpfen.

Den regsten Verkehr mit Nordafrika unterhielten im Mittelalter, zur Zeit der Vorherrschaft der italienischen Städterepubliken im Mittelmeer, Genua und Pisa, daneben Venedig und Livorno, welche in allen Großstädten eigene Absteigequartiere, in manchen Niederlagen, ständige Vertreter und Konsule hatten. Die mächtigen Korallenlager an der afrikanischen Küste veranlaßten italienische Fischer unaufhörlich, sich an den Gestaden Nordamerikas möglichst unbemerkt einzunisten und dort Korallenfischerei zu betreiben; so war z. B. Igigili (Dschidschelli) eine solche, nur von Italienern

bewohnte Kolonie, und die italienischen Handelsrepubliken waren denn auch die ersten, welche zunächst mit den eingesessenen Herrschern der nordafrikanischen Staaten und später mit dem Großtürken und dessen Paschas und Deis Verträge als Schutzmittel gegen die Piraterie abschlossen. Ein Handelsvertrag von 1216 mit dem Emir von Ifrikija, Abu Zaccaria Dschahia, gestattete den Genuesen, ihren Handel bis zur äußersten Grenze Barkas auszudehnen.

Nach den Italienern erschienen auch die Portugiesen auf der Bildfläche, als sich bei ihnen unter Heinrich dem Seefahrer der Drang nach dem fabelhaftem Reiche des Erzpriesters Johannes und nach Indien regte, wobei Marokko als erste Etappe auf dem Wege dienen sollte. Der Besitz des im Jahre 1415 von ihnen genommenen Ceuta erwies sich freilich als ebenso nutzlos und kostspielig, wie der einiger anderer an der Mittelmeer- und atlantischen Küste besetzten Punkte, und wenn auch 1471 das 1437 vergeblich von ihnen angegriffene Tanger in ihre Hand fiel, so war Don Henriques eifrig betriebener Plan, Marokko zu erobern, doch nicht durchzuführen, und nach dem abenteuerlichen Zuge König Sebastians und dessen Niederlage und Tod bei Alkasar 1578 ist Portugals Traum in Nordafrika zerronnen.

Inzwischen hatten aber auch die Spanier eingegriffen, und zwar standen deren Unternehmungen in Nordafrika im engsten Zusammenhang mit der Bekämpfung der Mauren in Spanien. Schon 1399 zerstörte eine kastilische Flotte die Raubburgen an der Mündung der Muluja, und ein kleines Landungsheer verbrannte Tlemsen, einen Hauptstützpunkt des Sklavenhandels. Als dann in Andalusien nach 700 jährigem Kampfe der Christen gegen den Islam das Ende durch den Fall des letzten maurischen Stützpunkts Granada im Jahre 1492 gekommen war, veranlaßte dieser Erfolg zunächst einen starken Rückzug der Mohammedaner nach Afrika; die mehr

und mehr aus Spanien vertriebenen Mauren ließen sich besonders an den nordafrikanischen Küstenplätzen nieder und brachten neben einem neuen Kulturelement gleichzeitig den Haß gegen den christlichen Unterdrücker mit. Auch von den 1492 aus Spanien, 1495 aus Portugal vertriebenen Juden wandte sich eine große Zahl nach Nordafrika.

In Marokko kam trotz der Einwanderung spanischer Flüchtlinge der afrikanische starre und kulturfeindliche Charakter des Landes und Volkes zu immer entschiedener Geltung. Erst unter der ersten Scherifendynastie der Saaditen erweiterte sich um 1588 das Reich Marokko, aber bedeutsamerweiser nicht nach Norden und Osten, sondern nach Süden zu, indem ein kleines marokkanisches Heer Timbuktu besetzte, welche Stadt noch 1680 in den Händen der Marokkaner war; hier und da im westlichen Sudan blieb ihr Einfluß sogar bis nahe der Gegenwart erhalten. Für die Fürsten Marokkos bot sich damit Gelegenheit, zahlreiche schwarze Truppen anzuwerben, die ihnen bei den häufigen Bürgerkriegen und Thronstreitigkeiten sehr zu statten kamen, mehrfach Veranlassung fanden, das Schicksal der Herrscher und Dynastien zu bestimmen, aber auch immer mehr nigritisches Blut in die Bevölkerung brachten.

Für die östlichen nordafrikanischen Staaten war die Vertreibung der Mauren aus Granada von noch größerer Bedeutung, als für Marokko. Die kleinen Reiche in Algerien und Tunesien hatten bis zu dieser Zeit ein wenig beachtetes Dasein geführt, welches 1270 durch den abenteuerlichen und völlig verunglückten Kreuzzug König Ludwigs IX. von Frankreich gegen Tunis nur vorübergehend gestört wurde. Mit der zunehmenden Einwanderung von Mauren, die von glühendem Rachedurst gegen Spanien beseelt waren und teilweise auch die Mittel besaßen, um Raubschiffe auszurüsten, kamen die kleinen Staaten in ein feindseliges Verhältnis zu Spanien,

anfangs durchaus nicht zu ihrem Heile. Hatte schon der Erfolg gegen die Mauren in Europa die Spanier dazu gereizt, die Rolle der Kreuzfahrer weiter zu spielen und die Andersgläubigen auch in Afrika zu bekämpfen und zu bekehren, so forderte die beständige Schädigung, welche besonders der spanische Handel durch die Piraten zu erdulden hatte, die Vernichtung der Seeräuber und ihrer Zufluchtsstätten in Nordafrika. Der in der Verfolgung dieser Pläne besonders eifrige Kardinal Ximenez wandte sich 1505 zunächst gegen Oran, welches unter den Zianiden eine der größten und reichsten Handelsstädte Nordafrikas war und die italienischen Handelsrepubliken sowie Marseille und Barcelona mit Sudanwaren versorgte. Die erste Expedition schlug zwar fehl, aber der bis Tripolis ausgedehnte Strafzug, den Kardinal Ximenez 1509 unternahm, setzte die ganze Küste in Schrecken. Seitdem hielten die Spanier nicht nur die Hafenplätze Ceuta, Melilia, Oran, Bugia, Tripolis und ein Insel-Kastell im Hafen von Algier besetzt, sondern machten auch die Regenten von Tlemsen und Tunis tributpflichtig, während die Berberstaaten in den Gebirgen so gut wie unabhängig waren. Im Jahre 1513 verständigten sich Spanien und Portugal über ihre Eroberungen an der afrikanischen Küste. Die Stadt Tripolis wurde, nebst Malta, Gozzo und Comino 1530 durch Karl V. den 1523 von Rhodos vertriebenen Johanniter-Rittern, welche den wichtigsten Beistand Spaniens im Kampfe gegen den Seeraub bildeten, als Lehn gegeben. Die Genueser besaßen die Insel Tabarka und auf dem Festland Dschidschelli. Der Widerstand der afrikanischen Staaten aber beschränkte sich auf kleinliche Kapereien, bis auch sie, nachdem Sultan Selim I. Ägypten im Jahre 1517 erobert hatte, in die neue mächtige Bewegung des Islams hineingezogen wurden, die von den Türken ausging und ihre Ausläufer bis zur Grenze Marokkos entsenden sollte.

Der Mann, welcher den neuen Einfluß im Maghreb zur Geltung brachte, war Horuk Barbarossa, der Sohn eines griechischen Renegaten von der Insel Lesbos. Als Führer eines Kaperschiffs, das einige Kaufleute in Konstantinopel ausgerüstet hatten, begab er sich nach dem westlichen Mittelmeer und machte die Stadt Tunis, deren Hafiden-Herrscher, Mulei Mohammed, er sich durch reiche Geschenke verband, zum Ausgangspunkt glücklicher Raubfahrten. Bald war er im Besitz einer ganzen Flotte wohlgerüsteter Schiffe, deren Mannschaft größtenteils aus Türken bestand. Nach und nach bemächtigte er sich mehrerer Küstenplätze, vertrieb 1514 die Genuesen aus Dschidschelli und machte sich 1516 auch zum Herrscher von Algier, dessen bisherige Dynastie 1517 umsonst versuchte, mit Hülfe der Spanier ihr kleines Reich zurückzuerobern. Horuk selbst fiel zwar im nächsten Jahre in die Hände der Spanier und wurde enthauptet, aber sein Bruder Cheireddin verstand es, dem neuerstandenen algerischen Raubstaat dadurch einen dauernden Halt zu geben, daß er ihn 1519 unter die Oberhoheit der Pforte stellte. 1534 bemächtigte sich Cheireddin auch der Stadt Tunis, unterlag hier aber schon im nächsten Jahre den Spaniern, aus deren Gefangenschaft er 1536 floh, um sofort nach Konstantinopel zurückberufen zu werden; hier starb er 1546, nachdem er inzwischen als türkischer Großadmiral gegen die christlichen Flotten im Mittelmeere gekämpft hatte. In Algier aber wurde ein andrer türkischer Pascha eingesetzt.

Die nun beginnende Periode der Türkenherrschaft war für die Küstenländer Nordafrikas im ganzen eine traurige Zeit, denn die Türken verstanden die sinkende Kultur der Araber nicht zu heben. Die eigentlichen Herrscher des Landes wurden die türkischen Garnisonen. Neben diesen führte der vom Großherrn eingesetzte Pascha späterhin ein klägliches Schattendasein, während die arabischen und berberischen

Bewohner des Landes macht- und rechtlos den Launen der rohen Soldateska preisgegeben waren. Für die innere Entwicklung des Gebiets geschah so gut wie nichts, der Verwaltung fehlte es an Ordnung, wie Ehrlichkeit, Handel und Industrie lagen danieder, und der Seeraub wurde mehr und mehr die einzige Quelle des Reichtums für die unglücklichen Länder.

Daß diese Quelle nicht bald verstopft wurde, lag daran, daß Europas Aufmerksamkeit durch die Entdeckungen in Amerika und Asien von Afrika abgelenkt war, welches man überhaupt garnicht mehr beachtet hätte, wenn der Seeraub nicht gewesen wäre; seine frühere weltgeschichtliche Bedeutung ging dem Mittelmeer verloren. Karl V. hatte 1535 durch die Eroberung von Tunis, die unter seiner persönlichen Leitung erfolgte, einen ersten Schritt getan, um der Piraterie ein Ende zu machen, aber der Angriff auf Algier 1541, wiederum von Karl V. persönlich und dem Herzog Andrea Doria geleitet, scheiterte gänzlich und entschied eigentlich bereits definitiv die Niederlage Spaniens in Nordafrika. Zwar wurde 1550 das von Dragut, einem früheren Unterbefehlshaber Cheireddins, besetzte Mahadia vom Herzog Andrea Doria genommen, aber dieser vereinzelte Erfolg genügte nicht. Schon im nächsten Jahre 1551 entriß derselbe Dragut den Spaniern Tripolis, 1574 ging auch Tunis endgültig wieder verloren, und Spanien sah sich am Südufer des Mittelmeers auf den Besitz der Küstenplätze Ceuta, Melilia und Oran beschränkt. Ganz Nordafrika aber, mit Ausnahme von Marokko, das sich der Osmanenherrschaft nie unterwarf, war nunmehr türkisch und zerfiel in die 4 Vilajets: Ägypten, Tripolis, Tunis und Algier.

In Algier herrschten türkische Paschas und seit 1600 daneben von den Soldaten gewählte Deis, dem Namen nach bis 1710 von der Pforte abhängig, von da ab bis 1830 gänz-

lich selbständig. Auch in Tunis war bald die türkische Säbelherrschaft eingerichtet worden, nachdem von 1574—1576 ein Pascha an der Spitze gestanden; wie in Algier, bildeten die Vertreter der Soldaten als „Diwan" eine Art republikanischer Regierung, an deren Spitze seit 1576 mit wechselndem Einfluß ein Dei, von 1694 an ein erblicher Beg oder Bei stand, der jedoch an Algier Tribut zu zahlen hatte. Noch mehr als Tunis trat gegen Algier der türkische Vasallenstaat Tripolis zurück, welcher nach der Vertreibung der Malteser von einem ehemaligen Unterbefehlshaber Cheireddins, Dragut, im Jahre 1551 begründet worden war; auch hier hatte die türkische Miliz das Heft vollkommen in der Hand, aber die Paschas zahlten Tribut nach Konstantinopel. Die Türkenherrschaft in den 3 westlichen Paschaliks war also zeitweilig eine dreiköpfige: Neben dem von Konstantinopel bestallten Pascha gab es einen erblichen Bei und einen von den Janitscharen gewählten Dei; in Algier vereinigte schließlich der Dei die höchste Macht in seiner Hand, in Tunis machte sich zu Anfang des 18. Jahrhunderts der Bei zum Alleinherrscher, und um dieselbe Zeit begründete Pascha Ahmed el Karamanli in Tripolis seine Dynastie.

Das Verhältnis zwischen Algier und Tunis war gewöhnlich wenig freundlich; 1757 wurde sogar Tunis von algerischen Truppen erobert, verwüstet und sein damaliger Herrscher abgesetzt.

Alle drei Staaten aber, Algier, Tunis und Tripolis, haben, ebenso wie Marokko, einen traurigen Ruf durch die Seeräuberei erlangt. Zwar hatten im Mittelalter auch die christlichen Staaten Korsaren ausgerüstet, um feindliche Kauffahrer zu nehmen und die Küsten zu plündern, und der Ritterorden der Malteser führte auf diese Art einen beständigen „heiligen" Krieg gegen die Ungläubigen; aber während anderwärts allmählich gesittetere Anschauungen über das

Völkerrecht durchdrangen, verharrten die Barbareskenstaaten noch jahrhundertelang in einem Zustand, der nun einmal die Grundlage ihres Daseins bildete. „Barbareskenstaaten" oder die „Barbarei" nannte man seit Beginn der Türkenzeit die Berberei, besonders deren drei Weststaaten, weil diese von den Osmanen eroberten Länder unter barbarischem Despotismus schmachteten und ihre Bewohner als gefürchtete Seeräuber das ganze Mittelmeer in Schrecken hielten und zahlreiche Christen in Gefangenschaft schleppten.

Umsonst wurden die Flotten der einzelnen Raubstaaten von den europäischen Mächten zerstört, umsonst Küstenstädte beschossen, kein christlicher Staat zeigte Lust zu dem Radikalmittel, sich der nordafrikanischen Küstenländer zu bemächtigen; lieber suchte man sich durch Verträge zu sichern und sich durch regelmäßige Zahlungen von den Brandschatzungen freizukaufen; um den Hohn zu vergrößern, wurde dieser Jahreszins, je nach Bestimmung der Deis und Beis, teils in barem Gelde, teils in Kriegsmaterial, Kanonen, Bomben, Pulver, Schiffstauen und anderen Ausrüstungsgegenständen geleistet, die man im Kampfe gegen Europa brauchte. Die Korsaren wälzten natürlich die ganze Last des Übels auf diejenigen Staaten, welche sich nicht mit ihnen zu einigen wußten.

Die kleinen italienischen Freistaaten, wie Venedig, Pisa und Genua, bezahlten im Mittelalter den gefürchteten Freibeutern Schweigegelder. Französische Kaufleute hatten schon seit Anfang des 16. Jahrhunderts durch Verständigung mit den Küstenbewohnern die Korallenfischerei Nordafrikas in ihren Händen zu konzentrieren gesucht, 1520 das Recht für die Fischerei zwischen Tabarka und Bona erworben, und da Franz I. von Frankreich aus Gründen der Staatsklugheit, zur Förderung seiner kriegerischen Unternehmungen gegen Karl V., eine türkenfreundliche Politik trieb, so schloß er

1536 mit Soliman II. einen Friedens- und Handelsvertrag. Derselbe gestand beiden Mächten freie Schiffahrt in ihren Gewässern zu, Unverletzlichkeit der bislang mehr als Geiseln, denn wie diplomatische Vertreter behandelten Konsuln, Jurisdiktion derselben in den bürgerlichen Angelegenheiten ihrer Landsleute und Befreiung der Sklaven. Ähnlich waren die Abmachungen der italienischen Handelsrepubliken mit den Türken und Barbaresken gewesen, und es wurde später Usus, nach dem Muster des förmlichen Vertrages von Franz I., daß auch alle anderen Mächte ihre Verträge in erster Linie zwar mit dem Sultan, als Oberherrn der nordafrikanischen Staaten machten, diese aber dann noch durch Sonderverträge mit den Deis von Algier, Tunis und Tripolis bekräftigten. Die Einhaltung dieser Verträge wurde allerdings aus mehr oder weniger nichtigen Gründen nur zu oft von den Barbaresken umgangen, die sich in ihrer Beute gekürzt sahen, und es kam immer zu neuen kriegerischen Operationen und neuen Kapitulationen.

Im Jahre 1560 gründeten französische Kaufleute zur Ausnutzung der ihnen übertragenen Fischereirechte die afrikanische „Compagnie de France", welche Angestellte in dem Grenzgebiet zwischen Algerien und Tunesien, nämlich in Kap Rosa, La Calle, Tabarka und Kap Negro unterhielt und sich erst 1798 auflöste, nachdem die Barbareskenstaaten auf Verlangen der Pforte Frankreich den Krieg erklären mußten.

Einen weiteren Zuwachs an hochkultivierten Elementen aus Europa erhielt Nordafrika durch die Vertreibung der Morisken aus Spanien; unter diesem Namen waren nach dem Fall von Granada 1492 die meisten damals in Spanien lebenden Mauren wenigstens äußerlich zum Christentum übergetreten und blieben als fleißige und ruhige Untertanen im Lande, bis die aus Glaubensfanatismus hervorgegangenen Bedrückungen unter Philipp II. 1568—70 einen bewaffneten

Aufstand der Morisken in Granada hervorriefen, nach dessen Dämpfung über 100 000 derselben vertrieben wurden; die übrigen traf 1609 unter Philipp III. dasselbe Schicksal und ½ Million Morisken kehrten damals nach Nordafrika zurück, begreiflicherweise nicht gerade mit Liebe gegen die Christen im Herzen.

Als im Laufe der Jahrhunderte die Macht der Barbareskenreiche sank, traten anstelle der großartigen Raubzüge früherer Zeiten kleinere Unternehmungen, dafür wurde aber das Raubgebiet erweitert, nachdem durch die Verträge die Zahl der möglichen Opfer stark verringert war: So wurde 1617 Madeira geplündert, 1631 die irische Küste verheert, 1637 sogar auf Island gelandet und noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts streiften algerische Raubschiffe bis in die Nordsee. Es war bei diesen Fahrten nicht nur auf Geld und Gut abgesehen, sondern auch auf Menschen, denn die Summen, welche für Auslösung gefangener Christen einkamen, waren eine wichtige Einnahmequelle für die Herrscher und Einwohner der Barbareskenstaaten.

Unter den christlichen Gefangenen, die als Sklaven in Algier zurückgehalten wurden, befand sich von 1575 bis 1580 auch der spanische Dichter Cervantes, und in seiner Jünglingszeit wurde S. Vincent de Paul bis 1607 in Tunis gefangen gehalten; letzterer stiftete dann die Mission der Lazaristen für Galeerensklaven in Algier und Tunis, welche, wenn auch auf veränderter Basis, noch heute dort wirkt. Bereits im Jahre 1218 war übrigens in Frankreich eine religiöse Gesellschaft für den Loskauf von Christensklaven in der Berberei gebildet worden, welchem Zwecke dann besonders der Orden der gleichfalls französischen Trinitarier diente.

Suchten die türkischen Paschas und Deis nach Möglichkeit das A u s l a n d zu plündern, so wurden doch auch ihre e i g e n e n Untertanen nicht geschont; dafür sorgten die

Steuerpächter, meist Juden, Malteser, Griechen und Armenier, welche die Bevölkerung erbarmungslos schröpften.

Vom 16. bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts war es besonders Algier, welches das Interesse von Europa auf sich lenkte. Marokko hielt sich fern von den Türken, mit denen es nichts zu schaffen haben wollte, und war durch innere Angelegenheiten abgelenkt; Tunis und Tripolis, wo seit 1705 bezw. 1714 erbliche Dynastien aufgekommen waren und Ägypten waren enger mit der Türkei verknüpft als Algier, wo sich mehr und mehr der Charakter der reinen Soldatenrepublik verschärft hatte.

Jemehr nun aber die Macht der Türkenherrschaft selbst verfiel, um so kläglicher wurde das Schauspiel, welches die Staaten Europas in ihrem unwürdigen Verhältnis zu den Raubnestern der afrikanischen Nordküste darboten, bis endlich Frankreich das bedeutendste derselben zu Boden warf und damit einem unerträglich gewordenen Anachronismus ein Ende machte.

Das Vertragsverhältnis zwischen Frankreich und der Türkei war 1798 durch Napoleons Expedition nach Ägypten gelöst worden, und als die Pforte die Regentschaft Algier bewog, ein gleiches zu tun, war diese nur zu bereit dazu. England suchte sich diese Umstände zunutze zu machen und erlangte beinahe alle die Handelsvorteile, welche Frankreich besessen hatte. Während der napoleonischen Kriege, als starke Kriegsflotten im Mittelmeer kreuzten, hatten sich die algerischen Korsaren aus Furcht ziemlich ruhig verhalten, und auch Nordamerika war damals energisch aufgetreten. Im Jahre 1804 sandte es seine kleine Flotte nach Afrika, um die Tributfreiheit zu erkämpfen, demonstrierte unter Kapitän Decatur erfolgreich vor Tripolis und nachdem 1805 auch Derna gleichzeitig von der Land- und Seeseite aus erstürmt worden war, wurde am 4. Juni 1805 an Bord des

amerikanischen Flaggschiffes der Vertrag unterzeichnet, wonach die amerikanische Tributzahlung an Tripolis aufhörte. Im Jahre 1815 erschien Decatur zum zweiten Male und zwang nunmehr auch Algier und die übrigen Raubnester, Frieden zu machen. Den europäischen Staaten gegenüber aber begannen die Piraten nach dem Friedensschluß mit neuem Mute ihre Raubfahrten.

Des Zaren Alexander I. 1816 in London gemachter Vorschlag zur Bildung eines europäischen Seebunds zwecks Bekämpfung der Seeräuber wurde zwar von Preußen warm unterstützt, scheiterte aber an dem Mißtrauen Englands und an Österreichs Gleichgültigkeit in Fragen der Handelspolitik. Wenn so auch keine gemeinsame Aktion zustande kam, so gingen doch einzelne Staaten nunmehr energischer vor, amerikanische, englische und niederländische Kriegsschiffe züchtigten die algerische Flotte und schlossen auch mit Tunis und Tripolis Verträge wegen Abschaffung der Sklaverei von Christen. Aber noch bis zum Jahre 1857 hat in Lübeck eine 1629 gegründete Kasse bestanden, in welche alle hanseatischen Schiffe bis zum Jahre 1839 $^{1}/_{16}$ und selbst die in der Ostsee bleibenden bis 1834 $^{1}/_{32}$ ihrer Löhnung einzahlen mußten zum Loskauf hanseatischer Seeleute, die in maurische Sklaverei gefallen waren. Erst mit der Zunahme der Dampfschiffahrt nahm die Seeräuberei ab.

Schwerwiegend in seinen Folgen wurde der Konflikt Algiers mit Frankreich, der 1827 ausbrach.

Die französische Regierung fühlte damals das Bedürfnis, durch ein Unternehmen nach außen die Spannung im Innern zu beseitigen und ergriff die willkommene Gelegenheit, als Vertreter der christlichen Kultur zu glänzen und gleichzeitig am südlichen Ufer des Mittelmeers festen Fuß zu fassen. Da eine Blockade von Algier zu nichts führte, landete im

Juni 1830 ein französisches Heer, schlug das türkisch-arabische Aufgebot und erzwang am 5. Juli 1830 die Übergabe der Stadt Algier; der Dei fügte sich um so leichter in sein Schicksal, als er unter seinen eigenen Truppen seines Lebens nicht sicher war. Die Türken, die nach und nach in ziemlich bedeutender Zahl eingewandert waren, wurden von den Franzosen in ihre Heimat zurückgebracht, und damit scheidet dieser Volksteil aus dem nordafrikanischen Völkergemisch zum guten Teile aus.

Auch Tunis und Tripolis wurden durch französische Flottenabteilungen nach dem Fall Algiers noch in demselben Jahre 1830 genötigt, die Seeräuberei und Christensklaverei aufzugeben, Tripolis im Jahre 1835 zur türkischen Provinz gemacht, wogegen sich Tunis erfolgreich sträubte. Auch das Reich Marokko behauptete nach wie vor seine eigentümliche, unabhängige Stellung und verkörpert bis heute den letzten mächtigen Rest nordafrikanischer Eigenart.

Die Eroberung Algeriens und die Einrichtung daselbst kostete den Franzosen jahrzehntelange mühselige Arbeit und so große Opfer an Gut und Blut, daß man mit weiteren Ausdehnungsplänen zunächst zurückhielt. Anfang 1857 machte Napoleon III. England allerdings den Vorschlag, sich in den Besitz Ägyptens zu setzen, während Frankreich Marokko nehmen und Piemont durch Tunis entschädigt werden sollte; aber der tugendhafte Lord Palmerston wies diesen Vorschlag in einer Note vom 1. März 1857 aus „moralischen“ Gründen zurück, da es Pflicht der Starken sei, die Schwachen zu schützen.

So blieben die Besitzverhältnisse in Nordafrika vorläufig beim alten, bis Frankreich nach seiner Niederlage in Europa Trost und neues militärisches Prestige im Ausbau eines großen Kolonialreichs suchte und fand. Unruhen an der Grenze Algeriens gaben 1881 den Franzosen erwünschten

Vorwand, Tunesien zu besetzen und auf diese Weise ihre afrikanischen Besitzungen nach Osten abzurunden; doch hielt man es nach den in Algerien gemachten Erfahrungen für besser, sich in Tunesien mit einer „Schutzherrschaft“ zu begnügen, welche dem Bei einen Schein von Macht und den Franzosen alle wesentlichen Bestimmungsrechte überließ, eine Einrichtung, welche sich in der Tat vorzüglich bewährte.

Noch einfacher handelte England im nächsten Jahre in Ägypten, als es sich dort 1882 „zum zeitweiligen Schutze bedrohter europäischen Interessen“ häuslich niederließ und dort seitdem, wenn auch nicht offiziell anerkannt, so doch tatsächlich ein vollkommenes Protektorat ausübt.

Italien, das wegen seiner hervorragenden wirtschaftlichen Beziehungen zu Tunis sicher auf dessen Besitz gerechnet hatte, war durch den Eingriff Frankreichs auf das bitterste enttäuscht worden, und nachdem Frankreich und England durch Vertrag vom 21. März 1899 auch das Hinterland von Tripolitanien derart unter sich aufgeteilt hatten, daß Frankreich die Sahara und die mohammedanischen Kleinstaaten des mittleren Sudans: Bagirmi, Wadai und Kanem, England die Libysche Wüste, Darfur und das Bahr el Ghasal-Gebiet erhielt, fühlte man sich in Italien betreffs seiner Mittelmeerstellung beunruhigt. Englische Bemühungen, die italienischen Bedenken zu entkräften, überzeugten nicht, und deshalb suchte man im Herbst 1901 eine Verständigung mit Frankreich darüber, daß dieses Italien nicht hindernd in den Weg treten würde, falls letzteres sich in Tripolitanien festzusetzen wünsche; dagegen läßt Italien in Marokko Frankreich freie Hand.

Inzwischen ist Tripolitanien noch eine türkische Provinz und Marokko ein selbständiges Reich. Aber daß Marokko bestimmt sei, französisch zu werden und den Schlußstein ihres großen nordwestafrikanischen Kolonialreichs zu bilden,

gilt bei den Franzosen, die sich als die wahren Erben des römischen Reichs am Mittelmeer betrachten, als selbstverständlich. Der Bissen ist allerdings zu groß, um auf einmal verdaut werden zu können, und auch andere Prätendenten erhoben recht beachtenswerte Ansprüche darauf. So begnügte man sich denn vorab damit, Marokko von seinem Hinterland abzuschneiden und eine Oasengruppe nach der andern auf dem Wege zum Atlantischen Ozean zu besetzen, bis das englisch-französische Kolonialabkommen vom 8. April 1904 die Vorherrschaft der beiden vertragschließenden Mächte in Ägypten bezw. Marokko anerkannte und Frankreich damit eine wesentlich gestärkte Position in Marokko gewann. Materielle Opfer dürften dabei nicht gescheut werden, aber gerade Frankreich mit seinem geringen Bevölkerungsüberschuß ist im allgemeinen nicht günstig gestellt, abendländische Kultur aufs neue in den trocknen steinigen Boden Nordafrikas zu verpflanzen.

Näheres darüber bei der Besprechung der einzelnen Staatengebilde. Ehe ich aber dazu übergehe, möchte ich nach den geschichtlichen auch noch einige allgemeine Bemerkungen über Nordafrika folgen lassen und zwar auch wieder ausschließlich Ägyptens, welches selbständig behandelt werden soll.

Landschilderung.

Nordafrika, im Süden von der großen Wüste, im Norden vom Mittelmeer, im Osten vom Niltal und im Westen vom Atlantik begrenzt, sondert sich wie eine Insel aus dem ungefügen Kontinent aus und ist trotz der Fruchtbarkeit mancher seiner Gebiete verhältnismäßig das ärmste unter allen Mittelmeerländern, da es ihm an einem tiefen Hinterland fehlt. Während die Küstenlinie im Osten viel weiter nach Süden zu liegt und die Wüste hier nahe ans Meer tritt, springt die Küste im Westen weiter nach Norden zu vor, und hinter ihr

erhebt sich ein mächtiges, schneegekröntes Gebirge mit fruchtbaren Tälern und wasserreichen Ebenen. Dementsprechend finden wir im Ostgebiet überwiegend rein nomadische Stämme, während im Westen Raum für Entwicklung seßhafter Ackerbauer gegeben ist. Nur das halbinselförmig nach Norden vorspringende Barka, das schon im frühen Altertum Sitz einer blühenden griechischen Kolonisation war, bildet im Osten ein schwaches Gegenstück zu der westlichen Gebirgswelt. Dagegen bot die tiefere Einbuchtung der Osthälfte von jeher den Vorteil größerer Nähe zum Sudan, dessen Erreichung von hier aus auch noch durch die glückliche Lage mehrerer Oasen begünstigt ist. Schon die Bewohner Karthagos und Kyrenes wußten die Handelsvorzüge dieser Lage auszunutzen, zur Römerzeit scheint sich der Verkehr gemindert oder fast aufgehört zu haben, und erst die arabische Periode regte ihn wieder lebhafter an. Für den Verkehr zwischen Nordafrika und Europa aber haben frühzeitig die drei Einschnürungen des Mittelmeers eine bedeutsame Rolle gespielt, welche in der schmalen Meerenge von Gibraltar Marokko und Spanien bis auf 13 km, in der Straße von Pantellaria Tunesien und Sizilien bis auf 140 km und weiter nach Osten zu die vorgeschobene Bastion von Barka bis auf 275 km Kreta und dem griechischen Archipel nähern. Im übrigen haben seit dem Altertum wesentliche topographische Änderungen stattgefunden, die Hebung der Küste Tunesiens ließ altberühmte Häfen versanden, während die Gestade der Barka-Halbinsel im Sinken begriffen sind.

Hinter der hafenarmen, fieberhauchenden Küstenebene türmt sich der Abhang des Hochlands auf, an vielen Stellen schwer überschreitbar für den einzelnen, geschweige denn für die Karawanen des Händlers, und mit Ausnahme des Nils fehlen Wasserwege ins Innere gänzlich. Die Haupterhebung Nordafrikas bildet das schneebedeckte, wald- und

wasserreiche Atlasgebirge, das im Gegensatz zur Grundform des afrikanischen Kontinents, dem Tafelland, durchaus das Gepräge eines aus mehreren parallelen Zonen bestehenden Faltungsgebirges trägt und mit seinen sich daraus ergebenden Eigentümlichkeiten eigentlich ein Fremdling auf afrikanischem Boden ist, während das anschließende libysche Küstenplateau, als Tafel- und Schollenland, den Charakter eines echt afrikanischen Gebildes trägt. Der wegen der Feindseligkeit seiner Bewohner bislang erst mangelhaft erforschte Atlas beginnt an dem nach ihm benannten Atlantischen Ozean bei Kap Ghir, zieht sich durch Marokko in den zwei Ketten des kleinen oder Tell-Atlas und des großen Atlas, zwischen denen sich von der Nähe der algerischen Grenze ab die 150—200 km breite Schott-Steppe erstreckt und die sich in Tunesien wieder nähern und stark verzweigen, um schließlich in Kap Farina und in Kap Bon nach Sizilien zu auszulaufen. Das Wort „Atlas“, von den alten Griechen eingeführt, ist übrigens heute in Afrika nicht mehr im Gebrauch, und die Araber haben überhaupt keine gemeinsame Bezeichnung für das Ganze, sondern benennen die einzelnen Teile mit Sondernamen.

Südlich vom Atlasgebirge erstreckt sich bis zum Senegal, Niger und Tsadsee in einer Länge von über 5000 km und einer Breite von durchschnittlich 1500 km die Sahara, unter der man sich früher ein ehemaliges Meer und eine ununterbrochene, von Dünensand erfüllte, allenthalben unfruchtbare Ebene vorstellte, während sie sich in der Tat, nachdem man den über ihr hängenden geheimnisvollen Schleier mehr und mehr gelüftet, als ein sehr mannigfaltig geformtes Land darstellt, dem nur die Wasserarmut und entsprechende Vegetationsdürftigkeit den gemeinsamen Stempel der Öde aufdrücken. Im allgemeinen ein Hochplateau von 200—600 m Höhe, weist die Sahara Hochgebirge — im

Tibbuland bis 2500 m Höhe — steinige Hochebenen, Dünenregionen, Becken mit lehmigem Boden, salzigen Seen und Sümpfen und fruchtbare Oasengebiete auf. Je nachdem die Zersetzungsprodukte des ursprünglichen Tafellandes wesentlich aus Felsstücken, Kies, Sand oder Lehm bestehen, unterscheidet man vier Hauptarten der Wüste, nämlich: Die Felswüste oder Dschebel; die Kieswüsten Hammâda und die niedriger gelegenen Serir, je nachdem sie mit scharfkantigen Steinen oder glatten Kieseln bedeckt sind; die Sandwüste Areg oder Igidi, deren Dünen langsam von Osten nach Westen vorrücken; und endlich die weniger ausgedehnten Lehmwüsten, die sich, bis zu 1000 m hinauf, namentlich an Stelle früheren Meeresbodens finden, so im Gebiet der Schotts im südlichen Tunesien, oder auch in den Depressionen der Sahara, wo die Seen durch Verdunstung zur Sebcha werden, d. h. es entsteht eine harte, polygonal zersprungene Oberfläche mit schlammiger Unterlage, häufig von Salz und Gips durchzogen. Zwischen den verschiedenen Wüstenformen gibt es unmerkliche Übergänge.

In allen Teilen der Wüste scheint gelegentlich Wasser zu fallen, in den Sommermonaten allerdings so gut wie kein Regen, dagegen sind in der kälteren Jahreszeit Regenfälle nicht so selten, als man vielfach wohl anzunehmen geneigt ist; die Schwankungen der Regenmengen sind sehr groß und selbst sehr starke Regengüsse kommen — wenn auch äußerst selten — vor. Ehemals war die Sahara wasserreicher als jetzt, wie u. a. zahlreich vorhandene, versteinerte Baumstämme in vielen Gegenden, Kalkabsätze längst vertrockneter Quellen in der nördlichen Sahara, vor allem aber die Überreste menschlicher Siedelungen aus einer prähistorischen Steinzeit in jetzt völlig unbewohnbaren Strichen unwiderleglich beweisen. Von der Gesamtoberfläche der Wüste mögen heute 2 % Oasenland, fast 16 % Weide- und Steppen-

land sein; am wenigsten bewachsen sind die steinigen, wasserarmen Hochflächen der Hammadas, welche etwa $^{8}/_{9}$ der Sahara umfassen, während das von ihnen abfließende Wasser teilweise in den Sanddünen aufgespeichert wird und so diese vegetationsreicher macht; die Zahl der in der Sahara vertretenen Pflanzenarten beträgt über 700. Am stärksten ist der Prozentsatz des Kultur- und Weidelands im Westen, nach Osten hin nimmt die Trockenheit zu und infolgedessen die Menschenzahl ab. Vom Gebirge der Wüste, wie vom Rande des Atlas her ziehen sich Schluchten herab, die vom Wasser ausgenagt sind, in deren Bett aber meist kein Tropfen Feuchtigkeit mehr dahinfließt. Diese Wadi oder Uêd sind aber nur scheinbar völlig vertrocknet; unter den Schichten von Geröll und Sand, vor der glühenden Sonne geschützt, sickert in der Tiefe einiger Meter das Wasser dahin und tritt entweder dort, wo es sich aus irgend einer Ursache anstaut, als Quelle (Aïn) ans Tageslicht hervor, oder füllt die Brunnen (Hassi oder Bir), die der Mensch in die Sohle des Flußbetts hinabsenkt. Wo immer Wasser, und sei es auch Brackwasser, den Boden tränkt, entsteht durch künstliche oder natürliche Bewässerung eine Oase, ein Wort, das übrigens den Saharabewohnern unbekannt ist und von ihnen durch das Wort für Quelle, Aïn, ersetzt wird; hier und in den mit Sand und Lehm angeschwemmten Wadis findet sich denn auch die reichste Vegetation, deren Haupttypen die Dattelpalmen liefern. In der Nähe der Oasen befinden sich, beeinflußt durch die Quellen und anhaltende Grundfeuchtigkeit, die unbewohnten Weideplätze der Hattie. Unmerkliche Übergänge verknüpfen an der Grenze der Sahara die Wüste mit der Steppe, die baumlose Ebene mit der Savanne.

So ist denn die Sahara trotz ihrer Öde und trotzdem man sie früher als gänzlich unwirtlich verschrie, eine Heim-

stätte wichtiger Völkerschaften, die zwar nicht einer gemeinsamen Rasse angehören, denen aber die scharf ausgesprochene Eigenart der Heimat einen unauslöschlichen Stempel der Gleichartigkeit aufgedrückt hat. Der magere, sehnige Körper, die scharf geschnittenen Züge sind ein Merkmal des hamitischen Tuareg und des semitischen Arabers sowohl, wie des negerartigen Tibbu und ebenso verwandt ist der Charakter dieser Völker, unruhiger Nomaden, die durch die Armut ihres Wohngebiets nicht nur zu Wanderungen, sondern auch zu beständigen Kämpfen um die Weideplätze des Steppenlandes und die fruchtbaren Gefilde der Oasen gezwungen werden und welche auch die fruchtbaren Grenzänder der Wüste bedrohten. Der Norden mit dem beschneiten Atlas und seinen trotzigen Gebirgsbewohnern hat sie selten gelockt; Ägypten ist zu seinem Glücke durch die libysche Wüste gedeckt; schutzlos und offen aber liegen die Länder der Neger im Süden. Auf diese sind wieder und immer wieder die Völker der Steppe und Wüste losgebrochen, bis eine Zone der Erobererstaaten und der Völkermischung entstanden war, die wie ein breiter Streifen die Wüste südwärts umrandet, das Gebiet des Sudans. Daß Europäer jemals die Sahara dauernd besiedeln könnten, ist durch die klimatischen Verhältnisse vollständig ausgeschlossen.

Flora.

Werfen wir einen Blick auf die Flora Nordafrikas, so finden wir auch hier seit dem Altertum manche Veränderungen. Eine Pflanze z. B., die einst hier von größter Wichtigkeit war, das berühmte Silphium, eine Umbellifere, die im Gebiet von Kyrene wuchs und deren Wurzelsaft im alten Rom mit Silber aufgewogen wurde, ist heute nirgends mehr aufzufinden, da sie entweder ausgerottet oder der Änderung des Klimas erlegen ist. Ausgedehntere Wälder sind, als Rester einst viel reicherer Bestände, heute nur noch

an den Abhängen des Altlas vorhanden und bestehen überwiegend aus verschiedenen Arten immergrüner Eichen, darunter auch Korkeichen, Aleppokiefern (Pinus halepensis), der Atlas-Ceder (Cedrus atlantica), dem Sandarakbaum (Callitris quadrivalvis oder Thuja articulata), der Cypresse (Cupressus sempervirens), dem baumartigen Wacholder (Juniperus phoenicea), Kastanien, Ulmen, Eschen, wilden Oliven und Zwergpalmen, wozu im westlichen Marokko noch der wegen hartem Nutzholz und ölhaltigem Samen geschätzte Argan-Baum (Argania Sideroxylon) tritt. Die Callitris, von Tripolitanien bis Marokko verbreitet, liefern nicht nur ein dauerhaftes, reichgemasertes und duftendes Holz für Bauten und Möbel, welches als „Citrum“ schon von den alten Römern geschätzt wurde, sondern auch das zu Firnissen und Räucherpulver verwandte Sandarak-Harz. Neben dem Hochwald ist das charakteristische Maquis der Mittelmeerländer vertreten, immergrüne Sträucher mit glänzenden, lederartigen Blättern, deren auffallendste Arten Myrte, Lorbeer, Buchsbaum, Arbutus, Pistazien, Cistus und Erika sind; überall, wo reichlich Wasser vorhanden, wuchert üppig der Oleander. Weit verbreitet ist in Nordafrika der dornige Strauch des Zizyphus Lotus aus der Familie der Judendorne, angeblich der „Lotusbaum“ der Alten, dessen Früchte nach Homer die Hauptnahrung der Bewohner jener Gegenden, der darnach benannten „Lotophagen“ bildeten und einen so leckeren Geschmack besaßen, daß die Fremden darüber die Sehnsucht nach ihrem Vaterlande verloren; andere Forscher nehmen allerdings, und wohl mit mehr Recht an, daß diese „Lotusfrüchte“ nichts anderes als Datteln waren.

Östlich des Atlasgebiets hört die Mittelmeer-Flora zunächst auf und tritt erst, mit Überspringung des eigentlichen Tripolitaniens, im Plateau von Barka wieder auf, das, mit einer schmalen Küstenzone östlich bis etwa zum Golfe von

Solum, eine mediterrane Insel inmitten einer Umgebung bildet, die pflanzengeographisch vorwiegend Saharacharakter trägt.

In den Grenzgebieten der Wüste finden wir an Bäumen und Sträuchern noch: Fahle Tamarisken (Tamarix gallica), die echte Pistazie (Pistacia atlantica), den Mastixbaum oder die Lentiske (Pistacia lentisca), den fast blattlosen Kapernstrauch und Ginster- oder Retamabüsche (Genista saharae), Verwandte des „Wacholderbusches“ des Alten Testaments; ferner in Süd-Marokko die Euphorbia resinifera, welche das zu medizinischen Zwecken gebrauchte Euphorbiumgummiharz ausscheidet, und endlich, besonders an den Grenzen des westlichen und östlichen Sudans, eine Reihe von Akazien (Acacia Verek, Acacia gummifera u. a.), welche den „Arabischen Gummi“ liefern; dieses Harz ist ein natürlicher Ausfluß aus den, von den glühenden Winden der Sahara verursachten Rissen der Rinde. Die Hülsen verschiedener Akazienarten, z. B. von Acacia arabica oder nilotica, albida und Verek, dienen ebenso wie Früchte und Gallen der Tamarisken, die Rinden von Eichen und Aleppokiefern und die Wurzelrinde von Rhus zum Gerben von Fellen.

Bei weitem die wichtigsten Pflanzen des algerischen Hochplateaus, sowie der tunesischen und tripolitanischen Wüstensteppen, von Marokko bis zur libyschen Wüste vorkommend, sind zwei Gramineen, die Stipa oder Macrochloa tenacissima, das sogenannte Halfa-Gras, und das Lygeum spartum. Zum Versand kommt allein die Stipa, deren Faser dreimal so lang ist, wie die von Lygeum, und zwar wird dieses Gras, in Ballen gepresst, fast ausschließlich nach England verschickt, wo es zur Herstellung von Pack-, Druck- und Schreibpapieren verwandt wird, welche nicht so leicht vergilben, wie aus Holzstoff hergestellte. Lygeum aber benutzt man in Tunesien zu Flechtwerk, und dort, wie in Tripolitanien, auch zur Seilerei, nachdem man Halme und

Blätter der Pflanze mit Holzschlägeln kräftig bearbeitet und so die einzelnen Längsfasern von einander gelöst hat; Taue daraus werden in der Mittelmeerfahrt gern gebraucht, weil sie billiger als Hanfseile und im Seewasser außerordentlich haltbar sind. Gegenüber dem Getreidebau, der stark von der Witterung abhängig ist, zeigen sich die beiden Gräser Stipa und Lygeum weit weniger empfindlich, wenn sie auch in regenreicheren Jahren einen kräftigeren Wuchs aufweisen.

Selbst die Sahara liefert eine Reihe wildwachsender Nutz- und Genußpflanzen und zwar sind unter den wichtigsten Futterpflanzen dieses und des Steppengebiets besonders zu nennen die Sträucher: Hâd (Cornulaca monocantha), der Kameldorn Akul (Alhagi maurorum), der Domran (Traganum nudatum) und der auch das Brennholz der Wüste liefernde Rischu (Calligonum comosum), sowie die Gräser Aristida pungens und Panicum turgidum, deren Samen, ebenso wie der einiger anderen Gräser, auch als menschliche Nahrung dient. Aus Tibesti, Air und Nubien kommen die von mehreren Cassia-Arten stammenden Sennesblätter, die als Abführmittel allerdings vielfach durch neuere Medizinen verdrängt sind; die Kerne der besonders häufig in Tibesti und Borku vorkommenden Bittergurke Citrullus Colocynthis liefern nach umständlicher Zubereitung ein pulverförmiges, sehr geeignetes Nahrungsmittel, und auch die Beeren des Ssuak- oder Siwak-Strauches (Salvadora persica), dessen Zweige als Zahnbürsten dienen, und die Mannaflechte der Lecanora esculenta werden gegessen. Ebenso dienen die Früchte der zentralafrikanischen Dattel (Balanites egyptica), deren Wurzel auch Seife liefert, und der durch Zweiteilung der Äste ausgezeichneten Dumpalme (Hyphaene thebaica) unverwöhnten Gaumen als Nahrung; die Blätter der letzteren werden zur Herstellung von Matten und Stricken benutzt und ihr Fruchtkern liefert „vegetabilisches Elfenbein“. Endlich ge-

winnt man aus verschiedenen Salsolaceen, wie Atriplex, aus Salvadora u. a. Pflanzen der Sahara Soda.

Die Wüstenvegetation zeigt vorwiegend halbkugelig zusammengedrängte Wuchsformen, starke Reduktion der Blattflächen, dichte Haarbekleidung und häufige Dorn- und Stachelbewaffnung.

Wenden wir uns nun den Kulturpflanzen zu, so finden wir in Nordafrika von Getreidearten Gerste, Weizen, Mohrenhirse oder Durra (Sorghum) und Negerhirse oder Duchn (Penicillaria), ferner Mais und Reis, in Algerien neuerdings auch Hafer und etwas Roggen angebaut, und Nordafrika war früher als Kornkammer des Römischen Reichs berühmt. Da der hiesige Weizen sehr hart ist und sich nicht zur Brotbereitung eignet, so muß dafür überall Getreide und Mehl eingeführt werden. Kügelchen aus einheimischen Weizenmehl, die sogenannte Kuskussu, wenn möglich in Fleischbrühe gekocht und eine steife Grütze liefernd, bilden das Lieblingsgericht Nordwestafrikas. Von Durra und Duchn, die im Sommer und Herbst reifen, während Weizen und Gerste vorher geerntet werden, gewinnt man vielerorts mehrere Ernten im Jahre, von denen freilich die letzten nicht zur Reife kommen, sondern als Viehfutter benutzt werden. Um die nicht selten von Räubern bedrohten Ernten zu schützen, bewahrt man das Getreide entweder in gut versteckten, luftdicht abgeschlossenen Gruben (Silos), oder in gemeinsamen, befestigten Niederlagen auf.

Von Hülsenfrüchten werden Sau- und Lubia-Bohnen, Erbsen und Linsen gezogen, von Gewürzen Kümmel, Fenchel, Koriander und Kumin.

Für Gemüse aller Art ist das Land auf vielen Strichen vorzüglich geeignet; man pflanzt Kohl, weiße, rote und Kohlrüben, Karotten, Kartoffeln, Blumenkohl, Spargel, Tomaten, Artischocken, Aubergines, Gurken, Kürbisse, Melonen und

Wassermelonen, Zwiebeln, Knoblauch, spanischen Pfeffer, Sellerie, Rettiche, Portulak, Pastinak und Hibiscus esculentus; im Sande wachsen stellenweise vorzügliche Trüffeln und das Land könnte Europa weit mehr noch, als es bislang schon geschieht, Frühgemüse wie Kartoffeln, Tomaten, Blumenkohl, Artischocken, Spargel, Bohnen, Erbsen und Salate liefern.

Sämtliche Obstsorten der Mittelmeerländer gedeihen auch in Nordafrika, besonders Mandeln, Feigen, Granatäpfel, Aprikosen, Pfirsiche, Quitten, Apfelsinen, Zitronen, Wein, Kastanien und Johannesbrot (das auch als Viehfutter verwandt wird), außerdem Bananen; eine besondere Wichtigkeit kommt dem Olivenbaum zu, der wild und kultiviert vertreten ist und vom 10. Jahre ab Erträge liefert; die eigentliche Charakterpflanze Nordafrikas aber und speziell im ganzen Nordgebiet der Sahara bildet die ursprünglich aus Westasien stammende Dattelpalme, welche in so zahlreichen Spielarten vorkommt, wie bei uns die Äpfel und die manche Gegenden allein bewohnbar macht, da erst unter ihrem wohltätigen Schatten auch andere Kulturgewächse, wie Getreide, Gemüse und Obst, angebaut werden können. Sie verlangt reichliche, wenn auch salzhaltige Bewässerung bei großer Sonnenwärme und reift deshalb in der Sahara im allgemeinen nur bis zum 33. Breitengrad. Der Araber sagt von ihr, „daß ihr Fuß im Wasser und ihr Wimpel im Feuer des Himmels stehe.“ Der Baum wird meist aus Sprößlingen der Mutterpflanze gezogen — daher sein botanischer Name Phoenix dactylifera -- und trägt von seinem 8. Jahre ab, gibt einen vollen Jahresertrag von 50—100 kg Früchten aber erst vom 20.—25. Jahre an und ist dann nutzbar bis zum 100. Jahre, wenn er auch das doppelte Alter erreicht. Die Dattelpalme blüht im März und April und reift im Oktober. Das faserige Holz des Baumes, an und für sich nicht wertvoll, ist doch nützlich in Gegenden, wo überhaupt kein anderes existiert; seine Wurzeln

dienen zum Dachdecken und zu Einzäunungen, seine Blätter werden zur Herstellung von Matten, Körben und Säcken, die den Stamm umgebenden Fasern zu Stricken benutzt und der gegohrene Saft der Dattelpalme wird selbst von korangetreuen Moslims gern getrunken; die Früchte aber bieten in gewissen Gegenden die ausschließliche Nahrung der armen Bewohner und die feineren Sorten sind in der ganzen Welt geschätzte Leckerbissen.

Als Viehfutter werden Hafer, Klee, griechisches Heu, Luzerne, Lupinen, Platterbsen und das Sainfoin d'Espagne kultiviert und auch das Laub von Akazien, vom Argan-Baum und anderen Pflanzen wird dazu verwandt.

Von Textilpflanzen werden Baumwolle, Hanf und Flachs gezogen, von Ölpflanzen außer Oliven auch Leinsaat, Erdnüsse und Rizinus, von Farbpflanzen Henna, Krapp und Indigo, von Narkotika Tabak, Mohn und Hanf.

Unter den nicht einheimischen Pflanzen Nordafrikas fallen zumeist ins Auge die aus Amerika stammenden und erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eingeführten Agaven und Opuntien, welche hier auf das üppigste wuchern, besonders auch zu natürlichen Hecken gebraucht werden und für das Landschaftsbild so charakteristisch geworden sind, daß die Franzosen die Kaktusfeigen mit dem Namen „figues de Barbarie“ belegten. Wo Europäer Einfluß gewonnen haben, sind auch verschiedene Arten des australischen Eukalyptus in größeren Mengen angepflanzt worden, da dieser schnell wachsende Baum dazu beiträgt, sumpfige Gegenden gesünder zu machen und sein Holz zu Eisenbahnschwellen und Grubenholz dient. Einige asiatische, besonders indische Bäume sind ebenfalls mit Erfolg eingeführt worden.

Fauna.

Auch in der Tierwelt Nordafrikas sind seit dem Altertum wesentliche Änderungen eingetreten; teils durch die un-

geheuren Waldverwüstungen und dem damit und mit der klimatischen Änderung zusammenhängenden Rückgang an Wasserreichtum, teils durch die Jagdlust des Menschen sind eine Anzahl von Tierarten aus früheren Verbreitungsgebieten verdrängt oder hier auch ganz vernichtet worden, so der Elephant, der noch von den Karthagern zu Kriegsdiensten abgerichtet wurde; auch Rhinozeronten, Büffel und Krokodile, von denen sich im Alluvium zahlreiche Reste finden, sind hier heute gänzlich verschwunden. Von größeren wilden Tieren sind noch vertreten Löwe, Panther, Hyäne, Schakal, Zibet- und Genettkatze, Edel- und Dammhirsch, Antilopen und Gazellen, Wildschwein, Stachelschwein, Iltis, Wildschaf, Wüsten-Füchse, Hasen und Kaninchen, als einziger Affe Nordafrikas der schwanzlose Hundsaffe; von Vögeln sind besonders charakteristisch Strauß und Flamengo, als jagdbar Rebhuhn und Wachtel; unter den Insekten die zeitweilig verheerend und in großen Scharen auftretende Wanderheuschrecke, die nach der Entfernung von Flügeln, Beinen und Eingeweiden frisch und getrocknet in verschiedenen Zubereitungen von den Eingeborenen vielfach und gern gegessen wird. Recht unangenehm ist das große Heer von Fliegen, Mücken, Moskitos, Motten, Flöhen, Wanzen, Läusen, Ameisen und Termiten; auch Schlangen, Nattern und Skorpione sind nicht selten. Bienen dienen, vielfach wild lebend, als Honiglieferanten.

Meer und Flüsse sind reich an Fischen und die Nordküste Afrikas ist seit alters her berühmt durch ihre Edelkorallen und Badeschwämme.

Unter den nordafrikanischen Haustieren ist wohl nur der Esel wirklich einheimisch, während das Kamel, das Pferd, das Rind, das Schaf und die Ziege ursprünglich keine Abkömmlinge Afrikas, aber seit langer Zeit daselbst heimisch geworden sind; der Verbreitung des Schweines aber ist in

mohammedanischen Ländern eine unsichtbare Schranke gesetzt. Da die Tiere während des ganzen Jahres im Freien weiden, so sind im allgemeinen Ställe ebenso unbekannt wie Trockenfütterung; Nachts über wird das Vieh zum Schutze vor Raubtieren in Dornumzäunungen getrieben.

Das Dromedar, das einhöckrige Kamel, war im Altertum in Afrika noch unbekannt und wurde in größerem Maße wohl erst durch die Araber bei ihrem Vordringen nach Westen eingeführt, hat sich heute aber auch hier ganz unentbehrlich gemacht. Das Lastkamel (Dschemal) mit einer Last von 150—250 kg legt auf kurzen Strecken und guten Wegen 40—70 km, in der Wüste 3 1/2—4 km in der Stunde oder 25—30 km im Tage zurück, das schlankere Reitkamel (Mehari) dagegen in 16 Stunden eines Tages bis zu 140 km; letzteres findet sich nur bei den Wüstenstämmen. Die Milch der Dromedare wird getrunken, die abgeschorenen Haare werden zum Weben der Haiks (Umhänge) verwertet, verunglückte Tiere geschlachtet und das Fleisch, frisch oder getrocknet, wird ebenso wie das Fett gern gegessen.

Da die mohammedanische Religion die Beschneidung von Tieren verbietet, so sind Ochsen bei den Eingeborenen unbekannt und das eigentliche Arbeitstier des Landmanns bildet deshalb die Kuh.

Die Schafe sind teils solche mit Fettschwanz und Wolle, weiter südlich aber solche mit höherem Körpergestell, langem dünnen Schwanz und langen, feinen Haaren anstelle der Wolle. Neben Schafen bilden Ziegen das zweitwichtige Schlachtvieh und sind auch wegen ihrer Milch und ihrer besonders zu Zeltdecken verwandten Haare geschätzt.

Einheimische Hunde sind die gefürchteten Wächter der Beduinenzelte; an der Nordküste sind sie lang- und dickhaarig, meist weiß, daneben gibt es leidlich hübsche Wind-

hunde von mäßiger Größe, die bei der Jagd auf Gazellen und anderes Wild benutzt werden.

Haus- und Perlhühner, ebenso wie zahme und wilde Tauben sind überall häufig, Truthühner, Enten und Gänse weit seltener.

Bodenschätze.

Über die Mineralschätze Nordafrikas sind wir bislang erst ungenügend informiert; in Marokko ist das Schürfen nach solchen verboten, um unliebsames Eindringen der Fremden zu verhindern, in Algerien und Tunesien haben Unwegsamkeit und teure Erstehungs- und Transportkosten bislang nur die Erschließung einiger Eisen-, Blei-, Zink-, Kupfer- und Quecksilber-Gruben und der ausgedehnten Phosphatlager ermöglicht. Gold wurde im Altertum besonders in Nubien gefunden und man hat dort neuerdings Schürfungen vorgenommen; auch in anderen Teilen Nordafrikas ist das edle Metall vertreten, meist allerdings in zu kleinen Mengen, als daß es die Ausbeute lohnte. Salz ist an vielen Orten der Sahara vorhanden und bildet seit alter Zeit einen wichtigen Handelsartikel derselben, daneben finden sich auch hier Natron, Salpeter, Alaun, Antimon und Eisenerze. Das Vorhandensein von Petroleum ist in weiten Zonen Nordafrikas nachgewiesen, dagegen sind Kohlen erst in Marokko und im ägyptischen Sudan gefunden worden.

Bevölkerung.

Die Bewohner Nordafrikas sind in der geschichtlichen Einleitung bereits kurz geschildert worden, und zwar zerfallen sie der Natur des Landes und ihrer Beschäftigung nach in drei scharf getrennte Bestandteile: In die nomadischen Viehzüchter der Steppe, in die Ackerbauer der fruchtbaren Ebenen und Gebirgstäler und in die Städtebewohner, die vom Gewerbe und Handel leben. Diese Gegensätze sind so wichtig, daß die einzelnen Landschaften Nordafrikas niemals

politische Einheiten im Sinne des europäischen Staatsbegriffs geworden sind, wenn auch alle drei Teile der Bevölkerung im Laufe der Zeit Kulturfortschritte machten. Dem Nomaden wurde in alter Zeit das Rind, während der Hyksos-Herrschaft in Egypten das Pferd, endlich zur Römerzeit das Kamel zugeführt; der Ackerbauer vertauschte, wahrscheinlich auf Anregung der äthiopischen Einwanderer, die Hacke mit dem Pfluge; die Städtebewohner endlich nahmen durch Handel und Verkehr fremde Kulturbestandteile auf, und sie alle wurden durch neue Einwanderungen verstärkt und umgebildet. So in historischer Zeit von den Karthagern im Westen, von den Griechen im Osten der Küste, denen alsdann Römer, Byzantiner und blonde Germanen folgten, die alle ihre Spur zurückließen. Gewaltiger und dauernder aber als alle diese Eindrücke erwies sich der Einbruch der Araber und die Verbreitung des Islams unter den Bewohnern Nordafrikas, welcher zusammen mit der arabischen Sprache bis zum Senegal und dem Sudan vordrang. Die Mehrzahl der mohammedanischen Städtebevölkerung bilden die Mauren, eine Mischung aus arabischem, berberischem, iberischem und nordeuropäischem Blute, die in Spanien zu einem einheitlichem Volke verschmolz und diese Moros und Moriskos brachten bei ihrem Rückzuge von dort 1492—1609 Elemente hoher Kultur nach Nordafrika. Den Arabern folgten die Türken, auch der Einfluß weißer und nigritischer Sklaven macht sich in der Blutmischung geltend und zuletzt erscheinen die Kulturvölker Europas und suchen ihren Einfluß zum maßgebenden zu machen, freilich bislang nur in oberflächlicher Weise, soweit das eingeborene Volkstum davon betroffen wird. Der äußere Glanz gilt den Barbaresken als das Wesen der Zivilisation, und meist nur nach dieser Seite geht der Ehrgeiz der „modernen“ höheren Stände in Ägypten, Tunis und Algier, wo die Berührung mit der europäischen Kultur die innigste ist.

Selbst bei den „gebildeten“ Moslims ist europäische Kultur meist nur sehr oberflächlich aufgetragen. Besonders die Juden, die verhaßten und doch unentbehrlichen Handelsleute Nordafrikas, haben sich äußerlich europäischen Begriffen vielfach angepaßt, suchen von unserer Kultur Nutzen zu ziehen und spielen auch hier eine Rolle, die ihre zahlenmäßige Bedeutung übertrifft. Die ersten Juden sind wohl schon zur Zeit des Aufenthalts der Kinder Israels in Ägypten ins Gebiet der Cyrenaika und von Tripolis gekommen, sicher aber sind semitische Zuzüge nach Vernichtung des Zehnstämmereichs in die Kolonien der ihnen stammverwandten Phöniker. Die Zerstreuung der Juden nach der Zerstörung Jerusalems durch Titus im Jahre 70 n. Chr. führte eine nicht geringe Zahl derselben nach Nordafrika, wo sie bald große Gemeinden bildeten und in der Cyrenaika selbst soweit erstarkten, daß die römischen Kaiser mehrmals ernstlich gegen sie zu kämpfen hatten. Ihr Los, schon unter den christlichen Kaisern nicht freundlich, wurde ein jammervolles unter den Mohammedanern. Die jüdischen Gemeinden, gezwungen in Ghettos zu leben, mußten ihren Herren ein hohes Schutzgeld zahlen und waren gewissermaßen Eigentum des Staates; aber trotz der schweren Demütigungen und harten Knechtschaft verließen die Juden die nordafrikanischen Länder doch nicht, da sie hier einen goldenen Boden für reichen Gewinn fanden. Sind Türken wie Araber doch schlechte Geschäftsleute, und so liegt der gesamte Handel und auch die Industrie fast ausschließlich in den Händen der untereinander eng und treu zusammenhaltenden Juden, welche in ganz Nordafrika bis heute die unvermeidlichen Zwischenhändler sind. Den altafrikanischen Juden stehen jüngere Einwanderer aus Spanien und Livorno gegenüber, die weniger fanatisch am Talmud hängen. Erst 1870 wurden die Juden Algeriens durch das „Gesetz Crémieux“ en bloc emanzipiert, eine

Maßregel, die bei den Christen und Moslims der Kolonie scharfen Widerstand fand.

Von den Europäern sind ihrer Machtstellung in Nordafrika entsprechend am zahlreichsten die Franzosen vertreten. Spanier und Italiener kommen für bestimmte Zeit zu den öffentlichen Hafen-, Festungs- und Bahnbauten nach der nordafrikanischen Küste und ziehen nach deren Beendigung mit ihrem Verdienst meist wieder heim zu ihren Familien, sind allerdings in einigen Städten, wie Oran und Tunis z. B., mit eigenem Kleinhandel, Handwerksbetrieb und Gemüsebau in nennenswerter Zahl ansässig geworden. Auch das eigenartige, den Arabern durch seine Sprache und Genügsamkeit so nahe verwandte und sehr kinderreiche Völkchen der Malteser, eine Übergangsstufe zwischen Europäern und Afrikanern, bildet eine stets fluktuierende Klasse Nordafrikas und bequemt sich nur schwer zu industrieller Tätigkeit, sondern bevorzugt Handel, Landwirtschaft und Schiffsdienst; sie sind überall rastlos tätig, geschäftsgewandt und sehr sparsam.

All diesen fremden Eindringlingen gegenüber stehen nun in zähem Widerstand die eingeborenen Berber, welche ihren Hauptsitz in den schwerer zugänglichen Teilen, in den Bergen und Wüsten haben. Am reinsten haben sich die Ackerbauer in den Gebirgen gehalten, welche in der Hauptsache echte Berber sind und den Kern der Bevölkerung Nordafrikas repräsentieren. Die nomadischen Berber aber haben in den meisten Weidestrichen und auch in den reichen Ackerbaubezirken meist dem gleichfalls nomadischen Araber weichen müssen, so daß sich heute die Begriffe Nomade und Araber ziemlich decken. Die Städte endlich waren immer der eigentliche Brennpunkt der Völkermischung und die sich hassenden Nomaden und Ackerbauer sind einig in der Verachtung der Städtebewohner.

Aus dem Sudan stammende Neger sind ursprünglich als Sklaven in alle nordafrikanischen Staaten eingeführt worden und sind hier rein und in allen durch Blutmischung entstandenen Farbenabtönungen heute noch vertreten, nachdem die Sklaverei, wenigstens nominell, auch hier überall abgeschafft ist. Übrigens gedeihen die Neger an der Mittelmeerküste schon nicht mehr gut.

Religion.

Das eigentliche Bindemittel der verschiedenen Nationen und Rassen Nordafrikas bildet die Religion, und der Islam in seiner starren, nordafrikanischen Form wird auch in Zukunft der gefährlichste und fast unbezwingbare Feind der europäischen Kultur bleiben, da die trennende Scheidewand des Glaubens von unzerbrechlicher Festigkeit zu sein scheint. Der Koran ist dem Moslim der Inbegriff aller Weisheit, und alles andere Wissen behandelt er mit Verachtung.

Während die Edrisiden und Fatimiden Schiiten waren, welche Ali, den Schwiegersohn des Propheten, als rechtmäßigen Nachfolger Mohammeds anerkennen, sind die Moslims Nordafrikas heute sämtlich Sunniten, welche die drei ersten Kalifen als rechtmäßige Nachfolger des Propheten betrachten und neben dem Koran auch noch die „Sunna" anerkennen, d. h. die Tradition von Mohammeds Worten und Taten. Unter den überaus zahlreichen religiösen Orden und Sekten Nordafrikas hat in den letzten Jahrzehnten besonders die fanatische und kulturfeindliche Reformpartei des Senussi-Ordens die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Sein Gründer, der aus Tlemsen in Westalgerien stammende Sidi Mohammed, suchte um 1837 vergebens in Mekka seine Grundsätze zu verbreiten; erst als er seinen Sitz nach der Oase Siwah verlegte, fand er immer wachsenden Einfluß, der allmählich bis zum Sudan vordrang und nach dem Tode des Stifters 1859 eher zu- als abnahm, so daß die Franzosen heute ernstlich mit

diesem geistlichen Widerstand rechnen müssen, dessen Zentrum seit 1900 der Oase Aïn Galakka in der Landschaft Borku bildet.

Was die Beschäftigung der Nordafrikaner anbelangt, so besteht dieselbe überwiegend in Viehzucht und Ackerbau. Daneben haben frühzeitig allerlei Gewerbe geblüht und teilweise auch im Ausland Ruf erworben, wie besonders die Zubereitung und Verarbeitung von Leder, die Herstellung von Stickereien, Teppichen und Waffen; diese und andere Hausindustrien sind aber seit Jahrhunderten stationär geblieben und mit dem Vordringen der Produkte moderner europäischer Industrie, wie überall in der Welt, zurückgegangen. Bergbau wird nur sehr wenig betrieben, die Fischerei von Schwämmen und Korallen liegt fast ganz in den Händen von Ausländern, ebenso der größere Teil des fremden Handels, und von der einheimischen Schiffahrt, die früher eine so mächtige Stellung einnahm, ist fast nichts übrig geblieben.

Beschäftigung.

Werfen wir zum Schluß dieser Einleitung noch einen Blick auf die allgemeinen Verkehrsverhältnisse Nordafrikas, so finden wir auch diese noch vielfach rückständig und allerdings auch von der Natur sehr wenig begünstigt. Führt doch mit Ausnahme des Nils, dieser Hauptpforte Afrikas, in ganz Nordafrika auch nicht eine Wasserstraße ins Innere und mit Ausnahme von Biserta und Tunis sind sämtliche sogenannte „Häfen", soweit sie nicht Menschenhand erbaute, wie z. B. in Algier, Susa und Sfax, nichts anderes, als mehr oder weniger offene Rheden.

Handel und Verkehr.

Im Landverkehr sieht es nicht besser aus.

In Marokko und in Tripolitanien sind Straßen in unserem Sinne, geschweige denn Eisenbahnen noch gänzlich unbekannt. In Algerien und Tunesien dagegen hat Frankreich

wie überall ein Netz guter Straßen und überwiegend aus strategischen Gründen eine Reihe von Bahnen gebaut, die sich aber ohne Ausnahme nicht rentieren, sondern nur mit Hülfe großer staatlicher Zuschüsse betrieben werden können; Bau und Betrieb der Bahnen liegen überwiegend in den Händen privater, von der Metropole subventionierter Gesellschaften.

So bildet mangels jeglicher Wasserstraße nach dem Innern und mangels genügender moderner Verkehrsmittel auch heute noch die Karawane ein wichtiges Verkehrsmittel und zwar innerhalb der einzelnen Küstenländer sowohl, wie nach den Oasen der Sahara und den Ländern des Sudan, wenn auch der Handel dahin von der Nordküste aus seit der Eröffnung neuer Wege auf dem Senegal und auf dem Niger-Benuë, sowie durch die Unterdrückung des Sklavenhandels, welcher neben Gold früher den Haupttauschartikel lieferte, wesentlich abgenommen hat. Sklaventransporte gehen, wenn auch in geringerem Maße als früher und verschleiert, aber doch noch stärker, als man gewöhnlich annimmt, jetzt nur noch nach Marokko und Süd-Tripolitanien, während im übrigen Elfenbein, Straußenfedern, Wild- und andere Felle, gefärbtes Ziegenleder, Wasserschläuche aus behaarten, innen gegerbten Ziegenfellen, Indigo, Tamarinden, Zibet, Kolanüsse, in abnehmendem Maße Goldstaub, Gummi und Getreide einerseits, das geschätzte Salz, Waffen, Pulver, Kleiderstoffe und allerlei Tand anderseits die Tauschartikel bilden.

Die von der Nordküste Afrikas ausgehenden Haupthandelsstraßen sind, von West nach Ost ausgeführt, die folgenden:

Von Marokko über Adrar oder Taudeni nach dem heute recht unbedeutenden Timbuktu.

Von Algerien über Gardaja, El Golea, Tuat und Mabruk nach Timbuktu.

Von Tunesien über Ghadames, Ghat und Asben nach Sokoto.

Von Tripolis gehen zwei wichtige Zentralstraßen der Sahara aus, nämlich über

Mursuk und das salzreiche Bilma nach Kuka am Tsadsee; und eine andere über:

Mursuk und Ghat nach Agades, wo sie sich in die 3 Richtungen nach Gao am Niger, nach Wurno und Sokoto und nach Katsena und Kano teilt.

Geringeren Verkehr — entsprechend der geringeren Bedeutung der Ostsahara überhaupt — weisen die Straßen von Tripolis über die Oasen Audschila und Siwa nach Ägypten und dem Niltal, und diejenige von Mursuk über Tibesti und Borku nach Wadai auf.

Auch von Benghasi geht eine Handelsstraße über die Kufra-Oasen und Borku nach Kuka und eine andre über Tibesti nach Wadai. Der transsaharische Verkehr zwischen dem Westsudan und Tunis ist um mehrere Jahrhunderte älter, als derjenige zwischen Tripolis und dem Innern; erstere Verbindung bestand schon im 9. Jahrhundert, diejenige zwischen Tripolis und Mursuk aber vollzog sich erst im 16. Jahrhundert.

Die mohammedanischen Karawanenhändler bevorzugen aus religiös-politischen Gründen im allgemeinen Marokko und Tripolitanien und meiden nach Möglichkeit die unter christlicher Verwaltung stehenden Länder, wie Algerien und Tunesien, selbst wo der Weg über diese kürzer und natürlicher wäre. Diese Neigung dürfte — vorläufig wenigstens — auch die sonst nahe liegende Möglichkeit der Ablenkung des Westsudan-Handels und Verkehrs vom Nordrand Afrikas nach Süden und Westen hin hindern, obgleich die natürlichen Wasserstraßen des Senegal, Niger und Benuë die kürzeren und gegebenen Wege für den Westsudan sind. Beträgt doch

die Entfernung von Timbuktu nach Nemours, dem nächsten Hafen der nordafrikanischen Küste, über 2000 km gegen noch nicht 1000 km zu dem schiffbaren Senegal, und die Entfernung von Sokoto nach Gabes oder Tripolis beträgt über 2300 km, während der Weg zum schiffbaren Niger nur etwa 300 km lang ist. Nur gewisse Teile des Tsadseegebiets, welches keine Verbindung mit dem Ozean hat, dürften vielleicht auch in Zukunft nach Norden gravitieren, und im übrigen erschwert auch das mörderische Klima der Westküste die Verlegung der Handelswege.

Um das ungeheure Gebiet der Sahara und ihres Hinterlands mehr als bislang durch die Karawanen dem Handel und Verkehr zu öffnen, sind neuerdings verschiedene Pläne aufgetaucht.

Das Projekt von Roudaire († 1885), die Depression der tunesischen und algerischen Schotts durch Durchstechung der Landenge von Gabes in ein Binnenmeer zu verwandeln und damit ein bequemes Verkehrsmittel zu schaffen, hat die Franzosen 10 Jahre lang ernstlich beschäftigt, erwies sich aber als unausführbar, da nur ein kleiner Teil der Schotts wirklich unter dem Meeresspiegel liegt und die Kosten (625—1410 Millionen Franks) in keinem Verhältnis zu dem möglichen Nutzen gestanden haben würden.

Dafür traten nun Eisenbahnpläne in den Vordergrund.

Im Jahre 1878 veröffentlichte der Ingenieur Duponchel sein Projekt einer Saharabahn, die von Oran aus über In-Salah nach Timbuktu führen sollte, und der für diese Idee begeisterte Oberst Flatters wurde 1879 von der Regierung an die Spitze einer Studienkommission gestellt, fand aber im Februar 1881 mit dem größten Teil seiner Leute durch die verräterischen Tuaregs den Tod. Dieses Ereignis kühlte das

Interesse für den Plan auf längere Zeit ab, und nüchterne Stimmen sprachen der Ausdehnung nach der Sahara hin überhaupt jeden praktischen Nutzen ab. Im Jahre 1890 trat dann Georges Rolland mit einem Plane hervor, welcher den Bahnbau von Biskra über Tuggurt und Wargla, dem Bett des Igharghar entlang, über Timassinin und Amdschid nach dem Tsadsee zu empfahl, ein Projekt, das von 1899 ab auch von dem bekannten Nationalökonomen und Kolonialpolitiker Paul Leroy-Beaulieu vertreten wurde. Eine Zentralbahn von Algier über Tuggurt, Wargla und Tuat nach dem Niger fand ebenfalls ihre Verteidiger.

Der ursprüngliche Plan der Saharabahn von Oran über In-Salah nach dem unbedeutenden Timbuktu scheint endgültig aufgegeben zu sein; man wird die Südoran-Bahn wohl nur bis Igli weiterbauen. In ernstere Erwägung kommt nur noch eine von Biskra oder Biserta aus über die Aïr-Oase und deren Hauptort Agades nach dem Tsadsee führende Linie. Die Strecke Biskra-Agades ist 2400 km lang und bietet große technische Schwierigkeiten; für die Weiterführung kommen, da die Bahn in französischem Gebiet enden soll, drei Punkte in Betracht: Am wahrscheinlichsten das halbwegs zwischen Niger und Tsadsee, 500 km von Agades entfernt liegende Sinder im Damergu-Lande; oder Mao im Staate Kanem nordöstlich vom Tsadsee, welches von Agades aus über die Oasen Bilma und Agadem erreicht werden soll, eine Bahn von 1000 km und durch das Gebiet unbotmäßiger Stämme führend; diese Linie könnte später nach dem Knie des Ubangi und nach Loango oder Libreville fortgesetzt werden. Schließlich käme drittens auch noch Say am Niger in Frage.

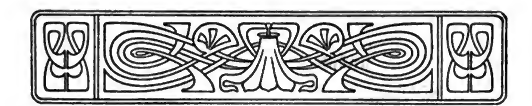
Der Hauptgrund, der für den Bau einer Transsaharabahn angeführt werden kann, liegt in militärischen Erwägungen. Die Bedenken sind mehr wirtschaftlicher Natur,

als in technischen Schwierigkeiten durch Dünen und Wassermangel begründet; berechnet man doch die Kosten dieses neuen Verkehrswegs auf mindestens 250 Millionen Franks, der bisherige Handel von Tripolis mit dem Zentralsudan aber weist jährlich nur wenige Millionen auf, und so scheint eine Verzinsung der Bahn ausgeschlossen. Es wird dagegen zwar geltend gemacht, daß die Gegend von Sinder, gut organisiert, neue und reiche Absatzgebiete für Getreide, Mais, Reis, Datteln usw. liefern werde, aber vorher müßte doch die Sahara erst noch besser als bislang, besonders auch betreffs mineralischer Schätze, erforscht werden. Vermutlich wird die Saharabahn in absehbarer Zeit überhaupt nicht gebaut werden, da die Durchführung anderer Pläne wichtiger ist.

Die Entfernungen in Seemeilen zwischen den wichtigsten Punkten Nordafrikas sind die folgenden:

Port Said—Alexandrien	153	Tanger—Cadix	56
Alexandrien—Benghasi	544	Marseille—Tanger	727
Benghasi—Tripolis	352	„ Algier	417
Tripolis—Tunis	332	„ Tunis	471
Tunis—Bone	158	„ Tripolis	747
Bone—Algier	231	„ Port Said	1510
Algier—Oran	180	Neapel—Tunis	310
Oran—Melilia	121	Palermo—Tunis	189
Melilia—Tanger	154	Malta—Tripolis	199
Tanger—Rabat	122	Messina—Tripolis	341
Rabat—Casablanca	48	PortSaid-Konstantinopel	792
Casablanca—Masagan	52	„ Triest	1315
Masagan—Saffi	80	„ Neapel	1125
Saffi—Mogador	57	„ Genua	1426
Tanger—Gibraltar	30	„ Gibraltar	1917

Gehen wir nun zur Betrachtung der einzelnen Länder über.



Marokko.

Geschichte.

Die frühesten Nachrichten über das von den Geographen des Altertums nach seinen Bewohnern, den Mauri oder Maurusii, einem besonders kriegerischen Zweig der Gätuler, Mauretanien genannten Landes fallen zusammen mit dem Vordringen der Phöniker, welche an den Säulen des Herkules wohl ihre ersten festen Niederlassungen in Nordafrika überhaupt anlegten und längs der Küste Städte gründeten, veranlaßt durch den Reichtum des Landes an Wolle und an Purpurschnecken, während sie Bergbau hier nicht betrieben zu haben scheinen. Im Laufe der Zeit wurde ihr Einfluß so bedeutend, daß das Küstengebiet und ganze Stämme des westlichen Mauretaniens ihre Sprache annahmen, und als um das Jahr 460 vor Chr. der karthagische Heerführer Hanno mit 60 Schiffen und 30000 Mann seine große Forschungsfahrt nach der Westküste Afrikas unternahm, legte er mehrere Siedelungen an den Mündungen der in den Atlantik fließenden Flüsse Mauretaniens an. Im Innern des Landes scheinen zwar nicht die Karthager, sondern einheimische Herrscher die Oberhand gehabt zu haben, und hier blieb die Berbersprache herrschend, aber dank dem phönikischen Einfluß stand das mauretanische Reich, wie es zur Zeit des zweiten punischen Krieges bestand und wohl den größten Teil des

heutigen Marokko umfaßte, in seiner Kultur dem numidischen vermutlich nicht allzusehr nach. Wie Strabon, der große Geograph der Kaiserzeit, berichtet, war das Land von einer großen Zahl verschiedener tapferer und unverdorbener Stämme bewohnt, die trotz des vortrefflichen Ackerbodens bis auf seine Zeit noch größtenteils ein Nomadenleben führten und häufig als Söldner dienten, am liebsten als Reiter. Städte existierten nur an der Küste, die von den Phönikern gegründeten. Im Süden wohnten die nigritischen Pharusier.

Eine Vermehrung der Kolonien und Munizipien fand statt, als die Römer ihre Herrschaft nach Mauretanien ausdehnten, und zwar traten diese dem Lande erst näher, als im Jugurthinischen Kriege König Bocchus I. von Mauretanien 106 vor Chr. seinen Schwiegersohn Jugurtha an Rom auslieferte, wofür er das an Mauretanien grenzende West-Numidien, das Gebiet der Massäsylier erhielt. Nach dem Tode des letzten Bocchus gab Augustus 26 vor Chr. Mauretanien an einen Nachkommen Masinissas, Juba II., der aber wohl nur von dem kleinsten Teile des Landes als Herrscher anerkannt wurde. Nachdem dessen Sohn Ptolemäus auf Veranlassung Caligulas umgebracht worden war, machte Claudius 42 nach Chr. das Land zur römischen Provinz, und zwar reichte das nach seiner Hauptstadt Tingis (Tanger) benannte Mauretania Tingitana, der Norden des heutigen Marokkos, bis zum Muluchat (Muluja). Der treffliche Ackerboden verlockte bald römische Einwanderer aus Spanien und Italien zur Anlage von Ackerbaukolonien, die mit Hülfe von Berbersklaven bewirtschaftet wurden, und wie im übrigen Nordafrika, so findet man auch in Marokko heute noch bis Tarudant, welches hier die südlichste römische Garnison gewesen sein dürfte, unter dem Wüstensand des Nordsaums der Sahara Ruinen römischer Städte und Wasserleitungen als Wahrzeichen einer dahingegangenen, alten Kultur. Daß

die Römer hier auch Eisenbergbau betrieben, ist im Serhun-Gebirge erwiesen.

Unter Diocletian wurde Mauretania Tingitana, wo innere Unruhen übrigens häufig waren, 297 zur Provinz Hispania geschlagen, und im 3. und 4. Jahrhundert breitete sich auch in Mauretanien das Christentum aus, wo noch 484, trotz der Verfolgungen des arianischen Vandalenkönigs Hunnerich, 170 katholische Bischofssitze bestanden.

Mit Nordafrika zusammen war Mauretanien 429 in die Gewalt der Vandalen gekommen, wurde aber 534 von den Byzantinern zurückerobert, deren Herrschaft sich bei der zunehmenden Schwächung des zerfallenden Reiches mehr und mehr auf einige Küstenstädte beschränkte, die 618 teilweise in die Hände der Westgoten aus Spanien fielen.

Gegen Ende des 7. Jahrhunderts erlag auch Mauretanien den Arabern, Tanger wurde wohl 705 von ihnen genommen, und ein aus Arabern, überwiegend aber aus Berbern zusammengesetztes Heer rückte 711 unter dem Berberführer Tarik nach Spanien, nahm Algeciras ein und besetzte den Berg Calpe, der später nach dem Eroberer Dschebel al Tarik, korrumpiert Gibraltar, genannt wurde. Man gründete nun auch in Spanien mohammedanische Staaten, die später teils ein gemeinsames Khalifat mit Marokko, teils eigene Herrscher aus verschiedenen Dynastien besaßen. Ihre Wurzeln aber hatte die dortige maurische Fremdherrschaft in dem gegenüberliegenden Mauretanien, wo sich der Islam, trotzdem es dort auch noch 741/2 mehrere Schlachten zwischen Arabern und Berbern gab, überraschend schnell ausgebreitet und bald so tiefe Wurzeln geschlagen hatte, daß dies Land seitdem immer eine der festesten Stützen des Islams in Nordafrika geblieben ist. Allerdings behielten die Berber, wenn sie sich auch den Arabern unter-

ordneten und den Islam annahmen, doch ihre Selbstverwaltung.

Gegen Ende des 8. Jahrhunderts trat an die Stelle des Statthalters der Abbassiden-Khalifen die arabische Dynastie der Edrisiden, welche sich zu unabhängigen Herrschern von dem nördlichen Mauretanien machten. Edris oder Idris I., ein Ururenkel Alis, des Vetters und Schwiegersohns des Propheten, floh, von den Abbassiden verfolgt, nach Nordwestafrika, kam 788 nach Tanger, überzeugte verschiedene Berberstämme, zunächst im Serhun-Gebirge, von seinem Rechte, unterwarf andre mit Gewalt und wurde 789 sogar von dem Fürsten von Tlemsen als echter Imam anerkannt. Nach kurzer Herrschaft im Auftrag des auf seine Macht eifersüchtigen Harun-al-Raschid vergiftet, folgte diesem noch heute in Marokko populärsten Fürsten dessen nachgeborener Sohn Edris II. (791—829), dessen Mutter nach Leo africanus' Bericht eine Gothin war, und welcher 14jährig im Jahre 806 als Residenz die Stadt Fes anlegte. Unter dessen Sohn wurde das Reich geteilt und dadurch der Grund zu allmählichem Verfall gelegt; so machten sich die Zenata unabhängig von den Aliden, gründeten Mekines, konnten aber die Herrschaft in Fes nicht erlangen und erkoren dann das gleichfalls von ihnen gegründete Udschda für 80 Jahre zu ihrem Herrschersitz.

Im Jahre 919 griffen die Fatimiden von Kairuan Fes an und machten die Edrisiden zu ihren Vasallen; diese konnten allerdings angesichts der Uneinigkeiten zwischen den fatimidischen Generälen und Statthaltern verschiedenfache Vorteile erreichen, versuchten aber vergebens, sich der Residenzstadt Fes wiederzubemächtigen, und nur mit Hülfe des Khalifen von Cordova, dem dafür Ceuta und Tanger ausgeliefert wurden, und des Berberstammes der Zenatas, konnten die Fatimiden aus Marokko vertrieben werden. Nachdem

letztere noch einen glücklichen Einfall gemacht, erhob sich 979 ein Zenata-Stamm unter Zeiri Ben Atia, eroberte rasch Fes und Sedschelmessa, ein im 8. Jahrhundert von der Sofiten-Sekte gegründetes Reich, das spätere Tafilet, vertrieb die Edrisiden endgültig und erhielt das Land als Lehen von den spanischen Omajjaden in Cordova. Ihre Residenz blieb Fes. Nach manchen Wechselfällen erhielt sich diese Dynastie in Marokko bis etwa 1060.

Um die Mitte des 11. Jahrhunderts trat im Sedschelmessa-Gebiet der kriegerische Berberstamm der Luata unter Abur Bekr mit religiösem Fanatismus in eine Reformbewegung ein, welche zur Herrschaft der Almoraviden oder „Vorkämpfer“ führte. Jussuf Ibn Taschfin (1061—1106) legte im Südwesten des Reichs 1062 die neue Residenz Marrakesch an, eroberte 1070 Fes, 1080 Tlemsen, 1084 Ceuta und drang 1086 auch in Spanien ein, wo er sämtliche maurischen Gebiete seiner Herrschaft unterwarf. Die Almoraviden regierten 78 Jahre gleichzeitig in Marrakesch und in Cordova unter dem Titel „Fürst der Gläubigen“, den die Herrscher von Marokko seitdem führen.

Jussufs Sohn und Nachfolger Ali (1106—43) war aber nicht einem nunmehr auftretenden, urkräftigen Saharastamm gewachsen, und anstelle der Almoraviden trat, nach Eroberung des Landes und Ermordung des letzten Almoraviden Ischak, gegen das Jahr 1147 die gleichfalls berberische Dynastie der Almohaden, der „Bekenner der absoluten Einheit Gottes“ und Anhänger des neuen Mahdis Afrikas, des aus dem Atlasort Tyumât in den südlichen Susländereien der Masmuda stammenden Mohammed Ibn Tumart. Dessen Nachfolger Abd el Mumen (1130—63), ein bei Tlemsen geborener Berber, eroberte 1145 und 1146 Oran, Tlemsen und Fes, 1147 Marrakesch, daneben 1145—47 auch einen großen Teil von Spanien und Portugal, wurde dann von

den Fürsten des mittleren Nordafrikas gegen die von Sizilien herübergekommenen Normannen zur Hülfe gerufen, nahm 1059 Tunis ein und dehnte seine Macht bis nach Barka hin aus. Auch Abd el Mumens Nachfolger Abu Jakub Jussuf (1163—84) und Abu Jakub el Mansur (1184—98) hatten eine glänzende Regierung, waren eifrige Förderer des Handels und entwickelten eine rege Tätigkeit im Bau von Befestigungen, Palästen, Moscheen und Aquädukten in Sevilla, Gibraltar, Fes, Marrakesch, Uschda und dem 1197 gegründeten Rabat. Aber nach dem Siege der Spanier in der Schlacht bei Tolosa 1212 begann der Niedergang der Almohaden, die einerseits immer mehr aus Spanien verdrängt wurden, anderseits ihre Macht auch in Afrika selbst durch Zwietracht und innere Unruhen erschüttert sahen, bis sie endlich den nach dem Stamme der Benu Merin benannten Meriniden erlagen.

Dieser tapfere Wüstenstamm, eine Mischung von Berbern und Arabern und ein Zweig der großen Zenata-Familie, schuf sich zunächst ein kleines, unabhängiges Fürstentum im Süden, dehnte dessen enge Grenzen aber bald aus und 1269 ließ sich sein Führer Abu Jussuf zum „Fürsten aller Gläubigen“ ausrufen. 1276 gründeten die Meriniden als ihre Residenz Neu-Fes, beherrschten 1299—1307 und 1337—59 auch das von ihnen eroberte Tlemsen und kämpften erfolgreich gegen die Christen in Spanien; meist aber beschränkte sich ihre Herrschaft auf das eigentliche Marokko, und die beständigen Unruhen daselbst machten es ihnen unmöglich, ihre Glaubensgenossen in Spanien in so nachdrücklicher Weise unterstützen zu können, wie es die Almoraviden und die Almohaden getan hatten.

So übertrug sich denn der Kampf, welchen Spanien und Portugal gegen die Mauren auf der iberischen Halbinsel führten, allmählich auch auf afrikanischen Boden; eine kasti-

lische Flotte zerstörte 1399 die Raubburgen an der Mündung des Muluja, und König Johann I. von Portugal bemächtigte sich 1415 der Stadt Ceuta, der südlichen der „Säulen des Herkules", damals der bedeutendsten Stadt Marokkos und dessen Hauptstapelplatz und Zollstelle, nachdem dieselbe vorher schon eine Zeitlang im Besitz der Genueser gewesen war. Durch diesen Erfolg ermutigt, versuchten die Portugiesen 1437 auch Tanger zu nehmen, wurden aber blutig zurückgewiesen und mußten ihren Infanten Fernando als Geisel zurücklassen; bevor dieser von der portugiesischen Krone ausgelöst werden konnte, starb er während der langen Verhandlungen, die sich um die verlangte Rückgabe Ceutas drehten, 1443 in marokkanischer Gefangenschaft. Immerhin gelang es den Portugiesen, innerhalb der nächsten Jahrzehnte einige weitere Küstenplätze zu besetzen, so 1458 das heute verschwundene Ksar es Seghir bei Ceuta, 1468 Dar el Beida, 1471 Arsila, und im gleichen Jahre 1471 endlich doch auch Tanger zu nehmen. Unter Alfons V. erlangten sie sogar die Oberherrschaft über Tetuan, 1506 errichteten sie an der Westküste ein Fort in Masagan und nahmen 1503 Agadir, 1505 Asimor und 1507 Saffi, gaben die drei letzteren Plätze aber schon innerhalb weniger Jahrzehnte wieder auf. Spanien hatte 1496 durch den Herzog Medina Sidonia Melilia und 1508 den Penon de Velez de la Gomera besetzt.

Marokko war inzwischen in Teilstaaten zerfallen und eine Beute ununterbrochener innerer Unruhen, aus denen etwa vom Jahre 1508 ab aus Bruderkriegen heraus die erste Scherifendynastie der aus dem Wad Draa stammenden Saadiden siegreich hervorging; „Scherifen" = Edle werden vorzugsweise die Nachkommen Alis, aber auch diejenigen der ersten Kalifen Abu Bekr und Omar genannt.

Nach marokkanischer Tradition hatten Mekkapilger aus der Sahara auf ihrer Rückreise zwei Scherifen mitgebracht, von denen einer in Talifet blieb, der andere bis zum Wad Draa vordrang, und welche die Stammväter von zwei Dynastien in Marokko wurden. Im Jahre 1471 erschien zum ersten Male ein angeblicher direkter Abkömmling des Propheten, ein Scherif, als Bewerber um den damals durch das Aussterben der Hauptlinie der Meriniden erledigten Thrones; aber er kam nicht gegen eine Seitenlinie der Meriniden auf, welche wenigstens in einem Teile Marokkos bis 1550 herrschte. Die Scherifen aber bildeten zunächst ein Reich der Susländer mit der Residenz Tarudant, nahmen dann Marrakesch und Tafilet, sodaß sich des Sultans Herrschaft auf das kleine Reich Fes beschränkt sah, und nach dessen Fall wurde Achmed Herr des ganzen Landes, hatte dabei aber stets gegen die Prätentionen seines eigenen Bruders zu kämpfen.

Auch die Türken aus Algier und Tlemsen mischten sich wiederholt in die Geschicke Marokkos ein und besetzten 1553 sogar vorübergehend Fes, konnten in Marokko aber trotz aller Mühen nicht dauernd Fuß fassen.

Nachdem Achmed 1557 in Fes von den Türken getötet worden war, setzten sein Sohn Abdallah (1557—74) und Mohammed (1574—78) die Herrschaft grausam und blutig fort.

Trotz innerer Thronstreitigkeiten erreichte unter dem Saadiden Mulei Achmed (1578—1603) das Reich gegen Ende des 16. Jahrhunderts seine größte Ausdehnung, indem es auch den westlichen Teil Algeriens umschloß und im Süden den Sudan bis zu den Grenzen von Bornu und Guinea erreichte, nachdem ein kleines marokkanisches Heer um 1588 Timbuktu besetzt hatte. Unter ihm wurden auch die Portugiesen aus den meisten ihrer Besitzungen in Marokko vertrieben, und der abenteuerliche Kreuzzug, den 1578 König

Sebastian gegen Marokko unternahm, endete in der überaus blutigen Schlacht bei Alkasar mit dem Tode Sebastians und der beiden marokkanischen Gegenkönige, deren einer Sebastian zur Hülfe gerufen hatte; auch die von Wilhelm von Nassau unter dem Grafen Thalberg geschickten 3000 deutschen Söldner blieben in der Schlacht.

Im Jahre 1580 schickte Mulei Achmed durch einen seiner Edelleute einen freundschaftlichen Brief an den Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, es lag damals aber keine Veranlassung zu einem Vertrage vor, da Brandenburg keine Flotte besaß, die wie solche größerer Mächte unter dem von Marokko betriebenen Seeraub hätte leiden können. Dagegen bemühte sich der deutsche Kaiser Rudolf II. 1604 durch Vermittlung eines englischen Abenteurers vergeblich, einen Vertrag mit dem Scherifenreich zu schließen.

Vor seinem Tode teilte Achmed das Reich unter seine fünf Söhne und gab damit selbst Anstoß zu dem Verfall und neuen blutigen Bruderkriegen, bis der älteste, Mulei Sidan, König von Fes, auch die Herrschaft von Marrakesch wieder erlangte. Unter ihm kamen die 1610 aus Spanien vertriebenen Mauren ins Land.

Als sich 1640 Portugal wieder von Spanien trennte, blieb von den früheren portugiesischen Besitzungen in Marokko nur Ceuta bei Spanien. Aus Saffi zogen sich die Portugiesen 1641 zurück, und Tanger kam 1662 durch die Vermählung des Königs Karl II. von England mit Katharina, Schwester des Königs Johann VI. von Portugal, in englischen Besitz, ein Erwerb, der sich aber bald als so schwierig zu halten und als so kostspielig erwies, daß sich England schon 1684 nach Sprengung der Befestigungen und der damals vorhandenen guten Mole von dort zurückzog und den Platz den Mauren überließ, ein Zug, den man bald genug bereute. Zum Entgeld dafür besetzten die Eng-

länder dann 1704 das gegenüberliegende, nur 60 km entfernte Gibraltar, das seitdem als Überwachungsposten des wichtigen Eingangs zum Mittelmeer dient. Nur Masagan blieb den Portugiesen in Marokko, bis auch dieses 1769 aufgegeben wurde. Die damals dort ansässigen Portugiesen transportierte man nach Brasilien, wo sie eine gleichnamige Stadt in der Provinz Pará gründeten.

In Marokko war inzwischen die zweite Scherifen-Dynastie der Aliden oder Hoseini auf den Thron gekommen. Der Stammvater dieser noch heute herrschenden Dynastie war Ali ben Hassan im Gebiet von Tafilet, der seine Abstammung auf den Schwiegervater des Propheten zurückführte und um 1591 den Scherifentitel annahm. Sein Sohn, der Scherif Ali ben Mohammed, wurde 1620 von einigen Berberstämmen der Tafilet-Oasen — danach wird die Dynastie auch als die der „Fileli“ bezeichnet — zum Oberhaupt gewählt und suchte vergebens das Königreich Sus zu erobern. Ein Sohn Mulei Arschid aber eroberte zwischen 1649 und 1665 auch die Nachbarreiche Sus, Marokko und Fes. Dessen Bruder und Nachfolger, Mulei Ismail (1672—1727) erwarb sich den Ruf eines der größten Tyrannen und soll gegen 5000 Menschen eigenhändig hingerichtet haben, zum Teil unter den ausgesuchtesten Martern. Grausamkeit und Sinnlichkeit sind, mit Ausnahme von nur drei einigermaßen „menschlichen“ Herrschern, auch das charakteristische Merkmal aller zwölf folgenden Fileli-Sultane gewesen.

1690 wurde eine glänzende Gesandtschaft nach Paris geschickt, um die Gunst des französischen Königs zu erwerben, und in der Tat halfen im nächsten Jahre französische Fregatten dazu, daß die Spanier ihre stark befestigte Kasbah von Larasch, das sie seit 1610 besaßen, räumten; die spanischen Hoffnungen, von hier aus ihre Herrschaft im

ganzen Lande anzubahnen, waren ebenso zerronnen, wie die von Portugal auf Arsila gesetzten Erwartungen. Spanien besaß nunmehr noch die Presidios an der Nordküste, und auch Ceutas suchten sich die Marokkaner wieder zu bemächtigen, indem sie es von der Landseite her einschlossen und 24 Jahre lang blockierten, bis Philipp V. im Jahre 1720 eine Verstärkung von 17 000 Mann nach Ceuta schickte, welche die Mauren in die Flucht schlugen.

Nach Ismails Tod kam es zwischen seinen Söhnen Achmed Deby, der 1727—29 eine erfolgreiche Expedition gegen Timbuktu führte, und Mulei Abdallah wegen der Thronfolge zum Kriege, der 1729 mit dem Siege des letzteren endete. Viermal von unabhängigen Gebirgsstämmen entthront, vermochte er immer seine Gegner zu überwinden und suchte im Anschluß an England, Holland und Dänemark Schutz gegen Spanien.

Bemerkenswert ist, daß in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehrere Engländerinnen als Gemahlinnen von Sultanen und hohen Würdenträgern eine bedeutende Rolle in der inneren Politik Marokkos spielten.

Dem Abdallah folgte 1757—1789 sein Sohn Mulei Sidi Mohammed, dessen Regierung sich durch Milde und das Bestreben, europäischer Kultur Eingang zu verschaffen, auszeichnete. Im Jahre 1767 kam ein Handels- und Schutzgenossen-Vertrag mit Frankreich zustande, welcher dieser Nation in einigen Hafenplätzen die Anknüpfung von Handelsbeziehungen gestattete, und auf gleicher Basis bahnten später auch Spanien, Portugal, Holland und England Übereinkünfte mit Marokko an. Der Vertrag mit Spanien war ebenfalls bereits 1767 abgeschlossen worden, 1774 aber verlangte Sidi Mohammed, nachdem er 1769 Masagan, den letzten Stützpunkt der Portugiesen, genommen, das Aufgeben sämtlicher europäischen Landansprüche in Marokko und bombar-

dierte, als sich Spanien nicht fügte, Ende gleichen Jahres, allerdings ohne seinen Zweck zu erreichen, Melilia; erst nach langen Unterhandlungen kam am 30. Oktober 1780 ein Friede zustande, welcher Spanien die Presidios beließ.

1777 ernannte Sidi Mohammed einen französischen Kaufmann in Saleh als Friedenskonsul, damit er sich der Schiffe solcher Nationen — darunter der preußischen — annehme, die mit Marokko noch keine Verträge geschlossen hatten, sodaß auch diese marokkanische Häfen anlaufen und dort Handel treiben könnten. Durch diesen Konsul ließ der Sultan 1780 den drei Hansastädten Frieden anbieten, ohne aber zunächst zu formellen Abmachungen zu gelangen, und erst nach trüben Erfahrungen der Hansaschiffe schloß Hamburg 1806 durch Vermittlung des portugiesischen Konsuls in Tanger einen Schutzvertrag ab gegen ein „Jahresgeschenk" von 5000 Piaster; die kurz darauf erfolgte Besetzung der Hansastädte durch die Franzosen legte allerdings den hanseatischen Handel lahm, und deshalb stellte Hamburg 1810 die Tributzahlung ein. England hatte bereits 1791 einen günstigen Vertrag abgeschlossen.

Nach dem Tode Sidi Mohammeds 1789 entstanden neue Wirren und Kriege zwischen seinen Söhnen, bis sich endlich Mulei Yesid behauptete, dem 1794—1822 sein jüngerer Bruder Mulei Soliman in der Regierung folgte. Letzterer gab das Regierungsmonopol des auswärtigen Handels auf und errichtete in den offenen Häfen Zollstellen, ferner hob er 1816 die Christensklaverei in seinem Reiche auf, schritt mehrfach kräftig gegen die Seeräuberei ein und schaffte, um dieser offiziell ein Ende zu machen, 1817 die Flotte überhaupt ab.

Die als Seeräuber berüchtigten Rifioten wurden allerdings nicht, wie in den übrigen Barbareskenstaaten, von der Regierung offenkundig unterstützt; der Sultan von Marokko gestand viel-

mehr freimütig seine Machtlosigkeit den Rifioten gegenüber ein, erbot sich aber zu deren Überwachung auf Grund von Entschädigungen und jährlichen Beiträgen. So war denn von einer Anzahl Seestaaten gegen Ende des 18. Jahrhunderts mit dem marokkanischen Sultan ein Abkommen getroffen worden, diesem jährlich bestimmte Summen zu zahlen, wogegen er sich verpflichtete, der Piraterie innerhalb seines Machtgebiets zu steuern. Demnach bezahlten die Niederlande bis 1815 jährlich 15000 Taler; Dänemark und Schweden je 20000 Taler bis 1844; die Vereinigten Staaten von Nordamerika 15000 Dollars bis 1845; Österreich hatte von der Republik Venedig die Verpflichtung übernommen, jährlich 10000 Zecchinen zu zahlen, hörte damit aber 1815 auf; Frankreich gab seit 1788 während eines Zeitraums von 50 Jahren Geschenke von jährlich etwa 100000 Talern und auch England bezahlte bis 1816 Tribut. Trotzalledem kam es dann und wann zu Seeraub der Rifioten, der Veranlassung zu Verwicklungen mit fremden Mächten bot; England spielte dabei immer die Vorsehung Marokkos und war erfolgreich tätig, Besitzabtretungen zu verhindern.

Mulei Soliman trat mit den europäischen Mächten, besonders mit Frankreich, in diplomatischen Verkehr und schickte 1807, obgleich er Ende des 18. Jahrhunderts den Ägyptern ein Hülfskorps gegen die Franzosen gestellt hatte, eine Gesandtschaft an den Hof Napoleon I. nach Paris. 1810 warf der im Süden des Reichs, zwischen Atlas und Anti-Atlas ansässige Stamm der Sidi Herscham die Herrschaft des Sultans ab.

Auf Soliman folgte 1822—1859 der älteste Sohn seines Bruders Mulei Hescham, Mulei Abd-ur-Rhaman unter wenig günstigen Umständen: Im Innern herrschten Aufstände gegen die weltliche Macht des Sultans, religiöser Haß und Fanatismus gegen die Fremden; Handel und Verkehr lagen

danieder. 1828 kam es wegen Kaperung eines österreichischen Kauffahrers zur Bombardierung von Arsila und Larasch, während ein österreichischer Landungsversuch mißlang; 1830 wurde der Konflikt dann durch Vermittlung andrer Staaten beigelegt und im gleichen Jahre ein Handelsvertrag mit Österreich abgeschlossen, nachdem Sardinien einen solchen bereits 1825 erreicht hatte; es folgten darin 1834 Sizilien und 1836 die Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Welche Furcht man noch damals vor Marokko hatte, beweist die Tatsache, daß der Sultan 1829 wagte, den aus Mogador stammenden, in London ansässigen Juden Isaac Aflalo, den selbst anzusehen oder gar zu empfangen er sich wohl geweigert haben würde, nach Hamburg zu schicken und den rückständigen Tribut zu fordern; worauf Hamburg und die beiden anderen Hansastädte in einem demütigen Briefe antworteten, daß sie zu einer billigen Verständigung bereit seien. Erst der Erfolg der Franzosen in Algier veranlaßte die Hansastädte, die durch Vermittlung des englischen Generalkonsuls in Tanger, Sir Drummond Hay, angebahnten Verhandlungen wegen der Tributzahlung nicht weiter zu führen.

Die Besitznahme Algeriens durch die Franzosen 1830 verwickelte weiterhin auch Marokko in Konflikte mit Frankreich; die fanatische Moslim-Bevölkerung gewährte Abd el Kader nicht nur Zuflucht und Schutz, sondern zwang 1844 auch den Sultan, demselben 15000 Mann gegen Oran zu Hülfe zu schicken, welche die Franzosen im Juni unversehens angriffen, aber zurückgeschlagen wurden. Nach Ablehnung des französischen Ultimatums bombardierte die französische Flotte unter dem Prinzen von Joinville am 6. August 1844 Tanger, am 10. August Mogador und eroberte am 16. August die vor dem letzteren Hafen liegende

Insel. Am 14. August war es inzwischen bei dem Flusse Isly auch zur Schlacht zwischen den Franzosen unter Bugeaud und dem 40000 Mann starken Heere der Marokkaner unter Sidi Mohammed, einem Sohne des Sultans gekommen, wobei letzteres vollständig geschlagen wurde und sein ganzes Lager verlor.

Auf Veranlassung des auf Frankreichs Erfolge eifersüchtigen Englands bot endlich der Sultan von Marokko Frankreich den Frieden an, der am 10. September 1844 in Tanger zustande kam, nachdem Marokko versprochen hatte, sich aller weiteren Einmischungen in algerische Verhältnisse zu enthalten. Klugerweise stipulierten die Franzosen damals das wichtige Recht beider Regierungen, die aufständischen Stämme und die Übeltäter und Plünderer bis auf die der Grenze benachbarten Gebiete verfolgen zu dürfen; dieses Recht bietet Frankreich die Möglichkeit, bei dem ersten Anlaß zur Wahrung seiner Interessen mit einem Heer in Marokko einzudringen. Die in dem vom General de la Rue in Lalla Marnia abgeschlossenen Grenz-Vertrag vom 18. März 1845 festgesetzte, im allgemeinen der alten türkischen entsprechende Grenze zwischen Marokko und Algerien entbehrt allerdings der Anlehnung an die geographische Gestaltung des Landes; sie geht von einem 15 km östlich der Muluja-Mündung gelegenen Punkte aus, verläuft in fast genau südlicher Richtung über den Sattel des Teniet es Sassi und beläßt die für den Handelsverkehr nach Tuat wichtigen Oasen Isch und Figig ausdrücklich Marokko. Der Artikel 4 sagt dann: „Südlich von Teniet es Sassi die Grenze noch weiter festzulegen, ist nicht notwendig, da hier das Land nicht mehr zu bearbeiten ist.“ Daß aus solchem Vertrag Unzuträglichkeiten entstehen mußten, ist klar; Gerhard Rohlfs, der in den Tuat vordrang, sagt darüber: „Man weiß nicht, ob man sich mehr über die kindliche Unerfahrenheit der französischen

Diplomatie, oder über den Witz des marokkanischen Gesandten Si Ahmed ben Ali, mit dem dieser die Frage behandelt hat, verwundern soll."

1844 wurde auch die wichtige Bestimmung getroffen, daß die in Tanger residierenden fremden diplomatischen Vertreter nicht mehr direkt, sondern nur durch den Gouverneur von Tanger mit dem Sultan verkehren sollten.

Als Abd el Kader 1845 algerische Stämme nach Marokko übersiedeln und durch sie das Land von neuem zum Kriege gegen Frankreich nötigen wollte, rief Marokko die Hülfe der Franzosen gegen ihn an, worauf diese 1847 durch eine nachdrückliche Intervention in Marokko dem Sultan zur Unterwerfung seiner Untertanen verhalfen, Abd el Kader selbst aber am 23. Dezember 1847 zur Ergebung zwangen und durch Verbannung unschädlich machten.

Doch erneuerten sich die Konflikte mit Frankreich und anderen Ländern fortwährend, da die Regierung, selbst wenn sie einmal den guten Willen hatte, mit jenen Frieden zu halten, der Macht ermangelte, ihre Untertanen im Zaume zu halten und an Räubereien und Mißhandlungen der Fremden zu hindern, zumal die Regierungstruppen fast unaufhörlich mit dem Eintreiben der Abgaben beschäftigt sind.

Wie früher bei Konflikten mit Spanien, Österreich und Frankreich intervenierte England auch, als Dänemark und Schweden sich um diese Zeit weigerten, fernerhin den bisherigen Schutztribut ihrer Schiffahrt zu zahlen, und England benutzte diese Verhältnisse geschickt zur Befestigung seines Einflusses in Marokko und zur Erlangung von Handelsvorteilen, deren Rückwirkung auch wieder eine wachsende Erbitterung der Eingeborenen gegen die Fremden war.

1852 versuchte Lord Napier erfolglos die Rifpiraten zu züchtigen, und als im August 1856 ein Teil der Bemannung der preußischen Korvette Danzig unter dem Befehl des

Prinzen Adalbert an derselben ungastlichen Küste landete, wurde er von den wilden, meist vom Seeraub lebenden Bewohnern derselben aus dem Hinterhalt mit Gewehrschüssen empfangen und mußte sich mit einem Verlust von 7 Toten und 18 Verwundeten zurückziehen. Eine Sühne dafür ist auch später nicht erfolgt.

Am 9. Dezember 1856 schloß Marokko einen neuen Handels- und General-Vertrag mit England ab, ein Handelsvertrag mit den Niederlanden folgte 1858. Nachdem Abd ur Rhaman 1858 noch eine bedeutende Empörung unterdrückt, starb er im August 1859 und hatte seinen ältesten Sohn Sidi Mohammed (1859—1873) zum Nachfolger Nur durch blutige Kämpfe wußte sich dieser gegen seine vielen Nebenbuhler auf dem Throne zu behaupten. Diese Unruhen sich zunutze machend, unternahmen die Rifbewohner im September 1859 Einfälle in die spanischen Presidios an der marokkanischen Küste, wurden aber mit Verlust zurückgeschlagen. Spanien verlangte nun von der marokkanischen Regierung als Genugtuung für eine Reihe von Unbilden und als Garantie für die Sicherheit seiner afrikanischen Posten die Abtretung eines Gebietes und erklärte, als diese Unterhandlungen ohne Resultat blieben, am 22. Oktober 1859 den Krieg, dessen Schwierigkeiten man allerdings bedeutend unterschätzt hatte, und der für Spanien keineswegs sonderlich ruhmvoll verlief. Nach vielen kleinen, aber blutigen und auch für die Spanier sehr verlustreichen Kämpfen in dem schwierigen Gelände besetzten letztere unter General O' Donnell am 4. Februar 1860 die Stadt Tetuan, und nach einer am 23. März westlich davon erlittenen entscheidenden Niederlage am Wad el Ras baten die Marokkaner um Waffenstillstand.

Der am 26. April 1860 unter englischem Einfluß abgeschlossene Friede von Tetuan bestimmte eine Abrundung

des spanischen Gebiets von Ceuta und eine von Marokko zu bezahlende Entschädigungssumme von 20 Millionen Piaster oder Duros = 100 Millionen Francs, bis zur Erlegung welcher Summe die Stadt Tetuan den Spaniern überlassen blieb, und spanische Beamte an der marokkanischen Zollerhebung teilnahmen; sehr bezeichnender Weise nahmen unter dieser halbeuropäischen Zollverwaltung die Einnahmen des Sultans daraus zu, trotzdem die Spanier die Hälfte derselben bekamen. Ein Punkt des Friedensvertrags überließ den Spaniern auch zu dauerndem Besitz und zur Anlage einer Fischereistation, wie sie Spanien dort vor alters besaß, das gegen Ende des 15. Jahrhunderts von dem berühmten Conquistador Graf Diego Garcia de Herrera am Südwestufer Marokkos gegründete Fort Santa Cruz de la mar pequena, das freilich, als man es nach Verlauf von fast 2 Jahrzehnten endlich in Besitz nehmen wollte, nirgends mehr aufzufinden war, trotzdem auch spanische Kriegsschiffe 1878 und 1883 danach suchten, bis man sich schließlich gegenseitig darüber verständigte, den heutigen Hafenplatz Ifni darunter verstehen zu wollen.

Dem Friedens- folgte am 20. November 1861 auch ein neuer Handelsvertrag mit Spanien, 1862 ein solcher mit Belgien und am 19. August 1863 ein Schutzrechtsvertrag mit Frankreich.

1873 starb Sidi Mohammed und ihm folgte im September sein Sohn Mulei Hassan (1873—1894), der durch wiederholte orientalisch-prunkvolle Gesandtschaften freundschaftliche Beziehungen mit den europäischen Mächten anknüpfte und dafür in Marokko fremde Abgesandte und Handels-Expeditionen, darunter auch deutsche empfing; die 1877 unter dem Ministerresidenten Weber nach Fes gegangene Gesandtschaft wurde 1878 in Deutschland feierlich erwidert, und im Jahre 1886 entsandte der „Zentralverein für Handelsgeographie“ in Berlin eine Handelsexpedition unter Dr. R.

Jannasch mit einem schwimmenden Musterlager auf der „Gottorp“ nach Marokko, um das englische Handelsmonopol allmählich zu brechen.

Bereits am 3. Juli 1880 war in Madrid eine Konvention zwischen den Vertretern Marokkos und sämtlicher dort beteiligten Mächte unterzeichnet worden, welche das Schutzrecht der letzteren über die in Marokko lebenden Fremden und Eingeborenen regelte. In derselben Konferenz wurden die dem ausländischen Handel geöffneten marokkanischen Häfen bestimmt, die Konsulargerichtsbarkeit geordnet, der Betrieb ausländischer Postanstalten in Marokko gestattet, freies Geleit für Reisende auf einzelnen Karawanenstraßen vereinbart und Bestimmungen über den Erwerb von Grundeigentum getroffen. Laut § 17 des Abkommens wurde sämtlichen Vertragsmächten von Marokko das Recht der Behandlung als meistbegünstigte Nation eingeräumt.

Diese Zugeständnisse fanden freilich in Marokko selbst nur wenig Beifall, steigerten vielmehr das Mißtrauen und den Haß gegen die Fremden, da die Bevölkerung glaubte, daß die Regierung diese Reformen nur im Interesse der Ausländer zugestehe, während das Land in wachsendem Maße durch harten Steuerdruck und Gewalttaten aller Art ausgepreßt wurde; die Zinsen und Abzahlungsgelder einer Anleihe in England, auch eines „Kultur-Erfolgs“, zuzüglich dessen, was in den Händen der Beamten hängen blieb, wurden mit Waffengewalt im Lande eingetrieben, und die Unruhen stiegen. 1882 und 1886 unternahm der Sultan an der Spitze einer Armee erfolgreiche Züge nach dem Sus, um dort seine Autorität geltend zu machen und machte auch den Stamm der Sidi Hescham wieder tributpflichtig.

Im Jahre 1889 erschien eine zweite marokkanische Gesandtschaft in Berlin, und am 1. Juni 1890 schloß unser Ministerresident Graf Tattenbach in Fes einen Handels- und

Schiffahrtsvertrag ab, der nach Zustimmung seitens des Reichstags am 10. Juni 1891 in Tanger ratifiziert wurde. Am 24. Oktober 1892 zeichnete Marokko auch ein Handelsübereinkommen mit Frankreich.

1893 kam es wegen Übergriffen der Rifioten bei Melilia, die durch Unklugheit des spanischen Gouverneurs verursacht waren, zu einem neuen Konflikt mit Spanien, der 1894 durch Zahlung einer Entschädigungssumme von 5 Millionen Duros und Schaffung einer neutralen Zone um die Stadt Melilia beigelegt wurde.

Am 6. Juni 1894 starb Mulei Hassan plötzlich. Zum Nachfolger hatte er, durch Haremsintrigen veranlaßt, nicht seinen ältesten, sondern seinen dritten und Lieblingsohn, den erst 16jährigen, von einer Cirkassierin stammenden Abdul Asis bestimmt, der von den Truppen als Sultan ausgerufen wurde und die Regierung zunächst dem allmächtigen und energischen Großvezir Ahmed ben Musa, dem Sohn eines schwarzen Palastsklaven, bis zu dessen 1900 erfolgtem Tode überließ.

Die Ermordung der deutschen Kaufleute Neumann und Rockstroh im Hinterland von Casablansa bezw. Saffi veranlaßte Deutschland 1895, in den marokkanischen Gewässern ein so starkes Flottenaufgebot zu zeigen, daß man schon glaubte, es würde seine Hand auf Casablanca und Rabat als Unterpfand für seine Geldforderungen legen; der vom Grafen Tattenbach energisch ausgeübte Druck genügte aber, um den Sultan zur Bewilligung der verlangten Entschädigungen zu bestimmen.

Durch Vertrag vom 13. März 1895 kaufte Marokko nach langjährigen, durch Vermittelung der englischen Regierung gepflogenen Unterhandlungen für die Summe von 50 000 Pfund Sterling die im Jahre 1879 von Engländer Donald Mackenzie namens einer North West African Co. ge-

gründete, aber nicht prosperierende Handelsstation am Kap Dschubi auf, dessen Hinterland von unabhängigen und untereinander in beständiger Fehde lebenden Stämmen bewohnt ist, und bei der Gelegenheit wurden die Ansprüche Marokkos auf die Küste bis Kap Bojador, von England wenigstens, anerkannt. Marokko seinerseits mußte sich verpflichten, keinen Teil der um Kap Dschubi liegenden Länder ohne vorherige Zustimmung Englands an eine dritte Macht abzutreten. Dagegen sicherte der französisch-spanische Vertrag vom 27. Juni 1900 über das angrenzende Rio de Oro-Gebiet Frankreich wichtige Vorrechte südlich von Marokko und das Vorkaufsrecht dieser spanischen Kolonie an der Westküste, falls Spanien sie einmal zu verkaufen wünsche. Es war dies ein weiterer Schritt zur Umklammerung Marokkos und zum Durchbruch über die Oasen des marokkanischen Hinterlands nach dem Atlantischen Ozean, den Frankreich, ermutigt durch die Schwäche Marokkos, inzwischen von Algerien aus eingeleitet hatte.

Gleichzeitig mit der Unterwerfung Rabbehs, der Geisel des Sudan, hatten die Franzosen nämlich auch die definitive Unterwerfung des großen Wüstengebiets beschlossen, welches zwischen Südalgerien und dem Sudan liegt und unter dem gemeinsamen Namen Tuat hauptsächlich drei Bezirke umfaßt: Gurara im Norden, das eigentliche Tuat südlich davon und Tidikelt im Südosten von Tuat. Diese Oasen unterstanden wenigstens nominell der marokkanischen Oberhoheit und hatten diese früher, wenn auch oft widerspenstig, durch Stellung von Reitern und Ablieferung von Tribut anerkannt; der Zerfall des marokkanischen Staatswesen in den letzten 50 Jahren und die Machtlosigkeit der Sultane führten allerdings dazu, daß von der Abhängigkeit dieser Stämme kaum noch die Rede sein konnte.

Im Dezember 1899 wurde durch die Mission Flamand das wichtigste In Salah, der Mittelpunkt Tidikelts, im März und April 1900 Figig und Igli, im Mai Timmimun, der Mittelpunkt Guraras besetzt. Der durch ungünstige Witterungsverhältnisse abgebrochene Feldzug wurde dann frühzeitig im Jahre 1901 fortgesetzt, General Servière rückte im Januar über Timmimun nach dem Tuat vor, nahm die Gurara-Oasen Sahela, Metarfa und Brinken und drang im Februar in das südliche Adghar, den Verkehrsmittelpunkt des Tuat vor. Angriffe von Berbern aus dem Tafilet wurden von den Franzosen zurückgeschlagen und der vom Norden eingetroffene General Risbourg schloß mit dem Oberhaupt von Kersas am Wad Saura, südlich von Igli im West-Tuat, einen Vertrag ab.

Trotzdem die Franzosen sich somit auf marokkanischem Boden befanden, konnte sich der ohnmächtige Mulei Abdul Asis Frankreichs drohendem Auftreten gegenüber zu keinem energischen Vorgehen entschließen, und am 20. Juli 1901 kam es zwischen dem Minister Delcassé und der in Paris weilenden außerordentlichen marokkanischen Gesandtschaft — die gelegentlich der Thronbesteigung König Eduards nach London geschickt war und nach Paris dann auch Berlin und St. Petersburg besuchte — zu dem Vertrag über einen Grenzfrieden, nach welchem die im Hinterlande Marokkos lebenden Grenzstämme gezwungen werden sollen, zwischen der französischen und der marokkanischen Nationalität zu wählen; diejenigen Stämme, welche die Oberhoheit des Sultans vorziehen, sollen dann auf marokkanisches Gebiet verpflanzt werden. Auf diese Weise gedenkt man die räuberischen Einfälle aus Tafilet in die Tuat-Oasen zu erschweren oder ihnen wenigstens in den französisch gewordenen Oasen einen wirksamen Damm entgegenzustellen. Die viel um-

strittene Oase Figig, ein Schlupfwinkel unruhiger Elemente und ein bequemes Ausfalltor nach Algerien zu, bleibt nach den Bestimmungen von 1845 marokkanisch, und in Figig und Udschda einerseits, in Aïn Sefra und Lalla Marnia andererseits sollen marokkanische, bezw. französische Grenz-Kommissare mit weitgehenden Vollmachten eingesetzt werden, die alle Beschwerden und Zwischenfälle an Ort und Stelle zu erledigen haben. Figig ist durch die dicht vorbei führende Saharabahn tatsächlich bereits ganz unter französischem Einfluß, wenn auch der Sultan z. Z. noch nomineller Herrscher ist.

Der europäer- und reformfreundliche, freilich auch unerfahrene und verschwendungssüchtige junge Abdul Asis IV. hatte nach dem Tode Musas 1900 allmählich mehr selbst die Regierung übernommen, und sein Günstling wurde der Kriegsminister El Menebhi; bald aber war der Sultan der überaus konservativen und fanatischen Bevölkerung durch den wachsenden Einfluß der Europäer entfremdet worden. Begünstigt von dem Militärinstrukteur Mc. Lean und dem Times-Korrespondenten Walter B. Harris erlangten besonders Engländer, darunter fraglose Abenteurer und Abenteuerinnen, großen Einfluß bei Hofe und suchten diesen zu modernesieren, dadurch, daß sie in bunter Reihe Lawn Tennis, Fahrräder und Dreschmaschinen, vergoldete photographische Apparate und Feldbahn, Polospiel und elektrische Beleuchtung, das Klavier und das Automobil einführten; die Franzosen wollten natürlich nicht zurückstehen und bestrebten sich, freilich mit weniger Erfolg, es auch darin den Rivalen gleichzutun. Billards, Galakarossen und andre Wagen, Dampfbarkassen, Luftballons, drahtlose Telegraphie und Eismaschinen fanden Eingang am Hofe des Scherifen, sein Harem adoptierte europäische Toiletten und Moden und erfreute sich an den vom Sultan bestellten Juwelen. Solange der Sultan in dem weniger

fanatischen Marrakesch residierte, war diese Spielerei nicht so bedenklich, als aber der Hof im Herbst 1901 von dort aufbrach und nach dreimonatigem Aufenthalt in Rabat im März 1902 in Fes einzog, brach der Unwille über die so unvorsichtig gezeigte Vorliebe für Fremde aus. Ein im Judenviertel von Fes verbreitetes Bild, welches den Sultan in einer photographischen Aufnahme seiner englischen Freunde in einer Art Zirkus-Aufzug darstellte, verursachte in Moslim-Kreisen bitterböses Blut. Die Mitte 1902 angeordneten Reformen im Zollverfahren und Steuersystem — obgleich dadurch eine ausreichende Bezahlung der Beamten eingeführt und diesen verboten wurde, sich an den Eingesessenen ihres Bezirks schadlos zu halten — erregten als zu radikal Unzufriedenheit, und die in Fes besonders einflußreichen Ulemas sprachen sich kategorisch gegen diese Neuerungen in der Verwaltung aus, welche dem Geiste des Korans widersprächen; umsonst suchte die Regierung die Ulemas milde zu stimmen.

Unruhen brachen 1902 zunächst unter den Berberstämmen von Mekines aus, und man sprach davon, daß des Sultans älterer Bruder, der „echte Moslim“ Mulei Mohammed, der seit Abdul Asis Thronbesteigung in Mekines gefangen gehalten wird, als Prätendent auftreten würde. Als solcher entwickelte sich aber ein im Herbst 1902 erstandener marokkanischer Mahdi, nach dem Serhun-Gebirge seiner Heimat Omar Serhuni, von dem Volke, weil er immer auf einer Eselin reitet, Bu Amara Vater der Eselin genannt. Es war dies ein etwa 40jähriger arabisierter Berber, der nach einer längeren Haft in Marokko Algerien und Tunesien bereist hatte, als „Marabut“ nach seiner Heimat zurückkam und hier erklärte, als Befreier des Landes zu kommen, um den Sultan abzusetzen und die Fremden zu vertreiben. Zunächst schob er des Sultans Bruder Mohammed als Thronbewerber vor und bezeichnete sich als dessen Khalifa oder Stellver-

treter; als er aber genügend Anhänger unter den Bergstämmen östlich von Fes gefunden, erklärte er sich selbst als Herrscher und besetzte die feste Stadt Tesa. Nachdem das Sultans-Heer im November und Dezember 1902 seitens des „Rogi“ oder Rebellen, wie er amtlich bezeichnet wird, empfindliche Niederlagen erlitten, rückte dieser selbst nach Fes vor und wurde zwar Ende Januar 1903 vom Kriegsminister geschlagen, der im Juli 1903 auch in Tesa einzog, sammelte unter den ihn unterstützenden Rifkabilen aber immer neue Scharen, bezog über Melilia Mausergewehre und wurde im Nordosten Marokkos gegenüber dem Sultan eine fast gleichwertige Macht und der Vertreter einer national-religiösen Bewegung. Der Günstling El Menehbi aber wurde zum Sündenbock gemacht und fiel in Ungnade, als das Sultans-Heer Ende Oktober 1903 ohne entscheidende Resultate nach Fes zurückkehrte; Menehbi erbat die Erlaubnis zu einer Pilgerreise nach Mekka, und auf Einwirkung des Makhsen hin und nicht gerade zu seiner eigenen Freude entließ der Sultan, um der europäerfeindlichen Stimmung seines Volkes ein Zugeständnis zu machen — allerdings nur zeitweilig — die um ihn weilenden fremden Abenteurer und Amüseure und forderte sie auf Fes zu verlassen, da er sich auf einem Kriegszuge befinde.

Die Hauptbedrängnis von Sultan Abdul Asis bildete inzwischen die Geldklemme, da die französische und die russische Regierung sich der Einführung des nach langen Beratungen beschlossenen neuen Steuersystems widersetzten und bei rückständigem Solde nicht auf die Truppen gerechnet werden konnte. Durch Vermittlung des Tabakhauses Bastos in Oran und der Bankierfirma Isaak A. Abensur in Tanger wurden von französischen, englischen und spanischen Kreisen gegen Verpfändung der Zölle von Tanger 22½ Millionen Francs aufgenommen, aber auch das reichte nicht, und so

sandte der Sultan im September 1903 seinen einflußreiche Militärinstruktor, den Schotten Mc. Lean nach Europa, un dort eine Anleihe von 25—50 Millionen Francs aufzunehmen.

Mc. Lean hatte in England und Frankreich zwar Zugeständnisse für Eisenbahnbau in Marokko in Aussicht gestellt, aber die geplante englisch-französische Anleihe scheiterte daran, daß Frankreich sich weigerte, neben französischen auch englische Beamte bei der Kontrolle der zu verpfändenden Zolleinnahmen zuzulassen. So kam denn Mc. Lean Ende 1903 unverrichteter Dinge nach Marokko zurück, wo der Sultan und der Rogi inzwischen wieder ihre Winterquartiere in Fes bezw. Tesa bezogen hatten. Von Tesa aus machte der Rogi ab Mai 1904 dann mit wechselndem Erfolg Versuche zur Wiederaufnahme des Kampfes gegen den Sultan.

Die Franzosen stärkten mittlerweile ihre Stellung an der Grenze. Als der neue Generalgouverneur Algeriens, Jonnart, eine Instruktionsreise nach dem Westen unternahm, beschossen Bewohner Figigs in naiver Weise seine Schutzeskorte, worauf diese Oase am 8. Juni 1903 vom General o'Connor bombardiert und zur Genugtuung gezwungen wurde. Man glaubte, daß weitere Schritte Frankreichs folgen würden, aber nachdem ein Alarmruf von Jaurès vor militärischen Abenteuern in Marokko gewarnt hatte, wurde im November 1903 General o'Connor, dessen Draufgängerpolitik unbequem geworden war, von Paris aus abgerufen, und Delcassé erklärte in der Kammer: „Jedermann erkenne zwar heute an, daß Frankreich in Marokko das letzte Wort zu sprechen habe, aber man brauche die Mitwirkung des Sultans, um die französische Friedensaktion ohne religiöse Verfolgung durchzuführen“.

Als Episode aus dem Jahre 1903 sei noch erwähnt, daß, nachdem früher bereits verschiedene europäische Aben-

teurer an der öden Küste aufgetreten, der französische Millionär Jacques Lebaudy, von persönlichem Ehrgeiz und Tatendrang getrieben, im Monat Mai mit einer kleinen Expedition von den Kanarischen Inseln aus am Kap Dschubi landete und sich als „Jacques I., Kaiser der Sahara“ proklamierte, deren noch zu gründende Hauptstadt er Troja taufte. Der Gedanke lag nahe, daß hier ein französisches Einfalltor von Westen aus geschaffen werden solle; aber die französische Regierung verleugnete den abenteuerlichen Landsmann, der die Organisierung seines „Kaiserreichs“ von London aus vergeblich zu betreiben suchte.

Im März 1904 wurde in der Nähe von Fes auf einem Spazierritt Dr. Siegfried Genthe, der Korrespondent der „Kölnischen Zeitung“ ermordet, welcher früher für dasselbe Blatt bereits in Washington, Samoa und Ostasien tätig gewesen war.

Während von einer Aktion Deutschlands in diesem Falle nichts verlautete, traten die Vereinigten Staaten sofort mit einer großen Flotten-Demonstration vor Tanger auf, als im Mai 1904 der amerikanische Staatsangehörige griechischer Abstammung, der vermögende Perdicaris und sein Adoptivsohn, der englische Staatsangehörige Varley aus ihrem Landhause bei Tanger von dem berüchtigten Räuber Raisuli entführt wurden, der 1903 auch den Times-Korrespondenten Harris einige Wochen gefangen gehalten hatte, und der für die nach 5 Wochen erfolgte Freilassung seiner neuen Opfer neben einem hohen Lösegeld von 70000 Dollars vom Sultan auch eine Reihe politischer Zugeständnisse erlangte, welche die scherifische Regierung in ihrer vollkommenen Machtlosigkeit zugestehen mußte, da die amerikanische Regierung Perdicaris lebend oder Raisuli tot verlangte.

Dieses energische Eingreifen Nordamerikas erfolgte direkt und ohne Vermittlung Frankreichs, obgleich sich letzteres inzwischen durch den englisch-französischen Vertrag vom 8. April 1904 eine Vormachts-Stellung in Marokko zu sichern gesucht hatte.

Ehe wir darauf eingehen, ist es vielleicht angebracht, einen Blick zu werfen auf die damalige Stellung der verschiedenen Mächte zu Marokko, welches neben Abessinien das einzige noch unabhängige Reich ganz Afrikas repräsentiert und sein Schattendasein bislang hauptsächlich durch die gegenseitige Eifersucht der Mächte aufeinander fristete.

Drei Mächte glaubten hier das Recht der „natürlichen Erbfolge" für sich in Anspruch nehmen zu können, aber auch andere Staaten sind mit wohl erworbenen wirtschaftlichen und wichtigen politischen Interessen an der Lösung der Marokkofrage beteiligt, denn die Marokkofrage ist eine Mittelmeerfrage, an deren Entscheidung ganz Europa interessiert ist.

Skizzieren wir kurz, wie sich die Hauptmächte dazu stellten.

Frankreich träumt schon lange davon, Marokko seinen afrikanischen Besitzungen anzugliedern, um von den Grenzen Tripolitaniens bis zum Atlantischen Ozean ein großes geschlossenes Kolonialreich zu bilden und hat zu diesem Zwecke seit Jahren eine rege staatliche und private Initiative unter dem Motto der „allmählichen Infiltration" entwickelt. Im Juni 1904 konstituierte sich aus dem Schoße des Comité de l'Afrique française unter dem Vorsitz des bekannten Kolonialpolitikers Eugen Etienne, der aus Oran stammt, und von J. Charles Roux auch ein besonderes „Comité de Maroc", dessen Organ das 14tägig erscheinende Blatt „Le Maroc français" ist und welches die „pénétration commerciale" in

Marokko zu fördern anstrebt. Das Hinterland von Marokko ist zum Teile bereits von Frankreich besetzt und seine nachbarliche Stellung in Algerien gewährt ihm den großen Vorteil, das Scherifenreich zu jeder Zeit von der Landseite aus mit Truppen überschwemmen zu können. Französische Politiker und Forscher, wie Ribot und Segonzac, haben dabei seit Jahren die Ansicht ausgesprochen, daß „Marokko nicht teilbar“ sei; immerhin hat die französische Presse, mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten, welche das Festhalten an dieser „Unteilbarkeit zugunsten Frankreichs“ schaffen konnte, bis vor kurzem auch Teilungspläne besprochen und Anfang 1904 durch die Zeitschrift „Le Correspondant“ einen angeblichen französisch-spanischen Vertrag vom 11. November 1902 enthüllt, welcher folgende Teilung Marokkos vorsehen sollte: Die Nordspitze mit Tanger wird neutralisiert. Der Mittelstreifen zwischen Melilia und Rabat mit Fes, also das sogenannte Königreich Fes, solle spanisch, der Süden französisch werden. Deutschland sollte ein Hafen an der Westküste (Rabat oder Casablanca) eingeräumt werden und für alle Mächte vollkommene Handelsfreiheit bestehen bleiben. In der Tat ist durch die Besprechungen des französisch-englischen Abkommens vom 8. April 1904 in Spanien festgestellt worden, daß ein solcher spanisch-französischer Vertrag von dem liberalen Kabinett Sagasta 1902 fertig gestellt war, aber von dem kurz darauf folgenden konservativen Kabinett Silvela nicht ratifiziert wurde, weil dieses Verwicklungen mit England befürchtete. Es scheint, daß England seinerzeit von den Verhandlungen, die hinter seinem Rücken von dem Herzog von Almodovar mit Delcassé angeknüpft wurden, Wind bekam und Frankreich veranlasste, zunächst eine Verständigung mit der englischen Regierung zu suchen. Auch andere Teilungspläne wurden erörtert, aber das Übergewicht behielt der Gedanke der Unteilbarkeit zugunsten

Frankreichs. Was der fremde Handel durch eine Besitzergreifung Marokkos durch Frankreich früher oder später zu erwarten hätte, zeigt die Entwicklung der Dinge in Tunesien, Madagaskar und Indochina, welche Gebiete den Nichtfranzosen durch die ganze Wirtschaftspolitik der neuen Besitzer nicht erschlossen, sondern höchst erfolgreich verschlossen wurden. Im übrigen konnte man mit Recht darauf verweisen, daß Frankreich in Nordafrika für Betätigung seines Kolonialeifers bereits weite und noch zu entwickelnde Gebiete besitze und sich damit billigerweise begnügen könne, um so mehr, als es über einen Bevölkerungsüberschuß und eine nennenswerte Auswanderung überhaupt nicht verfügt.

Englands größtes Interesse an der Marokko-Frage liegt darin, Gibraltars Vis-à-vis nicht von englandfeindlichen Batterien besetzt zu wissen. Bitter hat es längst bereut, Tanger einst aus den Händen gegeben zu haben, und mehrmals hat es dann versucht, eine kleine Insel vor Marokko als „Kabellandestelle" zu erwerben, ein Plan, der aber von den Vertretern der andern ausländischen Mächte immer vereitelt wurde. Und da England wohl einsah, daß Marokko kaum jemals englisch werden würde, so ging sein Bestreben dahin, es ungeteilt, unabhängig und schwach zu erhalten und den Protektor Marokkos den anderen Mächten gegenüber zu spielen. In der Tat hat es durch seine, meist besonders geschickten Vertreter in Marokko seit Jahrhunderten zu verhindern gewußt, daß eine andre Nation neben ihm entscheidenden Einfluß gewinne. England darf eine befestigte Südküste der Straße von Gibraltar nicht in fremde Hände kommen lassen; Frankreich wieder kann nicht dulden, daß die Meerenge alleiniges Eigentum Englands werde, und es liegen hier also fast unvereinbare Gegensätze vor, die scheinbar allein schon den Bestand der marokkanischen Un-

abhängigkeit gewährleisteten. An Vorschlägen zu einer Verständigung hat es allerdings auch von englischer Seite nicht gefehlt, und A. J. Dawson z. B. schlug Ende 1903 mit charakteristischer Bescheidenheit vor, England solle den Teil nördlich, Frankreich denjenigen südlich vom Atlas bekommen; eine reinliche Scheidung.

Spanien endlich betrachtete sich seit der Zeit der Bekämpfung der Mauren „auf Grund geheiligter historischer Rechte" und des Testaments Isabellas der Katholischen als Erben Marokkos, das es als eine „natürliche Fortsetzung Andalusiens" betrachtet; „Spanien endet am Atlas", sagte ein spanischer Minister, und schon seit 1884 trat die Geographische Gesellschaft in Madrid eifrig für die Aufrechterhaltung der Integrität und Unabhängigkeit Marokkos ein. Allerdings sind spanisches Wesen und spanische Sprache schon lange in den marokkanischen Küstenstädten eingebürgert, in Wirklichkeit aber ist Spaniens Einfluß durch den der anderen Großmächte längst überwuchert, da spanische Intelligenz — mit Ausnahme der Missionen und einiger Ärzte — und besonders auch der spanische Handel in Marokko mit dem übrigen Ausland bislang nicht konkurrieren konnte oder wollte.

Deutschlands Stellung zu Marokko ist in erster Linie durch seinen Handel bedingt, der dank unserer anschmiegungsfähigen Industrie und dem Geschick und Unternehmungsgeist unserer kaufmännischen Vertreter eine schöne Entwicklung genommen hat und einer weiteren Steigerung sicher ist, solange das Prinzip der „offenen Tür" gewahrt bleibt, für dessen Erhaltung wir in erster Linie mit einzutreten haben. Hat Deutschland doch dasselbe Recht, seine wirtschaftlichen Interessen dort zu wahren, wie irgend eine andere Nation, und wenn wir auch kein Mittelmeerstaat sind, so senden wir doch nach England die meisten Schiffe durchs Mittelmeer.

Es hat auch nicht an deutschen — nicht nur alldeutschen — Stimmen gefehlt, welche bei einer eventuellen Aufteilung Marokkos die Erlangung von Handelsstützpunkten und einer Kohlenstation für uns verlangten und darauf hinwiesen, daß wenn sich im Laufe der Zukunft die Geschicke der Welt so wenden sollten, daß Deutschland noch weitere und bessere Kolonien als bislang in Afrika zufallen könnten, sicherlich Marokko, das sich auch zu einer deutschen Siedlung eignen würde, als Kolonisationsgebiet ersten Ranges das willkommenste und nutzbringendste sei; Professor Theobald Fischer schlug vor, für uns das südliche Atlas-Vorland El Haus und die Provinz Sus in Anspruch zu nehmen. Um in Deutschland selbst die Kenntnis von Marokko zu verbreiten und um unsere dort vorhandenen Interessen zu vertreten und zu erweitern, hat sich im Jahre 1902 in Berlin die „Marokkanische Gesellschaft" gebildet, deren Monatsschrift „Nordafrika", seit 1904: „Deutsche Monatsschrift für Kolonialpolitik und Kolonisation", von Dr. Paul Mohr in Berlin in Verbindung mit bekannten Forschungsreisenden und Gelehrten herausgegeben wird. Unter Erweiterung ihres Arbeitsgebietes hat sich diese Gesellschaft im Oktober 1904 in eine „Deutsche Mittelmeergesellschaft" umgewandelt, die in drei Sektionen zerfällt, nämlich in eine marokkanisch-afrikanische, eine vorderasiatische und eine südeuropäische.

Italien, Österreich und Rußland sind zwar am Handel Marokkos geringer beteiligt, haben als Mittelmeerstaaten aber auch ein Interesse an der zukünftigen Stellung des Scherifenstaates, und vor einigen Jahren war sogar von einer Abtretung Ceutas an Rußland die Rede.

Alle Kombinationen über Marokkos Zukunft haben nun eine vorläufige Lösung durch das englisch-französische Kolonialabkommen gefunden, das nach längeren, gelegentlich der

gegenseitigen Besuche König Eduards und des Präsidenten Loubet begonnenen Verhandlungen am 8. April 1904 unterzeichnet und von dem leitenden Grundsatz getragen wurde, daß dort, wo das Interesse der einen Macht in irgend einer Form unstreitig überwiege, die andere Opfer bringen müsse. Die marokkanische Regierung wurde betreffs dieses Abkommens nicht zu Rate gezogen, dagegen tauschte man mit der spanischen Regierung Mitteilungen aus, deren Veröffentlichung aber als nicht vorteilhaft bezeichnet wurde.

Das Abkommen vom 8. April 1904 enthält über Marokko die folgenden Vereinbarungen. Frankreich erklärt nicht die Absicht zu haben, den politischen Zustand in Marokko zu ändern; dagegen erkennt England an, daß es Frankreich als Grenznachbar Marokkos zukomme, über die Ruhe in diesem Lande zu wachen und ihm seinen Beistand in allen administrativen, wirtschaftlichen, finanziellen und militärischen Reformen zu leihen, deren es bedarf. England erklärt, die Aktion Frankreichs zu diesem Zwecke nicht hemmen zu wollen, unter dem Vorbehalt, daß dadurch die von England in Marokko auf Grund von Verträgen, Abkommen und Gebräuchen genossener Rechte, einschließlich dem der Küstenschiffahrt, unberührt bleiben. Frankreich erklärte für 30 Jahre in Marokko das Prinzip der Handelsfreiheit vertreten und auch in der Einrichtung von Zöllen, Auflagen und Eisenbahntarifen keine Ungleichheit einführen zu wollen. Indessen behält sich die französische Regierung vor, darüber zu wachen, daß bei Konzessionen für Wege, Eisenbahnen und Häfen die Staatsautorität in diesen großen Unternehmungen von allgemeinem Nutzen ganz gewahrt wird. Um die freie Durchfahrt durch die Meerenge von Gibraltar zu sichern, kommen beide Regierungen dahin überein, keine Befestigungen und sonstige strategische Werke auf dem Teile der marokkanischen Küste zu errichten, der

zwischen Melilia und den Höhenzügen liegt, welche das rechte Ufer des Sebu beherrschen; diese Abmachung findet indessen keine Anwendung auf die Punkte, die jetzt von Spanien besetzt sind, mit welchem Frankreich eine Verständigung zu suchen unternimmt. Die englischen Beamten in marokkanischen Diensten sollen nicht schlechter stehen, als die französischen, und beide Regierungen versprechen sich den Beistand ihrer Diplomatie für die Ausführung des Vertrags.

Das Wort „Protektorat" wird nirgends ausgesprochen, um die Stellung des Sultans dem fremdenfeindlichen Teile der Bevölkerung gegenüber nicht zu erschüttern und diplomatische Weiterungen mit anderen Staaten zu vermeiden.

Schon am 13. April begab sich Eugen Etienne, der Deputierte für Oran und Vizepräsident der französischen Deputiertenkammer, mit einer offiziellen Mission nach Udschda und wurde dort von dem Chef der marokkanischen Mission mit den Worten begrüßt: „Sultan Abdul Asis und Frankreich seien nunmehr eins", worauf Etienne erwiderte: „Frankreich wird Euch helfen, die Schwierigkeiten aller Art zu überwinden, unter denen Ihr gegenwärtig leidet". Der französische Minister des Auswärtigen, Delcassé, erklärte nach Abschluß des Vertrags: „Die französische Politik Marokko gegenüber werde friedlich sein; ein anderes als friedliches System wäre Wahnsinn und würde den Wünschen Frankreichs zuwiderlaufen".

So scheint also das Schlagwort von der „allmählichen friedlichen Infiltration" Wahrheit werden zu sollen. In der Tat dürfte auch eine Eroberung Marokkos selbst nach einer Verständigung unter den europäischen Mächten nicht leicht sein. Die Hafenstädte und die Küste wären wohl nicht allzu schwer zu besetzen, aber das feindliche Eindringen in das gebirgige und weglose Innere würde sich sehr schwierig ge-

stalten, und die kriegerischen, fanatischen und tapferen Eingeborenen, die teilweise auch gut bewaffnet sind, bilden einen Gegner, den man nicht unterschätzen darf, und dessen Unterwerfung noch weit größere Opfer als in Algerien erfordern würde. In einem Kriege gegen die Christen würden auch die unabhängigen Stämme die Heeresfolge nicht versagen.

Nach den guten Erfahrungen, die sie mit der Schutzherrschaft in Tunesien gemacht, werden sich die Franzosen wohl auch in Marokko mit einem System begnügen, das ihnen erlaubt, die verschiedensten Vorteile für sich auszunutzen, und dabei durch Beibehaltung einheimischer Regierungsformen eine verhältnismäßig bequeme und billige Verwaltung ermöglicht.

Das für Frankreichs Interessen in Marokko so vorteilhafte Abkommen, welches zunächst von Rußland und Italien ausdrücklich anerkannt wurde, ist sonst natürlich nicht überall mit besonderer Freude begrüßt worden. In Deutschland äußerten weite Kreise lebhaftes Bedauern und Befremden über diese neue Verschiebung der Kräfte, bei der unsere Interessen keine Beachtung, bezw. entsprechende Entschädigung gefunden hatten; denn daß Frankreich auch dem deutschen Handel mit Marokko für 30 Jahre dieselben Rechte, wie England gegenüber zugestand, wurde nicht sehr hoch bewertet.

In Spanien aber empfand man den Vertrag als eine vollständige Niederlage der spanischen Marokko-Politik und eine Übersehung der Konvention von 1880, welche der spanischen Regierung das Vorrecht eines bewaffneten Einschreitens im Namen aller Vertragsmächte einräumte, falls die Verhältnisse Marokkos ein solches erfordern sollten. Spanische Realpolitiker aber raten an, gute Miene zu bösem Spiele zu machen und aus den als vollzogen hinzunehmenden Tatsachen das beste zu machen. Wären Melilia und Ceuta

als Militärplätze auch nutzlos geworden, so könne man sie vielleicht in Freihäfen umwandeln, um vermittels des Handels in Marokko einzudringen; Algerien sei hauptsächlich durch spanische Einwanderer bevölkert worden, und ein gleiches werde wohl auch in Marokko geschehen. Eine Eingabe der Geographischen Gesellschaft in Madrid an die Regierung empfiehlt folgende praktische Marokko-Politik: Umwandelung der Presidios in Handelsplätze und Zurückziehung der Züchtlinge nach Spanien, um dadurch anständige spanische Ansiedler in größerer Zahl zu gewinnen und deren zivilisierende Aktionssphäre zu verbreitern; Schaffung von Handelsstraßen nach dem Innern; Hinziehen der Eingeborenen zu den spanischen Plätzen; freundschaftliche und Handelsbeziehungen zum Sultan und zum marokkanischen Volk; Studium des Arabischen und des an der Rifküste gesprochenen Dialekts; tatkräftige Unterstützung aller bereits in Marokko bestehenden Institute; Einrichtung von Schulen und Hospitälern für die Eingeborenen; Legen und Betrieb von Seekabeln zwischen Spanien und der Nordküste Marokkos. Inzwischen besuchte der junge König Alfons im Mai 1904 Ceuta, um das bleibende Interesse Spaniens an seinen marokkanischen Besitzungen zu dokumentieren, und nach langen und schwierigen Verhandlungen wurde am 6. Oktober 1904 von dem französischen Minister des Äußeren, Delcassé, und dem spanischen Botschafter Leon y Castillo in Paris eine „Erklärung“ unterzeichnet, durch welche Frankreich und Spanien zu einer Verständigung auf Grund der Anerkennung des englisch-französischen Abkommens vom 8. April 1904 und der Integrität Marokkos unter der Suveränität des Sultans gelangen und den Umfang der Rechte und eine Garantie der Interessen feststellen, die sich für Frankreich auf Grund seiner algerischen Besitzungen und für Spanien auf Grund seiner Besitzungen an der marokkanischen Küste ergeben. Das Ab-

kommen, das angeblich 18 Klauseln und eine Karte enthält, auf der die Einflußsphären genau eingetragen sind, soll seinem Inhalt und Wortlaut nach vorläufig geheim gehalten werden, ist aber England mitgeteilt worden. Wie verlautet, ist darin Spanien eine Ausdehnung seiner Interessensphäre an der Nordküste Marokkos zugestanden, die u. a. auch die Städte Tanger und Tetuan umfassen, allerdings erst nach 15 Jahren in Geltung treten soll, und seinen wirtschaftlichen Interessen ist durch zollpolitische und fiskalische Maßnahmen Rechnung getragen. „In Marokko seien durch Diplomaten größere Vorteile, als durch Soldaten zu erzielen", erklärte der spanische Minister des Äußern im Dezember 1904 in der Kammer; freilich lassen seine spärlichen Äußerungen doch Zweifel darüber, ob und wie weit sich Spanien verpflichtet hat, auch bei etwaigen kriegerischen Unternehmungen Frankreichs gegen Marokko mitzuwirken, ein Punkt, der in Spanien begreifliche Unruhe verursacht. Anderseits soll Spanien in dem Vertrag Frankreich das Vorkaufsrecht für alle seine marokkanischen Besitzungen einräumen, deren es sich etwa zu veräußern gedenke, ähnlich, wie sich Frankreich durch den Vertrag vom 27. Juni 1900 schon das Vorkaufsrecht für die spanischen Rio de Oro- und Muni-Gebiete gesichert hat.

Die Franzosen hatten nun also freie Bahn, um ihre „pénétration pacifique" zu versuchen, und zwar begann man damit, in Tanger unter französischem Kommando eine kleine Polizeitruppe zu bilden, die man ausdrücklich unter den Oberbefehl des Sultans stellte; das weitere Vorgehen sollte von der Haltung der angrenzenden Stämme abhängen, die sich den französischen Prätentionen nichts weniger als hold zeigten, während der Sultan selbst sich mehr und mehr unsichtbar machte, und in seiner Umgebung ausgesprochene Gegner des englisch-französischen Abkommens die Oberhand gewannen.

Wie übrigens Nordamerika im Frühjahr 1904 selbständig vorgegangen war, so lehnte auch England im Sommer 1904 ab, die Angelegenheit des Ex-Kriegsministers El Menehbi durch Frankreichs Vermittlung ordnen zu lassen; letzterer war als Europäerfreund verdächtig geworden, beim Sultan in Ungnade gefallen und im Dezember 1903 entlassen worden. Nachdem er darauf eine Pilgerfahrt nach Mekka unternommen und im Juni 1904 Frankreich besucht hatte, fand er bei seiner Rückkehr nach Marokko sein Besitztum konfisziert vor und sich selbst in seiner persönlichen Sicherheit gefährdet. Da sprang die englische Regierung mit der überraschenden Erklärung für den Ex-Kriegsminister ein: Er sei ihr Schutzbefohlener, wovon die marokkanische Regierung allerdings keinerlei frühere offizielle Anzeige erhalten zu haben behauptete. Erst Ende 1904 wurde diese Angelegenheit leidlich zugunsten Menehbis geregelt.

Inzwischen gingen mit wechselndem Erfolg auch während des Jahres 1904 im Nordosten Marokkos die Kämpfe zwischen den schwachen Sultanstruppen und dem, durch algerische Kaufleute von Oran aus mit Waffen, Lasttieren usw. ausgerüstetem Rogi weiter, dem sich auch Frankreichs alter Feind, der algerische Stammeshäuptling Bu Amema angeschlossen hat, nachdem ihn die französischen Truppen immer weiter nach Norden zu getrieben haben. Es ist dabei seitens der Franzosen bereits auf marokkanisches Grenzgebiet übergegriffen worden, und General Liautey, der Kommandant der Truppen in Süd-Oran, besetzte dort im Spätsommer 1904 verschiedene Punkte, vermutlich um auch dadurch dazu beizutragen, den herrschenden Einfluß über das Heer des Sultans zu gewinnen.

Ende 1904 sollte sich nun der französische Gesandte Saint René Taillandier mit zahlreichem Gefolge zu einem, auf etwa 6 Monate berechneten Aufenthalt nach Fes begeben,

um folgendes, im Einvernehmen mit Jonnart, dem Generalgouverneur von Algerien, festgestellte Programm des friedlichen Eindringens Frankreichs in Marokko anzubahnen:

Die französische Regierung werde vor allem das erschütterte Ansehen des Sultans Abdul Asis zu befestigen trachten und sich sodann bemühen, aus den untereinander entzweiten Stämmen eine Art bündnismäßiger Vereinigung unter der Suveränität des Sultans zu bilden. Einer ständigen Grenzkommission sollen alle Reklamationen der Tribus vorgelegt und in allen Ortschaften längs der algerischen Grenze französische Ärzte und Lehrer eingesetzt werden, welche die Stelle von Beamten versehen und in wirksamer Weise für den Einfluß Frankreichs dadurch tätig sein sollen, daß sie Spitäler und französisch-arabische Schulen errichten. Um den Handelsverkehr zwischen den Stämmen zu erleichtern und zu befestigen, sollen hervorragende Eingeborene als Schiedsrichter für Handelsangelegenheiten eingesetzt und aus französischen Geldmitteln mit Karren befahrbare Straßen und die nötigen Brücken zunächst in den Bezirken von Fes, Mekines und Marrakesch hergestellt werden.

Die Schwierigkeiten der Lage machten sich aber sofort geltend.

Machte es schon einen sonderbaren Eindruck, daß diese feierlich angekündigte Gesandtschaft es zunächst aufgab, aus Furcht vor dem immer mächtiger und einflußreicher gewordenen Raisuli den von diesem besetzten direkten Landweg von Tanger nach Fes zu benutzen, und daß sie sich in Tanger an Bord eines französischen Kriegsschiffs nach Larasch einschiffen und von da aus nach Fes reisen sollte, so kamen Mitte Dezember Nachrichten aus der Hauptstadt, welche Frankreich bewogen, die Gesandtschaft überhaupt auf unbestimmte Zeit zu vertagen.

Sultan Abdul Asis hatte sich nämlich, aufgestachelt durch die Ulemas, die gelehrten Ausleger des Korans, plötzlich zu einer offen franzosenfeindlichen Haltung bestimmen lassen, enthob den Kriegsminister und den Minister des Äußern als fremdenfreundlich ihrer Stellungen, veranlaßte alle in seinem Solde befindlichen europäischen Staatsbeamten, Fes zu verlassen, einschließlich der französischen Militärmission, für welche in Marokko kein Platz mehr sei, und die gleichzeitig erfolgte Abreise seines Vertrauensmanns Sidi El Mokri nach Madrid und Paris wurde als eine Protestkundgebung gegen die Marokko betreffenden Abmachungen ausgelegt.

Frankreich drohte mit der Abberufung seines Konsuls in Fes, und die Sachlage sah für die „pénétration pacifique“ sehr kritisch aus, als der Sultan Ende Dezember ebenso plötzlich wieder umschwenkte, die französischen Ratschläge für schrittweise vorzunehmende Reformen zu befolgen versprach und die französische Gesandtschaft auffordern ließ, baldmöglichst von Tanger nach Fes aufzubrechen. Am 11. Januar 1905 fuhr diese Mission denn auch auf einem französischen Kriegsschiff nach Larasch ab, um von da mit einer starken marokkanischen Eskorte nach der Hauptstadt zu reisen, der Sicherheit halber auf Umwegen.

Ob die abermalige Sinnesänderung des Sultans diesmal von Dauer sein wird, muß die Zukunft lehren; es ist aber durchaus unwahrscheinlich, daß seine Untertanen sich darein fügen werden, Marokko einfach von Frankreich einverleiben zu lassen.

Der Originalität halber sei auch eines im November 1904 erschienenen Artikels der einflußreichen arabischen Zeitung „Al Mokkatam“ in Kairo gedacht, welcher das französische Programm der „pénétration pacifique“ als undurchführbar erklärt und einen neuen und eigenartigen Vorschlag dahingehend aufstellt, aus Marokko und dem übrigen Nordafrika

ein mohammedanisches Königreich zu machen und den Sultan von Marokko als dessen Herrscher einzusetzen.

Inzwischen nimmt in Marokko die Anarchie im Innern und an der Küste mehr und mehr zu, der Einfluß des Sultans ist fast auf Null gesunken, und gegenwärtig sind alle Häfen, besonders aber Tanger, Tetuan, Larasch und Rabat, für Europäer im höchsten Grade unsicher; Leben und Eigentum sind in täglicher Gefahr, und die in Tanger lebenden Deutschen und Engländer haben deshalb ihre Regierungen um Ergreifung besonderer Schutzmaßregeln gebeten. Die Sultanstruppen aber haben Anfang Januar 1905 bei Udschda eine neue schwere Niederlage erlitten durch Bu Amara und Anhänger von Bu Amema, welch' letzteren man vergeblich bestach.

Das waren die wenig erfreulichen Gesamtaussichten zu Anfang des Jahres 1905, womit wir diese Schilderung abschließen.

Land u. Leute.

Ehe wir nun zur Beschreibung von Land und Leuten übergehen, sei erwähnt, daß Marokko, obgleich es das reichste und wichtigste der drei Atlasländer bildet und direkt vor den Toren Europas liegt, doch bis heutigen Tages einer der unbekanntesten Teile Afrikas geblieben ist und ausgedehnte Länderstrecken daselbst noch nie vom Fuße eines Europäers betreten wurden; dabei sind die Quellen über das Land zwar überaus zahlreich, aber teilweise schwer zugänglich und vielfach so unzuverlässig, daß sie nur mit der größten Vorsicht zu benutzen sind.

Unter den Erforschern Marokkos spielen besonders Deutsche und Franzosen eine hervorragende Rolle. Heinrich Barth trat 1845 seine erste wissenschaftliche Reise von Tanger aus an und Heinrich von Maltzan drang auf seinen Studienreisen in Nordwestafrika 1852 und 1857/58 bis an den Hof des Sultans von Marokko vor. Epochemachend

aber wurden besonders die Reisen von Gerhard Rohlfs, der 1862 und 1864 als erster wissenschaftlicher Forscher das marokkanische Atlasgebirge an seinen beiden Enden überschritt und die Gliederung von dessen Hauptlinien enthüllte. Ihm folgte 20 Jahre später, 1883/84, de Foucauld und 1899 bis 1901 der Marquis von Segonzac, der das seit 230 Jahren von Europäern nicht mehr betretene Innere des nördlichen Küstengebiets untersuchte. Von neueren deutschen Forschern sind besonders zu nennen: Der Geologe Karl von Fritsch, der 1882 gemeinsam mit dem Botaniker Justus Rein reiste; Oskar Lenz, der 1880 von Marokko aus nach Timbuktu und dem Senegal zog; Paul Quedenfeldt zwischen 1880 und 1886; R. Jannasch 1886; Theobald Fischer 1888, 1899 und 1901; Graf Joachim Pfeil 1896, 1898 und 1900, Paul Mohr und Rudolf Zabel 1903, Siegfried Genthe 1903/1904, Albrecht Wirth 1904. Durch seine kartographischen Darstellungen Marokkos machte sich Paul Schnell verdient.

Der Name Marokko, von Marrakesch abgeleitet, ist im Lande selbst ganz unbekannt, die feinsinnigen arabischen Geographen nannten es Maghreb el Aksa, d. h. „der äußerste Westen“ der arabischen Länder oder auch El Gharb el Dschoani.

Landschilderung.

Das Land wird im Westen vom Atlantischen Ozean, im Norden von der Straße von Gibraltar und dem Mittelmeer, im Osten nicht wie in alten Zeiten vom Muluja, sondern vom Ascherud oder Wad Kiß begrenzt, der bei Port Say mündet; diesem gegenüber liegt auf marokkanischer Seite der Grenzposten Kasba Saida. Weiterhin ist die Ostgrenze gegen Algerien 1899—1902 stillschweigend dahin geregelt worden, daß Udschda und Figig bei Marokko bleiben und die Grenzlinie dann dem Wad Susfana entlang nach Igli läuft, welches in französischem Besitz ist. Marokkos Südgrenze nach der Sahara hin ist eine ganz fließende; gewöhn-

lich nimmt man vom Atlantik aus das südlich vom Kap Dschubi mündende Flußbett des Sagiet el Homra und dann diesen selbst als Grenze an, nominell reicht die marokkanische Küste aber bis zum Kap Bojador. Früher einschließlich der Wüstenflächen von etwa 360000 Quadratkilom. gewöhnlich mit einem Umfang von 812 300 Quadratkilom. angegeben, wird es jetzt, nach der französischen Eroberung der Tuat-Oasen und ohne die Wüste mit 439 240 Quadratkilom. berechnet, wovon aber nur etwa 180 000 Quadratkilom., also knapp die Hälfte, mit zirka 5 Millionen Einwohnern, dem Sultan in der Form von Steuerleistung und Militärdiensten wirklich untertan ist. Dieses Beled el Makhsen oder „Regierungsland" genannte Gebiet besteht aus dem ehemaligen Königreich Fes mit den Hafenstädten Tanger und Tetuan und dem alten, eigentlichen Königreich Marokko oder Marrakesch, d. h. geographisch gesprochen, dem westlichen Vorland und der Furche zwischen Atlas und Küstengebirge bis östlich über Fes hinaus; ferner aus der Landschaft Sus mit der Hauptstadt Tarudant, zwischen Atlas und Antiatlas, dem Gebiet von Udschda im Nordosten des Reichs an der algerischen Grenze und der Oase Tafilet, dem Stammland der herrschenden Dynastie im Süden. Dagegen nennt man Beled es Siba oder „Land des Diebstahls" alle Regionen, deren verschiedene Stämme sowohl Steuern, als Militärdienst verweigern, die nur gelegentlich durch militärische Expeditionen unterworfen werden, und auf die der Sultan sonst höchstens als religiöses Oberhaupt einen gewissen Einfluß ausübt. Zu diesem „Rebellenland", das wegen seiner größeren Fremden- und Verkehrsfeindlichkeit noch weniger bekannt ist, als das Regierungsland, gehören das ganze Er Rif, das felsige und schwer zugängliche Küstengebirge am Mittelmeer zwischen Melilia und Tetuan; die zentralen Teile des Atlas, und im Süden von Udschda das große Territorium, dessen Zentrum

der Schott Tigri bildet. Die 3 Südprovinzen: Taserwalt mit der Hauptstadt Ilegh, Sitz der Scherifenfamilie der Sidi Hescham; Wad Nûn-Gebiet mit der Hauptstadt Glimîm, und Wad Draa mit dem Hauptort Tamagrut sind nur tributpflichtig, die nomadisierenden Araber-Stämme am Kap Dschubi wohl gänzlich unabhängig, und auch sonst schwanken die Grenzen zwischen Beled el Makhsen und Beled es Siba fortwährend.

Von der Küstenlänge von etwa 1750 km entfallen 425 km auf das Mittelmeer, 60 km zwischen Kap Spartel und Dschebel Musa (Affenberg) auf die Meerenge von Gibraltar, 1200—1300 km auf den Atlantischen Ozean, doch sind an dieser ganzen großen Strecke nur minderwertige Häfen vorhanden; ungastlich sind Marokkos Küsten und sein Volk.

Die wildzerklüftete Mittelmeerküste ist mauerartig steil, bietet dem Weltverkehr keinen einzigen tauglichen Hafen und trotz zahlreicher kleiner Buchten und Felsinseln überhaupt nur sehr wenige, zur Landung geeignete Punkte; die hier zum Hohne Europas hausenden Rifpiraten sind noch immer der Schrecken der kleinen Segelboote, die nahe der afrikanischen Küste die Straße von Gibraltar kreuzen müssen.

Die an ihrer schmalsten Stelle 13 km breite Meerenge selbst besitzt nur die mittelmäßigen Reeden von Ceuta und Tanger, und wenn Marokko sein Angesicht auch nicht dem Mittelländischen Meere, sondern dem Atlantik zuwendet, so ist doch auch dessen meist niedrige und sandige Küste für die Schiffahrt ungünstig. Die „Häfen" von Larasch am Lukuss, Mehedia am Sebu und Rabat am Bu Regreg sind versandete Flußmündungen, die allerdings mit leichter Mühe zu vortrefflichen Häfen ausgestaltet werden könnten, die übrigen Landungsplätze nichts weiter, als offene, unsichere Reeden. Nur am Kap Ghir, der Wurzel des Atlas, tritt das

Gebirge mit einer Höhe von 1300 m nahe ans Meer, wo es steil und schroff abfällt. Die atlantische Küste hat gar keine Inseln, die der mittelländischen (Islas Chafarinas, Alhucemas, Velez de la Gomera und Peregil) sind kahle, Spanien gehörende Felsen.

An der Küste des Mittelmeers erhebt sich in mehreren Parallelketten ein 60 km breites, bergiges Küstenland, das bereits genannte, dicht besiedelte Er Rif-Gebiet (Rif vom lateinischen Ripa = Küste), das im Beni Hassan bis zu 2210 m, in anderen Punkten vielleicht noch höher ansteigt, und an das sich südlich die Höhenzüge der nördlichen Voratlasketten anschließen. In der Furche zwischen den letzteren und dem Rif hat sich von altersher der Verkehr von Mekines über Fes, Tesa und Udschda nach Algerien bewegt.

Die mächtige Gebirgskette des Großen Atlas zieht sich vom Kap Ghir aus nordöstlich bis zur algerischen Grenze hin, hat eine mittlere Höhe von 3650 m und steigt in einzelnen schneegekrönten Gipfeln bis zu 4500 m an; als höchste Erhebungen bezeichnet man den Glaui südlich von Marrakesch und den Dschebel Aiaschin im zentralen Teile unweit der Muluja-Quelle. Die Breite des auf seinen Nord-Abdachungen mit prächtigen Wäldern besetzten Gebirges von vielorts großer landschaftlicher Schönheit ist stellenweise nur 30 km, und die verschiedenen Pässe erreichen nur 1100 bis 1500 m über dem Gebirgsfuße, allerdings bis zu 3500 m absoluter Höhe über dem Meere. Vielfach stürzt das Gebirge nach Süden hin mauerartig ab und trägt hier überall Wüstencharakter. Südlich vom Großen Atlas und von diesem durch die ausgedehnte, fruchtbare Talsenkung des Sus getrennt, zieht sich in paralleler Richtung der am Kap Nun beginnende Anti-Atlas hin, ein noch wenig bekanntes Gebirge von steppenartigem Gepräge und etwa 2000 m Höhe, mit Gipfeln von angeblich 3000—3500 m. Dem Anti-Atlas

ist südlich der niedrige Höhenzug des Dschebel Bani vorgelagert, dann folgen weiterhin die Steppen- und die Wüstenregion.

Der westliche Teil Marokkos zwischen Rif, Atlas und Atlantischem Ozean, der Tell oder das Atlasvorland, ist durchweg offenes, vom Meere aus leicht zugängliches und von großen Flüssen bewässertes Land und bildet den reichsten Teil des Sultanats; es zerfällt in den nördlichen Teil El Gharb mit der Hauptstadt Fes, vorwiegend Hügel- und Bergland, das reichlich bewässert und fast überall anbaufähig ist; und in das südlich davon liegende El Haus mit der Hauptstadt Marrakesch, vorwiegend Hochland und bis zur Steppenbildung niederschlagsarm. Die Grenzscheide zwischen den beiden alten Königreichen Fes und Marokko bildet auch heute noch einen der unbekanntesten Teile, die Bevölkerung hier ist überaus ungastlich, und selbst die Stadt Rabat, das natürliche Bindeglied zwischen Nord und Süd, ist fast beständig von den Stämmen des Hinterlands bedroht und deshalb besonders stark befestigt.

Unmittelbar am Fuße des Gebirges finden wir nach Theobald Fischers Ausführungen zunächst einen Gürtel von Berieselungsoasen, besonders reich an Obstbäumen, an und für sich wegen zu geringer Niederschläge bislang allerdings meist Steppenland, das aber mit Hülfe der aus dem Hochgebirge hervorbrechenden, infolge der Schneeschmelze bis in den Hochsommer wasserreichen Flüsse und durch die Fülle des Grundwassers in eine ungeheure Gartenlandschaft verwandelt werden könnte, wie es die in einem großen Palmenhain liegende Hauptstadt Marrakesch zeigt.

Der anschließende zweite Gürtel entbehrt des Wassers zur künstlichen Berieselung, da die in den drei Strömen Tensift, Um er Rebia und Sebu vereinigten Atlasflüsse meist

in tiefen Erosionstälern fließen; er bildet ein zu Viehzucht geeignetes Steppenland.

Dagegen wird der 50—70 km breite dritte Gürtel dem Ozean entlang im Winter so reichlich benetzt, daß er auch ohne Berieselung anbaufähig ist, ja in einer Ausdehnung von etwa 40000 qkm durch eine Decke tiefgrundiger, schwarzer Humuserde verschiedenartiger Zusammensetzung, Tirs genannt, eines der fruchtbarsten Länder der Erde, eine der Kornkammern des alten Roms ist; in diesem berühmten Schwarzerde-Gürtel liegen die vier fruchtbaren Provinzen El Gharb, Schauia, Dukalla und Abda.

Die Flüsse Marokkos sind periodisch, d. h. in der Regenzeit vom November bis Februar sehr wasserreich und reißend und wegen mangelnder oder verfallender Brücken dann oft unpassierbar; zu anderen Zeiten aber seicht und zuweilen ganz trocken; alle nehmen mit der Annäherung zum Meere an Größe ab und führen insgesamt in der Sekunde nur 225 Kubikmeter Wasser zum Meere. Barren verschließen ihre Mündungen, und selbst einer der größten, der in den Atlantik mündende und 450 km lange Sebu, ist nicht schiffbar, obgleich er, wenn an einigen Stellen gebaggert, bis Fes hinauf schiffbar gemacht werden könnte; bisher ist der Kahn hier am Mittellauf nur als Fähre benutzt, in der Nähe von Fes überhaupt unbekannt. In den Atlantischen Ozean münden südlich vom Sebu noch der Bu Regreg, der fischreiche Um er Rebia, der Tenfit und der Sus, in das Mittelmeer der 560 km lange vielgewundene Muluja, an dessen Oberlauf fruchtbare Oasen liegen, während der Unterlauf durch Steppen und Wüsten geht. Der nahe den Quellen des schönen Mulujaflusses entspringende und von ewigem Schnee gespeiste Wad Draa, ein langer und im Oberlauf breiter Fluß, der einzige der Sahara, welcher das ganze Jahr hindurch Wasser führt und die öde Gegend etwas belebt,

erreicht das Meer selbst zur Zeit der Schneeschmelze selten einmal; sämtliche anderen am Südabhang des Atlas entspringenden Flüsse aber versagen überhaupt bald in der Wüste oder werden zu Wadis, die nur periodisch fließendes Wasser führen, und bilden Oasen. Die Wadis Sis und der aus dem Zusammenfluß von Ghir und Susfana entstehende Saura verlieren sich in den Salzseen der marokkanischen Sahara. Wenn die natürlichen Sammelbecken von Wassermassen in den Schneebergen teilweise auch dem flachen Lande zugute kommen, so geht auf dem Wege durch Versickerung und starke Verdunstung doch ein guter Teil verloren, und infolge fortgeschrittener Entwaldung und des Verfalls der alten Bewässerungskunst ist Marokko heute nicht mehr so wasserreich, wie im Altertum.

Heiße Schwefelquellen in und um Fes sind wegen ihrer heilkräftigen Wirkung seit langem bekannt, und auch an anderen Stellen trifft man auf warme und mineralhaltige Quellen.

Von Seen sind nur nennenswert die Strandseen Laguna Puerto Novo am Mittelmeer nahe Melilia und die Merdscha Ras-i-Dara nördlich der Sebu-Mündung an der atlantischen Küste; periodische Seen, die sich später in Graswiesen verwandeln, werden von den angeschwollenen Wadis gebildet. Einige Salzseen von geringer Ausdehnung, die zur heißen Zeit völlig eintrocknen, werden dann von der umwohnenden Bevölkerung zur Gewinnung von Salz benutzt, das eigenem Bedarf und einträglichem Handel dient. In der öden, plateauartigen Steppe zwischen den beiden Zügen des Atlas im Nordosten des Landes liegen die beiden Salzsümpfe Schott Tigri (1120 m hoch) und Schott el Gharbi.

Klima.

Klimatisch zerfällt das Land in drei Zonen: Die Mittelmeer-, Atlantische und Wüstenzone. Am wichtigsten

und entscheidendsten ist die atlantische, wo die klimatischen Verhältnisse, besonders nahe der Küste, beständige und angenehme sind, da die hohe Atlaswand die Glutwinde der Sahara abhält und die Hitze durch Seebrise gemildert wird; das hiesige Klima gleicht etwa dem südeuropäischen und ist deshalb auch für Europäer zuträglich. Die Regenperiode fällt in die Monate November bis Februar. Die Temperatur in Marrakesch steigt im Sommer zwar auf 45° im Schatten, ist aber dabei doch für vernünftig lebende Europäer unbedenklich, da Fiebererscheinungen wegen Wassermangels sehr selten sind; überhaupt spielt die Malaria, die Plage der übrigen Atlasländer, in Marokko eine geringe Rolle. Die mittlere Temperatur in Mogador beträgt 19½°; der Sus, größtenteils Gebirgsland, ist heiß, aber gesund, und im Küstengebiet bis zum Kap Dschubi fallen die winterlichen Niederschläge noch reichlich genug, um ausgedehntes Weideland zu schaffen; in regenreichen Wintern kann sogar hier noch Gerste gebaut werden. Die inneren, von Bergen umschlossenen Teile des Landes sind teils drückend heiß, teils heftigen Regen ausgesetzt und in den hohen Gebirgsgegenden bleiben die Kuppen das ganze Jahr über mit Schnee bedeckt. Die südlichen Abhänge des Gebirges weisen allerdings bereits ein der Wüste ähnliches, heißes und trockenes Klima auf mit gelegentlichen, wolkenbruchähnlichen Niederschlägen, und jenseits der Wasserscheide des Atlas herrscht das Wüstenklima der Sahara mit hoher Gluthitze und Sandstürmen. Die Rif-Küste endlich hat Mittelmeerklima mit hohen Extremen; das spanische Melilia gilt als glühend heiß und ungesund.

Flora.

Die Flora Marokkos ist am nächsten der spanischen verwandt. Die gebirgigen Teile des Landes sind noch immer teilweise mit ausgedehnten Wäldern bedeckt, wenn auch

längst nicht mehr so stark wie früher, nachdem man sie streckenweise systematisch verwüstete, sei es, um den Räubern ihre Schlupfwinkel zu entziehen, sei es, um das Land den Fremden abschreckend erscheinen zu lassen. Neben den Palmen des Mittelmeergebiets finden wir Tamarinden, Feigen, Mimosen, Oleander- und Macchien-Busch, in größeren Höhen neben immergrünen Eichen verschiedene Nadelhölzer gesellig wachsen, und ein Kranz verkümmerter Eichen bildet am Atlas bei 2400—2700 m Höhe die Baumgrenze. Die Ketten dieses Gebirges zeigen vier, ihnen eigentümliche Bäume, den Ararbaum (Callitris quadrivalvis), eine Konifere, die das Sandarakharz liefert, die Esche Fraxinus dimorpha, die Therebinthacee Pistacia atlantica und den Pirus longipes. Der Arar-Baum, der besonders in der Provinz Dukalla vorkommt, liefert ein wohlriechendes, außerordentlich hartes und feines Holz, das sich vorzüglich für Kunsttischlerei eignet, Monopol der Regierung ist und nicht ausgeführt werden darf. Als ein Vertreter tropischer Familien reicht die dornige Sapotacee Argania sideroxylon, der olivenähnliche Arganbaum, aus dessen Nüssen man Öl presst, waldbildend bis an die Küste des Atlantik, eine auf Südwest-Marokko beschränkte Pflanzenform. Der Argan-Baum ist am häufigsten in der Provinz Haha südlich von Mogador und seine ölhaltigen Früchte dienen sowohl als Viehfutter, wie ausgepreßt zur Lieferung von Brenn- und Speiseöl; auch das Argan-Holz ist sehr brauchbar. Die besonders im südlichen und westlichen Marokko häufige Acacia gummifera liefert den braunen Berbergummi, der über Saffi und Mogador ausgeführt wird; das in der Landschaft Sus von Euphorbia resinifera, einer kaktusartigen Stachelstaude, gewonnene Euphorbiumgummiharz kommt in Mogador auf den Markt. Das Steppengebiet ist durch den Wuchs hoher und harter Gräser, darunter der Stipa tenacissima und von Palmetto (Zwergpalmen)

ausgezeichnet, den Hauptreichtum der Oasen liefert die Dattelpalme. Daneben ragen unter den Kulturgewächsen hervor: Weizen, Gerste, Mais, Hirse und Reis; Bohnen, Erbsen und Linsen; Oliven, Mandeln, Orangen, Zitronen, Feigen, Aprikosen, Kastanien, Nüsse, Johannisbrot und Wein; Gemüse und Küchenkräuter aller Art; Fenchel, Koriander, Kumin, Kümmel und Kanariensamen; Baumwolle, Flachs und Hanf; Tabak, Henna usw.

Fauna.

Die Tierwelt ist die nordwestafrikanische. Zur Römerzeit gab es in Mauretanien noch zahlreiche Elefanten und mehrere Arten Affen; heute sind hier die größeren Säuger, wie Löwen, Panther und Hyänen, schon so selten geworden, daß der Sultan seine „echt marokkanischen Löwen“ von Hagenbeck in Hamburg bezieht, häufig sind dagegen noch wilde Schweine und Stachelschweine. Im Süden und in der Wüste Garet am unteren Muluja treten Antilopen und Strauße auf, eine Landplage bilden die Wanderheuschrecken. Purpurschnecken und Cochenille sind selten geworden, da ihre Zucht von den Marokkanern vernachlässigt ist, seitdem diese minderwertige rote Farbstoffe und selbst Anilinfarben benutzen. Fische sind zahlreich in den Flüssen, wie im Meere, werden aber von den Eingeborenen selbst wenig gefangen, sondern meist spanischen und portugiesischen Fischern überlassen; besonders kommen zahlreiche kanarische Fischer an die marokkanischen Küsten und betreiben hier auch den Korallenfang ziemlich eifrig. Neuerdings ist auch die deutsche Hochseefischerei auf marokkanische Gewässer ausgedehnt worden, und der im Oktober 1904 dorthin entsandte Fischdampfer „Mecklenburg“ der deutschen Dampffischerei „Nordsee“ in Nordenham kam mit einer wertvollen Ausbeute von 800 Zentnern zurück. Von den Haustieren sind die Pferde teilweise, die Maultiere durchschnittlich vor-

züglich, große Herden von Rindern, Schafen und Ziegen bedecken die Weiden, und im Süden gibt es zahlreiche Kamele.

Erdschätze.

Über mineralische Schätze ist bislang wenig Zuverlässiges bekannt, da man allen Bergbau, aus Besorgnis, daß dieser Fremde anlocke, bislang künstlich unterdrückt. Neben reichen Lagern von Eisen- und Kupfererzen, welche beide häufig sind und stellenweise von einigen unabhängigen Berberstämmen im Atlas gewonnen und verarbeitet werden, ist das Vorkommen von Gold (im Sus), Platina, Silber, Blei, Antimon, Quecksilber, Schwefel, Kohle, Gips, Marmor, Ocker, Steinsalz, Salpeter und Petroleum erwiesen, auch Amethyste und Bergkristalle sind im Rif gefunden worden, doch ist über Abbauwürdigkeit meist noch sehr wenig bekannt.

Bevölkerung

Was nun die Bevölkerung anbelangt, die sich selbst Maghrebin = „Westländer" nennt, so ist man betreffs deren Zahl, da nie eine Volkszählung stattgefunden, auf Schätzungen angewiesen, und zwar schwanken diese zwischen 8 und 12 Millionen; bei Annahme der ersten, ziemlich wahrscheinlichen Ziffer rechnet man auf Berber $3\frac{3}{4}$ Millionen, auf Araber und Mauren $3\frac{1}{2}$—4 Millionen, Juden 340000, Neger 120000 und Europäer etwa 6000 Seelen. Die Schätzungszahlen für Juden und Neger sind stellenweise wesentlich höher.

Die autochthone Rasse der hamitischen Berber zerfällt hier in die Amazirghen oder Imoscharch ($2\frac{1}{4}$ Millionen), d. h. die „Freien" oder „Unabhängigen", welche das Rif und die Landschaft östlich vom Wad Kurt bis zum Muluja und den nördlichen Teil des Atlas bewohnen; und in die Schelluh oder Schloh ($1\frac{1}{2}$ Millionen), welche den Südwesten des Landes bis etwa zum 32. Breitengrad hinauf

besitzen. Unter den Rifioten findet man zahlreiche blondhaarige und blauäugige Individuen, vielleicht Abkömmlinge der Vandalen oder der Westgoten. Die Berber sind zersplittert in viele kleine, sich meist selbst regierende und untereinander in Fehde und Blutrache lebende Stämme, deren unbändige Freiheitsliebe die Gebirgsvölker in fast ständiger Empörung gegen den Sultan erhält. Über den eigentlichen Kern der marokkanischen Bevölkerung haben niemals andere Männer, als die von ihr gewählten einheimischen Chefs geherrscht. Anderseits sind die Berber, im Gegensatz zu dem indolenten und genußsüchtigen Araber, ungemein mäßig und sehr fleißig, vorzügliche Acker- und Gartenarbeiter und meist Bewohner gemauerter Häuser, während der Araber überwiegend in Zelten und Gurbis lebt, die, gewöhnlich kreisartig vereint, ihre Duars (Dörfer oder Zeltlager) bilden. Bei großer physischer Kraft sind die Berber kampflustig und kampfgeübt, während ihre hohen geistigen Fähigkeiten bei der vollständigen Abschließung nach außen gänzlich unentwickelt bleiben, und diese Abschließung hat sich von den Sahara- und Bergbewohnern auf die ganze Bevölkerung übertragen.

Die Araber, welche die überwiegende Bevölkerung der Nordwestprovinzen bilden, sind teils nomadische Beduinen, in ihren Zeltdörfern (Duars) wenig seßhaft, aber bisher ziemlich rein erhalten; andernteils, vielfach mit Negerblut vermischt, Städtebewohner, deren herrschende Rasse sie zusammen mit den ihnen aufs engste verwandten, aus Spanien vertriebenen Mauren bilden, die sich selbst „Andalusi“ nennen und eine Mischung von nordafrikanischen und südeuropäischen Elementen repräsentieren. Diese Städtebewohner, etwas verweichlicht und blaß, bilden den zahlreicheren Teil der Bevölkerung, sind am meisten der Zivilisation zugängig und liefern die Paschas, Richter, Notare,

Schriftgelehrten und überhaupt die Beamten, viele werden auch Kaufleute. Ihre Sprache ist überall die Sprache der Religion, der Kultur und des Handels.

Die Juden, hier Hûdis genannt, meist von den im 13.—16. Jahrhundert aus Spanien, Portugal, Frankreich, England und den Niederlanden vertriebenen Israeliten abstammend und heute, dank eines alten Rechtes, über ganz Marokko verbreitet, am zahlreichsten in den Städten, sind die Pariahs des Landes und nur geduldet, weil als Handelsleute, Handwerker und Dolmetscher unentbehrlich. Obgleich verachtet und beständig verfolgt, besonders in unruhigen Zeiten immer die ersten Opfer und den schwersten Mißhandlungen ausgesetzt, in den Städten meist gezwungen, in besonderen Vierteln, der Mellah, im Gegensatz zum Maurenviertel, der Medina, zu wohnen, in einigen Städten ganz ausgeschlossen, auf dem Lande in besondere Dörfer verwiesen, haben sie es doch verstanden, sich in manchen Dingen zu Herren des Landes aufzuwerfen; sie vermitteln einen guten Teil des gesamten Binnenhandels und des Handelsverkehrs zwischen Europäern und Eingeborenen, betreiben neben dem Waren- auch Geldgeschäft mit häufigem Wucher und rächen sich dadurch, wo es irgend möglich ist, unbarmherzig an ihren Peinigern. Als die vornehmsten gelten die Nachkommen der aus Spanien vertriebenen Israeliten. In den größeren Städten, besonders den Hafenplätzen, gehören sie meist den reicheren Gesellschaftsschichten an, und in neuerer Zeit hat sich ihre Stellung vielfach dadurch gehoben, daß sie europäische Schutzgenossen wurden und dadurch den Konsulargerichten unterstehen. Sie sind deshalb heute stille Bundesgenossen der Europäer, in denen sie ihre natürlichen Befreier sehen, wenn sie auch für eine höhere Kultur noch nicht reif sind. Viele marokkanischen Juden sind in der letzten Zeit nach Südamerika ausgewandert.

Die Neger sind zum größten Teil Sklaven und haben den Typus der Bevölkerung mehr und mehr beeinflußt. Noch heute bestehen in Fes und Marrakesch öffentliche Sklavenmärkte, welche die schwarze Ware meistens durch Karawanen von Timbuktu beziehen, wenn auch neue Zufuhren, seitdem die Franzosen den Sudanmarkt geschlossen, abgenommen haben. Ein jeder vermögende Araber hat seine Sklaven, welche übrigens zum weitaus größten Teile recht gut behandelt werden.

Fremde.

Die Europäer, Rumi oder Nasrani genannt, leben nur in den, den Fremden geöffneten Hafenplätzen und den beiden Hauptstädten Fes und Marrakesch, die meisten in dem „christengeplagten" Tanger; Spanier und Engländer liefern die Mehrzahl. Zwar erlaubt die Madrider Konvention von 1880 in § 11 allen Fremden, Grundeigentum in Marokko zu erwerben, aber nur mit vorausgehender Genehmigung der Regierung und unter Beobachtung der durch die Landesgesetze vorgeschriebenen Förmlichkeiten hinsichtlich der Erwerbsurkunden. Diese unglückliche Fassung hat tatsächlich bewirkt, daß die marokkanische Regierung den Grunderwerb vonseiten der Europäer außerhalb der Stadt Tanger fast ausnahmslos verhindern konnte; in Saffi, Casablanca und Mogador sind einzelne Ausnahmen auch zugunsten von Deutschen gemacht. Die Deutschen, vor Jahren hier noch keine 10, stehen heute an Zahl nur den wirtschaftlich bedeutungslosen Spaniern und den Engländern nach und zwar zählte man 1901 in Marokko 190 Deutsche, worunter 47 Nicht-Reichsdeutsche (Österreicher und Schweizer) waren; dieselben sind meist Kaufleute, sodann Reichsbeamte, auch einige Ärzte. Dazu kommen dann noch alle Eingeborenen, die als Konsulatssoldaten, Dolmetscher, Schreiber, Handels-

agenten, Einkäufer, Landbebauer, Viehhüter u. s. f. in irgend einem Schutzverhältnisse zum Reiche stehen.

Die fremde Presse ist in Marokko vertreten durch die in Tanger erscheinenden Wochenblätter: Le réveil du Maroc (21. Jahrgang); Le Maroc (von französischer Regierung subventioniert, 15. Jahrgang); Le Journal du Maroc (seit 1903); ferner durch das englische The Mogreb al Aksa und das spanische El Eco Mauritano, wozu im Juni 1904 als Organ des Sindicato español del Norte de Africa noch „El Africa Española“ getreten ist. Auch das in arabischer Sprache erscheinende marokkanische Blatt „El Essaada“, welches für Frankreichs Pläne wirkt, ist zur fremden Presse zu rechnen. Die Londoner „Times“ unterhalten in Marokko als Spezialberichterstatter Walter B. Harris, der früher persona grata am Hofe des jungen Sultans war und stark in Sensation arbeitet.

Sprache. Die eigentliche Landessprache ist das Maghribin, ein arabischer Dialekt, der im Vergleich zum Original vielfach gekürzt und dadurch vokalarm und rauh ist. Die Stämme des Atlas und des Südens sprechen das Schloh, die Neger das Guenagui, die aus Spanien abstammenden Juden der Küste noch jetzt unter sich spanisch, die im Lande älteren arabisch oder den Berberdialekt ihres Bezirks und unter sich auch hebräisch.

Religion. Die Landesreligion ist der Islam, welcher gleichmäßig die Araber, Berber und Neger umschlingt und diese verschiedenen Elemente trotz aller politischen, sozialen und wirtschaftlichen Gegensätze zu einer gewissen staatlichen Einheit zusammenfaßt und sie namentlich vereinigt in der Abneigung gegen europäische Einflüsse. Nicht aus Liebe zu den Türken, sondern zum Schutze des Islam sandte Mulei

Mohammed im Türkenkrieg 1787—92 dem Sultan Abdul Hamid 50000 Duros und Mulei Soliman den Ägyptern ein bedeutendes Truppenkontingent gegen Napoleon I. Aus dem gleichen Grunde des fanatischen Glaubens erklärt sich die lebhafte Sympathie Marokkos für die Pforte im letzten russisch-türkischem Kriege. Lockert sich die staatliche Einheitlichkeit dadurch, daß die Regierungsgewalt den Standpunkt des strengen Islam verläßt und sich reformfreundlich zeigt, geneigt zu Zugeständnissen an die Fremden, dann gerät die wesentliche Grundlage des „Staates“ Marokko ins Schwanken, und Unruhen, Empörungen und innere Kämpfe werden unvermeidlich, wie jüngst wieder. Die Kraft des sogenannten „Staates“ liegt mehr in dem Fanatismus des Glaubens, als in der politischen Einheit. Überaus groß ist gerade in Marokko die Zahl religiöser Sekten, geistlicher Orden mit sehr demokratischer Verfassung und einflußreicher Heiligen oder Marabuts, der Hadsch oder Mekkapilgern und der Fakirs; obenan in diesem Heiligen-Himmel aber thront der Großscherif von Oasan, der seine direkte Abstammung von dem verehrten Herrscher Edris und damit von der Prophetenfamilie zweifelsfrei nachweisen kann und eine dem Sultan selbst gleichkommende Macht repräsentiert, da er zugleich das Haupt des mächtigen Ordens von Mulei Tajeb ist, der sich über ganz Nordafrika bis Ägypten erstreckt. Jeder Sultan erbittet bei seiner Thronbesteigung in Oasan den Segen — die den großen Heiligen verliehene, gnadenreiche „Baraka“ — der einer Bestätigung nahe kommt. Neben diesem Großscherifen gibt es in Marokko noch etwa 2000 weitere Scherifen, die in zahlreichen Familien über das ganze Land verbreitet sind. Mildtätigkeit, besonders auch religiösen Stiftungen gegenüber, wird in großem Maße geübt; diese Habus oder Stiftungen für milde und Unterrichtszwecke besitzen große Ländereien und viele Häuser, welche gegen eine ein-

malige größere Summe und jährliche kleinere Abgaben auf lange Fristen verpachtet werden. Die Moscheen Marokkos, wie ganz Nordafrikas überhaupt, sind mit Ausnahme gelegentlichen architektonischen Schmucks einfach und prunklos.

Die christliche Mission ist, wie überall unter den Moslim, so auch hier bislang fast erfolglos geblieben. 6 englische und 1 amerikanische evangelische Missionsgesellschaft unterhalten seit 1875 zwei Missionen unter Juden und fünf unter Moslims in Verbindung mit je einem Hospital für Männer und Frauen; in einigen Städten sind Unterrichtskurse für Knaben und Mädchen eröffnet worden, und in Tanger existiert ein Industrieheim für Waisenknaben. Öffentliche christliche Gottesdienste dagegen werden nicht abgehalten, da sie sofort den Fanatismus entflammen würden, und man begnügt sich deshalb in der Propaganda mit Hausbesuchen, ärztlicher Tätigkeit und Verbreitung von Schriften, wobei besonders das von Juden gekaufte Alte Testament Absatz zu finden scheint. Die sehr wenigen Übertritte zum Christentum sind, wie die Missionare selbst zugeben, meist auf äußere Gründe zurückzuführen. Sind auch Haß und Abscheu gegen Christen und Nichtachtung der Juden in Marokko überall an der Tagesordnung, so wird doch der Fremde in seinen geschäftlichen Beziehungen zu den Eingeborenen nicht unter deren Fanatismus zu leiden haben, falls er diesen nicht mutwillig heraufbeschwört. In den größeren europäischen Kolonien besitzen die Christen auch eigene Kirchen oder Kapellen und Friedhöfe.

Spanische Franziskaner sind schon seit 600 Jahren im Lande ansässig und haben immer Schulen unterhalten, die seit 1861 unter Aufsicht der spanischen Konsule stehen; sie sind in Fes, Marrakesch und den meisten geöffneten Häfen vertreten. Für die Hebung der marokkanischen Juden wurden 1861 von englischer Seite besondere Schulen eröffnet

und Frankreich folgte kurz darauf, 1862, durch ähnliche Anlagen seitens der Alliance israélite universelle. Etwa 75% der Bevölkerung sind aber sowohl des Lesens, wie Schreibens vollständig unkundig, und selbst die Universität von Fes, der früher Geographen wie Edrisi und Leo Africanus, Historiker wie Ibn Chaldun u. a. einen Weltruf gaben, ist jetzt eine elende Pflanzstätte von hohlem Fanatismus. Außer Fes, dem vornehmsten, sind noch Rabat und Tetuan Plätze für Studien, die überwiegend in der Erklärung des Koran, daneben besonders in Grammatik, Rhetorik und Rechtskunde bestehen.

Schutzgenossen.

Eine eigenartige Einrichtung, welche die Mißwirtschaft der marokkanischen Regierung gezeitigt und die den Zweck hat, das Eigentum wenn auch nur eines kleinen Teiles der Bewohner zu schützen, ist das Mochalaten-Wesen. Diese Mochalata oder „Freundschaft“ hat ihren Ursprung in dem alten Judenrecht aus der Zeit, als Marokko die aus Spanien auswandernden Juden einlud; diese traten in ein besonderes Schutzverhältnis zum Sultan und zahlten dafür jährlich zu erneuernde, feste Schutzgelder, welche heute 15 Pesetas betragen. Bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts mußten auch die Europäer solche Schutzgelder zahlen, bis diese allmählich wegfielen. Das Schutzrecht selbst aber übertrug sich auch auf die Europäer, nachdem es 1767, 1863 und zuletzt 1880 durch die Madrider Konvention eine fortwährende Weiterbildung erfahren hatte. Der Konvention von 1863 waren beigetreten Spanien, Frankreich, England, Vereinigte Staaten, Belgien, Sardinien und Schweden-Norwegen, der von 1880 außerdem Deutschland, Österreich-Ungarn, die Niederlande und Portugal. Der Wert des Schutzrechts für die Europäer liegt in folgenden eigenartigen Landesverhältnissen.

Die in den Küstenstädten oder in Fes und Marrakesch wohnenden europäischen Kaufleute können Geschäfte mit

dem platten Lande nur durch Vermittlung von Eingeborenen, Juden oder Arabern, machen. Sie sind daher gezwungen, diesen Eingeborenen, wenn es sich um Einkauf von Produkten des Landes handelt, mitunter recht ansehnliche Geldbeträge, wenn es sich um Vertrieb von Einfuhrartikeln handelt, Waren von größerem Werte anzuvertrauen. Um nun zu verhindern, daß ein Kaid, wenn er bei solchen Leuten Geld oder Waren vermutet, das Eigentum des europäischen Kaufmanns einfach raubt, den Juden oder Araber aber ohne weiteres einsteckt, ist in den internationalen Verträgen mit der scherifischen Regierung folgendes vorgesehen:

Wünscht ein Kaufmann, Eingeborene, zu denen er in geschäftlichen Beziehungen steht, vor der Willkür der Regierungsorgane zu schützen, um dadurch eben sich selbst vor Schaden zu bewahren, so hat er sich an sein zuständiges Konsulat um Gewährung von Schutz- oder Mochalaten-Scheinen zu wenden. Sache der Konsulate ist es dann, über die betreffenden Eingeborenen Erkundigungen einzuziehen, ob diese des erbetenen Schutzes auch würdig sind, und dann die Namen derjenigen, gegen welche Bedenken sich nicht geltend gemacht haben, den respektiven Legationen in Tanger zu übermitteln. Von den letzteren werden alsdann die Mochalatenscheine ausgestellt, und zwar immer in arabischer und in der Sprache der in Betracht kommenden fremden Nation, und den Konsulaten zugestellt, wo sie die Eingeborenen gegen Erstattung einer geringen Gebühr persönlich in Empfang nehmen müssen.

Unter den so Beschützten unterscheidet man wieder zwei Arten: Semsare, das sind Voll-Schutzbefohlene, und Mochalaten, die einen minderen Schutz genießen. Erstere sind meist Angestellte in europäischen Handelshäusern, Dolmetscher und eingeborene Juden, die als Handelsagenten im Inland wirken. Letztere sind gewöhnlich Eingeborene

des platten Landes, mit denen die Kaufleute Landwirtschaft treiben. Wird einem Schutzbefohlenen seitens marokkanischer Beamter Gewalt angetan, so ist die Regierung verpflichtet, den dem Kaufmann dadurch erwachsenen Schaden voll und ganz zu ersetzen.

Der „Vollschutz" ist laut Konvention von 1863 nur persönlich, zeitlich beschränkt und nicht vererblich, allmählich aber hat er tatsächlich den Charakter des dauernden und vererblichen angenommen. Der Schutz ist besonders von den Juden eifrig gesucht, und das Verhältnis ist bis in neuere Zeit hinein von Schutzbefohlenen sowohl, wie auch von seiten gewisser konsularischer Vertretungen in höchst unsauberer Weise ausgenutzt worden. Unsere deutschen Beamten allerdings sind auch darin immer überaus penibel gewesen, vielleicht sogar zu sehr, da sich gerade nach der Zahl und Qualität ihrer Schutzgenossen das Ansehen der europäischen Mächte richtet; zwischen England und Frankreich hat bis in die Neuzeit hinein ein förmlicher Wettlauf stattgefunden, um hervorragende Persönlichkeiten als ihre Schutzgenossen zu gewinnen. Um den Mißbräuchen einigermaßen zu steuern, sind seit 1880 jedem fremden Kaufmannshause — und auch nur dann, wenn es ein „großes" ist — rechtlich bloß zwei Semsare zugestanden.

Verwaltung.

Betrachten wir nunmehr im Anschluß daran die Verwaltung des Landes überhaupt.

Die Staatsform Marokkos, eines rückständigen orientalischen Staatsgebildes etwa wie Persien, ist die einer absoluten Monarchie. „Seine Scherifische Majestät der Sultan", der sich auch Emin el Mumenin, d. h. „Fürst der Gläubigen" nennt, ist unumschränkter Herrscher über Leben, Tod und Besitz in seinem Reiche, das allerdings, wie wir bereits sahen, nur eine wunderliche Zusammenballung von ganz

und halb abhängigen neben so gut wie unabhängigen Ländergebieten ist. Als Nachfolger des Propheten und als dessen Stellvertreter oder Khalifa erkennt er die Autorität des Sultans in Konstantinopel nicht an, sondern betrachtet sich als Oberhaupt des maghrebinischen Islam und als „einzig berechtigten" Nachkommen des Propheten; dagegen spielt neben ihm in Marokko selbst als geistiges Haupt des Islam der Großscherif von Oasan eine sehr bedeutende Rolle. Nachdem die Familie des letzteren jahrhundertelang in der Öffentlichkeit nicht hervorgetreten war, nahmen ihre Häupter seit dem 17. Jahrhundert eine hervorragende Stellung als fromme Kirchenfürsten mit ganz besonderen Vorrechten ein, gründeten 1730 Oasan und spielten oft auch eine politisch ausschlaggebende Rolle, sodaß es die Franzosen 1881 für angezeigt hielten, den damaligen Großscherif in ihren Interessenkreis zu ziehen und dazu zu bewegen, sich als französischen Staatsangehörigen aufnehmen zu lassen; französischer Einfluß ist seitdem in Oasan wiederholt deutlich bemerkbar geworden. Von den Arabern wird der Sultan Sidna, d. h. „Mein Herr", genannt; jedes Mitglied des Kaiserhauses führt den Titel Mulei, der etwa dem französischen monseigneur entspricht. Der rote Sonnenschirm ist das äußere Zeichen der Sultanswürde.

Was die Nachfolge im Scherifenhaus anbetrifft, so kann der Sultan wohl einen Nachfolger aus seiner Familie empfehlen, aber erst nach seinem Tode wählt das Familien-Konklave definitiv, und die marokkanische Geschichte ist eigentlich eine endlose Reihe blutiger Thronstreitigkeiten. Da der vom Sultan Designierte aber weiß, wo der Kronschatz verborgen ist, mit dessen Hülfe er die Truppen kaufen kann, so ist er in der Tat oft der Nachfolger.

Mit der höchsten politischen und religiösen Autorität vereinigt der Sultan auch die oberste richterliche Würde,

und alle hohen Beamten werden von ihm ernannt und entlassen.

Dem Sultan zunächst steht sein nahezu allmächtiger Großvezier, der besonders das Departement des Innern vertritt, daneben gibt es Minister oder Veziere für auswärtige Angelegenheiten, Justiz, Krieg und Finanzen, und neben dem beim Sultan weilenden Minister des Auswärtigen existiert auch noch ein Stellvertreter desselben, der ständig in Tanger residiert und dort den vorsichtigen Portier dem andrängenden Europa gegenüber spielen muß; z. Zt. ist der letztere Posten in den Händen von Sid Mohammed el Tores, einem schlauen Politiker, der es nach keiner Seite hin verdirbt, sodaß, wenn es sich um besonders wichtige Angelegenheiten handelt, die Gesandten sich gewöhnlich zu einer Reise an den Hof entschließen müssen. Unter dem jetzigen Sultan ist die Zahl der Minister vermehrt worden, aber die wichtigsten bleiben die genannten.

An die frühere Einteilung in die zwei Königreiche Fes und Marrakesch — neben welchen zuweilen auch noch Sus und Tafilet eine besondere Rolle spielten — erinnert jetzt nur noch der Umstand, daß der Sultan abwechselnd in den beiden gleichnamigen Hauptstädten Fes und Marrakesch residiert. Heutigen Tages zerfällt das Reich in eine Anzahl von Provinzen (Amalate), deren Zahl verschieden, mit 17, 22, 29 und 44 angegeben wird; von den 44 Provinzen laut Oscar Lenz liegen 35 nördlich und 9 südlich vom Atlas. Die vornehmsten der Provinzgouverneure (Amil oder Pascha), welche überall die befestigte Kasbah bewohnen, residieren in Fes, Marrakesch, Mekines, Tanger, Saleh, Mogador und Tarudant. Die Stadtgouverneure heißen Kaid, und jeder höhere Beamte hat gewöhnlich seinen Stellvertreter oder Khalifa. Die gesamte Zentralverwaltung pflegt man mit dem Namen Makhsen oder Kanzlei zu bezeichnen. In den nach Stämmen

geteilten Gebieten hat jede Kabile oder Vereinigung von Dörfern ihren Scheich (Alten, Obersten), jeder Duar oder Dorf seinen Mul-al-Duar. Die halb unabhängigen Stämme haben teils vom Sultan eingesetzte, teils von ihnen gewählte Scheichs und eine patriarchalisch-demokratische Verfassung.

Die von den Araberstämmen gewählten Scheichs werden auf Lebenszeit gewählt und ihre Würde ist vielfach erblich. Die Deschera oder Gemeinden der Berber werden von der Ratsversammlung der Dschemaa verwaltet, und diese wählt aus ihrer Mitte, meist nur auf ein Jahr, den Vorsteher oder Amin. Die maurische Bevölkerung der Städte ist einer primitiven Städteordnung unterworfen, und die Juden leben unter ihren eigenen, selbstgewählten Vorstehern, welche den Verkehr mit der Regierung vermitteln. Die Christen bezw. Ausländer endlich unterstehen ihren eigenen Konsuln und haben mit der Landesregierung direkt nichts zu schaffen.

Die Beamten werden nicht mit Rücksicht auf ihre Befähigung ernannt, sondern kaufen ihre Stellung meistbietend, und darin liegt ein Hauptgrund der Mißwirtschaft; sie bekommen nur ein geringes oder gar kein Gehalt, sind dabei aber noch gezwungen, bei festlichen Gelegenheiten die unteren Beamten den oberen, und diese wieder dem Sultan große Geschenke zu machen, die durch Erpressungen aus der Bevölkerung herausgeholt werden. Darin, nicht in den an und für sich nicht hohen offiziellen Steuern, liegt der auf der letzteren lastende Druck. Jeder Pascha oder Kaid hat in seinem Gebiet unumschränkte despotische Gewalt, selbst über Leben und Tod, schaltet daselbst wie ein kleiner Tyrann und Blutsauger, und wenn er sich auf Kosten seiner Untergebenen bereichert hat, wird er selbst recht häufig wieder seinerseits von der Zentralregierung ausgeplündert. Makhsen und Heuschrecken bilden denn auch nach marokkanischer

Auffassung die Hauptübel des Landes. Zum Glücke für die Regierung erlaubt das absolute Selbständigkeitsgefühl der einzelnen Stämme nur selten eine Vereinigung zu gemeinsamem Auftreten der Zentralgewalt gegenüber, und die zahlreichen inneren Kriege zwischen dem Sultan und den einzelnen Stämmen enden, nachdem man eine, ihr Gebiet aussaugende „Mahalla", ein auf Expedition befindliches Militärlager, entsandt, gewöhnlich durch Verhandlungen, wobei die religiösen Autoritäten die Hauptrolle spielen, oder einfach durch Bestechung der aufständischen Anführer.

Rechtspflege.

Was die Rechtspflege anbetrifft, so bildet der Koran das einzig anerkannte Gesetzbuch, und das Zeugnis eines Christen oder Juden gegenüber dem eines Moslim ist ungültig. Da gemischte Gerichtshöfe fehlen, so entscheiden bislang die Konsuln, wenn Streitigkeiten zwischen ihren Staatsangehörigen und Eingeborenen bestehen, was allerdings immer besondere Schwierigkeiten macht und den fanatischen Eingeborenen weiteren Vorwand zum Fremdenhaß liefert. Ende 1904 verlautete, daß die marokkanische Regierung im Einvernehmen mit Frankreich die Einrichtung von „gemischten Gerichtshöfen" nach Art der ägyptischen plane. Früher bestimmte der Sultan den obersten Richter, Kadi el Dschemma, und dieser ernannte seinerseits wiederum die Kadis der Provinzen; seit längerer Zeit bereits werden aber sämtliche Kadis von der Regierung ernannt. Doch ist die ganze Rechtspflege überwiegend nur eine Farce, und da die Bestechlichkeit der Kadis das Zutrauen zu ihnen vollständig erschüttert, so werden Streitfälle unter Eingeborenen häufig durch Schiedsrichter geschlichtet, die von den beiden Parteien gewählt werden, mit Vorliebe Marabuts. Die Gefängnisse, deren Insassen auf Verpflegung seitens ihrer Angehörigen angewiesen, sind überall schauerlich und auf dem Lande

nur unterirdische Höhlen; erst neuerdings soll darin in manchen Orten eine Verbesserung eingetreten sein.

Aber im ganzen sprechen die inneren Zustände noch immer jeder Gesittung und Ordnung Hohn; eine grausame Empörung jagt die andere, in den meisten Gegenden herrscht entweder Anarchie oder furchtbare Tyrannei der Paschas. Ein Emporblühen von Ackerbau, Industrie und Handel ist unter der Last ungerechter Abgaben unmöglich, und die Bevölkerung lebt unter der Raub- und Mißwirtschaft fast überall in schrecklichem Elend. Kein Mensch ist seines Lebens und Eigentums sicher; Besitz und Erwerb sind nur eine Quelle von Quälereien seitens der Machthaber, und so versteckt ein jeder, was er an Kostbarkeiten besitzt, oder er sucht sich unter den Schutz einer europäischen Macht zu stellen. Daraus ergeben sich natürlich unaufhörliche Reibungen, sodaß jede Macht in jedem Augenblick Anlässe zu bewaffnetem Einschreiten so zu sagen auf Lager hat.

Mit allen Mitteln sucht die Regierung, aus religiösem Fanatismus zum Teil auch das Volk, das Eindringen europäischer Gesittung zu verhindern, und nur widerwillig läßt sich das mittelalterliche Staatswesen von seinen übermächtigen Nachbarn zur oberflächlichen Anerkennung völkerrechtlicher Grundsätze bewegen. Daher auch die möglichste Abschließung, die Erschwerung des Reisens und des Erwerbs von Grundeigentum seitens der Europäer und der Niederlassung fremder Kaufleute im Innern, die vielfachen Ausfuhr-Verbote und Erschwerungen und das Fehlen aller modernen Verkehrsmittel.

Das Land hat keinen Hafen, der einigermaßen heutigen Ansprüchen entspräche, und die sanitären Verhältnisse sind in allen Hafenplätzen schlechte; ebenso fehlen fahrbare oder irgendwie künstlich gebahnte Straßen und fast überall

Brücken; es gibt weder Post noch Telegraph und selbstverständlich keine Eisenbahnen.

Das ist die Verwaltung des in völlige Unkultur gesunkenen Marokkos, dessen staatliche und religiöse Einrichtungen sämtlich erstarrt sind, und wo nicht der Scherif, „der kranke Mann des Westens“ und dessen Despotismus herrscht, sondern tatsächlich die staatliche Anarchie.

Heer.

Was das marokkanische Heereswesen anbetrifft, so ist dasselbe zwar um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nach dem Zusammenstoß mit Frankreich reorganisiert worden, doch ist eine stehende Armee nach europäischen Begriffen auch heute noch nicht vorhanden, sondern es bestehen nur einige im Kriegsfall zu mobilisierende Milizformationen. Als einigermaßen reguläre Truppen können nur die folgenden gelten, deren Zahlenangaben überaus schwanken: so gibt z. B. der Gothaische Hofkalender für 1905 die Zahl der Askaris mit 3000 Mann an, ein französischer Reisender der Jüngstzeit, Eugène Aubin, der Spezialberichterstatter des Journal des Débats, mit 20000. Diese von dem Sultan Abdur Rhaman nach dem Muster der Zuaven eingerichteten Fußtruppen der Askaris sind gewaltsam angeworben und dienen zeitlebens, ein Hauptkontingent garnisoniert ständig in der ersten Hauptstadt Fes, während die übrigen in kleinen Abteilungen von 50—60 in den größeren Städten des Landes verteilt sind. Alter und Körperbeschaffenheit kommen bei der Rekrutenaushebung nicht in Betracht, die Kabilen suchen vielmehr bei der Gelegenheit diejenigen loszuwerden, die sie selbst nicht gebrauchen können, und so sieht man denn unter den Soldaten 13jährige Knaben neben Greisen, auch Lahme und sonstige Krüppel. Die reguläre Kavallerie besteht aus etwa 500 Mann Mschauris, einer erblichen berittenen Leibtruppe, sowie aus dem 1863 von Mulei Ismael

errichteten, nur aus Negern zusammengesetzten schwarzen Garde El Bochari, die 2—3000 Mann zählen mag; dazu tritt ein zweites, 8—10 000 Mann starkes Kavallerie-Korps der Machasniah, eigentlich nur eine berittene Gensdarmerie, welche den Provinz-Gouverneuren zur Verfügung steht und zum Teil auch Sicherheitspolizeidienste versieht; im Kriegsfall muß sie mit ins Feld und erhält dann gleichfalls den Sold von monatlich 2 Pesetas (M. 1.20). Die Artillerie oder Toptschieh zählt etwa 1000—2000 Mann aus den zuverlässigsten Stämmen ausgewählt, hat aber ein sehr sortiertes und vielfach minderwertiges Material, und die fahrbaren Geschütze sind aus Mangel an Straßen fast nutzlos; auch Kruppsche und Löwesche Feld- und Gebirgsbatterien, Schnellfeuergeschütze und Maschinengewehre sind in der marokkanischen Artillerie vertreten.

Zu den 15—30 000 Mann des stehenden Heeres oder der Mahalla tritt im Kriegsfall die Harka, der Landsturm, zu welchem sich jeder waffenfähige Mann zu stellen hat; diese von den einzelnen Stämmen gestellte Harka bezieht keinen Sold, sondern nur ihren Lebensunterhalt während des Krieges, und ihre 30—40 000 kampfgeübten, trefflich berittenen Leute liefern die Hauptkriegsmacht, deren beste Bundesgenossen die wasserlosen Steppen und die zerklüfteten Gebirgswildnisse, die Natur Marokkos selbst bietet.

Eine bei den marokkanischen Verhältnissen nicht überraschende und fast allgemein angewandte Methode der Bereicherung besteht darin, daß die Kaids Sold und Verpflegung für eine weit größere Anzahl von Truppen berechnen, als jeweilig tatsächlich vorhanden sind.

Meist dient das Heer zur Steuer- und Tributeintreibung, wobei die Sultanstruppen keineswegs immer die Sieger, und wenn sie nicht damit beschäftigt sind, vergnügen sie sich mit Verwüstung der Dörfer und Herden der Rebellen. Die

Regierung selbst nährt zuweilen geflissentlich die Zwietracht unter einzelnen Provinzen und Stämmen, um sie leichter beherrschen zu können, und die Sultanstruppen verwandeln von Zeit zu Zeit ganze Landschaften in Einöden.

An der Ausbildung des marokkanischen Heeres haben sich die verschiedensten europäischen Nationen versucht, ohne daß es einem der Instrukteure gelungen wäre, außer der äußerlichen Schulung der Palasttruppen zu einem nennenswerten Ergebnis zu gelangen. Am erfolgreichsten sind wohl noch die Engländer gewesen, und der jetzige Kaid Sir Harry A. de Vere Mac Lean, der vor fast 30 Jahren als Unteroffizier die britische Garnison in Gibraltar — wie man sagt, nicht ganz freiwillig — verlassen, hat sich unter dem jungen Sultan eine ausschlaggebende Stellung errungen, bekleidet den Rang eines Statthalters und ist, von zwei englischen Offizieren dabei unterstützt, Haupt-Instrukteur des Heeres. Eine französische Militärmission aus Algerien wurde 1876 vom Sultan „erbeten“, als dieser in Udschda eine Zusammenkunft mit dem General Osmond hatte, und drei französische Offiziere sind seitdem als Artillerie-Instrukteure in Fes tätig, wo sie mehr für Frankreich, als für Ausbildung und Ausrüstung des marokkanischen Heeres gearbeitet haben. Neuerdings sind französische Instrukteure auch in Tanger zur Ausbildung der dortigen Polizei und in Udschda angestellt. Sodann besteht unter der Leitung eines italienischen Obersten und eines Leutnants in Fes seit 1890 eine Gewehrfabrik, die aber allmählich mehr zur Reparaturanstalt herabgesunken ist. Auch ein preußischer Genie-Offizier Rottenburg kam schon vor 17 Jahren als Festungsingenieur des Sultans ins Land, um an der Mündung des Bu Regreg bei Rabat Küstenbefestigungen anzulegen und mit Kruppschen Geschützen auszurüsten; er hat seinen Sitz meist in Rabat oder Tanger. Im übrigen sind alle diese

sogenannten „Militärmissionen“ nicht im amtlichen Dienste ihres Mutterlandes anwesend, sondern privatim von der marokkanischen Regierung engagiert.

Das Kommando wird in den einzelnen Standorten in verschiedenen Sprachen gegeben, so z. B. in Fes englisch, in Rabat französisch, in Casablanca türkisch und in Mogador deutsch.

Frankreichs Wunsch geht jetzt auf eine Neu-Organisierung der marokkanischen Armee, wobei Offiziere und Unteroffiziere der vorzüglichen algerischen Truppe die festen Cadres des scherifischen Heeres bilden würden.

Über Verbesserung der Hafenbefestigungen ist zwar viel beraten worden, aber wenig dabei herausgekommen; die Hafenbatterien sind überwiegend minderwertig.

Flotte.

Eine Kriegsflotte besitzt das Land, das im 16. und 17. Jahrhundert den christlichen Mächten, insbesondere Spanien, durch seine Piratenschiffe so furchtbar war, nicht mehr; das letzte Kriegsschiff des Sultans liegt unbrauchbar im Hafen von Larasch, und er besitzt jetzt nur noch drei schlecht unterhaltene, armierte Transportschiffe, von denen der „Turki“, ursprünglich von Krupp für die Anlagen in Rabat eingestellt, deutschen Kapitän und deutsche Offiziere hat, und einige kleine Dampfbarkassen. Auch die berüchtigten Piraten des Rif haben sich seit dem Kriege mit Spanien 1860 zurückgezogen.

Das Wappen Marokkos besteht in einem silbernen Schild mit Haupt und Hals eines roten, seitwärts gewandten Löwen und führt im grünen Schildeshaupt einen silbernen Halbmond. Die Flagge ist glatt rot.

Finanzen.

Über die Finanzen Marokkos existieren nur Schätzungen, und zwar nahm der frühere deutsche Ministerresident Weber an, daß die jährlichen Einnahmen sich auf $12\frac{2}{3}$, die

Ausgaben auf 5 Millionen Francs beliefen, sodaß dem Sultan, neben seinem schon im Budget eingestellten Einkommen, jährlich 7—8 Millionen Francs übrigblieben, ungerechnet der durch Erpressung von Geschenken, Konfiskationen usw. gewonnenen Reichtümer. Neuere Schätzungen nehmen die Jahreseinnahmen des Sultanats mit 20 Millionen Pesetas an, von denen die Hälfte aus Zolleinnahmen fließe. Über einen geheimen Schatz des Sultans, der in verschiedenen seiner Residenzen — Tafilet, Mekines, Fes — vermauert sein soll, zirkulieren seit langem fabelhafte Berichte, deren Zuverlässigkeit aber angesichts der chronischen Geldklemme, unter welcher der Sultan letzthin gelitten, sehr fragwürdig erscheint.

Die regulären Einnahmen setzen sich im allgemeinen zusammen aus den korangemäßen, von den Kaids eingetriebenen jährlichen Steuern des Aschur und Zekkat, ferner aus der unregelmäßigen Personal- oder Kopfsteuer der Naiba, einer Art Kriegssteuer, aus den Erträgnissen der Zollhäuser und der Markt- und Torzölle, aus Festgeschenken an den Sultan, dem Kaufpreis für Verleihung von Ämtern und dem verhältnismäßig kleinen Ertrag — jährlich etwa 25000 Pesetas — des Schnupftabak- und Kif-Monopols. „Kif" ist feingeschnittener Hanf, der von allen Marokkanern leidenschaftlich geraucht wird. Die jährlichen Zolleinnahmen werden auf $6\frac{1}{2}$ bis $9\frac{1}{2}$ Millionen Mark geschätzt, und zwar beträgt der Einfuhrzoll im allgemeinen 10%, während der Ausfuhrzoll von 10 bis zu 100% und mehr vom Werte steigt; ein hoher Prozentsatz dieser Zölle fließt freilich in die Privattaschen der Zolleinnehmer. Im Sommer 1904 hat der Sultan bei den Vertretern der Mächte eine Erhöhung der Zölle beantragt, um für die Umgestaltung der Armee Mittel zu gewinnen. Ein schwacher Ansatz zu einer Besserung in der Zollverwaltung ist dadurch gemacht, daß in einigen Häfen als Vermittler zwischen Marokkanern und Fremden ein sprachkundiger

Europäer angestellt ist; schon eine geringe Kontrolle würde sicher am meisten im Interesse des Sultans selbst liegen. Daß der jetzige Herrscher nach dieser Richtung hin wohl guten Willen bewiesen hat, ist fraglos. Im Februar 1904 wurde auch gemeldet, daß ein vom Finanzminister unabhängiger Verwalter der Zölle und ein Steuerkontrolleur eingesetzt werden sollten, aber bei den angestrebten Reformen im Zoll- und Steuerwesen ist mit großem Widerstand zu rechnen. Der Ämterverkauf an den Meistbietenden ist jetzt schon stellenweise abgeschafft, und gewisse Beamte werden, zum Teil sogar ziemlich hoch, besoldet; so bezieht z. B. der Kaid von Saffi monatlich 300, der von Marrakesch sogar 500 Duros (à zirka 3 Mark). Es scheint freilich, als ob der Ämterverkauf bereits wieder einrisse. Auch die Steuerfreiheit der Moscheeneinkünfte ist letzthin durch eine Verfügung des Sultans abgeschafft worden, und auch ihnen ist die jährliche Zahlung des Aschur = $^1/_{10}$ der Ernte in natura oder entsprechender Geldleistung und des Zekkat = 2% vom Werte des Viehs auferlegt, wie es das mohammedanische Gesetz jedem Moslim vorschreibt.

Die größte Schwierigkeit aber hat der Sultan betreffs der Reform der Personalsteuer angetroffen. Da sich dieser Viele entzogen, gedachte man sie durch eine feste Steuer auf bewirtschaftetes Land und auf Vieh zu ersetzen, derart daß ein Olivenbaum 5, ein Obstbaum $2^1/_2$, ein Weinstock 1, jeder Pflug mit 2 Pferden 10, wenn mit 2 Kühen 5, mit 2 Eseln $2^1/_2$, jedes Kamel 1, jedes Rind, Pferd oder Maultier $^1/_2$, jeder Esel $^1/_4$ Dollar, das Schaf 50 und die Ziege 25 Centimos pro Jahr bezahlen sollten. Gegen diese schon im September 1901 dekretierte fiskalische Reform des „Tertib“ protestierten zunächst die fremden Mächte, in erster Linie Frankreich, da auch die Europäer, welche landwirtschaftliche Interessen haben und ihre marokkanischen Agenten davon

betroffen werden sollten. Allerdings waren die Fremden eigentlich schon durch die Madrider Konvention gehalten, auf Geld, Vieh und Korn dieselben Steuern, wie die Moslims zu entrichten, aber in der Praxis hat man diese Vorschrift nie zur Anwendung gebracht, um eine eventuelle Einmischung der Konsuln zu vermeiden. Erst im November 1903 stimmten die Vertreter der Mächte in Tanger der Einführung des „Tertib" zu, aber nur unter der Bedingung, daß die Fremden erst dann zu besteuern seien, wenn das neue Abgabensystem im Gebiet des Makhsen selbst durchgeführt sein wird, und das dürfte noch gute Weile haben. Denn wenn dieses neue Verfahren, ernstlich betrieben, auch eine Geldquelle wäre, welche den Sultan vom Ausland finanziell unabhängig machen und auch im Interesse der zu Besteuernden selbst liegen würde, so wäre anderseits dadurch die Willkür der Kaids beschränkt, und diese stehen denn auch begreiflicherweise dieser Reform sehr ablehnend gegenüber und verstehen es auch, die Bevölkerung dagegen einzunehmen.

Inzwischen stehen die Dinge so: Die Personalsteuern sind abgeschafft, aber die sie ersetzen sollenden landwirtschaftlichen Steuern noch nicht durchgeführt, und an ihre Einführung ist auch beim jetzigen Zustand des Landes nicht zu denken; die Einnahmen der Zollhäuser haben sich durch die Rebellion stark gemindert, und die Douanen sind mit Zahlungsanweisungen überlastet, denen sie nicht nachzukommen vermögen. Die Festgeschenke kommen natürlich auch nur spärlich ein, und der im Prinzip abgeschaffte, trotzdem aber betriebene Ämterverkauf trägt nur noch wenig ein. Unter solchen Umständen ist es nicht zu verwundern, wenn der Sultan verschiedentlich den Versuch macht, auf die früher geübte, vom Koran gebilligte Besteuerung seiner Untertanen zurückzukommen.

Inzwischen hatte er angesichts der vollständig leeren

Staatskassen durch Vermittlung jüdischer und arabischer Bankiers in Fes, Tanger und Oran zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Seiten Gelder aufgenommen, die mit 6% verzinst und durch die Zolleinnahmen von Tanger garantiert werden; so wurden Ende Januar 1903 7½ Millionen Francs und Mitte Februar 1903 10 Millionen Pesetas von französischer, bezw. spanischer Seite vorgeschossen, und auch England gewährte eine Anleihe von 300000 £, sodaß der Sultan Anfang 1904 22½ Million Francs schuldete, für welche die Zinsen nur schwer aufzutreiben waren. Nachdem die Compagnie Marocaine, früher Compagnie Gautsch, eine bedeutende französische Handelsgesellschaft, die auch die vorjährige Anleihe des Sultans übernommen hatte, und die von der französischen Regierung unterstützte Banque de Paris et des Pays-Bas sich zunächst unterboten, dann aber zusammengetan hatten, wurde unter Führung der letzteren und im Namen eines Konsortiums, welchem außer dem Crédit Lyonnais sämtliche Pariser Großbanken angehören, am 1. Juni 1904 in Fes eine seuerfreie marokkanische Anleihe von 62½ Millionen Francs abgeschlossen, welche mit 5% p. a. zu verzinsen, in 35 Jahren al pari tilgbar und speziell garantiert ist durch die Zolleinnahmen sämtlicher marokkanischen Häfen, welche nach dem in Portugal angewandten System täglich in entsprechendem Verhältnis an die mit der Überwachung der Zollstellen beauftragten französischen Delegierten abzuführen sind. Da die Zölle in den letzten 4 Jahren durchschnittlich 12 Millionen Pesetas ergeben haben sollen, so ist die tägliche Abgabe bis auf weiteres auf 60% der Eingänge festgesetzt worden, womit Zinsen, Amortisation und Verwaltungsspesen der Anleihe zu decken sind. Übrigens dienen im Notfall auch sämtliche anderen Reichseinnahmen als Garantie, und der französische Minister des Äußeren hat den kontrahierenden Banken die Versicherung

gegeben, daß die Obligationsinhaber stets auf den Beistand der französischen Regierung zählen können. Die Anleihe wurde in Paris nicht öffentlich aufgelegt, sondern von einer Gruppe von Bankhäusern übernommen, die sie ihren Klienten in Stücken von 500 Francs Nominalwert zu 462½ Francs überließen. Aus dem Ertrage wurden zunächst die frühere spanische Anleihe von 10 Millionen Pesetas und die englische von 300000 £ zurückbezahlt, und diese beiden Gruppen bedingten sich auch eine Beteiligung an künftigen Marokko-Anleihen aus.

Als Vertreter der kontrahierenden Banken in Tanger wurde der bisherige tunesische Finanzrat Regnault ernannt, der in jedem Hafen Delegierte einsetzte, die von der eingeborenen Bevölkerung zunächst überall sehr unfreundlich aufgenommen wurden.

Beiläufig sei hier eingeschaltet, daß Marokko bereits um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine tilgbare Anleihe unter Verpfändung der Zölle in England kontrahiert hatte, und englische Beamte erhoben damals die Teilbeträge der Zolleingänge bis zu der 1885 durchgeführten Tilgung.

Fremde Vertretungen.

Werfen wir im Anschluß an die Schilderung der Verwaltung auch einen Blick auf die Vertretungen der fremden Mächte. Nachdem dieselben früher in Rabat, dann in Larasch residiert, siedelten sie 1780 nach Tanger über und entwickelten sich hier seit Anfang der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts aus einfachen konsularischen Vertretern mit der wachsenden Eifersucht der Großmächte und dem Kampf um den politischen Einfluß in Marokko bald zu Generalkonsuln, dann Ministerresidenten und schließlich zu Gesandten, deren Sitz immer Tanger blieb. Nur wenn es sich um Erledigung wichtiger Fragen handelte, zogen es die fremden Vertreter, um Zeit zu sparen, vor, sich persönlich

an den Hof des Sultans zu begeben und dort bis zur Regelung der betreffenden Angelegenheit zu verweilen. Gegen seinen Willen sah sich der Sultan gezwungen, sie dort freundlich zu empfangen, und höchst ungern sah man dadurch den Einfluß der Europäer im verschlossenen Reiche der Mauren sich immer weiter über die Hafenstädte hinaus ausdehnen. Um nun den Vertretern in Tanger möglichst jeden Vorwand zu einer Reise an den Hof zu nehmen, verfiel man auf den geschickten Schachzug, einen besonderen Minister des Auswärtigen in Tanger residieren zu lassen, der mit ausgedehnten Vollmachten versehen und befugt ist, sich sowohl mit den fremden Vertretern zu verständigen, als auch alle marokkanischen Paschas und Kaids in ihren Beziehungen zu auswärtigen Untertanen zu überwachen und ihnen Befehle zu erteilen.

Vor Gründung des Deutschen Reiches waren in Marokko die Hansastädte durch den englischen, Preußen durch den schwedischen Generalkonsul, die übrigen deutschen Staaten überhaupt nicht vertreten. Erst 1873 erschien mit Konsul von Gülich der erste deutsche Vertreter in Marokko, dem 1874—86 Theodor Weber als Ministerresident folgte. 1894 wurde die deutsche Ministerresidentur zur Gesandtschaft erhoben und 1895 auch ein Berufskonsulat in Casablanca geschaffen. 1901 wurde der deutsche Konsul Lüderitz unmittelbar beim Sultan beglaubigt, um in der jeweiligen Residenz desselben zu weilen, nachdem Frankreich schon 1895, England 1896 Konsulate in Fes eingerichtet hatten. Zur Zeit besitzt also Deutschland einen Gesandten, der zugleich Generalkonsul ad interim in Tanger ist, einen Konsul in Casablanca und einen Vizekonsul in Fes; daneben 5 von Kaufleuten verwaltete Vizekonsulate in Larasch, Masagan, Rabat, Saffi und Mogador und eine Konsularagentur in Marrakesch.

Gehen wir nun zur Betrachtung der wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes über und zwar zunächst zur Beschäftigung seiner Bewohner, so finden wir in Marokko vielfach einen für Ackerbau und Viehzucht wohl geeigneten Boden, und zwar steht in kultureller Beziehung, wie bereits erwähnt, in erster Linie das ebene und hügelige Atlasvorland zwischen dem Nordwestabhang des Atlas und dem Atlantischen Ozean, das etwa 85000 qkm umfaßt, gegen 3 Millionen Menschen ernährt und die fruchtbaren und am dichtesten besiedelten Küstenprovinzen El Gharb, Schauia, Dukalla und Abda einschließt; hier findet sich, zwischen den Flüssen Sebu und Tensift, neben einem Steppengürtel der berühmte, besonders ertragreiche Schwarz- und Roterdegürtel des „Tirs“ und „Hamri“. Auch in den Tälern des Atlas und des Rif finden sich Ackerbauoasen und auf den Bergwiesen gute Vorbedingungen für die Viehzucht. Dagegen ist südlich vom Atlas nur noch die reine Oasenkultur inmitten der Wüste vertreten, und hier sind von West nach Ost zu besonders hervorzuheben die großen Oasen: Sus, zwischen Atlas und Anti-Atlas, ein sehr reiches Land; die Provinz Draa am oberen Wad Draa; die Oasen des vom Wad Sis bewässerten Tafilet und diejenigen des am Wad Susfana liegenden Figig. Die Region der Schotts und die dortige Landschaft Dahra, die Ebene Angad, das Udschda-Gebiet und ebenso die zwischen Tafilet und Algerien gelegenen Länder der unabhängigen Zegdu-Stämme sind Steppen mit weit auseinander liegenden Oasen, und das heute fast ganz entwaldete Rif ist ein Felsenland ohne nennenswerte Viehzucht und mit nur geringem Ackerbau in den Tälern.

Landwirtschaft.

Aber auch in den für Kultur geeigneten Teilen des Landes ist überall noch viel Brachland vorhanden, da der Ackerbau infolge der Bedrückungen und Erpressungen der

Beamten, sowie des erst in den letzten Jahren zeitweilig aufgehobenen Ausfuhrverbots von Weizen, Gerste, Mais und Hirse, sehr lässig und zudem auch nur mit den primitivsten Werkzeugen betrieben wird. Moderne Ackergeräte sind noch ganz unbekannt, man schneidet mit der Sichel und drischt mit Ochsen oder einfach mit Stöcken. Dagegen versteht man sich trefflich auf künstliche Bewässerung, und der Berber, besonders der arabisierte Berber der Ebene, ist ein sehr fleißiger Landarbeiter, im Gegensatz zu dem faulen Algerier. Hauptkulturen sind Hartweizen, Gerste, Mais, Hirse, Bohnen, Erbsen und Linsen, daneben Fenchel, Koriander, Kümmel, Kanariensamen und Leinsaat, die allerdings sämtlich nicht selten unter Heuschrecken zu leiden haben; die Verwaltung sucht diese Plage dadurch einzudämmen, daß sie die sackweise gesammelten Heuschreckeneier aufkauft und vernichtet, um der Vermehrung vorzubeugen. In guten Jahren, d. h. wenn es keine Heuschrecken gibt und im Frühjahr kein lang anhaltender Sirokko die jungen Saaten schädigt, kann mit glänzenden Ernteergebnissen gerechnet werden. Interessant sind bei den südlichen Berbern die gemeinsamen befestigten Getreidemagazine, Tighremt genannt, zu deren Kammern die verschiedenen Besitzer die Schlüssel haben; im übrigen bewahrt der einzelne seine Getreidevorräte in unterirdischen Speichern, den „Matmora“ auf.

Der marokkanische Weizen ist hart und glasig, also vorzüglich geeignet für Maccaroni und ähnliche Fabrikate, zur Brotbereitung unvermischt aber nicht zu gebrauchen und deshalb bezieht der marokkanische Bäcker auch europäisches Mehl. Die im Lande erzeugte Gerste ist nur zu Futter- nicht zu Mälzereizwecken verwendbar. In letzter Zeit hat die Kultur von Leinsaat — zunächst im Hinterland von Casablanca, dann auch anderweit — sehr zugenommen und dürfte gute weitere Aussichten haben, da sie auch trockene

Zeiten verträgt. Vielfach regt übrigens neuerdings der fremde Kaufmann oder Tascher den marokkanischen Bauer durch Gewährung von Aussaatvorschüssen (gerade auch von Leinsaat oder Koriander) und durch Lieferungsverträge auf Wolle zu Anbau und Zucht an.

Auch Frühgemüse, wie Kartoffeln, Tomaten, Artischocken, die wild wachsen, Zwiebeln usw. würden in Marokko, dessen Küstenländer vor Algerien durch täglichen, am Morgen fallenden Tau begünstigt sind, mit Leichtigkeit für die Ausfuhr zu ziehen sein, und für den Anbau von Baumwolle, Reis und Zuckerrohr wäre geeigneter Boden in großem Umfang vorhanden. Baumwolle wird in kleinerem Maßstabe schon seit langem an den verschiedensten Orten angepflanzt; ein größerer Anbau von Baumwolle ist seitens eines Deutschen im Gebiet von Demnat in Aussicht genommen.

Südfrüchte aller Art gedeihen vorzüglich, und Mandeln und Datteln bilden einen bedeutenden Ausfuhrartikel; auch die Korkeichenwälder, die Gummiakazien, das Sandarak- und Euphorbienharz liefern wichtige Handelsgegenstände.

Viehzucht.

Die Viehzucht steht gleichfalls im allgemeinen auf einer niederen Stufe, obwohl das Land alle Vorbedingungen dafür bietet und zwar sowohl in dem fruchtbaren Gebiet nördlich vom Atlas, wie auch auf den, etwa 70000 qkm umfassenden Hochsteppen. Man schätzt den Viehstand Marokkos auf 6—7 Millionen Rinder, 45 Millionen Schafe, 10 bis 12 Millionen Ziegen, 4 Millionen Esel und Maulesel, 500000 Pferde und 5—600000 Kamele. Das Rindvieh ist meist klein und unansehnlich; das marokkanische Schaf eine große, aber mittelmäßige Art, teilweise allerdings mit sehr feiner und weißer Wolle; die Maultiere, groß und schön, sind höher geschätzt, als die Berberpferde, welche

im allgemeinen weder groß, noch schön, dagegen kräftig und ausdauernd, genügsam und sichere Berggänger sind, ihrem alten hohen Rufe aber nur in seltenen Ausnahmen noch entsprechen. Reitkamele werden nur in der Sahara, Lastkamele aber auch im Atlasvorland viel benutzt. Hühner- und Bienenzucht werden viel und erfolgreich betrieben, dagegen existiert die Seidenraupenzucht bislang nur in geringem Umfang und wäre einer bedeutenden Ausdehnung fähig; bislang kommt der Hauptteil der im Lande verwebten Rohseide aus Frankreich und Italien. Die Produkte der Viehzucht und verwandter Tätigkeit liefern in Gestalt von Schaf- und Ziegenfellen, Schlachtvieh, Pferden, Wolle, Eiern und Wachs die größte Quote der marokkanischen Ausfuhr überhaupt. Der Eier-Export wurde vor einiger Zeit von einem Deutschen, Herrn v. Maur in Mogador, organisiert; freilich ist der Preis von Eiern innerhalb von 5 Jahren von 1 Pfennig auf 5 Pfennige für das Stück gestiegen. Für die Billigkeit des Lebensunterhalts sonst seien folgende, aus dem Jahre 1902 stammende Preise aufgeführt. In Tanger kostete Rindfleisch 80, Hammel- und Schweinefleisch 100, Brot 35 bis 40, Zucker 35 Pfennige für das Kilogramm. In Saffi kostete Rindfleisch nur 50, Hammelfleisch 40 Pfennige, ein Huhn 75, ein Rebhuhn 25 Pfennige, und in Mogador konnte man für 1 ½—2 ½ Pesetas einen ganzen Hammel kaufen.

Bergbau

Da das Suchen nach Mineralien den mohammedanischen Vorschriften gemäß verboten und die Bevölkerung auch meist zu indolent ist, so wird Bergbau z. Z. nur von einigen halb unabhängigen Völkern des Atlas auf Eisen betrieben, das dort, schon von den alten Römern ausgebeutet, sehr häufig vorkommt. Wie im Herbst 1904 verlautet, sollen demnächst auch die reichen Eisenlager am Kap Agua nahe der algerischen Grenze von dem bekannten Creuzot-Werk

Schneider in Ausbeute genommen werden. Kupfer wurde früher für den Sultan in Sus gewonnen. Auch das Vorkommen von Gold, Silber, Zinn, Blei, Antimon, Kohle, Salpeter und ausgedehnten Salzlagern ist festgestellt und bietet dem Bergbau für die Zukunft vermutlich wertvolle Ausbeutungsobjekte.

Gewerbe.

Die Erzeugnisse der heimischen Industrie entbehren zwar mannigfach nicht des Geschmacks und der Originalität, sind aber seit Jahrhunderten stationär geblieben, bestehen überwiegend in den notwendigsten Gebrauchsgegenständen für das gewöhnliche Leben der Eingeborenen und sind im allgemeinen roh und sehr einfach. Seiden- und Wollgewebe, Teppiche, besonders aus Rabat, Stickereien, Leder- und Töpferarbeiten, Messingteller aus Mogador und Waffen erfreuen sich auch im Ausland eines guten Rufes. Einen wichtigen Artikel bilden die überall angefertigten Wollgewebe für die Haiks und Dschellabas, Umhänge und Burnusse, sowie die aus Kamel- und Ziegenhaar hergestellten Zeltdecken; zu Flechtereien dient der Bast der Zwergpalme (Palmetto) und das Halfagras; die Eisenindustrie ist namentlich im Sus zu Hause.

Handel.

Was den fremden Handel anbetrifft, so ist derselbe sehr schwankend und zahlenmäßig nur schätzungsweise zu fassen, da eine eigene Statistik nicht existiert und fremde Statistiken nach zu verschiedenen Systemen arbeiten. Auch ist in den Statistiken gewöhnlich weder der Handelsverkehr Marokkos mit den spanischen Presidios am Rif, noch derjenige mit Algerien auf dem Landwege berücksichtigt, und besonders der letztere ist sehr beachtenswert. Nach den Handelsberichten der in den Hauptorten ansässigen Konsuln, welche immerhin noch die geeignetsten Unterlagen liefern,

beläuft sich der gesamte Fremdhandel in den diesem freigegebenen acht Hafenplätzen Tetuan, Tanger, Larasch, Rabat, Casablanca, Masagan, Saffi und Mogador auf rund 60—70 Millionen Mark im Jahre und weist folgende Spezialzahlen auf:

	1876	1880	1885	1890	
Einfuhr:	25,8	17,6	27,7	32,6	Millionen Mark
Ausfuhr:	26,3	15	24,3	30,6	„ „
	1895	1900	1901	1902	
Einfuhr:	34,1	32,7	35,5	44	Millionen Mark
Ausfuhr:	31,7	35,3	27	31,6	„ „

Verteilt auf die acht Häfen, Beträge in Tausend Pfund Sterling, wie folgt:

		Tetuan	Tanger	Larasch	Rabat	Casablanca	Masagan	Saffi	Mogador	
Einfuhr	1900	33	489	115	95	291	282	83	246	1634
	1901	51	335	202	133	354	348	84	240	1747
	1902	—	435	339	188	380	383	109	315	= —
Ausfuhr	1900	4	386	47	20	398	361	143	408	= 1767
	1901	6	278	49	17	286	224	95	367	= 1322
	1902	—	348	51	10	428	297	128	311	= —

Der Gothaer Hofkalender gibt folgende Zahlen in Tausend Pfund Sterling für die Verteilung des fremden Handels von Marokko auf die Hauptverkehrsländer an für

	1900		1901		1902	
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr
England	887	471	966	481	1242	598
Frankreich	221	190	434	236	370	107
Deutschland	103	258	131	171	76	157
Andere Länder	324	848	217	434	463	714
	1535	1767	1748	1322	2151	1576

wobei auch hier für 1902 die Ziffern für Tetuan noch fehlen.

Daß diese — wie gesagt auf Zuverlässigkeit keinen Anspruch machenden — Zahlen bislang nicht größer sind, erklärt sich leicht aus der herrschenden Mißwirtschaft, unter welcher nur ein Bruchteil des Landes angebaut ist, die Bevölkerung sich verringert und verarmt, und die weit überragende Masse des Volkes von der Hand zum Munde lebt und seine Lebensgewohnheiten auf die denkbar geringsten Ansprüche reduzieren muß. An Unternehmungsgeist ist unter diesen Umständen nur wenig zu denken, dementsprechend ist auch die Handelsbewegung gering und dabei sehr vom Ausfall der Ernten und den Ausfuhrverboten abhängig und entsprechend schwankend.

Dem fremden Handel geöffnet sind nur die genannten 8 Häfen, aber auch da und selbst in dem belebten Hafen von Tanger sind die Verlade- und sonstigen Verkehrsverhältnisse äußerst mangelhaft. Den größten Umsatz weisen Tanger, Casablanca, Masagan und Mogador auf. Da der Unterhalt von Hof und Heer des Sultans nennenswerte Summen beansprucht, so ist es auch für den Handel wichtig, wo der Sultan zeitweilig Hof hält: Ist er in Marrakesch, so profitieren Masagan, Saffi und besonders Mogador; wenn in Fes, alsdann Larasch und Tanger.

Die Ausfuhr des Jahres 1902, mit Ausnahme derjenigen von Larasch, Tetuan und über die Landgrenze, wies in Tausenden von Pfund Sterling folgende Werte auf in: Eiern (besonders nach London und Spanien) 202, Mandeln (besonders nach Deutschland) 162, Erbsen 150, Bohnen 128, Leinsaat 128, Mais 80, Gerste 45, Kanariensamen 23, Kumin 15, Fönum gräcum 11, Koriander 10; Ziegenfellen (fast ausschließlich nach Nordamerika) 144, Schlachtochsen (besonders nach Gibraltar, Malta und Algerien) 108, Rinds-Häuten, deren Ausfuhr wegen steigenden Konsums im Lande selbst abnimmt, 27, Schaffellen 26, Wolle 24; Wachs 60,

Gummi 24; Pantoffeln 67, Wollwaren 23, Teppichen 6 Tausend Pfund Sterling, daneben in kleinen Mengen noch Datteln, Kork, Sandarak- und Euphorbienharz, Olivenöl und in Salz eingelegte Oliven, Kapern, Aprikosenkerne, Straußenfedern und Elfenbein.

Die Hauptartikel der Einfuhr mit Wertmengen für die 8 Häfen waren 1901: Baumwollwaren, überwiegend aus England, 13,4 Millionen Mark; Zucker in kleinen Broten von 5 Pfund englisch für 8,3 Millionen Mark, kam früher, solange das Prämiensystem bestand, überwiegend aus Frankreich, dann auch aus Belgien, Österreich und Deutschland; grüner Tee für 2 Millionen Mark; angeblich zuerst z. Z. der englischen Besetzung Tangers eingeführt, hat er den früher üblichen Kaffee als Nationalgetränk verdrängt und wird, mit frischem Pfefferminzkraut gewürzt und mit unheimlichen Mengen Zuckers versüßt, allgemein getrunken; Paraffinkerzen für 1 Million Mark überwiegend aus England; Seide- und Seidenwaren im Werte von 1 Million Mark besonders aus Frankreich; Wollwaren und Kleineisenwaren zu je einer halben Million Wert überwiegend aus Deutschland; Porzellan- und Glaswaren, Petroleum und Sprit folgen dem Werte nach alsdann.

Frankreichs Handelsvertrag mit Marokko vom 10. September 1844 folgte ein neuer am 21. Dezember 1892; derjenige mit England datiert vom 9. November 1856; für Deutschland schloß Graf Tattenbach am 1. Januar 1890 in Fes einen Vertrag, der gegenseitig alle 5 Jahre das Recht der Konvention vorsieht. Laut § 17 der Konvention von Madrid genießen alle Unterzeichner derselben das Recht der Meistbegünstigung.

Der englische Handel dürfte etwa die Hälfte des gesamten marokkanischen Handels repräsentieren, ist aber, durch deutsche, französische und belgische Konkurrenz

bedrängt, in langsamem Abnehmen begriffen, wenngleich England noch immer der Hauptlieferant von Baumwollwaren, Kleidern, Tee, Kerzen und Whisky ist. Englands Ausfuhr nach Marokko wertete im Spezialhandel der Jahre 1899: 634 000, 1900: 575 000, 1901: 758 000, 1902: 849 000, 1903: 691 000 Pfund Sterling, und auch im Jahre 1903 überragten Baumwollwaren ohne Garne im Betrage von 514 000 Pfund die ganze übrige Ausfuhr. Eine dem englischen Handel förderliche Tätigkeit entwickeln in Marokko die Gibralteser; der Verkehr mit Gibraltar, das seine Lebensmittel meist von Marokko bezieht und auch die Viehlieferungen nach Malta sind recht beträchtlich; im allgemeinen aber überwiegt Englands Einfuhr seinen Ausfuhranteil in Marokko. Im Herbst 1904 ist in London mit einem Kapital von 40 000 £ die Gesellschaft „Algiers und Marocco, Limited" gegründet worden, welche in den genannten Ländern Handel, Schiffahrt, Bank- und andere Unternehmungen betreiben will, und im September 1904 bildete sich in England, mit Hauptsitz in London, auch „The Marocco Society", welche keine direkte Erwerbsgesellschaft ist, aber sich zum Ziele setzt, daß die von Frankreich übernommenen Verpflichtungen betreffs der Gleichberechtigung des Handels aufrecht erhalten werden, damit der Handel Großbritanniens, seine andern wirtschaftlichen Interessen und seine Schiffahrt keine Beeinträchtigung erfahren.

Als zweiter Konkurrent im marokkanischen Fremdhandel bezeichnet sich Frankreich, und die offizielle deutsche Statistik gibt dessen Spezialhandel folgendermaßen an:

	1900	1901	1902	
Französische Ausfuhr nach Marokko	8,6	10,5	11,4	Mill. Frcs.
„ Einfuhr aus „	16,1	15,3	12,2	„ „

Eine nicht offizielle französische Statistik bewertet allein Algeriens Ausfuhr nach Marokko, meist Zucker, Kaffee und

Tee umfassend, für 1901 mit 700000 Francs, Marokkos Ausfuhr nach Algerien, meist lebendes Vieh, im gleichen Jahre mit 16 Millionen Francs. Aber die von der französischen Statistik angenommenen Werte der marokkanischen Ausfuhr nach Algerien sind derart überschätzt, daß sie absolut kein richtiges Bild von dem wahren Handelsverkehr geben, und sicher ist jedenfalls, daß die Zahl der dortigen französischen Handelshäuser vor Abschluß des englisch-französischen Abkommens von 1904 zurückging. Die französischen Einfuhrwaren bestehen besonders in Seide und Seidenwaren, Zucker, Mehl, Dachziegeln, Kartoffeln und Wein; die Ausfuhr nach französischem Gebiet wird dadurch gehoben, daß der Sultan von Marokko an der algerischen Landesgrenze die sonst verbotene, bezw. beschränkte Ausfuhr von Vieh gestattet und dieses in Algerien bis 1905 zollfrei zugelassen wurde; daher denn auch dort ein Handel, der an der Küste künstlich beschränkt wird, und eine Bevorzugung von Frankreich, die zum mindesten dem Geiste, wenn auch vielleicht nicht dem Wortlaut der bestehenden Verträge über Gleichberechtigung widerspricht. Auch für den französischen Einfuhrhandel hat man 1896 durch Schaffung von 4 Freihandelsniederlagen in Südalgerien, welche dem Verkehr mit Marokko dienen, besonders günstige Bedingungen zu schaffen gewußt.

Was den deutschen Handel anbetrifft, so standen schon im 16. Jahrhundert die Augsburger Kaufmannshäuser der Fugger und der Welser in regem Geschäftsverkehr mit Marokko, und nach Gründung des neuen Reiches ließen sich um die Mitte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts deutsche Kaufleute zunächst in drei Hauptplätzen nieder: Häßner und Joachimssohn in Tanger; Neumann, Guthier, Haase und die Brüder Ficke in Casablanca; Bräuer in Mogador. Die deutsche Handelsexpedition im Jahre 1886 mit dem schwimmenden Musterlager auf der „Gottorp“ wurde zwar

wesentlich dadurch gestört, daß Dr. Jannasch mit 8 seiner Gefährten gelegentlich einer versuchten Bootslandung in der Brandung von Kap Nun scheiterte, immerhin half das Unternehmen, das englische Monopol zu brechen, die Blicke deutscher Kaufleute und Industrieller auf das Land zu lenken und deren Handel und Schiffahrt dahin zu beleben. Heutigen Tages noch ist der Deutsche — meist noch El Pruß, seltener El Aleman genannt — nicht nur in allen Küstenstädten angesiedelt, sondern auch in Fes und Marrakesch, und deutsche Interessen, vertreten durch deutsche Schutzbefohlene, sind bis an den Fuß des Atlas geschaffen. In Tanger bestanden 1903 8 deutsche Hauptgeschäfte und 3 Zweigniederlassungen, und auch die größte Tabakfabrik daselbst war soeben in deutsche Hände übergegangen; Casablanca weist neben 6 deutschen selbständigen Geschäften je einen deutschen Landwirt und Seifenfabrikanten auf; Saffi besitzt 5, Mogador 4, Masagan 3, Rabat erst neuerdings 2, Fes 1 deutsches Handelshaus, Marrakesch 4 Zweigniederlassungen, und durch ihre Umsicht, Kenntnis der Landesverhältnisse und teilweise auch der Landessprache haben sich deutsche Kaufleute in Marokko eine angesehene Stellung zu erringen gewußt; auch ein guter Teil des marokkanischen Handels mit Spanien und Frankreich liegt in deutschen Händen. Die meisten Geschäftshäuser haben Land erworben und besitzen Wohnhäuser, und man rechnet, daß deutsches Kapital in Marokko mit 4 Millionen Mark im Handel und Bankgeschäft, im Grundbesitz und landwirtschaftlichen Anlagen mit 1 Million engagiert ist und daß die Summe aller deutschen Interessen in Marokko 8—10 Millionen Mark beträgt; andere Schätzungen geben sogar das Doppelte dieses Betrages an.

Der deutsche Handel mit Marokko, der übrigens nicht nur über deutsche Häfen, sondern auch über Antwerpen,

London, Marseille und Genua geht, dürfte etwa $^1/_8$ des marokkanischen Gesamthandels betragen und nur dem englischen nachstehen.

Laut der Reichsstatistik wies der Handel des deutschen Zollgebiets folgende Zahlen auf für

	1893	94	95	96	97	98	
Einfuhr aus Marokko	1,4	1,6	2	2,5	5	6,1	Mill. Mark
Ausfuhr nach Marokko	0,8	1,1	1,1	1,4	1,1	1,1	„ „

	1899	1900	01	02	03	
Einfuhr aus Marokko	5	5,3	3,6	3,7	4,6	Mill. Mark
Ausfuhr nach Marokko	1,5	1,3	1,5	1,6	4,1	„ „

Hamburgs Handel mit Marokko betrug in der

	1890	95	97	98	99	1900	01	02	
Einfuhr aus Marokko	1,3	2,2	4,3	4,9	4,2	6,7	4,5	4,5	Mill. Mk.
Ausfuhr nach Marokko	1,9	2	1,5	0,9	2,1	2,1	2,4	2,7	„ „

während Bremens Handel mit dem Scherifenreich aufweist in

	1890	1895	1900	1901	1902	
Einfuhr aus Marokko	8	21	43	29	34	Tausend Mk.
Ausfuhr nach Marokko	109	739	834	223	221	„ „

Bis zum Jahre 1892 überwog die deutsche Ausfuhr nach Marokko, die auch seitdem ziemlich konstant, durchschnittlich etwa $1^1/_2$ Million geblieben ist, während unsere Einfuhr von Marokko seit dem Entstehen regelmäßiger direkter Dampferverbindungen von 400000 Mark in 1890 bis auf über 6 Millionen Mark in 1898 gestiegen war.

Deutschlands Ausfuhr nach Marokko besteht besonders in folgenden Artikeln: Woll- und Halbwoll-Stoffe (1902: 534000 Mark), umfassend woll- und stückfarbige Tuche aus Aachen und Sachsen, Wollsatins aus Greiz und Gera und Flanelle; Kriegsmaterialien (1902: 260000 Mark); Tee aus dem Freihafengebiet, 1902: 241000 Mark; Zucker in Broten 195000 Mark; Kaffee aus dem Freihafen 101000 Mark; grobe und feine Eisenwaren, besonders Drahtstifte, Vorhänge-

schlösser, Nadeln usw., 1901: 163000 Mark; Sprit, besonders zu Anisettebereitung benutzt, 1901: 35000 Mark; ferner in Silbergeld, halbseidenen Satins aus Elberfeld, Velvet, Filz und Filztuchen für Sättel, leonischen Tressen, Kopftüchern, Zinnartikeln, Emaille-Kochgeschirr, billigem Glas, Porzellan und Steingut, Teegläsern, Nähmaschinen, Anilinfarben, Schreibpapier, billigen Seifen und Kurzwaren aller Art. Die Steigerung der deutschen Einfuhr in Marokko für das Jahr 1903 entfällt besonders auf gemünztes Silber, welches 2437000 Mark wertete, worauf Kriegsmaterial mit 337000, Wollwaren mit 275000, Eisenwaren mit 150000 und Brotzucker mit 137000 Mark folgten. In einer Reihe von Artikeln, wie z. B. Zucker und Kerzen, ist unsere Ausfuhr noch großer Ausdehnung fähig.

Die Einfuhr im deutschen Zollgebiet aus Marokko weist folgende, in ihren Jahreswerten außerordentlich schwankende Waren auf: Mandeln 1900: 2126000, 1897: 505000 Mark; Schafwolle 1897: 1745000, 1902: 96000 Mark; Olivenöl 1901: 562000, 1898: 1000 Mark; Schaf- und Ziegenfelle 1900: 385000, 1897: 1643000 Mark; Rindshäute 1897: 305000, 1901: 28000 Mark; Bienenwachs 1900: 602000, 1897: 301000 Mark; Eier 1897: 16000, 1901: 184000 Mark; Harze 1898: 325000, 1901: 104000 Mark; ferner in kleineren Mengen: Gerste (1902: 195000 Mark) Leinsaat (1902: 183000 Mark) Erbsen, Bohnen, Kumin, Koriander, Kanariensamen, Datteln, Aprikosenkerne.

Im Jahre 1903 wertete unsere Einfuhr aus Marokko in Mandeln 1163, Leinsaat 848, Schaf- und Ziegenfellen 681, Schafwolle 552, Wachs 214, Harzen 147, Gerste 111, Eiern 95, Olivenöl 87 Tausend Mark.

Der deutsche Handelsvertrag mit Marokko vom 1. Juni 1890 läuft ein Jahr nach Kündigung ab und kann jederzeit revidiert werden.

Spaniens Handel mit Marokko ist trotz der räumlichen Nähe und der zahlreichen in Marokko wohnenden Spanier kleiner als der deutsche, im Jahre 1901 z. B. betrug die Einfuhr aus Spanien nur 360000 Mark, die Ausfuhr dahin 4,8 Millionen Mark und die Erklärung dafür ist eine sehr natürliche: da beide Länder ungefähr die gleichen Produkte erzeugen, so machen sie sich untereinander mehr Konkurrenz, als daß sie gegenseitig Tauschartikel böten. Was Marokko liefert, hat Spanien im allgemeinen auch selbst, und was Marokko braucht, kann Spanien überwiegend nicht liefern. Doch hat man jüngst Schritte getan, um den spanischen Handel mit Marokko zu heben, und zu diesem Zwecke hat sich im Herbste 1903 in Tanger ein „Spanisches Syndikat für Nordafrika" gebildet, dessen Programm außerordentlich vielseitig ist. Es umfaßt nämlich in 8 Sektionen folgende, auch für deutsche Pionierarbeit beachtenswerten Arbeitspunkte:

1. Entwicklung des spanischen Handels durch Propaganda zugunsten von spanischen Erzeugnissen; Errichtung von Faktoreien und permanenten Ausstellungen und Entsendung von Reisenden nach den marokkanischen Hafenstädten und Binnenplätzen. 2. Hebung des Dampfer- und Seglerverkehrs zwischen Spanien und Marokko. 3. Errichtung von spanischen Industrieunternehmungen in Marokko, wofür zunächst Weberei, Kerzen- und Seifenfabrikation und Zuckerraffinerien vorgeschlagen werden. 4. Gründung von landwirtschaftlichen Kolonien und Aufkauf von Grund und Boden. 5. Entwicklung des Fischfangs in den marokkanischen Gewässern. 6. Ausrüstung von Karawanen zur Hebung des inneren Verkehrs. 7. Herstellung von Postverbindungen, und endlich 8. Sammlung und Veröffentlichung von Informationen aller Art aus und über Marokko.

In der Tat: ein Kolonisationsprojekt in großem Stile. Aber was wird davon durchgeführt werden? —

Von Tangers Einfuhr im Jahre 1902 kamen 38% aus England, 34% aus Frankreich, 18% aus Deutschland und nur 4½% aus Spanien.

Auch Belgien ist letzthin in Marokko recht rührig gewesen, z. B. betreffs Einführung seines Zuckers, dabei gut vertreten und sehr geschäftseifrig. Der belgische Gesandte soll 1904 angeblich die Einrichtung eines drahtlosen Telegraphen, ein Terrain zwischen Tanger und Arsila zum Bau eines Rekonvaleszentenhauses, sowie die Fischereikonzession an der Westküste für seine Landsleute verlangt haben.

Die europäischen Kaufleute in Marokko betreiben meist zugleich Einfuhr- und Ausfuhrgeschäfte, und der Zwischenhandel liegt zumeist in den Händen der Juden, welche, befähigt durch Sprach-, Orts- und Personalkenntnis, die eigentlichen Handelsvermittler zwischen dem Europäer und dem Eingeborenen bilden. Vielfach machen die marokkanischen Kaufleute ihre Einkäufe auch persönlich in Italien, Frankreich und anderweit, bringen aber von dort nur Verachtung der europäischen Kultur zurück. Waren werden vielfach in öffentlichen Marktauktionen versteigert. Die Karawanen nach dem Sudan gehen meist von Fes aus.

Bei Kommissionsverkäufen werden gewöhnlich 5—6% Provision berechnet, und es ist üblich, daß man für gelieferte Waren 2 oder 4 Monate, ausnahmsweise auch 6 Monate Kredit gibt; auch dann freilich wird die Zahlung noch verzögert, ohne daß etwa bedungene Verzugszinsen von gewöhnlich 6% p. a. eingehalten würden; dagegen kommen direkte Betrügereien verhältnismäßig selten vor. Den längsten Kredit gewähren die deutschen Firmen.

Zölle.

Die Einfuhrzölle betragen im allgemeinen 10 % vom Werte; nachdem jedoch Frankreich in seinem neuen Handelsvertrag die Reduzierung auf 5 % für ganz- und halbseidene Gewebe, Gold- und Silberwaren, falsche und echte Edelsteine, Weine, Liqueure und Teigwaren durchdrückte, kam diese Erleichterung dank der Meistbegünstigungsklausel auch den anderen Vertragsstaaten zugute. In der Einfuhr verboten sind Opium, Schnupftabak, Pulver, Schwefel, Salpeter, Blei, Kriegsmunition und Waffen; trotzdem findet gerade ein bedeutender Waffenschmuggel statt, und der Schmuggelhandel ist auch sonst nennenswert. Tabak darf, gegen den üblichen Zoll von 10 %, aber nur in Tanger eingeführt werden.

Die Ausfuhrzölle (10—100 % vom Werte und mehr) sind sehr verschieden und teilweise so unvernünftig hoch, daß sie die Konkurrenz mit anderen Produktionsgebieten einfach unmöglich machen und dazu treten noch mannigfache Ausfuhrerschwerungen und Verbote. So ist z. B. die Ausfuhr von Ochsen und Tabak, bezw. deren Verzollung, nur in Tanger gestattet, und Ochsen dürfen jährlich nur in einer Gesamtmenge von 20000 Stück exportiert, Hammel und anderes Vieh lebend überhaupt nicht über die Grenze gebracht werden; nur an der algerischen Landesgrenze gestattet der Sultan — hier dazu noch zollfrei — die Ausfuhr von Vieh. Ein besonders krasses Beispiel von Willkür lieferte jüngst folgender Vorfall: Vor einigen Jahren fing eine in Fes etablierte Firma die Fabrikation von Albumin an, weil der Transport ganzer Eier vom Innern nach der Küste zu kostspielig und zu riskant wegen eventl. Verderbens ist. Nachdem nun die betreffende Firma ihre ersten Verschiffungen gemacht hatte, erschien plötzlich ein Ausfuhrverbot für Albumin, motiviert damit, daß durch den Aufkauf der Eier eine Hungersnot entstehen könnte, und die Firma mußte ihre Fabrikation mit empfindlichem Verluste einstellen, während

sich ganze Eier nach wie vor unumschränkter Ausfuhrerlaubnis erfreuen und jährlich zu Tausenden von Kisten außer Landes gehen. Erst in letzter Zeit sind einige Erleichterungen im Ausfuhrverkehr eingetreten, so wurde z. B. die Getreideausfuhr freigegeben und der Weizenzoll, welcher jede Ausfuhrmöglichkeit illusorisch machte, herabgesetzt. Seit 1901 dürfen auch Landesprodukte von einem Hafen Marokkos zum andern zollfrei gesandt werden, was wichtig sowohl für den Ausgleich unter durch die Ernten verschieden begünstigte Provinzen, wie für die Küstenschiffahrt ist. Im Herbst 1904 verbot der Sultan, unter dem Vorwand einer befürchteten Hungersnot, die 1901 freigegebene Küstenschiffahrt mit Brotgetreiden und Nahrungsmitteln neuerdings, wogegen die fremden Kaufleute und die diplomatischen Vertretungen allerdings energisch protestierten, sodaß die Ausführung der Maßregel aufgeschoben wurde.

Daß von den berechneten Zollgeldern die scherifische Regierung nicht alles bekommt, sondern ein gut Teil in den eigenen Säckeln der Zollbeamten verschwindet, ist ein offenes Geheimnis.

Geldwesen.

Betrachten wir nun Währung und Geldwesen Marokkos. Nachdem die Ausprägung eigener Goldmünzen = Bontki, um 1855, und die von Silbermünzen = Mitsakal (beim Silberwerte von $15\frac{1}{2}:1$ = Mk. 4,70) und Derham etwas später aufgehört, bildeten unförmliche und unebene Kupferstücke, Musuna und Flus, und fast sechseckige Messingmünzen mit einfachen plumpen Schriftzügen die eigentliche Landeswährung; seit den 90er Jahren werden für Rechnung der marokkanischen Regierung in Paris und Deutschland auch wieder Silbermünzen à 5, $2\frac{1}{2}$, 1 und $\frac{1}{2}$ Pesetas geprägt. Da aber das einheimische Geld nicht gleichmäßig und zuverlässig ist, sondern immer mehr verschlechtert

wurde, so sind schon seit langer Zeit Münzen der europäischen Mittelmeerstaaten, besonders spanische und französische, reichlich im Verkehr und werden auch als Rechnungsmünze benutzt. Im Vertrag zu Tetuan zwang Spanien seine Valuta, den Duro à 20 Realen Vellon, Marokko direkt als Währungsmünze auf, und noch 1891 stand das spanische Geld, der Duro, Dollar oder Piaster à 5 Pesetas à 100 Centimos auf pari; seitdem hat man aber auch in Marokko alle Schwankungen der spanischen Valuta mitgemacht, der Wechselkurs stieg zeitweilig bis zu 50 % und so trat mehr und mehr das französische Fünffrancstück, der sogenannte Napoleon, anstelle des schwankenden spanischen Piasters. Umlauf und Zulassung des spanischen Geldes sind angeblich aber auch durch den französisch-spanischen Vertrag vom 6. Oktober 1904 „für immer“ gesichert.

Im Jahre 1903 trat eine weitere Geld-Verschlechterung dadurch ein, daß der Sultan durch Vermittlung einer Tanger-Firma in Europa das sogenannte Hassani-Silbergeld kleiner prägen ließ, als bislang, nämlich den neuen marokkanischen Duro, das 5 Pesetas-Stück, nur zu 17 statt 20 Realen Vellon, also um 15 % leichter. Der Sultan soll aus diesen Münzprägungserträgen allerdings eine außerordentliche Einnahme von 10½ Millionen Pesetas gehabt haben, aber die Überschwemmung des Landes mit minderwertigem Silber veranlaßte eine starke Schädigung des Handels, und die Krise wurde noch dadurch verschärft, daß die Regierung das neue Geld an ihren eigenen Kassen, besonders an den Zollstellen, nicht zum vollen Nennwert, sondern nur mit Agio-Berechnung annahm; anfänglich forderte sie sogar, daß der Zoll halb in spanischem und nur halb in marokkanischem Gelde zu leisten sei, bis sie im Januar 1904 zuließ, daß der gesamte Betrag in marokkanischen Münzen gezahlt werden könne, allerdings mit Berechnung des Agios, das inzwischen auf 20 % gestiegen,

da ein marokkanischer Duro nur noch 4 Pesetas galt. Zur Beschwörung der Geldkrisis wurden die Silberprägungen eingestellt, worauf das Agio auf 8 % fiel; wegen Nichtausführung der Münzverträge aber werden jetzt vonseiten der Lieferanten Entschädigungsansprüche geltend gemacht. Als eine Wohltat erwies sich zunächst nur das in 1903 von der französischen Firma Braunschweig & Co. in Tanger im Betrage von 200 000 Francs bezogene neue Kupfergeld gegenüber den bisherigen Bronzestücken der Flus; aber im Sommer 1904 war es soweit gekommen, daß niemand im Handel und Verkehr mehr marokkanisches Kupfergeld annehmen wollte.

Daß auch viele falsche Münzen im Lande verkehren, ist kaum verwunderlich.

Europäische Artikel, auch deutsche, werden vielfach in französischer oder englischer Währung verkauft; daß langfristige Ausfuhrabschlüsse durch die großen Kursschwankungen der einheimischen Valuta sowohl, wie der spanischen, recht gefährlich sind, liegt auf der Hand.

Fremde Banken existierten bis vor kurzem in Marokko nicht, das Geldgeschäft liegt noch heute überwiegend in jüdischen Händen, und Wucher schlimmster Sorte blüht, wie in Algerien und Tunesien, so auch in Marokko. In Fes leiht der Jude zu 12 % p. a. dem Stammesgenossen, zu 30 % einem sicheren Muselmann oder auch einem zweifelhaften Schuldner, der aber Pfand geben muß; einem Schuldner ohne Pfand zu 60 %. Nach Abschluß des englisch-französischen Vertrags von 1904 haben noch im gleichen Jahre eine Reihe französischer Banken Zweiganstalten in Marokko eingerichtet.

Im Februar 1904 ist auf Veranlassung unseres Landsmanns Häßner in Tanger auch die Gründung einer Internationalen Handelskammer beraten worden.

Maße und Gewichte.

Maße und Gewichte sind fast in jedem Distrikt verschieden. Als Zeugmaß dient das englische Yard, das Meter, im Verkehr der Mauren mit Spanien die arabische natürliche Elle Drââ = „Unterarm" vom Ellbogen bis zur Spitze des Mittelfingers (57,1 cm) à 8 Tomin. Das Getreidemaß Sââ von 4 Muhd ist örtlich verschieden groß, die Kula für Öl in Tanger à 28 Rottel = 24 Liter. Der arabische Zentner oder Kantâr hat 100 Pfund oder Artêl von wechselnder Schwere à 500—800 gr und mehr. In Mogador rechnet man nach der Jarroba (jüdische Korrumpierung des portugiesischen „Arroba"), welche für Weizen 175 kg, für Gerste 140 kg wertet; in Saffi rechnet man nach Arroba abdîn, ein andermal nach Fanega usw.

Schiffahrt.

Die den Handel und Verkehr vermittelnde Schiffahrt mit den Küsten Marokkos wird, da eine einheimische nicht mehr existiert, gänzlich vom Ausland gestellt und zwar sind die Dampferverbindungen ziemlich gute und auch nicht zu seltene.

Die wichtigste und am häufigsten verkehrende Linie ist die der englischen Mersey Steamship Co. von Forwood Brothers & Co., die wöchentlich zwischen London, Darmouth, Madeira und den Kanaren verkehrt, wo sie Gemüse und Obst holt und dabei die marokkanischen Haupthäfen regelmäßig anläuft, vorwiegend für Passagiere. Auch die zwischen Liverpool und Ägypten fahrende Papayanni Line berührt Marokko, und sodann ist von englischen Gesellschaften noch die Firma Bland & Co. zu nennen, deren Schiffe 4 bis 5 mal in der Woche von Gibraltar nach Tanger und anderen marokkanischen Häfen gehen. Von den englischen Dampfern, welche Marokko anlaufen, dienen übrigens viele nur dem Touristen- und nicht dem Frachtverkehr, was bei Beurteilung der Tonnenzahl wohl zu beachten ist.

Von deutschen Dampfern liefen zunächst seit Ende der 70er Jahre gelegentlich diejenigen der Mittelmeer-Linie von Rob. M. Sloman jun. in Hamburg mehrmals im Jahre — wie noch heute einmal monatlich — allerdings nur auf der Ausfahrt, Tanger an. Infolge der Jannaschschen Handelsexpedition von 1886 wurde sodann auf Anregung des „Zentralvereins für Handelsgeographie“ und der „Deutschen Exportbank“ im Jahre 1890 die Atlas-Linie ins Leben gerufen, welche mit zwei regelmäßigen und mehreren, nach Bedarf gecharterten Dampfern eine dreiwöchentliche Fahrt zwischen Hamburg und den sieben marokkanischen Haupthäfen aufnahm — nur das unbedeutende Tetuan wurde nicht berührt — und damit bald prosperierte, aber wegen mangelnder Nachzahlung seitens ihrer Aktionäre 1895 einging. Dagegen hatte schon 1889 die Wörmann-Linie in Hamburg ihren Betrieb zunächst auf vier marokkanische Haupthäfen ausgedehnt, denen später auch noch die anderen folgten, doch fuhr, wie Sloman, so auch Wörmann, anfangs nur unregelmäßig, bis die Wörmann-Linie ihre Fahrt von Hamburg über Antwerpen nach Marokko wesentlich verbesserte und zu einer regelmäßigen monatlichen gestaltete. Von 1895 ab fing die Deutsche Levante-Linie in Hamburg an, Tanger in ihren Fahrplan aufzunehmen, und im gleichen Jahre bildete sich die Oldenburg-Portugiesische Dampfschiffsreederei in Oldenburg, welche neben ihrem portugiesischen Dienste auch eine regelmäßige monatliche Fahrt nach den sieben marokkanischen Haupthäfen einrichtete und damit Ersatz für die ausfallende Atlaslinie bot. Gemäß einem Abkommen mit der Wörmann-Linie hat letztere seit Sommer 1903 ihre Fahrten nach Marokko eingestellt, und die Oldenburg-Portugiesische Dampfschiffsreederei fährt seitdem zweimal im Monat von Hamburg über Antwerpen und Gibraltar nach den sieben marokkanischen Haupthäfen und zurück

nach Hamburg; zur Erleichterung des Verkehrs stellte die Linie Ende 1903 einen Dampfer ein, der in Tanger stationiert wird, um dort die Ladung der direkten Dampfer von Hamburg und Antwerpen für die „schlechten" Häfen Larasch, Rabat und Saffi an Bord zu nehmen. Die „Oldenburg-Portugiesische Dampfschiffsreederei" arbeitet mit einem Kapital von 2100000 Mark, besaß Anfang 1904 16 Dampfer mit zusammen 18000 Registertons Bruttoraum und verteilte für 1903 eine Dividende von 8 %. Bislang ist der Handel zwischen Marokko und Deutschland allerdings noch nicht so bedeutend, daß die Dampfer mit voller Ladung zurückfahren könnten. Was den Verkehr mit Tanger betrifft, so wird freilich anderseits mit Bedauern konstatiert, daß die aus dem Mittelmeer kommenden deutschen Dampfer auf der Heimreise meist mit bereits voller Fracht in Tanger anlaufen, und daß dadurch ein großer Prozentsatz deutschen Handels gezwungen ist, nichtdeutsche Schiffe zu benutzen. Ab 1905 sollen übrigens die Reichspostdampfer der Hauptlinie der Deutschen Ostafrika-Linie Tanger wieder berühren und auch Dampfer der Hamburger Paketfahrt A.-G. und des Norddeutschen Lloyd laufen Tanger gelegentlich an.

Von den französischen Dampfern besuchen diejenigen der Cie. de Navigation marocaine N. Paquet & Cie. zweimal im Monat von Marseille aus die marokkanischen Häfen, ebenso oft gehen von Port Vendres aus die Schiffe der Cie. de Navigation mixte (Cie. Touache) nach Tanger, Oran, Beni Saf, Nemours, Melilia, Tetuan und Gibraltar. Von Antwerpen und Havre kommend, laufen die Dampfer der Société navale de l'Ouest auf ihrem Wege nach Marseille Tanger an, und zwischen Oran und Tanger verkehren die Schiffe der Transport Maritime Algérien. Seit Herbst 1904 läßt auch die Cie. générale de Transports maritimes in Mar-

seille ihre südamerikanischen Dampfer zweimal im Monat Tanger anlaufen.

Die stark subventionierte spanische Compania trasatlantica läßt sechsmal wöchentlich abwechselnd von Cadiz und Algeciras Postdampfer nach Tanger gehen und einmal im Monat von Barcelona über Cadiz nach Casablanca und Masagan. Die Linea Millan fährt monatlich ein- bis zweimal von Cadiz über Tanger und die marokkanischen Häfen bis Mogador nach den Kanaren, die Linea Rius y Torres alle 30—40 Tage von Barcelona über Marseille und Genua nach Tanger und den Kanaren, auf der Rückreise von Mogador an die marokkanischen Häfen bis Tanger anlaufend. Auch die Schiffe der englischen Firma Sons of Thom. Haynes in Gibraltar fahren unter spanischer Flagge.

Von italienischen Dampfern laufen diejenigen der Ligure brasileiro seit 1896 etwa sechsmal im Jahre Tanger an, seit 1904 ist ein Servizio Italia-Maroccos von Genua nach Mahon, Casablanca und Tanger eingerichtet, und italienische Schiffe einer italienisch-spanischen Gesellschaft sollen regelmäßig zwischen den marokkanischen Haupthäfen und Malaga, Oran, Marseille und Genua fahren.

Die ungarische Gesellschaft Adria in Fiume hat 14-tägige Expeditionen nach Tunis, Algier, Oran, Gibraltar und Tanger, und die Royal Netherlands Steamship Co sendet jährlich etwa 10 Schiffe von Amsterdam nach Gibraltar, Tanger und Lissabon.

Neben diesen und einigen weiteren, hier nicht genannten, gelegentlich und besonders während der Sommermonate Marokko anlaufenden Dampfern werden von größeren europäischen Handelshäusern auch oft Segler gechartert, die im Ballast oder mit Ladung ankommen und Gerste, Mais oder Bohnen mitnehmen. Die Ausfracht der Segler besteht meist in Holzplanken und Barreneisen aus Skandinavien; ferner in

Alteisen, das von den marokkanischen Handwerkern zu allem Möglichen verwandt wird, aus England, Belgien und Deutschland; und endlich in Zucker.

Im Jahre 1901 belief sich der Schiffsverkehr der 8 marokkanischen Häfen auf 1450 Dampfer, darunter 312 Schiffe unter deutscher Flagge. Nach einer französischen Statistik wurden diese 8 Häfen im Jahre 1900 angelaufen von

	englischen,	deutschen	u. franz. Schiffen
mit zusammen	394 000	255 000	201 000 Tons Gehalt.

Angesichts dieses lebhaften Schiffsverkehrs sollte man eigentlich erwarten, daß die Hafenanlagen in Marokko demselben einigermaßen Rechnung trügen. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Vor allem fehlen überall Molen, hinter denen bei bösem Wetter die Schiffe Schutz finden könnten, und dieser Mangel ist um so empfindlicher, als infolge der bei Sturm äußerst starken Dünung des Atlantischen Ozeans die Brandung oft eine recht gefährliche ist. Die Schiffe müssen z. Z. noch überall auf offenen Reeden ankern, löschen und laden und können bei schlechtem Wetter häufig überhaupt keine Verbindung mit dem Lande herstellen; besonders Larasch, Rabat und Saffi sind im Winter manchmal wochenlang durch sehr hohe See gesperrt. Der Frachtverkehr mit dem Lande erfolgt durch schwerfällige Leichter recht primitiver Bauart, mit Dampf-Barkassen ist erst ein schwacher Anfang gemacht, und am Lande selbst fehlt es an genügenden Lagerräumen, sodaß Güter unter freiem Himmel lagern und dem Verderb ausgesetzt sind.

Auch die Beleuchtung der Küste ist noch überaus mangelhaft; existiert doch in ganz Marokko bislang nur ein einziger, der internationale Leuchtturm auf Kap Spartel, der infolge dringender Vorstellungen der Mächte auf Kosten Marokkos 1865 erbaut wurde und durch feste Jahresbeiträge der an dem Vertrage beteiligten 10 Staaten unterhalten wird.

Verkehr.

Was die übrigen Verkehrsverhältnisse anbelangt, so sind dieselben durchgängig jämmerlich. Fahrbare Straßen gibt es überhaupt nicht, und Wagen sind deshalb in Marokko so gut wie ganz unbekannt; die Warenbeförderung erfolgt durch Lasttiere, im Norden meist Maultiere, im Süden Kamele, und die einzige für diesen Zweck leidliche Straße ist die von Fes nach Mekines. Die wichtigsten und begangensten Pässe über das Gebirge, uralte Völkerwege, an deren Bedeutung die Zeiten bisher nichts geändert, sind, in der Richtung von Südwest nach Nordost aufgeführt, die folgenden: Bibauan (1350 m), Tagherot (3500 m), Tisi n'Teluet (2480 m), Tisi Klimiri (3036 m) und Tisi n'Telremt (2182 m). Die 4 erstgenannten führen von Marrakesch in die Oasen am oberen Wadi Draa, der letztere ist der bequemste und am meisten benutzte der marokkanischen Atlaspässe, und über ihn geht der wichtige Karawanenpfad Tanger—Fes—Kasr el Makhsen am oberen Muluja nach der Oase Tafilet, von wo aus sich die Wege nach den Oasen der Westsahara verzweigen. Der Aufstieg aus den Niederungen und Hügeln des Nordwestens ist allmählich und nicht schwierig, die Pässe selbst haben nur enge, steile und steinige Pfade, bloß am Tisi n'Telremt haben Wegebesserungen neuerdings insofern stattgefunden, als der Pfad in Windungen geführt und an den schwierigsten Stellen in den Felsen eingehauen ist. Der Südabfall des Atlas ist viel schroffer, als der Nordrand.

Die Reise von Tanger über Kasr el Kebir nach Fes, 240 km, dauert gewöhnlich 7—8 Tage; der Weg nach Marrakesch ist am bequemsten von dem 194 km entfernten Masagan aus anzutreten.

Beschwerlich ist das Reisen in Marokko natürlich auch wegen des Mangels geeigneter Unterkünfte. Fonduks oder Herbergen gibt es nur in den Städten, sodaß man Zelte,

Kochvorrichtungen, Vorräte usw. mitzunehmen hat. Es gibt aber an allen Orten, die als Ausgangspunkte für Reisen in Frage kommen, mit den Verhältnissen des Landes genau vertraute Europäer, die mit Ratschlägen an die Hand gehen und vor allen Dingen für zuverlässige Begleiter Sorge tragen können. Direkt von Europa kommende Reisende gehen fast nur in Begleitung eines Soldaten, den der betreffende Kaid auf Verlangen gegen Erstattung der festgesetzten Gebühren stellen muß. Erfährt der Reisende trotz dieses Schutzsoldaten Ungemach, so muß die marokkanische Regierung für alle Schäden an Leben und Eigentum aufkommen, und sie hält sich dann ihrerseits wieder an den schuldigen Kabilen schadlos, wobei mit größter Strenge und Grausamkeit verfahren wird. Die im Lande lebenden Europäer reisen meist ohne Soldaten.

Von Eisenbahnen in Marokko existiert bislang nur eine wenige Kilometer lange, 1902 von Belgiern angelegte Schmalspurbahn vom Palast in Fes nach dem Sultansgarten Dar Dbibagh am Fuße der Berge; die belgische Regierung schenkte dazu einen Miniaturzug. Sodann hat die französische Saharabahn seit 1903 in der Zweigbahn Duveyrier—Oase Beni Unif die Figig-Gruppe bereits erreicht. Brennpunkte eines zukünftigen Eisenbahnnetzes werden Fes und Marrakesch sein und von letzterem Strahlen nach Mogador, Saffi und Masagan, von Fes auch nach Rabat, Tanger und nach Algerien gehen; die Strecke Fes—Tesa—Udschda—Tlemsen würde nur etwa 370 km lang sein, und soweit der französische Teil dieser Strecke, Tlemsen—Lalla Marnia, in Frage kommt, so ist diese im Dezember 1903 bereits der Cie. Ouest-Algérien konzessioniert worden. Vor einigen Jahren veröffentlichte der Ingenieur Berlier, der Schöpfer der Pariser Stadtbahn, auch einen Plan für die Untertunnelung

der Straße von Gibraltar zum Zwecke einer Eisenbahnverbindung zwischen Europa und Afrika.

Außer der marokkanischen Regierungs-Post gibt es in Marokkos Hauptplätzen deutsche, englische, französische und spanische Postanstalten, und zwar sind deutsche Ämter bezw. Agenturen vertreten in Tanger, Larasch, El Ksar, Rabat, Casablanca, Masagan, Saffi, Mogador, Marrakesch, Mekines und Fes. Die Verwaltung liegt meist in den Händen der Konsulate, resp. der diese verwaltenden deutschen Kaufleute; 1899 wurde aber auch ein höherer deutscher Postbeamter nach Tanger geschickt und 1904 ein Postsekretär nach Masagan. Für den Geldverkehr erhebt die deutsche Post 1 % Versendungsgebühr. Spanien besitzt eine Post auch in Tetuan, wo sonst keine andere europäische vertreten ist. Eine Botenpost zwischen Tanger und Mogador haben England und Spanien eingerichtet, andere Botenposten sendet nach Bedarf die marokkanische Regierung. Die Expreßboten zwischen Tanger und Fes gebrauchen gewöhnlich 3—4 Tage. Ein Land-Telegraph besteht überhaupt nicht, und von den Küstenplätzen der Westküste müssen die Telegramme erst brieflich nach Tanger übermittelt und dann von hier weitergekabelt werden. Ein englisches Kabel, welches seit 1887 Gibraltar mit Tanger verbindet, konnte dort nur mit Androhung von Gewalt gelandet werden; 1902 ist auch ein französisches Kabel zwischen Oran und Tanger gelegt worden und Spanien besitzt Kabel von Almeria aus nach Melilia, den Chafarinas und Alhucemas und zwischen Tanger und Cadiz. In Tanger besteht auch Telephoneinrichtung.

Hauptorte.

Werfen wir nun einen Blick auf die Hauptorte Marokkos, so finden wir hier nur wenige Städte (Medina), während die Zahl der Hütten- oder Zelt-Dörfer (Duar) und

Marktflecken (Suk) wesentlich größer ist. Fast jede größere Ortschaft ist, wie meist in ganz Nordafrika, zu Verteidigungszwecken von einer gezinnten und stattlichen, allerdings vielfach verfallenden Mauer umgeben, durch welche nur wenige Tore führen, welche bei Sonnenuntergang geschlossen werden; die Straßen sind meist eng, gewunden und schmutzig, die flachdachigen Häuser gewöhnlich aus Lehm aufgeführt und weiß getüncht. Jede marokkanische Stadt zerfällt in drei streng getrennte Teile, nämlich in die Kasbah, d. h. den Regierungssitz, die Medina für die Moslim-Bevölkerung und in das schmutzige Judenviertel oder die Mellah, worin die städtischen Juden seit dem 13. Jahrhundert zu ihrem Schutze konzentriert wurden; eine Verpflichtung in den Mellahs zu wohnen besteht aber für die Juden der Küstenstädte heute meist nicht mehr. Die Märkte finden an verschiedenen Orten eines Bezirks an verschiedenen Wochentagen statt, und die Marktplätze werden nach den betreffenden Wochentagen benannt. Die Bevölkerungszahlen sind überall nur reine Schätzungszahlen und deshalb bei den verschiedenen Autoren recht verschieden.

Das Haupteingangstor von Marokko und Sitz der europäischen diplomatischen Vertreter ist das an der Meerenge von Gibraltar gelegene

Tanger, das alte Tingis, arabisch Tandscha, mit 30 000 Einwohnern, darunter 6000 Juden. In Tanger allein leben über 2000 Spanier, allerdings großenteils politische Flüchtlinge und entwichene Sträflinge; sonst sind sie hier, wie in den anderen Küstenorten, überwiegend Kleinhändler. Die uralte Eingeborenenstadt, von zerfallenen Ringmauern umgeben, ist eng und winklig gebaut, daneben gibt es aber ein modernes Stadtviertel der europäischen Kolonie. Die vom Sultan Mulei Hassan den Vertretern der Mächte 1892 feierlich versprochene Sanierung der Stadt ist allerdings

nie durchgeführt worden, trotzdem wird Tanger von Europäern als Winterkurort benutzt, und es fehlt nicht an guten Hotels. Auch gibt es hier ein wohl eingerichtetes internationales Hospital, das 1844 von Frankreich gegründet wurde und jetzt von den Vertragsstaaten unterhalten wird. Ebenfalls unter internationaler Kontrolle stehen die städtische und die Hafengesundheits-Polizei. Neuerdings will man dem Bau einer Wasserleitung und der Reform der Schlachthäuser und der Markthalle näher treten, während elektrische Beleuchtung bereits besteht. Tangers halbkreisförmige, gegen Westwinde geschützte und leicht zugängliche Bucht könnte mit Hülfe einer bei Ebbe weithin trockenen Klippenreihe mit leichter Mühe zu einem vortrefflichen, modernen Hafen ausgestaltet werden; im übrigen aber ist die Handelsstellung des Platzes eine künstliche, da er kein eigentliches Hinterland besitzt: Ochsen z. B. werden von Casablanca angebracht, denn die Ausfuhr von dort ist z. Z. zwar gestattet, aber keine Verzollung; ebenso darf Tabak nur in Tanger verzollt werden. Die Ausfuhr 1902 bestand in den Hauptartikeln: Ochsen im Werte von 108, Eier 69, Pantoffeln 67, Wolle 23, Ziegenfelle 20, Teppiche 6 Tausend Pfund Sterling.

Tanger ist der gewöhnliche Ausgangspunkt für die Reise über Alkasar nach dem 240 km entfernten Fes und zwar rechnet man 18 Reitstunden = 3 Tage nach dem 90 km entfernten Alkasar und 30 Reitstunden = 5 Tage für die weiteren 150 km nach der nördlichen Hauptstadt.

Die einzige Hafenstadt Marokkos am Mittelmeer ist

Tetuan, 6 km landeinwärts von der See am Rio Martil oder Wad Dschelu, in einer kleinen Ebene landschaftlich schön gelegen und mit 25 000 Einwohnern, darunter mehr als ein Viertel Juden, aber wenig Europäern und keinen Deutschen. Die Stadt treibt lebhaften Handel mit dem Rif, ist aber heute nicht mehr von der früheren Bedeutung, wenn

auch ihre Befestigungen gegen Angriffe einheimischer Rebellen immerhin von Nutzen sind. Die kleine Ausfuhr besteht besonders in Eiern, Leinsaat, Orangen und Mandeln.

Wenden wir uns nun zu den Hafenplätzen der Atlantischen Küste, so treffen wir von Norden her kommend zunächst auf

Arsila oder Asailah, eine sehr alte Stadt aus der Karthagerzeit, heutigen Tages aber halb verfallen und nur 1000 Einwohner, darunter ein Viertel Juden zählend. Die Umgebung ist ziemlich kultiviert und besitzt auch Korkeichenwälder, der einstige Hafen ist aber z. Z. nicht mehr im Gebrauch.

Larasch, das alte römische Lixus, arabisch El Araisch, d. h. „das Rebengelände“, 1504—1514 in portugiesischem, 1610—1689 in spanischem Besitz, liegt an der Mündung des Wad el Kus oder Lukus, dessen gefährliche Sandbarre den Hafen zu einem der am schwersten zugänglichen von Marokko macht. Die Stadt zählt etwa 5000 Einwohner, darunter 2000 Juden und 150 Europäer, aber keine deutsche Firma. Da Viehzucht die Hauptbeschäftigung der Umgebung bildet, besteht die Hauptausfuhr des Platzes in Wolle und Ziegenfellen, sodann in Bohnen, Erbsen, Orangen und Kanariensamen. Larasch ist zwar der nächste Hafen für Fes, aber die feineren und leichteren Importwaren nehmen ihren Weg doch über Tanger.

Mehedia, 1515—1520 portugiesisch, 1614—1681 spanisch, liegt an der versandeten Sebu-Mündung, welche leicht zu einem guten Hafen umzugestalten wäre, und ist z. Z. ein ganz unbedeutender Ort mit nur etwa 500 Einwohnern und keinen Fremden. Das Hinterland wird von der, sich zwischen Larasch und Rabat hinziehenden fruchtbaren und viehreichen Küstenprovinz El Gharb gebildet. Die nahe Doppelstadt

Saleh-Rabat mit 50—60 000 Einwohnern liegt an der Mündung des Bu Regreg, das erste nördlich, das zweite südlich davon. Das im 13. Jahrhundert erbaute Rabat mit 30—40 000 Einwohnern, malerisch von hoher, krenellierter Mauer umgeben, erhebt sich auf einer bis zu 100 Fuß Höhe ansteigenden Kalksteinplatte, hat gute Wasserversorgung und ist nicht nur die größte und schönste Hafenstadt, sondern mit seiner alten Ton- und Teppich-Industrie auch die marokkanische Kunststadt par excellence. Anderseits ist sie, solange das Hafenbecken nicht ausgebaggert und die häufig unpassierbare Barre nicht entfernt ist, so schwer zugänglich, daß sich der Handel, dessen Ausfuhr 1902 in Wolle, Wachs und Ziegenfellen nur 8000 Pfund Sterling aufwies, mehr nach dem nahen

Casablanca, arabisch Dar el Beida zieht. Dieses wurde 1468 von den Portugiesen erobert, aber nach mehr als 200jährigen fortwährenden Kämpfen mit den umwohnenden Mauren durch ein Erdbeben zerstört und von den Portugiesen aufgegeben, erst 1750 unter Mulei Ismael wieder aufgebaut und ist neuerdings rasch aufblühend als Ausfuhrplatz eines reichen Hinterlands, der zwischen Bu Regreg und Um er Rebia gelegenen fruchtbaren Provinz Schauia; es wird dort mit europäischem, auch viel deutschem Kapital ein ausgedehntes Landbebauungsgeschäft betrieben. Die Stadt zählt etwa 15 000 Einwohner, darunter 5000 Juden, besitzt einen schönen internationalen Klub und ein gutes spanisches Gasthaus, welches für volle Pension täglich nur 5 Pesetas = 3 Mark berechnet. Ein Drittel der europäischen Kolonie besteht aus Deutschen. Die flache, offene Bucht besitzt eine gute Reede und bildet den zweitbesten Hafen Marokkos, dessen Ausfuhr 1902 aufwies: Leinsaat im Werte von 112, Erbsen 93, Bohnen 42, Gerste und Mais je 31, Fenigrek 9, Koriander 8, Ziegenfelle 30, Schaffelle 16, Häute 9, Wolle 8, Eier 24, Wachs 5 Tausend Pfund Sterling.

Asimor, an der Mündung des Um er Rebia, zur Römerzeit als Mercurius die südlichste der Stationen, zählt heute angeblich 10—15000 Einwohner, weist aber keinen Handel und keine Fremden auf und ist in Schatten gestellt worden durch das nur 7 km westlich davon gelegene und mit einem besseren Hafen ausgestattete

Masagan oder Dschedida, d. h. die „Neue". Zwischen 1502—1513 von den Portugiesen angelegt, hatte die Stadt bereits durch das große Erdbeben von 1755 stark gelitten, wurde dann 1769 durch Sultan Mohammed eingenommen und bis auf die portugiesische Festung fast ganz zerstört. Darauf als die „Neue" wieder aufgebaut, zählt die Stadt heute 15000 Einwohner einschließlich 400 Europäern und 3500 Juden, besitzt eine der besten Reeden von Marokko mit gutem Ankergrund und ist auch für die deutsche Schifffahrt von zunehmender Bedeutung. Die meist aus der fruchtbaren Provinz Dukalla stammende Ausfuhr wies 1902 auf: Eier im Werte von 78, Erbsen 55, Mais 34, Bohnen 26, Kanariensaat 19, Kumin 8, Mandeln 44, Wachs 4 Tausend Pfund Sterling. Masagan ist von Marrakesch nur 200 km entfernt, die auf Maultieren in durchschnittlich 32 Stunden oder 4 Tagereisen zurückgelegt werden, und der Karawanenverkehr zwischen diesen beiden Städten ist sehr nennenswert.

Saffi, arabisch Asfi, bis 1641 portugiesisch, liegt malerisch mit seiner alten Burg auf hohem Felsen und ist eine der schönsten Küstenstädte Marokkos, besitzt aber leider schlechte Hafenverhältnisse. Die Reede ist nach Westen und Südwesten gänzlich offen, weist Untiefen und Riffe nahe der Landestelle auf und ist im Winter häufig ganz unzugänglich. Die Stadt mit 15000 Einwohnern, darunter 1500 Juden, ist ein betriebsamer Ort mit hervorragender Tonwaren-Industrie, während die Bereitung von Leder (das Wort Saffian stammt von Saffi) nicht mehr auf der früheren Höhe steht. Schon

die Augsburger Häuser der Fugger und Welser ließen hier das kostbare Gewürz Saffran kaufen, und auch heute gibt es hier wieder 5 deutsche Geschäfte. Die Vorstadt Rabat bildet ein Freigebiet für allerlei Übeltäter und Schuldner, die sich durch Ansiedlung hier dem rächenden Arm der Gerechtigkeit entziehen. Saffi ist der nächste Hafenplatz für die südliche Hauptstadt Marrakesch, von dem es 160 km entfernt ist, und sein Hinterland bildet die fruchtbare Provinz Abda. Die Ausfuhr Saffis im Jahre 1902 bestand aus den Hauptposten: Bohnen im Werte von 59, Mais 13, Gerste 10, Kumin 5, Häuten 13, Schaffellen 8, Wachs 6 und Mandeln 5 Tausend Pfund Sterling.

Der südlichste der z. Z. dem fremden Handel geöffneten Häfen Marokkos ist

Mogador, wegen seiner freundlichen Lage Sueira, d. h. die „Schöne", genannt, erst 1770 unter Beihülfe eines französischen Gefangenen von Christensklaven anstelle einer alten karthagischen Siedlung angelegt und somit eine der jüngsten Städte Marokkos. Die Bucht hat einen leidlich tiefen Zugangskanal und ist durch eine hakenförmige Nehrung und eine in deren Fortsetzung liegende, mit dem Lazarett besetzte Insel teilweise geschützt und dadurch wenigstens im Sommer gut brauchbar, im Winter bei West- und Südwestwinden allerdings zuweilen gefährlich. Der Hafen ist verhältnismäßig klein und hat nur mäßigen Ankergrund, zur Anlage eines Hafens für moderne Großschiffahrt wären aber gerade hier die natürlichen Verhältnisse nicht ungünstig. Die in unregelmäßiger Dreiecksform auf einer Felsplatte erbaute und eine Reihe, durch Mauern getrennte Viertel aufweisende Stadt empfängt gutes Wasser durch einen Aquädukt und zählt etwa 20000 Einwohner, darunter 300 Europäer und 10000 Juden, sodaß alle Geschäftshäuser, auch die

christlichen, hier gezwungen sind, als Ruhetag den Sonnabend zu feiern. Mogador ist bekannt durch seine schönen Gold- und Tischlerarbeiten, und das Hinterland, die bergige Provinz Haha, ist besonders reich an Argan-Bäumen. Der Handel, an dem auch Deutschland stark beteiligt ist, wird begünstigt dadurch, daß auch von hier aus ein bequemer Zugang nach Marrakesch ist, und stammt im übrigen aus den Provinzen Haha, Sus, Wad Nun, Wad Draa und den Saharaoasen. Die Ausfuhr im Jahre 1902 betrug in Mandeln 112, Ziegenfellen 91, Eiern 30, Gummi 24, Wachs 18, Wolle 6, Olivenöl 6 (1901: 133) Tausend Pfund Sterling.

10 km nördlich von der Mündung des Wadi Sus, am Fuße des Südabhangs von Kap Ghir, der Atlaswurzel, liegt

Agadir. Nachdem die Portugiesen hier um das Jahr 1500 zum Schutze ihrer Fischerei ein Fort S. Cruz und dann eine Stadt darum angelegt hatten, wurde diese 1536 von Marokko genommen und zu einem wichtigen Handelsemporium entwickelt, da das zwischen Atlas und Anti-Atlas gelegene Hinterland Sus zu den reichsten Gegenden des Landes gehört und bedeutsam ist durch Landwirtschaft, Viehzucht, Metallschätze, Industrie, Handel und seine Beziehungen zum Inneren. Nach der Anlage von Mogador wurde aber, wie alle südlich davon liegenden Häfen, so auch Agadir geschlossen, um damit die rebellische Sus-Provinz zu strafen, und der heute 6000 Einwohner zählende Ort, einst der beste Hafen dieser Küste, ist jetzt verwahrlost.

Auch der südlichste Hafenplatz

Asaka, an der Mündung des Wad Nun, der natürliche Hafen für das Wad Nun-Gebiet, ist seit über 100 Jahren, ebenso wie Agadir, nur gelegentlich und ganz vorübergehend wegen im Sus herrschender Hungersnot geöffnet gewesen; zuletzt 1882.

Von da weiter nach Süden bis zum Rio de Oro bietet an der unwirtlichen und gefürchteten Küste nur noch der kleine Hafen von

Kap Dschubi sicheren Schutz für wenige, etwa 1200 Tons nicht überschreitende Schiffe, dadurch daß ein Felsriff, auf dessen Ende ein kastellartiges Gebäude von der North West Africa Co. errichtet wurde, hier unter Wasser eine Art Mole bildet.

Von Inlandstädten seien hier nur angeführt:

Fes oder Fas, die nördliche Hauptstadt, etwa 330 m ü. M. am Oberlauf des Sebu, aber 4 km von diesem selbst entfernt, zwischen zwei Hügeln in weiter Ebene und in fruchtbarer aber sumpfiger und deshalb zeitweilig ungesunder Umgebung gelegen. Die wasserreiche, aber sehr schmutzige Stadt, welche im Mittelalter angeblich 400 000 Einwohner zählte, weist heute nur noch 80—100 000 einschließlich 8000 Juden auf und zerfällt in das 806 von Edris II. gegründete Alt-Fes oder Fes el Bali mit der Grabmoschee des Gründers, eine der heiligsten Stätten Marokkos und Asyl für alle Verfolgten; und in das im Jahre 1276 von den Meriniden südwestlich davon angelegte Neu-Fes oder Fes el Dschedid mit der Kasbah und mit der Mellah. Der Sultan und die meisten seiner Beamten bewohnen Neu-Fes. Die Stadt ist voller Trümmer einstiger Größe, zwischen denen zahlreiche Gärten liegen. Noch heute ist Fes die Hochburg des maghrebinischen Islam und Fanatismus, anderseits aber auch Sitz eines lebhaften Handels und der Erzeugung schöner Seiden- und Brokatstoffe und Stickereien; auch die einzige arabische Druckerei ganz Marokkos befindet sich in Fes.

Nur 50 km westlich von Fes und als eine Art Zwischenstation auf den Sultanszügen zwischen Fes und Marrakesch dienend, liegt in schöner Gegend, mit Ausblick auf das

nördlich davon aufsteigende, wild zerklüftete heilige Serhun-Gebirge, welches die Grabstätte von Mulei Edris I. birgt, das gleichfalls gut bewässerte

Mekines mit 25 000 Einwohnern, darunter 5000 Juden, im Gegensatz zu Fes, welches überwiegend die große Handelsstadt repräsentiert, mehr den Residenzcharakter tragend, ein „marokkanisches Versailles". Die Stadt ist weitläufiger gebaut als Fes, die Straßen sind breiter und heller, die Märkte größer und offener, da die Häuser hier weniger hoch sind.

Die südliche Hauptstadt, das von den Almoraviden und Almohaden als Residenz bevorzugte

Marrakesch liegt 500 m ü. M. am Oberlauf des Tensift, etwa 7 km von diesem entfernt, in einer Palmenoase mit Ausblick auf den schneebedeckten Atlas und ist den heißen und kalten Winden gleichmäßig ausgesetzt. Die Umfassungsmauern der weitläufig gebauten, schmutzigen und staubigen Stadt sind durchweg verfallen, ebenso viele Häuser, dazwischen aber liegen zahlreiche, palmenreiche Gärten und von milden Stiftungen geschaffene öffentliche Brunnen, und das Ganze wird von dem 250 Fuß hohen, berühmten Moscheeturm der Kutubia überragt. Marrakesch, nach der roten Lehmerde, aus welcher ihre Häuser erbaut sind, auch Hamri, die „Rote" benannt, zählt 60—80 000 Einwohner, darunter 15 000 Juden, aber kaum 2 Dutzend Europäer, und seine Bevölkerung, weniger fanatisch als die von Fes, ist in ihren Beschäftigungen berühmt durch Lederfärberei, Leder-Punzarbeiten und Herstellung von Pantoffeln und schönen Messingtellern.

Die als Residenz des Prätendenten letzthin viel genannte alte Felsenfestung

Tesa liegt am Oberlauf des Sebu, vier Tagemärsche östlich von Fes, vor der Eingangspforte in das Bergland des Rif, und ihr Besitz ist wichtig zur Beherrschung der allezeit

unruhigen Berberstämme des Nordostens. Der Ort zählt nur 3500 Einwohner.

Sonst noch nennenswerte Orte sind Alkasar el Khebir am Unterlauf des Lukkus mit 10 000 Einwohnern, einschließlich 2000 Juden; Oasan, die Residenz des Großscherifen, mit 3000 Einwohnern; und Udschda, die Grenzgarnison gegen das nördliche Algerien, mit 5000 Einwohnern.

Das Stammland der jetzt regierenden Dynastie,

Tafilet, ein vom Wad Sis bewässertes, 1380 qkm großes Gebiet, südlich vom Atlas, weist in 150 Dörfern etwa 100 000, durch Fanatismus ausgezeichnete Einwohner auf und besitzt in seinen Oasen neben berühmten Dattel-Kulturen und sehr fruchtbarem Boden für Obst- und Ackerbau zahlreiche Schafherden mit schneeweißer Wolle. Der bevölkertste Ort und das Handelszentrum ist Abuam, und westlich davon liegen die Ruinen der alten Hauptstadt Sedschelmesa. — Die Oase

Figig, ein Herd des Fanatismus und ein Nest von Deserteuren und Räubern, durch die hohe, im Winter fast unpassierbare Mauer des Atlas von Marokko getrennt und tatsächlich unabhängig, zählt in ihrem nur 14 qkm großen Gebiet in 10 Dörfern (Ksur), die von einer gemeinsamen, 16 km langen und 2 m hohen Mauer umgeben sind, 15 bis 20 000 Einwohner und 2—300 000 Dattelpalmen inmitten sehr fruchtbarer Gärten.

Presidios.

Es erübrigt noch ein Blick auf die Presidios.

Spanien beherrscht in Marokko, als Rest früher ausgedehnterer Besitzungen in Nordafrika, nur noch die an der Mittelmeerküste gelegenen, sogenannten „Presidios“, teils auf Vorgebirgen liegende Orte, teils nahe der Küste liegende Felsinseln, welche als militärische Beobachtungsposten und

als Strafkolonien dienen, zusammen 35 qkm mit 10 400 Einwohnern umfassen und zu der spanischen Provinz Cadiz gerechnet werden. Diese Presidios bringen für Spanien nichts ein, sie sind vielmehr eine fortgesetzte Quelle von Verwicklungen mit den unruhigen, berberischen Bergvölkern des Rif, welchen die Anwesenheit der spanischen Besatzungen ein Dorn im Auge ist und welche die Plätze von der Landseite her ständig blockieren, sodaß die Spanier dort, in fortwährendem Belagerungszustand, mehr Gefangene als Herren und gezwungen sind, eine unverhältnismäßig starke Truppenmacht zu unterhalten. Wenn Spanien trotzdem an dem Besitz dieser Vorposten festhält, so sind also mehr ideale, bezw. politische, als praktische Zwecke dafür maßgebend.

Der größte dieser Plätze ist das an der Straße von Gibraltar, an der südlichen Säule des Herkules, dem 850 m hohen Dschebel Musa, auf einer 6 km langen Landzunge gelegene

Ceuta, das phönikische Abyla und bereits von den Römern befestigt, 1415 von Portugal erobert, mit diesem zusammen 1580 an Spanien gekommen und diesem auch nach der 1640 erfolgten Trennung der iberischen Staaten verblieben. Die stark befestigte Stadt, der eigentliche Schlüssel der Meerenge von Gibraltar, unter den Arabern ein wichtiger Stapelplatz für den Handel zwischen Afrika, Italien und der Levante, und im späteren Mittelalter ein Platz, wo viele Kaufleute aus Marseille und Genua ihre Kontore hatten, ist heute als Hafenplatz nicht bedeutend, da der Ankergrund schlecht ist und die Araber die Stadt meiden. Sie zählt etwa 10 000 Einwohner, darunter 2500 Soldaten und 2000 Sträflinge, schwerste Verbrecher, welche ihre Strafe hier anstelle der früher üblichen Galeeren verbüßen. In Ceuta wurde übrigens s. Z. die erste Papierfabrik des Okzidents von einem Araber errichtet, der die Industrie in China erlernt hatte.

Strategisch wichtig ist die in der Nähe liegende kleine Insel Peregil, in deren Besitz sich 1887 England zu bringen versuchte. Neuerdings haben die Engländer die Erlaubnis zu erhalten gewußt, auf Peregil Steine brechen zu dürfen, die sie beim Bau der neuen Kais in Gibraltar verwenden, trotzdem sie in Gibraltar selbst billiger und leichter das beste Material erhalten könnten.

Melilla (sprich Melilia), 15 km südöstlich vom Kap Tres Forcas auf einer stark befestigten, schmalen Halbinsel gelegen, zählt nur etwa 100 Häuser und 5000 Einwohner neben einer starken Garnison und ist bekannt durch die häufigen Konflikte mit den benachbarten Eingeborenen, so 1893 und noch 1902 wieder anläßlich des Raubes von zwei spanischen Kindern. Der auch hier hauptsächlich von Juden betriebene Handel hat sich, seitdem der — übrigens recht ungesunde — Platz vor einigen Jahren Freihafen wurde und regelmäßige Dampferverbindung mit Malaga besitzt, gehoben und weist als Spezialität Waffenschmuggel auf; die offizielle Einfuhr wertete 1899: 6,3, 1902: 8,2, die Ausfuhr 1899: 0,4, 1902: 1,1 Millionen Pesetas. Da marokkanische Güter nicht über Melilla ausgeführt werden dürfen, ist der Ausdehnung des Handels allerdings eine künstliche Schranke gesetzt; die Vorschläge, den Hafen auszubauen und eine Bahn von hier nach Fes zu führen, würden erst dann praktischen Wert haben, wenn das marokkanische Ausfuhrverbot über Melilla aufgehoben würde. Im Jahre 1904 plante man hier den Bau eines Handelshafens durch eine große spanische, von der spanischen Regierung finanziell zu unterstützende Handelsgesellschaft, und das Außengebiet von Melilla sollte in Parzellen für je eine Familie aufgeteilt und an spanische Untertanen — auch an Marokkaner, die den Treueid geleistet — zur Nutznießung ohne Abgaben überlassen werden. Ein spanisches Kabel verbindet Melilla mit den Chafarinas

und Alhucemas, anderseits über die kleine spanische Insel Alboran mit Almeria in Andalusien.

Pennon de Velez de la Gomera, 1508 von Spanien genommen, ein kleines Felseiland mit einer Zitadelle, und

Pennon de Alhucemas, seit 1673 spanisch, eine Gruppe von 6 Inseln, auf deren größter die Zitadelle, liegen ungefähr vor der Mitte der Rifküste, während die drei wasserlosen

Islas Chafarinas, deren höchste 135 m aufweist, erst 1847 von Spanien besetzt, um den Franzosen zuvorzukommen, vor der Mündung des Muluja, also gegenüber dem Zugang zum Herzen Marokkos liegen und Sträflinge beherbergen; die guten natürlichen Vorbedingungen würden die Inselgruppe zur Anlage eines Schutzhafens geeignet machen, und in der Tat hat man 1904, gelegentlich des Melilla-Projekts, seitens derselben Gesellschaft auch die Schaffung eines Nothafens auf den Chafarinas in Aussicht genommen.

Endlich „besitzt“ Spanien auf marokkanischem Gebiet auch noch am atlantischen Ozean einen Hafen, das als Entgelt gegen das nicht aufzufindende S. Cruz bestimmte und nicht ungünstig gewählte

Ifni, 30 km nördlich vom Wad Nun gelegen und entwicklungsfähig, weil von hier aus ein natürlicher Verbindungsweg nach dem Sus führt. Belgische Kapitalisten sollen denn auch hier ein Gebiet von etwa 7000 ha erworben haben, während sich Spanien um die Übernahme und Entwicklung dieses „Besitzes“ überhaupt noch nicht gekümmert hat.

Der spanische Ministerrat beschloß Ende 1904 endlich, einleitende Schritte zu tun, um die Häfen von Ceuta, Melilla und den Chafarinas zu Handelshäfen auszubauen.

Reform-programm.

Über das französische Reformprogramm für Marokko aber wird im Januar 1905, nachdem die französische

Gesandtschaft in Fes angekommen ist, aus Paris das Folgende berichtet.

Die allgemeine Aufgabe der Mission ist es, dem Sultan und seinen Ratgebern die nötige Vernunft beizubringen, daß sie gutwillig den Segen der pénétration pacifique Frankreichs annehmen und mit dem Reste von Autorität und Macht, den der Makhsen auf den Namen und die Stellung des Sultans als Abkommen Mohammeds und Vertreter Allahs noch bei den Stämmen im Lande besitzt, selbst fördern helfen. Kein Zweifel, daß die französische Regierung, gewitzigt durch ihre Erfahrungen mit den Mohammedanern in Algerien und Tunis, hierbei mit großer Umsicht vorgehen wird. Auch kommt deshalb der Gesandte Taillandier nicht nur mit schönen Worten und Versprechungen nach Fes, die dem Sultan das Thema „Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt" diplomatisch freundschaftlich und mit verlockenden Bildern für das Ende aller seiner Geldverlegenheiten und sonstigen Bedrängnisse im Falle der Annahme der französischen Dienste umhüllen werden, sondern auch mit einem ganz bestimmten Programm über die Mittel zur Einleitung der französischen Vorherrschaft, das dem Makhsen vorgelegt werden soll.

Das erste dieser Mittel ist die Reorganisation der marokkanischen Armee und Polizei. Sie gilt zunächst als unerläßlich, sowohl um die Autorität des Sultans, welche in dem Schein der fortbestehenden Souveränität der französischen Herrschaft dem Mohammedanismus gegenüber ähnlich wie in Tunis als Grundlage dienen soll, wiederherzustellen und aufrecht zu erhalten, als auch um die Sicherheit für Leben und Eigentum der Europäer in den Küstenstädten zu gewährleisten. Jetzt ist es bekanntlich mit dieser Sicherheit so bestellt, daß die ansässigen Europäer, Deutsche und Engländer, bereits das Eingreifen ihrer eigenen heimatlichen Regierung zu ihrem Schutze angerufen haben. Um so dring-

licher hat es Frankreich, zu verhindern, daß dies Eingreifen stattfinde und seine durch das Abkommen mit England und Spanien erlangten Rechte und seine Verantwortlichkeit für die Ruhe und Sicherheit in Frage stelle. Der Gesandte Taillandier soll deshalb die Zustimmung des Makhsen dahin erwirken, daß Frankreich wie in Tanger so auch in den übrigen Hafenplätzen ein Polizeikorps einrichte, das aus eingebornen Mannschaften und Unteroffizieren bestehen, aber von französisch-algerisch-mohammedanischen Offizieren befehligt werden würde. Für die Armee geht der französische Vorschlag dahin, die sogenannte „schwarze Garde" des Sultans zu reorganisieren und hierfür senegalesische und sudanische Schützen aus dem Kontingent der französischen Kolonialtruppen zu verwenden. Natürlich würden auch hier französische und mohammedanische Unteroffiziere und Offiziere, mit der jetzigen, schon bestehenden und erweiterten Militärmission in Fes an ihrer Spitze, den Kern der reorganisierten Armee abgeben. Der ungenannte, aber mit den einschlägigen Fragen augenscheinlich sehr vertraute Verfasser eines in der „Revue politique" vor kurzem erschienenen Artikels über die künftige Politik Frankreichs in Marokko schätzt die notwendige Stärke der neuen Armee auf fünf Korps von je 5000 Mann, die auf verschiedene Gebiete verteilt sein und ein Jahresbudget von 16 bis 18 Millionen Franken erfordern würden. Dies Budget aufzubringen, würde die Sache der Zollverwaltung sein, die infolge der bei der letzten Anleihe von dem Makhsen eingegangenen Bedingungen bereits unter französischer Aufsicht steht. Es würde daher auch den französischen Beamten und Offizieren zufallen, den Truppen ihren regelmäßigen Sold auszuzahlen, eine Maßregel, deren gänzlicher Mangel bekanntlich jetzt eine der Hauptursachen für die unter den Truppen des Sultans herrschende Anarchie und Zügellosigkeit ist.

Weiterhin sollen dann die Besprechungen des Gesandten mit dem Makhsen die Reorganisation des Zollwesens und eine den wirtschaftlichen Bedürfnissen des Landes, namentlich für die Verbesserung der Häfen, besser entsprechende Verwendung der Zolleinnahmen ins Auge fassen. Bekanntlich hat Frankreich im vorigen Jahre die 60 Millionen betragende Anleihe übernommen, welche zur Deckung teils der frühern Anleihen, teils der augenblicklichen Bedürfnisse des Makhsen und des Sultans diente, und sich zur Zahlung der Zinsen 60 vom Hundert der Zolleinnahmen ausbedungen. Mit der geplanten Ausdehnung der französischen Aufsicht über den Rest der Zolleinnahmen sucht Frankreich den Sultan in eine finanzielle Abhängigkeit zu bringen, die zugleich die Grundlage seiner politischen Abhängigkeit bilden wird.

In Verbindung mit dieser finanziellen Reform steht die Frage der Regelung des marokkanischen Münzsystems, die ebenfalls Taillandier zur Besprechung bringen wird. Bisher unterliegt der Kurs des marokkanischen und spanischen Geldes mangels einer gleichwertigen Rücklage an Gold solchen Schwankungen und Unsicherheiten, daß aus ihm dem Handel die mannigfachsten Schwierigkeiten erwachsen. Die französische Regierung soll deshalb die Errichtung einer Bank in Tanger oder Fes ins Auge gefaßt haben, welcher durch die Regelung des Geldumlaufs die Aufgabe der Abstellung der bisherigen Unzuträglichkeiten zukäme.

Eine wesentliche Frage für die innere Wirtschaftsreform, der zugleich aber auch eine hohe politische Bedeutung für die Wiederherstellung der Autorität des Sultans und für sein Verhältnis zu Frankreich zukommt, ist endlich die Erhebung der Steuern von den Eingeborenen. Indes erfordert diese Frage eine Vorbereitung und Vorsicht, ist so sehr der

ersten Frage nach Schaffung einer zuverlässigen, den eigenmächtigen Gewohnheiten der Stämme gewachsenen Armee unterworfen, daß sie erst in weiterer Folge zum Eingreifen Frankreichs Veranlassung geben kann.

Die französische Kammer hat endlich in ihrem Beschlußantrag für die Form, welche die französische Regierung ihrer pénétration pacifique geben soll, eine Reihe zivilisatorischer Mittel, wie den Bau von Schulen, Krankenhäusern, Brücken, Wegen und Eisenbahnen usw. vorgesehen. Da aber weder die Regierung, noch die Kammer selbst gewillt sein werden, an die Ausführung dieser Mittel mit französischem Gelde heranzugehen — die bisher bewilligten 600 000 Francs für die „pénétration pacifique“ sind in dieser Hinsicht ein Tropfen auf einen heißen Stein — so wird es auch damit noch gute Weile haben. Ehe der Staatsschatz Marokkos so weit ist, an diese Dinge unter französischer Leitung heranzugehen, wird noch viel Zeit vergehen, und können sich noch manche Dinge ereignen. Die Frage richtet sich zunächst jetzt darauf, was die Gesandtschaft in Fes erreichen wird; an schönen Worten und Versprechungen wird es der Makhsen wohl nicht fehlen lassen. Etwas anderes ist es aber, wie sich die Taten dazu verhalten werden.



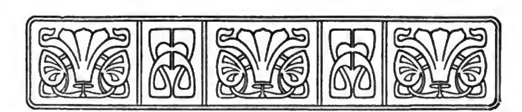
Hauptsächlich benutzte Quellen.

Helmolt: Weltgeschichte.
R. Jannasch: Die deutsche Handelsexpedition 1886.
Gustav Diercks: Materialien zur Kenntnis des Scherifenreichs.
Theobald Fischer: Marokko.
Paul Mohr: Marokko.
Georg Kampffmeyer: Marokko.
Immanuel: Marokko.
„Nordafrika". Organ der Marokkanischen Gesellschaft.
Eugène Aubin: Le Maroc d'aujourd'hui.

Algerien, Tunesien, Tripolitanien.







Algerien.

Geschichte.

Das heutige Algerien entspricht ungefähr dem alten „Numidien“, unter welchem Namen man im Altertum, ursprünglich ohne scharfe Grenzen, das ganze Hinterland der nordwestafrikanischen Küste bezeichnete und zwar nach seinen Bewohnern, den „Nomaden“, d. h. unsteten Reitervölkern, die in den heutigen Berbern fortleben. Zur Zeit des zweiten punischen Krieges finden wir, durch den Ampsaga (Ued el Kebir) geschieden, zwei große Stämme, im Westen bis zum Muluchat (Muluja) das an Mauretanien grenzende Gebiet der Massäsylier, im Osten bis an den Tusca (jetzt Ued es San) das an Karthagischen Besitz grenzende Gebiet der Massylier, während im Süden das Atlasgebirge diese Numidier von dem Lande der Gätuler und des inneren Libyens trennte. Am Ausgang des 3. Jahrhunderts vor Chr. stand das westliche Numidien, der weitaus größere Teil, unter der Herrschaft des Syphax, der östliche unter Masinissa, Sohn des Gala, der mit Hülfe der Karthager sich des ihm widerrechtlich entzogenen Thrones bemächtigt hatte und daher deren Verbündeter war, während Syphax, der in Siga, nahe der Tafna, residierte, auf seiten der Römer stand, mit denen er 207 vor Chr. ein Bündnis schloß. Als er aber infolge seiner Verheiratung mit Sophonisbe, der Tochter

Hadrubals, auf die Seite Karthagos herübergezogen wurde und Masinissa vertrieb, suchte dieser Hülfe bei den Römern, welche 204 unter Scipio in Afrika landeten. Syphax wurde wiederholt besiegt und endlich gefangen, sein Reich, als Dank Roms, 201 an Masinissa, den Fürsten der Massylier, übertragen, welchem die Karthager alles herausgeben mußten, was einst zu Numidien gehört hatte, d. h. das ganze, bislang unter karthagischer Oberherrschaft stehende Küstengebiet bis zur großen Syrte, sodaß von dieser bis zum Grenzfluß Muluchat, mit Ausnahme des eigentlichen karthagischen Gebiets zwischen dem Tusca und der kleinen Syrte, das ganze Land an Masinissa kam. Dieser schuf zum ersten Male ein Reich Numidien, dessen Hauptstadt zunächst Hippone, von den Römern später Hippo regius genannt, nahe dem heutigen Bone, seit Micipsa Kartha, von den Römern Cirta genannt, das heutige Constantine war. Masinissas Grabmal ist vermutlich das noch heute existierende, eigenartige Mausoleum der „Medrassen" nördlich von Batna.

Drei Söhne Masinissas teilten sich nach dessen 149 erfolgtem Tode in das Reich, das auch nach Karthagos Fall 146 bestehen blieb, und nach dem Tode zweier Brüder vereinigte Micipsa unter seinem Zepter wieder ganz Numidien, welches er 119 unter zwei Söhne und seinen Neffen Jugurtha teilte. Nach der Vernichtung des letzteren, welcher die Alleinherrschaft an sich zu reißen trachtete, gaben die Römer im Jahre 106 den Teil Numidiens westlich vom Nasavath (Ued Sahel oder Sumam) an Mauretanien, Ost-Numidien bis zum Tusca aber an zwei numidische Prinzen, während das Syrtengebiet unter römische Herrschaft gestellt wurde. Juba I., ein Enkel Micipsas, hielt sich im Bürgerkrieg zwischen Pompejus und Caesar treu zu ersterem, als er aber in der Schlacht bei Thapsus besiegt wurde und sich darauf tötete, wurde auch Numidien als Africa nova — im Gegensatz zu der

„alten“ karthagischen Provinz Africa vetus — dem Römischen Reiche einverleibt und erhielt als Präfekten den Geschichtsschreiber Sallustius, der das Land erbarmungslos plünderte. Im Jahre 30 vor Chr. machte Augustus Numidien wieder zu einem selbständigen Königreich unter Juba II., und als er diesem im Jahre 26 auch Mauretanien zuteilte, beließ er ihm Westnumidien bis zum Ampsaga, während der kleinere östliche Teil Numidiens zwischen Ampsaga und Tusca mit Africa vetus zusammen zu einer Provinz Africa verschmolzen wurde. Jubas II. Grab ist wahrscheinlich der rätselhafte Bau des sogenannten „tombeau de la Chrétienne“ nahe Scherschel.

Bei der Einverleibung Mauretaniens in das Römische Reich durch Claudius im Jahre 42 nach Chr. und der Teilung in West- und Ost-Mauretanien umfaßte das letztere unter dem Namen Mauretania Caesariensis mit der Hauptstadt Jol Caesarea (heute Scherschel) das Gebiet zwischen Muluchat und Ampsaga, während das Land zwischen Ampsaga und Tusca, bis dahin Verwaltungsbezirk der Provinz Africa, unter Septimus Severus um das Jahr 200 nach Chr. als selbständige Provinz Numidia eingerichtet wurde und eine solche auch unter der diocletianischen und constantinischen Monarchie blieb. Mauretania Caesariensis dagegen wurde 297 unter Diocletian in die größere westliche Hälfte unter dem bisherigen Namen und mit der Hauptstadt Jol, und in dem östlichen Teil Mauretania Sitifensis mit dem Hafen Saldae (jetzt Bougie) und der Hauptstadt Sitifi (jetzt Setif) getrennt. Unter Kaiser Maxentius wurde Cirta 311 vollständig zerstört, aber schon im folgenden Jahre von Konstantin dem Großen wieder aufgebaut und nach ihm Constantine genannt.

Das Land befand sich während der Kaiserzeit, ebenso wie Africa vetus, im blühendsten Zustand und hatte, als das Christentum eindrang, viele völkerreiche Städte, im

4. Jahrhundert allein 123 Bischofssitze; neben den Residenzen Jol, Sitifi und Constantine waren besonders wichtig Icosium, das heutige Algier, Ruscurium, das heutige Dellis und Hippo regius bei Bone; im Innern Lambesia (Lambessa) und Theveste (Tebessa); die in neuester Zeit vorgenommenen Ausgrabungen in Lambessa und dem nahen Timegad haben prächtige Reste der Römerzeit zutage gefördert, und selbst bis in die Sahara hinein war man vorgedrungen, z. B. nach dem heutigen Biskra.

Bei der Teilung des Römischen Reiches im Jahre 395 kam Numidien mit ganz Nordwestafrika zusammen an das weströmische Reich, aber bald darauf unter die Herrschaft der Vandalen, deren Führer Geiserich zunächst Saldae zur Hauptstadt seines afrikanischen Reiches machte, das allerdings keinen langen Bestand haben sollte. Nachdem Nordafrika 534 in die Hände der Byzantiner gefallen war, welche gegen die wieder erstarkenden Eingeborenen nicht viel mehr als einige Küstenstädte zu halten vermochten, eroberten im Jahre 708 die Araber auch Numidien und zerstörten den Rest der blühenden Kultur aus der Römerzeit, den die Vandalen allenfalls noch übrig gelassen hatten. Nachdem die Araber ihre Herrschaft befestigt, erhob sich zwar auch das dem mittleren Maghreb zugeteilte Numidien von neuem, aber doch nicht wieder zur früheren Blüte.

Den Emiren der arabischen Khalifen folgten die selbständigen arabischen Dynastien der Edrisiden ab 790 in Maghreb el Aska, welche auch Aghadir, das heutige Tlemsen, in West-Algerien beherrschten, und der Aglabiten ab 800 im mittleren Maghreb, welche 909 durch die Fatimiden gestürzt wurden, die zeitweilig wieder ganz Nordafrika unter ihrem Zepter vereinigten.

Im 10. Jahrhundert zerfällt Algerien in verschiedene Teile. Etwa um 902 gründeten aus Spanien kommende

maurische Kaufleute unter der Ägide der Edrisiden von Tlemsen die Handelsstation Oran, die zunächst manche Kämpfe mit den benachbarten Stämmen zu bestehen hatte. Unter Zeiri (auch Ziri und Zori geschrieben) aus dem Stamme der Beni Mesghanna, dem Gouverneur von Aschir, einer Provinz des mittleren Maghreb, erhält dessen Sohn Bologgin um die Mitte des Jahrhunderts die Erlaubnis, die drei Städte Miliana, Lemdia (heute Medea) und, etwa im Jahre 940, Al Dschesair, das heutige Algier zu gründen, und die Dynastie der Zeiriden gewinnt in verschiedenen ihrer Zweige ausgedehnte Herrschaft in Nordafrika; so regieren in Constantine die ihnen verwandten Hammadiden. Gleichfalls im 10. Jahrhundert faßte der Berberstamm der Bedschaia festen Fuß in dem alten Saldae, das er nach seinem Stammnamen Budschaia (Bugia, Bougie) benannte, und das bald eine so hohe Bedeutung erlangte, daß man es als „Klein-Mekka“ bezeichnete; der Platz wurde ein wichtiges Entrepot im Verkehr zwischen Nordafrika und der Christenheit. Seine alte hohe Stellung im Maghreb behielt aber besonders Aghadir, und zwar nicht nur unter den Ifreniden, welche hier von 954—1080 herrschten, sondern auch unter den Almoraviden und den Almohaden, welch' letztere sogar um 1152 den von da ab Tlemsen genannten Platz zur glänzenden Residenz ihres großen afrikanischen Reiches machten.

Etwa um 1248 wurden die Almohaden in Tlemsen von dem Statthalter Ghamarassan vom dort ansässigen Zenatastamm der Abd-el-Wad verdrängt, dem Stifter der Dynastie der Zianiden oder Abdelwahiden, die, mit einem kurzen Zwischenreich der Meriniden (1299—1307 und 1337—1359) mit allmählich abnehmendem Machtgebiet und Glanz bis 1553 regierten und sich die jetzigen Provinzen Oran und Algier unterwarfen, allerdings ausschließlich der Gebiete von Oran, Tenes, Algier und Bugia, die sich zu unabhängigen

Staatsgebilden entwickelt hatten, in der Folge aber auch dem Königreich Tlemsen tributpflichtig wurden.

Die Stadt Algier entwickelte sich zunächst nur langsam; als die Spanier 1302 mit vier Schiffen hier erschienen, fanden sie nur eine befestigte Umwallung ohne jeden Handel vor, und sie begnügten sich damit, die im Hafen liegende Felsinsel des Peñon in Besitz zu nehmen. Die 1342 aus Italien, 1380 aus Holland und die aus anderen Staaten vertriebenen Juden, sowie die aus Spanien fliehenden Mauren mögen dazu beigetragen haben, Algiers Handel zu entwickeln, und auch der aufblühende Seeraub trug dazu bei, die Bedeutung des Platzes zu heben.

Die Seeräuberei gab schließlich aber Spanien willkommenen Anlaß zum Eingreifen. Im Jahre 1505 ließ Ferdinand der Katholische zunächst das nahe Oran liegende, 1477 von den Portugiesen aufgegebene Mersa el Kebir besetzen, und 1509 erschien Kardinal Ximenez, der Anstifter dieses neuen Kreuzzugs, persönlich in Afrika, um die Stadt Oran zu belagern und im selben Jahre einzunehmen. Anfang 1510 unterlag den Spaniern auch Bugia, und die Städte Dellis, Mostaganem und Tlemsen waren nicht in der Lage, ernstlichen Widerstand zu leisten und wurden Spanien tributpflichtig. Auch vor Algier erschien 1510 eine Truppenmacht unter dem Gouverneur von Oran und zwang den Emir der Metidscha, Selim Ben Teumi, in einem Vertrage zu der Verpflichtung, die Christen auszuliefern, die Unterstützung der Piraterei aufzugeben und zehn Jahre lang Tribut an Spanien zu bezahlen; zur Überwachung dieser Bedingungen errichteten und besetzten die Spanier ein Fort auf der im Hafen liegenden Insel, dem Peñon.

Selim aber rief dagegen 1516 die verhängnisvolle Hülfe türkischer Korsaren an, welche etwa um 1510 begonnen hatten, die nordafrikanische Küste zu plündern, 1514 den

Genuesen Dschidschelli wegnahmen und die Gelegenheit gern ergriffen, unter ihrem Führer Horuk Barbarossa nach Algier zu kommen, freilich nicht als Befreier. Horuk machte sich vielmehr bald selbst zum Herrscher der Stadt, ließ Selim erdrosseln und besetzte 1516—1517 auch Medea, Tenes, Mostaganem und Tlemsen, während seine Flotten die Küsten Spaniens und Italiens auf das grausamste brandschatzten und verwüsteten. Karl V. sandte deshalb Verstärkungen nach Oran, und mit Hülfe dieser gelang es, Horuk 1518 zunächst aus Tlemsen zu vertreiben und dann auf seiner Flucht zu töten.

Die Korsaren aber wählten als ihren Führer nunmehr Horuks Bruder, Cheireddin, der, von Spaniern und Eingeborenen gleichmäßig bedroht, Rückhalt an der Pforte suchte, sich 1519 unter deren Lehnshoheit stellte und vom Sultan Selim I. als Beg oder Bei (= „Herr“) von Algier eingesetzt wurde. Mit Hülfe der von Konstantinopel gesandten Verstärkungen von 2000 Mann bekämpfte er die Spanier erfolgreich zur See und vertrieb sie 1530 auch aus ihrem Inselfort im Hafen von Algier; diese Insel selbst ließ er dann durch eine, aus den Trümmern der geschleiften Festung hergestellten Mole, an welcher 30000 Christensklaven drei Jahre lang arbeiteten, mit dem Festland verbinden nnd die Stadt umwallen. Nachdem Cheireddins Einmischung in Tunis 1534 durch die Spanier vereitelt und er selbst 1536 nach Konstantinopel zurückberufen wurde, folgte ihm in Algier der Eunuch Mohammed Hassan Pascha, und die algerischen Piratenschiffe bildeten mehr und mehr den Schrecken der Christen am Mittelmeer. Kaiser Karl V. beschloß deshalb 1541 einen neuen Strafzug nach Afrika, an dem er diesmal sogar persönlich teilnahm, begleitet von 370 Schiffen und 30000 Mann; am 30. Oktober landete die Expedition bei Algier, mußte aber, nachdem ein furchtbares

Unwetter ihr Lager und viele Schiffe zerstörte, unter schweren Verlusten abziehen. So dauerten die Raubzüge der algerischen Korsaren lustig fort. Dem nächsten Pascha, Cheireddins Sohn Hassan, folgte 1552 ein Araber aus Egypten, Salah Reis Pascha, welcher 1553 auch Tlemsen eroberte und verwüstete und 1555 durch eine schmähliche Kapitulation des Grafen Peralta das spanische Bugia gewann, sodaß in Algerien nur noch Oran spanisch blieb. Nachdem 1561 ein spanisches Heer im Westen von Algerien vernichtet worden war, planten die Korsaren auch die Eroberung Marokkos und die Gründung eines großen nordafrikanischen Reiches; doch machten die Spanier den Sultan von Marokko auf die Gefahr aufmerksam, und den Franzosen gelang es, den Großherrn in Konstantinopel so eifersüchtig auf die Beglerbegs zu machen, daß er diese 1587 durch Paschas mit nur dreijähriger Amtsdauer ersetzte. Die Janitscharen-Miliz wirkte aber im Jahre 1600 das Recht aus, einen Agha oder Dei (eigentlich „Oheim") aus ihrer Mitte zu erwählen, der insbesondere ihr Befehlshaber sein und mit dem Pascha die Gewalt teilen sollte. Je mehr die Säbelherrschaft in Algier zur Blüte kam, umsomehr führte der vom Sultan ernannte Pascha, der meist landfremd und einflußlos blieb, nur noch eine Scheinherrschaft, und schon von 1659 ab machten sich die Deis so unabhängig von der Gewalt der Paschas, daß die Engländer 1662 mit dem Dei einen Vertrag abschlossen, und der letzte Pascha wurde 1669 von den Janitscharen verjagt.

Nachdem man mit den Eroberungen bis an die marokkanische Grenze und bis zur Wüste vorgerückt, wurde die Regentschaft, deren Hauptstadt Algier blieb, in die drei Beiliks Mascara, später Oran, Titeri mit dem Hauptort Medea und Constantine eingeteilt. Die Begs, ebenso wie später die Deis, folgten sich meist überaus schnell und ver-

blichen selten eines natürlichen Todes; ihre Geschichte ist eine fast ununterbrochene Folge von Ermordungen, Kriegen, Erpressungen und tyrannischen Handlungen aller Art, nach außen wie nach innen.

Nur Frankreich, daß sich aus Gründen seiner europäischen Politik mit der Pforte freundlich gestellt hatte, verstand anfangs auch einigermaßen mit Algier auszukommen, hatte durch Marseiller Kaufleute schon 1520—1560 gegen jährliche Abgaben das ausschließliche Recht der Korallenfischerei bei La Calle, Kap Roux und später auch bei Collo erworben, das bald zugunsten der Compagnie d' Afrique erneuert wurde, und war auch schon seit 1557 durch einen Konsul in Algier vertreten, während England damit erst 1580 folgte.

Aber da die algerische Raubflotte allmählich zu der stattlichen Zahl von 300 Schiffen anwuchs, welche ihr Gewerbe nicht lässig betrieben, so folgten sich die Konflikte mit fremden Mächten immer häufiger, und leider zogen letztere dabei fast regelmäßig den kürzeren. Angriffe auf Algier seitens der Holländer 1624 und der Engländer 1620, 1655, 1669, 1670 und 1675 blieben ohne jeden dauernden Erfolg, und ebensowenig vermochten die Franzosen durch drei Bombardements der Stadt in den Jahren 1682, 1683 und 1688 die Unterdrückung der Seeräuberei zu erreichen, sodaß man sich allerseits zu dem schimpflichen Ausweg bequemte, Frieden und Ruhe von den Piraten zu erkaufen, und zwar teilweise sogar durch Lieferung von Kanonen, Munition und anderem Kriegsmaterial an die Seeräuber. Brauchte der Dei aber Geld, so erklärte er einfach den Krieg an irgend eine, ihm gerade passende Nation und zwang diese, ihm unsinnige Abstandssummen zu zahlen, oder er veranlaßte auch recht häufigen Wechsel in der Person der Konsuln, damit sich die üblichen „Antrittsgeschenke“ oft wiederholten.

Der Dei Ibrahim eroberte 1708 auch Oran von den Spaniern, das diese 1732 allerdings noch einmal zurücknahmen und stark befestigten.

Der Dei Baba Ali hatte sich inzwischen seit 1710, bis auf einige nebensächliche Formalitäten, gänzlich unabhängig gemacht, bezahlte keinen Tribut mehr, und die Pforte hörte auf, eigene Paschas für Algerien zu ernennen. Algerien bildete seitdem einen reinen Soldatenstaat unter dem von den Janitscharen gewählten und von der Pforte bestätigten und zum Pascha erhobenen Dei, dem ein Diwan oder Staatsraat von 60 Beamten zur Seite stand.

Nachdem die Spanier 1775 ihre letzte große Expedition unter General O'Reilly nach Algier, 1783 und 1784 ebenso vergeblich zwei Bombardements der Stadt unternommen hatten, gaben sie Oran, welches 1790 durch ein Erdbeben fast völlig zerstört worden war, 1792 endgültig in friedlichem Vergleich auf, und das algerische Raubnest konnte den christlichen Mächten nach wie vor Trotz bieten und sich die schwächeren tributpflichtig machen; Tribut bezahlten u. a. das Königreich beider Sizilien, Toskana, Sardinien, Portugal, Dänemark und Schweden; Hannover und Bremen gaben ansehnliche Gratifikationen, und selbst England bequemte sich bei jedem Konsulswechsel zu einem „Geschenk" von 600 Pfund Sterling. Die gefangenen Seeleute und Passagiere aber verfielen der Sklaverei, aus der sie nur gegen schwere Summen gelöst werden konnten, und alle Vorstellungen der christlichen Mächte blieben unbeachtet. Zwar war die See- wie Landmacht Algiers im Laufe des 18. Jahrhunderts ganz wesentlich zurückgegangen, sodaß ein durchgreifendes Vorgehen irgend einer Großmacht unschwer Erfolg gehabt haben würde, aber man hatte in Europa genug mit seinen Kämpfen untereinander zu tun, und wenn man von Algier nur gerade selbst in Ruhe gelassen wurde,

war man gar nicht böse, wenn dieses den Handel des lieben Nachbars schädigte.

Frankreichs Bruch mit der Türkei durch Napoleons Zug nach Egypten veranlaßte auch den Dei von Algier gegen in seinem Gebiet wohnende französische Konsuln, Priester und Gewerbetreibende zu harten Maßregeln, die Napoleon im Jahre 1800 zu dem Angebot eines Friedensgeldes von 300000 Piastern bewogen. Da aber die Pforte damit nicht einverstanden war, verwies der Dei 1801 alle Franzosen des Landes und verjagte auch die französischen Korallenfischer aus La Calle; dieses Fischereiprivileg pachteten 1807 für zehn Jahre gegen eine jährliche Summe von 11000 Pfund Sterling die Engländer, allerdings nicht, um es selbst auszubeuten, sondern nur, um die Franzosen hier fernzuhalten.

Auch die Amerikaner hatten sich, seitdem sie unabhängig geworden, eine Reihe von Unbilden und Kriegserklärungen seitens der algerischen Machthaber gefallen lassen und den Frieden ebenso erkaufen müssen, wie die europäischen Staaten; schließlich empörte man sich in Washington aber doch gegen weitere Tributzahlungen, der amerikanische Kommodore Decatur schlug am 20. Juni 1815 bei Cartagena die algerische Flotte und erlangte in einem Vertrag mit dem überraschten Dei die Unverletzlichkeit der amerikanischen Flagge.

Als dann aber 1816 auch die Engländer eine Flotte unter Lord Exmouth nach dem Mittelmeer schickten, um den Seeraub der Barbareskenstaaten zu unterdrücken, lehnte der Dei von Algier Unterhandlungen darüber ab und ließ am 23. Mai 1816 die Mannschaft von 359 italienischen Booten, welche die Korallenfischerei gepachtet hatten und unter englischer Flagge in Bone lagen, überfallen und niedermetzeln. Lord Exmouth, dem sich auch ein niederländisches

Geschwader angeschlossen, bombardierte daraufhin am 27. August 1816 Algier, verbrannte die gesamte dort befindliche Piratenflotte und zwang den Dei am nächsten Tage zu dem Versprechen, die Christensklaverei für immer abzuschaffen und die zur Zeit in seinem Gebiet gefangen gehaltenen 1200 Christen zu befreien.

Aber schon 1817 wagten sich algerische Seeräuber wieder bis in die Nordsee und nahmen Schiffe der Mächte weg, welche ihnen weder Tribut, noch Geschenke bewilligt hatten, der englische Konsul in Algier wurde nach wie vor unwürdig behandelt, und der letzte, 1818—1830 herrschende Dei Hussein bemühte sich, seine Piratenflotte wieder möglichst zu vermehren.

Wiederholte Verletzungen der französischen Flagge und 1823 der Wohnung des französischen Konsularagenten hatten auch die französische Regierung schon gegen den Dei Hussein gereizt, als dieser von Frankreich eine hohe Summe für Getreide forderte, welches zwei algerische Juden Bakri und Busnah während der egyptischen Expedition geliefert hatten. Sein hierauf bezüglicher Brief an den König von Frankreich blieb ohne Antwort. Als nun zum Beiramfest, am 27. April 1827, der Dei die Konsuln empfing, frug er den französischen Vertreter nach der Ursache dieses Stillschweigens, und als Deval recht taktlos erwiderte, ein König von Frankreich könne sich nicht soweit herablassen, mit einem Dei von Algier zu korrespondieren, schlug er ihm mit dem Fliegenwedel ins Gesicht und erging sich in Schmähungen gegen den König. Nun erschien ein französisches Geschwader vor Algier, nahm den französischen Konsul auf und begann, da der Dei das französische Ultimatum ablehnte, die Blockade am 12. Juni 1827; der Dei ließ dagegen die zum Behuf der Korallenfischerei bei Bone gegründeten französischen Niederlassungen zerstören. Nach-

dem die schwächliche Blockade drei Jahre lang nur den Spott der Piraten herausgefordert hatte, entschloß sich die französische Regierung, die einen auswärtigen Erfolg wünschte, 1830 endlich, eine große Unternehmung gegen Algier auszurüsten und sandte unter dem Oberkommando des Generals Bourmont, des Kriegsministers, eine Flotte von 75 Kriegsschiffen mit 37500 Mann des Landheeres; die Expedition wurde am 14. Juni in der Bucht von Sidi el Ferruch, westlich der Stadt Algier, ungehindert ausgeschifft und zwang nach verschiedenen glücklichen Kämpfen am 5. Juli 1830 die Stadt Algier zur Übergabe. Hussein Dei verzichtete auf die Herrschaft; dafür wurde ihm sein Privatvermögen belassen und die freie Wahl seines Wohnorts außerhalb Algeriens gewährt; er reiste mit seinem Harem und Gefolge bereits am 10. Juli ab, zunächst nach Neapel, dann nach Livorno, von wo er sich später nach Egypten begab. Die türkischen Janitscharen wurden, teils sofort, die verheirateten kurze Zeit darauf, nach Smyrna transportiert, den übrigen Einwohnern Achtung der Religion und des Eigentums, Freiheit des Handels und der Gewerbe zugesichert, die Christensklaverei, sämtliche Tribute der fremden Staaten und alle Monopole für immer abgeschafft.

So war denn endlich mit geringer Mühe das Raubnest bezwungen, welches jahrhundertelang ganz Europa in Schrecken gehalten hatte, und die 50 Millionen Francs, die man im Staatsschatz vorfand, genügten reichlich, die Kosten der Expedition zu decken. Das Land freilich mußten die Franzosen erst noch erobern, und das erwies sich als schwieriger, als angesichts der elenden Lage eigentlich erwartet werden konnte. War Algerien durch die lange Mißwirtschaft doch völlig verarmt, seine gesamte Handelsbewegung überstieg damals nicht $3^1/_2$ Millionen Mark im Jahre, die einzigen Plätze von Bedeutung waren Algier, Blidah, Bone und Scherschel, während

im Innern allgemein Mißtrauen und Streit untereinander herrschten. Aber der Islam bildete das Bindeglied zähen Widerstandes, Araber und Berber vergaßen vorübergehend ihren alten Rassenhaß, die während der Türkenherrschaft fast vollständig unabhängig gebliebenen Berberstämme wehrten sich gegen die neuen Eindringlinge, wie gegen die früheren, und die endgültige Eroberung des Landes, dem ein allgemein anerkannter Häuptling fehlte, forderte noch große Opfer an Blut und Geld.

Das Schlimmste war, daß Frankreich während der nächsten zehn Jahre überhaupt zu keinem festen Entschluß darüber kam, ob es nur einige Küstenpunkte Algeriens besetzen, oder das ganze Land nehmen, und sodann, ob man das Land durch Beis regieren lassen oder unter direkte französische Verwaltung stellen solle. Der Dei von Algier war zwar schnell genug entfernt worden, aber dessen drei Vasallen, die Beis von Oran, Titeri und Constantine, waren geblieben. Zunächst war man nicht abgeneigt, sich mit einer Art Schutzherrschaft über die verschiedenen Beis begnügen zu wollen, indem man sich teils mit den alten verständigte, teils neue einsetzte. Der Bei Mustapha von Titeri ließ sich von Frankreich belehnen, Hassan, Bei von Oran, bat selbst um eine französische Besatzung, und nur der Bei Achmed von Constantine zeigte eine feindliche Haltung. Mersa el Kebir im Westen und Bone in Osten wurden vorläufig durch französische Landtruppen besetzt. Bald sollte es zu Verwicklungen kommen, und zwar veranlaßte Bourmonts Ungeschick zunächst offene Feindseligkeit des Beis von Titeri. Bereits am 23. Juli stießen die Franzosen bei Blidah auf einen vom Bei veranlaßten Aufstand, als der Sturz Karls X. durch die Juli-Revolution eine Stockung in den französischen Unternehmungen verursachte. Bourmont, der zu den Bourbonen hielt, zog sämtliche französische Truppen-

teile, deren Disziplin eine sehr lockere geworden war, nach der Stadt Algier zurück, wurde selbst aber, nachdem sich Flotte und Heer für die neue Regierung erklärten, durch Marschall Clauzel ersetzt. Am liebsten allerdings hätte die Juli-Regierung die lästige und gefahrvolle Eroberung überhaupt wieder aufgegeben, schon um mit England in guten Beziehungen zu bleiben, das sie von Anfang an mit scheelen Augen ansah, aber man wagte es nicht, weil die öffentliche Meinung eine tatkräftige äußere Politik forderte. Immerhin dachte man zunächst nur an eine beschränkte Besetzung Algeriens.

Der energische Clauzel begann sofort mit Erweiterung des Gebiets durch Streifzüge in das Innere, nahm persönlich im November 1830 Blidah und verfolgte und schlug darauf in den Bergen den Bei Mustapha von Titeri, an dessen Stelle er in Medeah einen Bei seiner Wahl einsetzte, während General Damrémont im Dezember Oran besetzte und der Bei Achmed von Constantine durch ein Dekret für abgesetzt erklärt wurde. Clauzel belehnte nun einen Bruder des Beis von Tunis, Sidi Mustapha, mit den beiden Provinzen Oran und Constantine gegen einen an Frankreich zu zahlenden jährlichen Tribut von je einer Million Francs. In Paris erblickte man aber darin eine Überschreitung seiner Befugnisse, auch fand man dort das ganze Unternehmen wieder einmal zu weit gehend und rief deshalb Clauzel schon 1831 ab; die Armee in Afrika wurde für aufgelöst erklärt, und man beließ dort nur eine Besatzungsdivision unter Befehl des Generals Berthezène, der mit den schwachen, ihm zur Verfügung stehenden Mitteln nur notdürftig das wenige bisher Erreichte sichern konnte und sich bald wieder nach Frankreich zurückzog.

Das Kabinett Casimir Périer, das Ende 1831 ans Ruder kam, erneuerte und verstärkte zwar die afrikanische Armee,

traf aber in dem Befehlshaber Savary, Herzog von Rovigo, (1831—33) die denkbar unglücklichste Wahl für eine Mission, die neben Energie auch besondere Intelligenz, Takt und berechnende Zurückhaltung erforderte. Unter dem alten Haudegen des Kaiserreichs wurde zwar 1832 Bone erobert und 1833 Arzeu, Mostaganem und Bougie besetzt, aber gleichzeitig durch übereilte Neuerungen große Verwirrung angerichtet, und zahlreiche Konfiskationen, militärische Exzesse und brutale Behandlung reizten die verschiedenen Klassen der Bevölkerung, die Araber, Berber und Kuluglis, statt sie durch kluge Politik voneinander zu trennen, zu gemeinsamem Widerstand gegen die fremden Eindringlinge an. Savarys Gewaltstreiche brachten bald ganz Algerien in Aufruhr, und als ein besonders gefährlicher Feind erhob sich im Westen der 1807 als Sprößling einer Priesterfamilie geborene Abd el Kader, der sich durch seine Tüchtigkeit und sein weitverbreitetes Ansehen zum Emir von Mascara emporgeschwungen hatte, einen Rückhalt am Sultan von Marokko fand und den „heiligen Krieg“ gegen die Franzosen erklärte, deren Herrschaft nicht weiter reichte, als ihre Kanonen.

Savary zog sich schon im März 1833 wegen schwerer Krankheit zurück, und auf Veranlassung der Kammern wurde eine Kommission eingesetzt, um die Zustände in der Kolonie zu prüfen. Infolge dieser Untersuchung entschied man sich für die fernere Behauptung Algeriens, und eine Ordonnanz vom 22. Juli 1834 verordnete, das eroberte Gebiet solle fortan „Französische Besitzungen im Norden Afrikas“ heißen und einem Generalgouverneur unterstellt werden, der mit dem militärischen Oberkommando zugleich die Verwaltung führen und unter dem Kriegsministerium stehen sollte. Für die Justiz wurden Tribunale in Algier, Bone und Oran, ein Obertribunal und ein Handelsgericht in Algier eingesetzt und ein Generalprokurator ernannt, welcher das ein-

heimische Recht prüfen und mit der neuen Justizverfassung in Einklang bringen sollte.

Inzwischen hatte 1833—34 General Voirol in geschickter und glücklicher Weise das Interim geführt, und es schienen nun geordnetere Zustände eintreten zu sollen. Mit Abd el Kader war durch General Desmichels am 26. Februar 1834 der erste, allerdings schwächliche Friede zustande gekommen, in welchem die Herrschaft des Emirs bis zum Scheliff, mit Ausnahme der Häfen Oran, Arzeu und Mostaganem, von Frankreich ausdrücklich anerkannt wurde.

Als erster Generalgouverneur kam der bereits 70jährige und gänzlich haltlose Drouet d' Erlon, auch eine Reliquie des Kaiserreichs, nach Afrika, dessen Schwäche aber bald von den Eingeborenen erkannt wurde, und so war der Friede nicht von langer Dauer. Trotz wiederholter französischer Warnungen drang Abd el Kader in die Metidscha vor, besetzte Milianah und Medeah und schlug am 28. Juni 1835 in der Schlacht an der Makta Desmichels Nachfolger, General Trézel. Letzterer wurde ersetzt, aber gleichzeitig entschloß man sich auch, den alten und unfähigen Drouet d' Erlon abzuberufen und an dessen Stelle im August 1835 zum zweiten Male Clauzel, diesmal als Generalgouverneur, nach Algerien zu schicken mit der Mission, das französische Prestige wieder herzustellen. Zwar nahm und verbrannte dieser im Dezember 1835 Abd el Kaders Residenz Mascara, und auch Tlemsen wurde besetzt, aber der Emir führte den Kleinkrieg mit Erfolg weiter. Am 25. April 1836 errang er einen Sieg über d' Arlanges an der Mündung der Tafna und schloß dort die französischen Truppen ein, bis diese durch den von Frankreich gesandten General Bugeaud, der im Mai 1836 das Kommando in Oran übernahm, entsetzt wurden. Bugeaud brachte dann am 6. Juli 1836 Abd el Kader eine bedeutende Schlappe am Flusse Sikah und damit

seine erste ernstliche Niederlage bei. Aber erst am 30. Mai 1837 schloß Bugeaud mit dem Emir den später viel getadelten Vertrag von Tafna, in welchem Frankreich Abd el Kader als Herrscher der Provinzen Oran und Titeri anerkannte und sich mit den Plätzen Oran, Arzeu, Mazagran, Mostaganem und Algier mit ihrer nächsten Umgebung und der Metidscha-Ebene bei Algier begnügte.

Der Hauptgrund, der die Franzosen zu diesem wenig rühmlichen zweiten Frieden bewegte, lag darin, freie Hand gegen Constantine zu bekommen, wo noch immer der grausame, bereits 1830 von den Franzosen als abgesetzt erklärte Bei Achmed herrschte. La Calle, wo man einen Zufluchtshafen für die Korallenfischer schaffen und die alten Handelsbeziehungen zu den umliegenden Stämmen wieder anknüpfen wollte, konnte man im Juli 1836 ohne Widerstand besetzen. Aber eine unvorsichtige Expedition Clauzels gegen das von der Natur stark befestigte Constantine im November 1836 mißlang gänzlich, und von den 8000 Mann des französischen Heeres wurden gegen 5000 durch Hunger, Kälte, Krankheit und die Waffen Achmeds aufgerieben. Clauzel wurde daraufhin im Februar 1837 durch General Damrémont ersetzt, welcher seinen Instruktionen gemäß zunächst in Verhandlungen mit Achmed eintrat und ihn zu bewegen suchte, in ein Vasallenverhältnis zu Frankreich zu treten. Als diese Verhandlungen resultatlos blieben, führte Damrémont selbst das französische Heer gegen Constantine, vor dessen Mauern er zwar am 12. Oktober 1837 fiel, aber am nächsten Tage wurde die Felsenfestung von dem General Valée erstürmt, und Achmed flüchtete nach Biskra, wo er von dem Vertreter Abd el Kaders verjagt wurde.

Nach dem Falle von Constantine unterwarf der zum Generalgouverneur avancierte Valée die Provinz Constantine und begann damit, die Herrschaft über das Binnenland

überhaupt planmäßig und möglichst friedlich auszudehnen. 1838—39 wurden Blidah, Koleah, Stora und Milah besetzt, und Valée zog im Oktober 1839 mit dem Herzog von Nemours zusammen von dem, nahe dem alten Stora neugegründeten Philippeville aus durch das gefährliche Felsdefilee nach Constantine und eröffnete damit eine nähere Verbindung vom Meere aus, als sie bislang durch den Hafen Bone vermittelt worden war. Abd el Kader aber sprach auf Grund des unklaren Wortlautes des Vertrags von Tafna den Franzosen das Recht ab, sich östlich von der Metidscha auszudehnen, kündigte am 20. November 1839 dieses ganze Abkommen und predigte aufs neue den heiligen Krieg gegen Frankreich. Der Emir fiel nun in die Metidscha ein, zerstörte die dortigen französischen Ansiedelungen, und die Unruhen dehnten sich bald über das ganze Land aus. Aber das Glück wurde dem Emir jetzt untreu, Scherschel, Medeah und Milianah fielen 1840 an die Franzosen und General Bugeaud, seit Februar 1841 Generalgouverneur, ermüdete den Feind durch unaufhörliche Angriffe, machte ihm durch Bestechung Anhänger abspenstig und erzielte dadurch bedeutende Erfolge. Nachdem 1841—42 nach einander Mascara, Saida und Tlemsen gefallen waren, sah sich der Emir im Frühjahr 1842 gezwungen, auf marokkanischem Gebiet Zuflucht zu suchen. Aber schon im Sommer 1842 erschien er von neuem auf dem Kampfplatz, und wenn auch seine Einfälle meist zurückgewiesen wurden und der Herzog von Aumale 1843 seine Smalah (= Lager) durch Überfall nahm, so fand er doch in Marokko immer wieder Schutz und Verstärkungen. Frankreich sah sich daher genötigt, 1844 auch Marokko den Krieg zu erklären, und das marokkanische Heer, dessen Vorhut Abd el Kader bildete, wurde am 14. August 1844 am Flusse Isly, 10 km westlich von Udschda, von Bugeaud entscheidend geschlagen. Da gleichzeitig ein

französisches Geschwader unter dem Prinzen von Joinville an der marokkanischen Küste erschienen war und Tanger und Mogador bombardierte, so kam unter englischer Vermittlung am 10. September 1844 der Friede von Tanger zustande, worin sich Marokko verpflichtete, Abd el Kader keinen Vorschub zu leisten. Zur Sicherung der Grenze gründeten die Franzosen 1844 eine feste Stellung in Lalla Marnia.

Abd el Kader eröffnete bald wiederum den kleinen Krieg in Algerien und suchte 1847 auch Marokko darein zu verwickeln, wurde aber vom Sultan Abdur Rhaman am 11. Dezember geschlagen und zum Übertritt auf französisches Gebiet gezwungen, wo er von den Franzosen umzingelt und am 23. Dezember 1847 vom General Lamoricière gefangen genommen wurde. Bis 1852 in Frankreich zurückgehalten, lebte er von da ab, gegen das Versprechen, die Franzosen nie wieder zu bekämpfen, mit einer französischen Pension von 100000 Francs zunächst in Brussa, nach dem Erdbeben von 1855 bis zu seinem 1883 erfolgten Tode in Damaskus.

Der Krieg gegen die Eingeborenen hatte unterdessen auch anderweit seinen fast ununterbrochenen Fortgang genommen; schon 1839 hatte man Dschidschelli, 1843 Collo und 1844 Dellis besetzt, der Herzog von Aumale drang 1844 bis zur Oase Biskrah vor, und General Bugeaud unterwarf 1847 die Bewohner der Dschurdschura und der Großen Kabilie. 1851 erhoben sich aber fast alle Gebirgsstämme der östlich daran stoßenden Kleinen Kabilie zwischen Philippeville, Dschidschelli und Milah. Auf einer der kühnsten und gefahrvollsten Expeditionen besiegte General St. Arnaud innerhalb 80 Tagen sämtliche empörte Stämme in nicht weniger als 20 Treffen und 6 geordneten Schlachten.

Inzwischen war man aber in Algerien auch an die wirtschaftliche Hebung des Landes herangetreten. 1840

bis 1846 wurden, mit Hülfe der Armee, die ersten Straßen, zunächst in der Nähe der größeren Städte geschaffen und die Pläne für den Ausbau der sieben Häfen Oran, Tenes, Scherschel, Algier, Philippeville, Bone und La Calle und für die Schaffung von Leuchttürmen festgestellt, 1843 erschien das Programm für die Trockenlegung der Metidscha und am 1. September 1845 richtete Bugeaud neben dem Militärregiment eine Zivilverwaltung ein. Die drei Provinzen Oran, Algier und Constantine erhielten je einen Conseil mit einem Direktor an der Spitze, und nach der Februar-Revolution, welche Cavaignac als Generalgouverneur an die Spitze der Kolonie brachte, bestimmte die französische Nationalversammlung 1848, daß Algerien 4 Deputierte wählen sollte, und schickte einige Arbeiterkolonien dahin, welche aber nicht gedeihen wollten. Nach dem Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 wurde Lambessa — aber nur bis 1854 — zur Deportationskolonie für politische Verbrecher ausersehen, und Napoleon III. entsandte als Generalgouverneur General Randon, der sich 1852—58 um die Befestigung und Ausdehnung der französischen Herrschaft große Verdienste erwarb.

Im Dezember 1852 wurde die Oase El Aghuat in Südalgerien in Besitz genommen und der südlich davon wohnende mächtige Stamm der Beni Mzab, deren Hauptoase Gardaja ist, stellte sich unter französischen Schutz; 1853—54 wurden die Oasenlandschaften von Tuggurt und Wadi Suf besetzt, ferner die Uled Sidi Scheich im Südwesten, wo man 1852 die Militärstation Géryville anlegte, und die Oase Wargla der französischen Herrschaft unterworfen. Die Feldzüge von 1856 und 1857 vollendeten die Bezwingung der Kabilen, sodaß seitdem die Grenze des französischen Gebiets vom Mittelmeer bis an den Rand der Sahara vorgeschoben war.

Schon damals leitete man auch wiederholte Versuche ein, Karawanenverbindungen mit Timbuktu und dem Senegal herzustellen.

1858 wurde die Kolonie unter ein „Ministerium für Algerien und die Kolonien" gestellt, das aber bereits Ende 1860 wieder aufgehoben und durch ein Militärgouvernement ersetzt wurde. Dieses erhielt Marschall Pélissier, dem ein Vizegouverneur, ein General-Direktor für Zivilgeschäfte, ein Ministerium für Justiz-, Schul- und Kirchenwesen sowie ein Conseil zur Beratung des Budgets an die Seite gestellt wurden. Nach dem Tode Pélissiers bekam Mac Mahon das Generalgouvernement, und im April 1865 besuchte Napoleon III. selbst die Kolonie, deren Verhältnisse sich noch immer nicht bessern wollten.

Die militärischen Obrigkeiten, die sogenannten bureaux arabes, verstanden die Eingeborenen durchaus nicht zu behandeln, und deren materielle, wie soziale Lage war eine drückende; Mangel an Verkehrswegen, der französische Schutzzoll auf Produkte der Kolonie, die Formalitäten und Schreibereien, die zahlreichen Verordnungen und Gegenverordnungen der Bureaukratie bewirkten, daß der Wohlstand der algerischen Bevölkerung eher zurückging, als sich hob, und die europäische Kultur ihr ebenso verhaßt und unerträglich war, wie ihre Vertreter. Durch freundlichen Verkehr mit den Arabern und eine vielverheißende Proklamation suchte der Kaiser der Unzufriedenheit zu begegnen. Aber bei den Reformen kam man über Experimente und Anläufe nicht hinaus, und die Jahre 1866/67 waren durch Erdbeben, Trockenheit, Mißernte, Heuschreckenplage, Hungersnot und Epidemien die traurigsten seit der französischen Eroberung.

Während des Deutsch-französischen Krieges mußte die Regierung Algerien von Truppen fast entblößen; zum Glück für Frankreich kamen aber die Eingeborenen zu spät

zur Erkenntnis der für sie günstigen Umstände. Erst im März 1871 nahm der Aufstand, unter Führung von Mokrani, im Süden von Algerien größere Dimensionen an, breitete sich schnell über das ganze Land aus und wurde 1872 vom Generalgouverneur Gueydon unterdrückt; die aufständischen Stämme wurden entwaffnet und durch Auferlegung einer Kriegssteuer von 30 Millionen Francs und Landenteignung bestraft. Unter diesen Umständen aber gab die Republik ihre ursprüngliche Absicht, Algerien eine reine Zivilverwaltung zu geben, einstweilen auf, und 1873—79 hatte General Chanzy das Generalgouvernement inne, dem 1875 ein aus Zivilbeamten bestehender Conseil supérieur beigegeben wurde. Erst 1879 wurde in des Präsidenten Bruder, Albert Grévy, ein Zivilgouverneur eingesetzt, dessen Gewalt sich aber nur auf den Küstenstrich beschränkte, da die Stämme der Araber und Berber unter militärischer Gewalt blieben und dessen Verwaltung sich als ganz unbefriedigend erwies.

Ein 1879 in den Aures-Bergen ausgebrochener Aufstand wurde bald unterdrückt. Aber während der Besetzung von Tunis erhob sich 1881 noch einmal in Südwesten, nahe der Oase Figig, unter dem Stamme der Uled Sidi Scheich ein fanatischer und kühner Häuptling, der 1840 geborene Bu Amema, und fügte durch Überfälle den Franzosen und den europäischen Kolonisten Verluste zu, sodaß man nach Niederwerfung des Aufstandes durch General Saussier noch im gleichen Jahre 1881 einen Posten in Aïn Sefra nahe der unruhigen marokkanischen Oase Figig und 1882 die feste Stellung El Kreider am Schott Schergi anlegte. Im November 1882 wurde auch das Gebiet der unruhigen Beni Mzab einverleibt, und seitdem trat im allgemeinen Ruhe ein.

Die nächsten Wirren betrafen soziale Fragen.

Die wachsende Mißstimmung gegen die algerischen Juden, welche durch das übereilte Dekret Crémieux des jüdischen Mitgliedes der nationalen Verteidigung am 24. Oktober 1870 en bloc naturalisiert worden waren, führte 1897 und 1898 zu Unruhen, da die Araber diese Bevorzugung nicht gerechtfertigt fanden, und die antisemitische Bewegung in Algerien wuchs, als sich Max Régis, ein naturalisierter Italiener, an ihre Spitze stellte und Drumont, das Haupt der französischen Antisemiten, sich erfolgreich um das Deputiertenmandat in Algier bewarb; auch Régis wurde als Maire von Algier gewählt und übte als solcher eine derartige aufhetzende Tätigkeit aus, daß sich die französische Regierung veranlaßt sah, den Generalgouverneur Lépine, welcher den Unruhen energisch, wenn auch erfolglos entgegengetreten war, abzuberufen und durch Laferrière zu ersetzen. Auch dieser sah sich genötigt, gegen Régis einzuschreiten und ihn schließlich abzusetzen, gleichzeitig aber auch öffentlich zu erklären, daß eine Revision des Naturalisationsgesetzes, besonders des Dekrets Crémieux, wünschenswert sei, vorausgesetzt, daß sie ohne Haß und gewaltsamen Umsturz, sondern mit reiflicher Überlegung durchgeführt und auf die politischen Rechte beschränkt werde. Die französische Regierung veranlaßte auch 1899 eine parlamentarische Enquête, die aber nicht zu einer Einschränkung der Judenemanzipation führte.

Inzwischen hatten die Franzosen, nachdem das traurige Ende der Mission Flatters 1881 eine Zeitlang abschreckend gewirkt, und nachdem der englisch-französische Vertrag vom 5. August 1890 Frankreichs Einflußsphäre im Süden seiner nordafrikanischen Besitzungen festgestellt hatte, auch dem Vordringen nach Süden erneute Aufmerksamkeit gewidmet und in der Sahara eine Reihe kleiner Befestigungen, sogenannter Forts angelegt; so entstanden 1892—93 deren vier

zwischen der Grenze gegen Tripolitanien und dem Uëd Igharghar, nämlich im Osten Tunesiens südlich von Gabes am Rande der Wüste in Medenin, sodann am Bir Berresof nahe der tunesischen Grenze an der Straße nach Ghadames, und weiter westlich das Fort Hassi Mey und das südlich von Wargla liegende Fort Lallemand (Hassi bel Heiram). Diese Ostgruppe wurde 1894 noch durch die drei Forts bei Hassi Inifel, Hassi Chelaba (Fort Miribel) und Hassi el Hameur (Fort Mac Mahon) südlich von Golea und 1899 durch das nach Süden vorgeschobene Fort in Timassinin verstärkt, und die große Lücke im Norden von Gurara zwischen El Golea und Igli sollte durch fliegende Kolonnen gedeckt werden.

Igli selbst, an der Vereinigung von Wad Ghir und Wad Susfana gelegen, besitzt zwar kaum 4000 Angesessene, beherrscht aber eine der wichtigsten Straßen von Marokko nach dem Tuat, jenem weitläufigen Oasengebiet, dessen Bevölkerung von jeher der französischen Regierung den größten Widerstand entgegengesetzt und zu allen Zeiten die Sahara durch weitausgreifende Raubzüge unsicher gemacht hatte. Diese Erwägungen hatten seitens der Franzosen schon zu wiederholten Versuchen geführt, Igli zu nehmen, die aber teils an den Schwierigkeiten der ungastlichen Gegend, teils wegen Befürchtung englischer Einsprache unterblieben. Man beschränkte sich deshalb vorläufig mit dem Vorrücken der Eisenbahn von Aïn Sefra aus, begann damit 1893 und eröffnete den Verkehr 1900 bis Djenien-bou-Rezg und 1901 bis zu dem befestigten Soubia, welches man nach dem Forscher Duveyrier benannte; von hier aus wird die Bahn den Wad Susfana entlang nach Igli fortgesetzt. Bereits jetzt werden von Paris aus regelmäßige „Vergnügungsreisen nach der Oase Figig“ arrangiert.

Inzwischen aber hatte man, wohl nicht ganz unbeeinflußt durch das Engagement Englands in Südafrika, auch das

ganze Tuat-Gebiet selbst erobert und im Dezember 1899 In Salah, den Mittelpunkt Tidikelts, im März und April 1900 Figig und Igli, im Mai Timmimun, den Mittelpunkt Guraras, und Anfang 1901 auch das eigentliche Tuat mit Adghar und Kersas besetzt und einigte sich am 20. Juli 1901 mit Marokko über die Verwaltung der Grenzgebiete in der bereits im Kapitel „Marokko“ beschriebenen Weise. Frankreichs alter Gegner, Bu Amema, hatte auch bei dieser Gelegenheit eingegriffen und suchte schließlich in Figig Schutz und Unterkommen. Die Besetzung des Archipels der Tuat-Oasen ist aber nur als eine Vorbereitung des Durchbruchs der Franzosen von Nordafrika nach dem Atlantischen Ozean anzusehen.

Wie unbeliebt die Franzosen freilich auch heute noch selbst im eigentlichen Algerien sind, beweisen wiederholte Überfälle und Ermordungen von Europäern; der ernsteste dieser Fälle fand im April 1901 in Marguéritte bei Melianah, ganz nahe bei Algier, statt. Der Aufsehen erregende Prozeß, der sich an diesen plötzlichen Ausbruch des Franzosenhasses anschloß, ergab die Tatsache, daß 300 Eingeborene auf Wegen, die dem geltenden Gesetz nicht widersprachen, von einem Besitz von über 1000 Hektar vertrieben worden waren, ohne dafür eine andere Entschädigung als kaum drei Francs auf den Kopf zu erhalten.*)

Landbeschreibung.

Gehen wir nun zur Betrachtung von Land und Leuten über.

Algerien, zwischen Marokko und Tunesien, im mittleren Teil des nordafrikanischen Atlaslandes gelegen und im Süden an das französische Saharagebiet stoßend, dessen Grenzen

*) Generalgouverneur seit Albert Grévy (1879—81), Tirman 81—91; Jules Cambon 91—97; Lépine 97—98; Laferrière 1898—1900; Jonnart 1900—1; Révoil 1901—3; seitdem Jonnart.

gegen Marokko und Tripolitanien nur auf gewissen Strecken festgelegt sind, umfaßt nach der heutigen Annahme 890000 qkm mit 4800000 Einwohnern, wobei der südlich vom Karawanenweg Ghadames-Tidikelt liegende Teil der Sahara vorläufig Französisch-Westafrika zugerechnet wird. Bewohnbar für Europäer sind davon rund 300000 qkm, kulturfähig aber nur gegen 150000 qkm.

Am Mittelmeer bildet die Grenze gegen Marokko nicht der alte Grenzfluß Muluja, sondern laut Vertrag vom 18. März 1845 der 15 km östlich davon mündende Wad Kiß, und gegen Tunis nicht, wie in früheren Zeiten, der Tusca = Uëd es San, sondern das Kap Roux. Die in gerader Linie etwa 1070 km lange Küste zeigt eine wenig gegliederte, steile und felsige Linie mit einigen Kaps und verhältnismäßig wenig guten Häfen, auf der 334 km langen Strecke zwischen Oran und Algier entbehrt die Küste sogar jeder natürlichen Zufluchtsstätte. Die nennenswertesten Küsteneinschnitte sind die Golfe von Oran und Arzeu, die Bai von Algier und die Golfe von Bougie, Collo, Stora und Bone.

Hinter der Küste erhebt sich, meist gebirgig, doch auch von einzelnen Ebenen durchbrochen, das in drei gut gesonderte Teile zerfallende Land: Im Norden finden wir das gebirgige, mit fruchtbaren Tälern durchzogene Kulturland des Tell- oder Kleinen Atlas; in der Mitte ein Hochland mit Steppen und Salzsümpfen, deren größte von West nach Ost die Schotts Schergi, Sahres Gharbi, Sahres Schergi und Hodna sind; im Süden endlich die Sahara mit ihren Oasen.

Der 80—200 km breite Tell, am schmalsten in der Provinz Oran, umfaßt etwa 12—15 Millionen Hektar und zerfällt in eine Reihe von kleinen, parallel mit der Küste streichenden Gebirgsgruppen, von denen die eine in der Landschaft Kabilien im Dschebel Lalla 2308 m,

die andere, das Sétif-Gebirge, im Adrar Amellah 1995 m erreicht; die herrliche Dschurdschura in Kabilien und die Aures-Berge sind während sechs Monaten im Jahre, vom November bis Mai, mit Schnee bedeckt. Zwischen die einzelnen Gebirgszüge drängen sich meist fruchtbare und kultivierte Ebenen wie die Metidscha bei Algier, eine 95 km lange und durchschnittlich 15 km breite, etwas wellenförmige Ebene, an deren Südseite der Atlas steil emporsteigt; der Boden ist mit fetter fruchtbarer Dammerde bedeckt, der nördliche Rand aber war, durch die Nachlässigkeit der türkischen Regierung versumpft, eine Brutstätte zahlreicher Moskitos und äußerst ungesund geworden. Die Arbeiten der französischen Regierung haben diesen Übelstand beseitigt, und die Ebene, welche im 12. Jahrhundert 30 ansehnliche Städte zählte, hatte schon 1881 über 30000 europäische Ansiedler.

Die Mittelzone der Schotts, etwa 11 Millionen Hektar umfassend, ist ein Plateauland von 800—1000 m Höhe, in der Provinz Oran 180 km, in der Provinz Constantine nur 80 km breit und ist teils von Gebirgen besetzt, teils eine weite dürre Ebene, deren Salzsümpfe im Sommer von einer blendenden Salzdecke überzogen sind, und die nur in Brunnen süßes Wasser bietet. Hier ist die Region der Schafzucht und stellenweise der Zerealien. Im Süden wird die Hochebene von dem Randgebirge des Großen Atlas überragt, dessen Gipfel im Aures-Gebirge die Höhe von 2312 m erreichen. Auch die Steppenregion der Schotts, im allgemeinen Weideland, weist einzelne Ackerbau-Oasen auf.

Nach dem Innern zu schließt sich an das Plateauland und die Randgebirge eine fast völlig kahle, von zahlreichen Schluchten durchfurchte Vorterrasse, welche bei Bresina 833, bei El Aghuat 780 m hoch ist und sich nach Süden und Osten allmählich abdacht; es folgt die weite, heiße Tief-

ebene der algerischen Sahara, auch Angab genannt, bei Biskra 125 m, bei Tuggurt 50 m über dem Meere, im Schott Melrir 31 m unter den Meeresspiegel hinabreichend und nur in vereinzelten Oasen Bodenanbau gestattend. Ist der Ostteil der algerischen Sahara niedrig und sandig, so bildet der westliche Teil bis nach Marokko hinein ein felsiges Steppenhochland, das nur in seinen Depressionen mit Sand angefüllt ist und nirgends unter 400 m Höhe herabgeht. Die größeren Oasen der algerischen Sahara sind, von Ost nach West zu aufgeführt, die folgenden: Wadi Suf, Wadi Rhir (Tuggurt), Wadi Timassinin, Wargla, El Golea, die Oasen der Beni Mzab und der Uled Sidi Scheich.

Fast alle Flüsse, welche vom Atlas in das Mittelmeer fließen, haben bedeutende Krümmungen, trägen Lauf, sumpfige Ufer und enge, öfters durch Sandbänke verstopfte Mündungen; kein einziger derselben ist schiffbar, und dieser Umstand, verbunden mit dem Mangel an guten Häfen, trug dazu bei, dem Lande einen abgeschlossenen Charakter zu verleihen. Die meisten Flußläufe gehen von Süd nach Nord, nur der Scheliff macht eine bemerkenswerte Ausnahme. Die bedeutendsten der zahlreichen, in das Mittelmeer mündenden Flüsse sind, von Ost nach West: Mafrag und Sebuse, welche in den Golf von Bone münden; Wad el Kebir (Rummel), der wiederholt unter Felsen verschwindet; der Wad es Sahel oder Sumam, der einen der bedeutendsten Querrücken des Atlas durchbricht und im Golf von Bougie mündet; dann Buberak, Isser, Harrach und Mazafran; der durch eine fruchtbare Ebene fließende, 650 km lange und nördlich von Mostaganem mündende Scheliff; die Makta und endlich die Tafna, der westlichste Fluß Algeriens. Die Flüsse Algeriens haben eine ganz besondere Bedeutung gewonnen, seitdem man angefangen hat, sie in großartigem Maßstab zur Bewässerung zu verwenden. Das System der riesigen Wehr-

bauten (Barrages), wahrscheinlich zuerst von den Karthagern angewandt und von den Römern und Arabern fortgesetzt, verfiel unter der Türkenherrschaft, wurde aber 1843 wieder in Tätigkeit gesetzt. Die vom südlichen Abhang des Atlas abfließenden Gewässer versiegen im Sande oder münden in oft umfangreichen Salzsümpfen, deren bemerkenswertester der Schott Melrir in der Fortsetzung der südtunesischen Depression ist. Die in den Becken der Sahara lagernden Sedimente sind in der Tiefe von Wasser durchdrungen, welches, durch artesische Brunnen nach oben geleitet, zahlreiche fruchtbare Oasen ins Leben gerufen hat. Die Oasen Algeriens werden teils durch aufgestaute und kanalisierte Wasserläufe gebildet, wie im Ziban (Biskra), teils auf wasserhaltigen Schichten angelegt, welche entweder durch gegrabene Brunnen, wie z. B. im Ulad Dschellal, oder durch artesische Brunnen wie in Tuggurt und Wargla, oder endlich dadurch erschlossen werden, daß man die über ihnen liegende Gipsdecke abträgt und dadurch die „ausgegrabenen Oasen“ wie im Suf schafft.

Moräste finden sich nahe der Küste, namentlich um Oran in der Tlelat-Ebene, bei Bone und im Süden von La Calle.

Mineralquellen kennt man über 100, und die Ruinen von Badebassins und Tempeln, welche man in der Nähe dieser Quellen häufig antrifft, deuten darauf hin, daß schon die Römer die Wirksamkeit derselben gekannt und sie benutzt haben. Am berühmtesten sind im Departement Algier die heißen Quellen von Hammam Meluan und des letzthin sehr in Aufnahme gekommene Hammam Righa; im Departement Oran diejenigen von Bains de la Reine; vor allen aber im Departement Constantine die heißesten (95° C) von Hammam Meskutin, deren Sinterterrassen ein kleines Gegen-

stück zum Yellowstone-Park und zu Neuseelands Geisergebiet bilden.

Erdbeben sind in Algerien verhältnismäßig häufig, aber selten stark.

Klima.

Das Klima vereinigt die Eigenschaften der gemäßigten und der heißen Zone und ist nach drei Gebieten zu unterscheiden. Das nördliche Gestade mit dem angrenzenden Tell hat Mittelmeerklima mit verhältnismäßig trocknen Sommern und feuchten Wintern. Die mittlere Temperatur von Algier beträgt 17½ ° und weist Extreme von 1,6 und 40 ° auf; die jährliche Regenmenge beträgt im Westen kaum 50 cm, übersteigt in der Kabilie 1 m und sinkt nach der tunesischen Grenze zu wieder auf 70—80 cm. Am trockensten ist also die Provinz Oran, und deshalb sind gute Ernten hier seltener, man rechnet nur eine solche auf vier; dagegen ist diese Provinz für Viehzucht gut geeignet. Die Hochebenen weisen kontinentales Klima mit warmen Sommern und sehr kalten Wintern auf, welche jedes Jahr Schnee und nicht selten eine Kälte von — 10 ° C bringen, mit stärkstem Regenfall im Frühjahr. Die Sahara endlich hat sehr heißen Sommer und relativ kühle Winter, im allgemeinen sehr große Trockenheit und die größte Regenmenge im Mai. Die Steppenzone weist durchschnittlich 40 cm auf, aber selbst am Südabhang des Atlas haben einzelne Oasen (Biskra, Laghuat) noch 15 cm Regen, während der durchschnittliche Regenfall im Sahara-Atlas kaum 10 cm beträgt, allerdings über das ganze Jahr verteilt. Im allgemeinen fällt die Regenzeit in die Monate November bis April. Die Nordwest-Winde bringen die Feuchtigkeit, und diesen ausgesetzte Gegenden sind deshalb die regenreicheren und der Kultur günstigeren.

Der Gesundheitszustand der europäischen Bewohner ist am befriedigendsten im Frühjahr; im Juli beginnt

die große Hitze und Trockenheit, währenddder das Arbeiten auf freiem Felde für Europäer gefährlich ist. Der Wüstenwind, welcher schwere Staub- und Sandwolken aufwirbelt, übersteigt zuweilen die Temperatur von 50°, und die Wärmeschwankungen sind außerordentlich groß. Die Wasserarmut des heutigen Algerien im Gegensatz zur römischen Zeit ist übrigens wohl nicht nur auf den Verfall der künstlichen Bewässerung, sondern auch auf klimatische Änderungen zurückzuführen.

Die beste Besuchszeit für Algerien liegt zwischen November und Ende Mai, und besonders schön sind die Monate April und Mai.

Flora.

Die Pflanzenwelt Algeriens zeigt den Charakter der Mittelmeerflora. Auf dem gut bewässerten, kulturfähigen Tell, am Nordabhang des Kleinen Atlas, entwickelt sich eine reiche einheimische Pflanzenwelt, welche lebhaft an die des südlichen Spaniens erinnert. Unter den Kulturgewächsen stehen obenan die überall angebaute Dattelpalme, deren Früchte allerdings an der Küste nicht völlige Reife erreichen — die nördlichste Oase dafür ist El Kantara — die Feige, der Ölbaum und der Feigenkaktus; auf den Feldern Gerste, Weizen, Hirse, Mais, Hafer und Tabak, in den Gärten Südfrüchte und mitteleuropäische Gemüse in üppiger Fülle. Das Atlasgebirge bietet wenig eigentümliche Formen; die durch das ganze Gebiet verbreiteten Nadelhölzer der atlantischen Zeder, der Aleppokiefer und Juniperus, immergrüne Eichen, Eschen und Kastanien bilden die Wälder, denen sich ein Maquis grüner Büsche und Sträucher anschließt, während alpine Formen europäischen Anklangs die Gipfel bedecken. Auf dem Hochland der Schotts, zwischen dem Kleinen und Großen Atlas, breitet sich eine wohlcharakterisierte Steppenflora aus; neben Salsolaceen, Atriplex, Artemisia und Thymian-

Arten und dem dornenreichen Zizyphus-Gestrüpp erreichen hier die Gräser einen hohen Wuchs, besonders das wichtige Halfa-Gras (Stipa tenacissima), dessen Produktionsgebiet in der Provinz Oran, welche weitaus den Hauptteil der Ausfuhr liefert, das Meer erreicht; auch Zwergpalmen sind hier noch vertreten. Die an die südliche Abdachung des Großen Atlas sich anlehnende Steppe zeigt den Vegetationscharakter des andalusischen Tafellands und geht dann allmählich in das Florengebiet der Sahara über, aus welchem inselförmig nur die Oasen hervortreten.

Unter den neuerdings eingeführten Pflanzen ist besonders der australische Eukalyptus zu nennen, der mitgeholfen hat, sumpfige Gegenden gesünder zu machen und auch Nutzholz für Eisenbahnschwellen und Bergwerke liefert; sodann der Talgbaum Stillingea sebifera, die Banane und die japanische Mispel.

Fauna.

Was die Fauna betrifft, so finden sich in den Gebirgen des Tell und Atlas noch Löwen und Leoparden, häufiger sind Panther, Hyänen, Schakale, Sumpfluchs, das wilde Mähnenschaf, der berberische Affe, eine Gazelle, das Ichneumon und mehrere giftige Schlangen. Von Wildpret sind besonders Wildschwein, Hasen und Rebhühner zu nennen. Heuschrecken sind auch in Algerien häufig und die Küsten des Landes sind reich an Fischen und Korallen.

Bevölkerung.

Die Bevölkerungsziffer Algeriens wurde 1901 auf einem Gebiet von 478 971 qkm mit 4 739 000 Köpfen angegeben und verteilte sich wie folgt: Araber und Berber 4 072 000, Franzosen in Frankreich geboren 121 000, in Algerien geboren 171 000, naturalisierte Fremde 72 000, naturalisierte Juden 57 000, Spanier 155 000, Italiener 39 000, Malteser 13 000, Marokkaner 24 000, Tunesier 2000, andere

Fremde: Deutsche, Schweizer, Belgier, Engländer usw. 12000. Es entfielen dabei auf die einzelnen drei Departements Algier 1641000, Oran 1107000 und Constantine 1991000 Seelen.

Abgesehen von einigen kleineren Stämmen und Rassen gehören die eigentlichen Eingeborenen den Arabern und Berbern an, und zwar zählte man deren 1896 bei einer Gesamtbevölkerung von 4403000 Köpfen 3035000 Araber und 692000 Berber.

Zu den Arabern rechnet man die Beduinen, die Zeltbewohner des freien Landes, echte Nomaden, meist Nachkommen der dritten arabischen Invasion aus dem 11. Jahrhundert, die ihre Namen und Stammbäume erhalten und sich teilweise, bis zum heutigen Tage, mit den Berbern vermischt haben. Im Tell, den sie zum großen Teil bewohnen, treiben die Beduinen Ackerbau und Viehzucht, in der Sahara nur letztere, und zwar leben sie in Zelten oder Reiserhütten (Gurbis). Die Araber leben in patriarchalisch zusammengehaltenen Familien, mehrere Familiengruppen bilden das Zeltdorf, Duar, mehrere Duars die Ferka, welche unter einem, vom obersten Machthaber des Stammes ernannten Scheich steht. Am wenigsten nomadisch ist die Bevölkerung im Departement Constantine, dem fruchtbarsten und wald- und erzreichsten.

Die seßhaften Eingeborenen in den Städten, die sogenannten Mauren, etwa zwei Millionen an der Zahl, die sich selbst Hadar, d. h. „Hausbewohner", im Gegensatz zu den Hal-bid-etschaar d. h. „Zeltbewohnern" oder Beduinen nennen, sind meist wohl Nachkommen der romanisierten alten Mauretanier, also ursprünglich berberischer Rasse, aber längst arabisiert, teils auch echte Araber und Nachkommen der aus Spanien vertriebenen Mauren. Sie sind, mit Ausnahme der oberen Klassen, ein verarmtes und im Abnehmen begriffenes Volk, das seinen Unterhalt im Kleinhandel,

besonders aber als Handwerker und Tagelöhner findet und von der „europäischen Zivilisation“ nur die schlechten Seiten angenommen hat. Ein Mittelstand ist unter den algerischen Arabern kaum vertreten, es gibt unter ihnen vielmehr fast nur Reiche und Proletariat.

Die Kabilen, wie man hier die Nachkommen der am wenigsten vermischten alten Berber nennt, etwa 700000 Köpfe, bewohnen größtenteils die Provinz Constantine, das alte Numidien, leben in Dörfern mit gemauerten Häusern und treiben sorgsamen Ackerbau und ein wenig Industrie. Die politische Einheit der Kabilen bildet nicht die Familie, sondern das Dorf, die Dechra, unter einem Amin, der von seinen Untergebenen gewählt wird; im Gegensatz zu der patriarchalisch-aristokratischen Verfassung der Araber ist die der Kabilen mehr demokratisch. Die Kabilen sind arbeitsam und sehr mäßig, den Fortschritten europäischer Kultur in mancher Beziehung leichter zugänglich als die Araber, aber anderseits fanatisch, barbarisch, schmutzig und geizig. Auch die in den Aures-Bergen lebenden Zenati, die aus den Oasen des Ziban stammenden Biskrih und die Leute vom Stamme der Beni Mzab sind verhältnismäßig reine Berber.

Der wichtigste Berberstamm der Sahara sind die Tuaregs, die Nachkommen der alten Gätuler und Garamanten, fanatische und treulose Gesellen, welche in mehreren, meist einander feindlichen Stämmen, zwischen Niger und Tibesti hausen, hauptsächlich in den Oasen des Tuat und in den Landschaften Asgar und Ahaggar, und raubend und Viehzucht treibend, die Wüste durchstreifen.

Die Tuat-Oasen besitzen in 350 Siedelungen gegen 200000 Bewohner, und daneben sind noch etwa ebensoviele Nomaden zu rechnen.

Zum Glück für die Franzosen sind die Eingeborenen Algeriens sehr verschiedener Abstammung, hassen sich unter-

einander und haben keine gemeinsame Vaterlandsliebe; nur der Islam bildet ein mächtiges Bindeglied unter ihnen.

Eine Mischung von Türken und eingeborenen Weibern sind die Kuluglis.

Die Juden, meist Nachkommen der 1492 gänzlich aus Spanien vertriebenen Israeliten, die aber in Algerien schon ältere Judengemeinden antrafen, wurden unter der Türkenherrschaft mißhandelt und unterdrückt, durch die Franzosen aber mit allen bürgerlichen Rechten ausgestattet und 1870 vollständig emanzipiert. Sie haben sich trotzdem aber keineswegs mit den Europäern verschmolzen, sondern sind auf ihrer alten Kulturstufe geblieben, wenn sie im allgemeinen auch höher stehen, als die tunesischen und besonders die marokkanischen Juden. Trotz ihrer geringen Allgemeinbildung den Mauren im Handel überlegen, erwerben sie teilweise schnell Reichtum, beuten die Bevölkerung vielfach durch Wucher aus und werden von dieser bitter gehaßt. Sie betreiben in Algerien übrigens auch die verschiedensten Handwerke.

Die Landessprache der Eingeborenen ist bei den Arabern und Juden ein korrumpiertes, mit den verschiedenartigsten fremden Brocken vermischtes Arabisch, bei den Kabilen ein Berberdialekt, stark mit arabischen und auch schon mit einer Reihe französischer Worte durchsetzt.

Europäer.

Zwischen den Eingeborenen und den Europäern besteht eine tiefe Kluft; Sitte, Sprache, Religion, Geschichte und Tradition, alles trennt den Moslim von dem verhaßten Rumi oder Christen. Während die Zahl der 1831 in Algerien lebenden Europäer nur 3228 betrug, worunter 600 Franzosen, haben sich diese Zahlen seitdem wie folgt entwickelt:

	1838	1851	1861	1872	
Europäer	20	131	192	248	Tausend
davon Franzosen	8	66	112	130	„

	1881	1886	1891	1896	1901	
Europäer	400	500	477	530	584	Tausend
davon Franzosen	233	260	268	318	364	„

Das französische Element ist begreiflicherweise das überwiegende, stammt aber nur zum Teile aus dem Mutterland und umfaßt auch die zahlreichen naturalisierten Spanier und Italiener, denen es gelungen ist, eine dauernde Existenz im Lande zu finden, und die besonders seit dem neuen Naturalisationsgesetz vom 26. Juni 1889 Aufnahme gefunden haben; nach diesem jus soli sind alle auf französischem Boden von Fremden geborenen Kinder französische Bürger. Wenn der in Algier geborene Sohn eines Ausländers das militärpflichtige Alter erreicht hat, so muß er sich entscheiden, ob er unter der französischen Fahne dienen oder in seine Heimat zurückkehren will; tritt er in die französische Armee ein, was gewöhnlich geschieht, so ist seine Naturalisation damit ohne weiteres beurkundet. Nicht weniger prompt vollzieht sich die Naturalisation durch Verheiratung zwischen Franzosen und anderen Eingewanderten, und die seit 1830 herangezogenen französischen Kolonisten-Familien werden immer mehr von fremdem Blute durchsetzt. Die Naturalisierung in Algerien geschieht im übrigen nach Erlaß von 1865, wonach ein jeder, der drei Jahre in Algerien lebt, zu sämtlichen Rechten eines französischen Bürgers zugelassen, aber erst nach zehn Jahren in die repräsentativen Körperschaften gewählt werden kann. Um unerwünschte Bewerber zurückzuhalten, verlangt man seit 1898 auch die Kenntnis der französischen Sprache, und da man der waschechten politischen Gesinnung der Übergetretenen vielfach nicht recht traut, fordert man neuerdings von gewisser Seite, den Nationalisierten politische Rechte überhaupt vorzuenthalten.

Es scheint, daß die meist aus Südfrankreich stammenden französischen Kolonisten und ihre Nachkommen nur

solange für eine systematische Arbeitsleistung in Frage kommen, als sie sich im Besitz ihres Grundeigentums zu erhalten wissen; ohne diese Grundlage erliegen sie rasch dem Klima und der Konkurrenz der einheimischen oder der widerstandsfähigeren spanischen, italienischen und Malteser Arbeiter. In der Stadt Algerien bilden die verarmten Kolonisten und ihre Nachkommen ein nicht gerade gutmütiges Proletariat, dessen Bedenklichkeit bei den letzten antisemitischen Kundgebungen deutlich in Erscheinung trat. Die Franzosen sind als Soldaten, Beamte, Kaufleute, Gewerbetreibende und Farmer tätig, für harte Lohnarbeit aber liefert Frankreich nur ein wenig zahlreiches Material in den zur Zwangsarbeit verurteilten Soldaten zweiter Klasse, den Strafbataillonen, die in ihrer beschränkten Zahl nicht als ein nennenswerter wirtschaftlicher Faktor erscheinen.

Den Charakter als Ausländer scheinen im allgemeinen nur die spanischen, italienischen und Malteser Arbeiter zu bewahren, welche für bestimmte Zeit zu öffentlichen Bauten nach Algerien kommen und sich selbst bei harten Erdarbeiten mit einem Tagelohn von 2 1/2 Francs begnügen; der Araber ist allerdings schon mit 1 3/4 Francs und weniger zufrieden, leistet aber auch entsprechend weniger. Oran ist zum Ärger der Franzosen fast eine spanische Provinz geworden, die Spanier sind hier auch als Kaufleute, Kleinhändler und Handwerker tätig, und außerdem sind sie die Hauptgemüseproduzenten. Die Zahl der Spanier ist von 114000 in 1881 auf 155000 in 1901 gestiegen, die Zahl der Italiener schwankte in demselben Zeitraum zwischen 33000 und 44000, — 1901: 39000 —, diejenige der Malteser zwischen 12000 und 15000, und von 1856—1896 hat sich die Gesamtzahl der Spanier und Italiener verdreifacht. Die große Zahl der Spanier ist den Franzosen keineswegs angenehm, und so richtete sich denn auch der Erlaß des

Präfekten von Oran, der im Herbst 1904 in den Kirchen seines Bezirks den Gebrauch einer anderen, als der französischen Sprache verbot, natürlich in erster Linie gegen die Spanier, welche dieses Vorgehen sehr abfällig beurteilten.

Deutsche, darunter Mitglieder der zur Eroberung Algeriens errichteten „Fremdenlegion", stellten sich schon mit den ersten Kolonisten ein, im Jahre 1871 bot Frankreich Elsaß-Lothringern, die sich zur Auswanderung entschlossen, unter besonders günstigen Bedingungen Eigentum in Algerien an, und das elsässische Element macht sich auch heute noch hervorragend unter den französischen Kolonisten bemerkbar. Nicht allzu selten trifft man noch Söhne und Enkel der Eingewanderten im Besitz ihrer deutschen Muttersprache an, so z. B. in der Preußen-Kolonie La Stidia bei Mostaganem, welche 1846 von 90 armen Familien mit 467 Personen, meist aus der Gegend von Trier eingewandert, gegründet wurde. Sonst sind Kolonisten deutscher Abkunft besonders noch zu finden in Ste. Leonie bei Arzeu, in den Dörfern Prudon und Sidi Lahsen bei Sidi Bel Abbes, in dem Städtchen Saïda, in den Tälern der Kabilei (Menérville z. B. ist fast ausschließlich von Elsaß-Lothringern bewohnt), in Uëd Tuta bei Bone, in Palestro, auf dem Steppenhochland bei Batna, weiterhin am Fuße des Biban-Gebirges. Einzelne sind wohlhabende Grundbesitzer geworden, andere, und vielleicht die Mehrzahl, haben nach kurzem Glück Schiffbruch erlitten, wieder andere Familien sind ganz und gar ausgestorben, und fast alle deutschen Niederlassungen in Algerien sind im Laufe der Jahre französisch geworden; haben doch in den Jahren 1865—1902 rund 10000 Deutsche in Algerien die französische Staatsangehörigkeit erworben. Das deutsche Reich unterhält ein Generalkonsulat in Algier.

Die Zahl der Deutschen in Algerien, im Jahre 1896: 5800, nimmt nur durch Zuwanderung, namentlich aus Elsaß-

Lothringen zu, da die Geburtsziffer bei ihnen noch immer hinter der Zahl der Sterbefälle zurückbleibt, während bei den Franzosen, wo früher auch in Algerien dasselbe der Fall war, sich schon ein Geburtsüberschuß herausstellt. Am besten gedeihen dort von Fremden die Spanier und Italiener, vor allem aber die Juden (Geburten 45—47 ‰, Sterbefälle 24—28 ‰), und noch rascher wächst die einheimische mohammedanische Bevölkerung. Hat sich die Zahl der Eingeborenen von 1872 (2 125 000) bis heute doch verdoppelt, und wenn es auch immerhin beachtenswert ist, daß es im Laufe von 75 Jahren gelang, rund 600 000 Europäer in Algerien ansässig zu machen, so darf doch dabei nicht außer acht gelassen werden, daß diese Europäer unter sich keineswegs einig, sondern daß sie von nationalen Eifersüchteleien erfüllt, von Parteihader zerrissen und im allgemeinen jeder Autorität und deren Trägern gegenüber widerspenstig sind; nur das gemeinsame Bedenken wegen der überlegenen Zahl der Eingeborenen hält sie zusammen.

Verwaltung.

Die Verwaltung Algeriens hat sehr verschiedene Phasen durchlaufen, da jeder neue Vertreter Frankreichs auch neue Ideen und Systeme mitbrachte, die er anstelle der bisher geltenden einzuführen versuchte.

Die Kolonie zerfällt heute in der Richtung von Nord nach Süd in ein Zivil- und in ein Militärgebiet, und in der Richtung von West nach Ost in die drei Departements Oran, Algier und Constantine, welch' letztere Trennung aber keineswegs natürlichen Grenzen, sondern nur alter historischer Teilung entspricht. Die einzelnen Departements zerfallen im Zivilgebiet in Arrondissements, im ganzen 17, und diese wieder in Kommunen; das Militärgebiet wird in Subdivisionen und Kreise eingeteilt.

Die Verwaltung jedes Departements ist geteilt zwischen einem Präfekten für das Zivilgebiet und einem Divisionsgeneral für das Militärgebiet; beiden Gebieten gemeinsam ist der 1848 geschaffene conseil de préfecture von je vier rechtskundigen Beamten. Seit 1875 ist dazu in jedem Departement auch noch ein repräsentativer conseil général getreten, und zwar setzt sich derselbe in den Departements Algier und Constantine aus je 36, in Oran aus 33 gewählten französischen Bürgern der Kolonie zusammen, wozu in jedem Departement noch 6, von dem Generalgouverneur aus den Notabeln des betreffenden Bezirks ernannte mohammedanische Beisitzer treten. Diese conseils généraux treten jährlich zweimal zusammen und haben dieselben Befugnisse, wie die gleichen Beiräte in Frankreich.

An der Spitze jedes Arrondissements steht ein Unter-Präfekt.

Für die Verwaltung der Eingeborenen-Gemeinden waren frühzeitig die bureaux arabes geschaffen und 1843 von Bugeaud organisiert worden. Dieselben standen unter einem politischen Bureau in Algier — heute das Zentralbureau für Eingeborenen-Angelegenheiten —, bei den Divisionskommandanten jedes Departements bestanden Provinzialdirektionen, bei den Subdivisionen Bureaus 1. Klasse und bei den Kommandanten der Kreise solche 2. Klasse; das Personal wies neben Militär Dolmetscher und Arzt auf. Diese bureaux arabes, als Mittelglieder zwischen den Häuptlingen (Scheichs) der Eingeborenen und der Oberbehörde, bearbeiteten sämtliche Eingeborenen-Angelegenheiten, einschließlich des Steuer-, Rechts-, Polizei-, Unterrichts- und Kultus-Wesens, hatten die Aufgabe, einerseits die religiösen und bürgerlichen Interessen der Eingeborenen, anderseits diejenigen der Kolonisten in ihren Beziehungen zu den Eingeborenen wahrzunehmen, und bildeten, im Gegensatz zu

den häufig wechselnden Oberbeamten, das bleibende Element der Verwaltung und als solches ein sehr wichtiges Bindeglied zwischen den Eingeborenen und den Eroberern. Da sie aber ihre Machtfülle nicht selten auch mißbrauchten, wurden sie am 12. Mai 1871 aufgehoben. Später wurden sie allerdings wieder eingerichtet, aber in dem Maße, wie sich das Zivilgebiet auf Kosten des Militärgebiets ausdehnte, verloren auch die schon seit 1868 nur noch in letzterem wirkenden bureaux arabes an Zahl und Bedeutung.

Heute gibt es dafür neue Verwaltungsformen.

Die 334 Kommunen des Zivil-Distrikts zerfallen in 261 kleinere mit vollständiger Selbstverwaltung unter einem gewählten Maire und einem nur von den Franzosen gewählten Gemeinderat; und in 73 größere, sogenannte „gemischte", wo die Eingeborenen an Zahl stark überwiegen und die Verwaltung Beamten der Zentralverwaltung übertragen ist, denen eine nur zum Teil gewählte Munizipalkommission zur Seite steht; dieselbe setzt sich aus gewählten französischen und vom Generalgouverneur ernannten eingeborenen Beisitzern zusammen. Die 73 „gemischten" Kommunen des Zivilgebiets umfassen $^5/_6$ desselben überhaupt und weisen neben 2 600 000 Eingeborenen nur 75 000 Europäer auf. In jeder selbständigen Kommune mit mindestens 100 Eingeborenen sind in dem gewählten Gemeinderat auch 2—6 Eingeborene vertreten, die aber nie mehr als ein viertel der Gesamtmitglieder des Gemeinderats bilden und höchstens sechs im ganzen zählen dürfen, ein System, das von den Europäern oft zu ungunsten der Eingeborenen ausgenutzt wurde; außerdem wirkt der häufige Wechsel der französischen Beamten und deren meist ungenügende Kenntnis des Arabischen ungünstig. Daß die Fremden im Gemeinderat nirgends vertreten sind und auch das Wahlrecht

dafür nicht genießen, ist in Anbetracht der besonderen Verhältnisse durchaus verständlich.

Von den 18 Kommunen des Militärgebiets sind 6 sogenannte „gemischte“ 1868 geschaffen und 12 „Eingeborenen-Kommunen“ 1874 eingerichtet. Bei ersteren funktioniert der Kreiskommandant als Maire und ihm zur Seite steht eine Munizipalkommission, die sich aus dem Platzkommandanten, dem Friedensrichter, gewissen Verwaltungsbeamten und fünf Beisitzern zusammensetzt, welch' letztere teils gewählt, teils ernannt werden. Die „Eingeborenen-Gemeinde“ besteht aus verschiedenen Duars und wird von einer Munizipalkommission verwaltet, der als Chef der Kreiskommandant, ferner verschiedene Offiziere, der Vorstand des bureau arabe und eingeborene Notable der verschiedenen Duars angehören. Der Duar, die eigentliche Einheit, steht unter einem Kaid und der Notablenversammlung der Dschemaa.

Außer Duars und Ferkas (Gemeinden) bildet die eingeborene Bevölkerung noch Uls (Stämme) und Arraliks (Vereinigung von Stämmen).

Eingeborene dürfen ihren Wohnsitz nur mit einem Reisepaß versehen verlassen, den die Ortsbehörden gratis ausstellen, und der unterwegs und am Reiseziel visiert wird.

Durch fortschreitende Ansiedlungen nimmt natürlich das territoire civil fortwährend auf Kosten des territoire militaire zu, und letzteres rückt immer weiter von der Küste ab, sodaß es heute nur noch den größeren Teil der Hochebene und die Sahara umfaßt. Im Jahre 1901 stellte sich das Verhältnis zwischen den beiden verschiedenen Verwaltungsgebieten wie folgt:

Territoire civil	131 000 qkm	mit	4 150 000	Einwohnern,
„ militaire	348 000 „	„	589 000	„

während das Zivilgebiet im Jahre 1870 erst 493 000 und

noch 1877 nur 1 316 000 Köpfe zählte. Nach der Eroberung der Tuat-Oasen ist am 6. Dezember 1902 die algerische Sahara als ein besonderes Militärgebiet der „territoires du Sud“ konstituiert worden, dem man am 24. Dezember 1902 auch eine besondere Verwaltungs- und Finanzorganisation gab.

Durch dieses Gesetz vom 24. Dezember 1902 wurde das Generalgouvernement Algerien in zwei Teile mit getrennter Verwaltung geschieden, nämlich in das eigentliche Algerien und in die Südterritorien, welch' letztere gleichzeitig in das Gebiet der Sahara hinein erweitert wurden, entsprechend der Ausdehnung der französischen Macht seit 1899. Nach dieser neuen Einteilung verteilen sich Areal und Bevölkerung (laut Zählung von 1901) wie folgt auf:

I. Algerien.

Oran, Zivilgebiet	36 900	qkm	960 000	Einwohner
„ Militär- „	23 800	„	91 000	„
Algier, Zivil- „	31 900	„	1 422 000	„
„ Mititär- „	21 800	„	93 000	„
Constantine Zivilgebiet	62 100	„	1 768 000	„
„ Militärgebiet	23 400	„	107 000	„
	199 900	qkm	4 441 000	Einwohner

II. Süd-Territorien.

Alte Gebietsteile	279 000	qkm	298 000	Einwohner
Neue „	411 000	„	62 000	„
	690 000	qkm	360 000	Einwohner
Summa:	890 000	qkm	4 800 000	Einwohner.

An der Spitze der Kolonie steht ein in Algier residierender General-Gouverneur, der auf Vorschlag des Ministers des Innern durch Dekret des Präsidenten der Republik ernannt wird, jährlich 60 000 Francs Gehalt, dazu 40 000 Francs für Repräsentationskosten und 10 000 Francs für Sekretariatsspesen bezieht und über allen Militär- und

Zivilbeamten der Kolonie steht; betreffs der Ernennung aller oberen Beamten wird er konsultiert. Der General-Kommandant des XIX. Armeekorps und der Kommandant der algerischen Marine sind, soweit Sicherung der Landesgrenzen und Besetzung und Organisation der „territoires de commandement“ in Frage kommen, durch ein Dekret vom Juli 1901 dem Generalgouverneur unterstellt. Als Repräsentant Frankreichs in Nordafrika korrespondiert er direkt mit dem französischen Gesandten in Tanger, mit Frankreichs Generalresidenten in Tunis und mit dem französischen Generalkonsul in Tripolis. Hinsichtlich der politischen Verwaltung untersteht der Generalgouverneur dem französischen Minister des Innern, in allen anderen Angelegenheiten aber war er bis vor kurzem von den betreffenden französischen Ministerien abhängig, mit denen er direkt korrespondiert. Diese nach dem Mutterland hin gravitierende Zentralisation machte die Kolonie aber vielfach zum Spielball parlamentarischer Einflüsse, und so hat man durch Organisationsgesetze von 1896, 1898 und 1901 die Gewalt des Generalgouverneurs mehr und mehr gestärkt und nur die Departements der Justiz für Nichteingeborene, für Kultus, Unterricht und Finanzen unter den entsprechenden französischen Ministerien belassen.

Dem Generalgouverneur unmittelbar unterstellt sind ein Zivilkabinet, ein Militärkabinet und ein Zentralbureau für Eingeborenen-Angelegenheiten und Militärpersonalien (das alte „politische Bureau“), sowie ein Generalsekretär, welcher die Zivilangelegenheiten bearbeitet und den Generalgouverneur im Bedarfsfall vertritt.

Sodann hat man im Dezember 1900 unter Jonnart für die Zentral-Verwaltung der Kolonie drei Direktionen eingerichtet, nämlich je eine für Finanzkontrolle; für öffentliche Arbeiten und Bergbau; und für Ackerbau, Handel und In-

dustrie, denen Révoil 1901 auch noch eine Direktion für Eingeborenen-Angelegenheiten zufügte. Gleichzeitig wurde, um das Generalgouvernement zu entlasten und eine größere Dezentralisation zu erzielen, den Departementspräfekten eine weitergehende Zuständigkeit als bislang eingeräumt und in jedem Departement ein Generalsekretär für die Departements- und Gemeindeverwaltung und ein anderer Generalsekretär für die Eingeborenen-Verwaltung und die allgemeine Polizei angestellt.

Dem obersten Beamten Algeriens sind schon von 1830 an eine oder mehrere Beiräte zugeordnet worden, deren Namen und Bedeutung wechselten. Das Dekret vom 10. Dezember 1860 schuf den nur aus Oberbeamten bestehenden, einmal wöchentlich zusammentretenden conseil de gouvernement, daneben aber den conseil supérieur de gouvernement, der außer Beamten auch Vertreter der anderen Berufsklassen aufweist. Diese letztere „assemblée" ist 1875 und zuletzt durch ein Dekret vom 23. August 1898 reorganisiert worden, welches gleichzeitig eine zweite assemblée, die drei délégations financières, neu schuf.

Der conseil supérieur umfaßt ex officio 22 hohe Regierungsbeamte, zu denen der Gouverneur noch 4 weitere Beamte und 3 notable Eingeborene ernennt, während als Vertretung der Bevölkerung 16 Mitglieder der 3 Finanzdelegationen — darunter 4 der Eingeborenen — und je 5 Vertreter der 3 Departementsräte dienen, sodaß also 29 ernannten 31 vom Volke gewählte Mitglieder gegenüberstehen. Die Hauptbefugnis dieses conseil supérieur bildet die Beratung des vom Generalgouverneur aufgestellten Budgetentwurfs und von Verwaltungsfragen. Der conseil supérieur tritt jährlich einmal und zwar nach den délégations financières zusammen.

Die drei délégations financières, denen die Beratung und Kontrolle der Finanzen der Kolonie zusteht, werden von den drei Gruppen der Kolonisten, der Nichtkolonisten und der Eingeborenen auf sechs Jahre gewählt, und zwar wählen die beiden ersten Gruppen in jedem Departement je 8 Mitglieder aus den in die Munizipallisten eingeschriebenen Bürgern, welche mindestens 25 Jahre alt, seit mindestens 12 Jahren Franzosen sein und mindestens 3 Jahre in Algerien wohnen müssen. Jede der beiden französischen Gruppen wählt also 24 Mitglieder, während die Eingeborenen-Delegation nur 21 Mitglieder umfaßt, nämlich aus den drei Departements je drei Gewählte aus dem Zivil-Gebiet und je zwei vom Gouverneur ernannte aus dem Militärgebiet, wozu noch sechs von den Kabilen-Häuptlingen gewählte Mitglieder treten. Jede der drei Delegationen berät im allgemeinen für sich allein; durch besondere Verfügung des Gouverneurs können sie aber zu gemeinsamer Beratung von Fragen allgemeinen Interesses zusammentreten. Die Einrichtung der Delegationen hat sich bislang im großen ganzen recht gut bewährt und gibt der Bevölkerung, ohne einen für Algerien unangebrachten Parlamentarismus einzuführen, Gelegenheit, ihre Meinung über Steuer- und anderen Finanzfragen zum Ausdruck zu bringen.

Die Dauer der jährlichen Sessionen der beiden algerischen assemblées, die man ungefähr mit einem Ober- und Unterhause vergleichen kann, ist auf einen Monat beschränkt.

Nachdem Algerien bereits in den Jahren 1848—1852 eine Vertretung in den französischen Kammern hatte, ist ihr dieselbe 1870 aufs neue eingeräumt worden; jedes der drei Departements schickt heute zwei Deputierte und einen Senator nach Paris, und zwar nehmen an den Wahlen dafür nur die Franzosen, nicht aber die Moslims teil, da

man den Eingeborenen nur als französischen Untertan, nicht aber als französischen Bürger betrachtet und behandelt.

Rechtswesen.

Die Justizverwaltung zerfällt zunächst, jedoch nur für einzelne Fälle, in zwei Abteilungen, deren eine alle die Europäer betreffenden Angelegenheiten, die andere die unter den Eingeborenen vorkommenden Rechtshändel entscheidet. Im allgemeinen aber sind alle Bewohner, ohne Unterschied der Nationalität und des Glaubens, den französischen Gerichten unterstellt. Nur gewisse, nach dem Koran straffällige Vergehen, welche in dem französischen Gesetzbuch nicht vorgesehen sind, kommen vor die Kadis, deren Rechtsprechung zuweilen grausamer ist, als die französische, und laut Dekret von 1886 sind ihnen alle Streitigkeiten über Personenstand, über Nachlaßrechte unter nichtnaturalisierten Muselmanen und über nichtfranzösisierten Grundbesitz vorbehalten. Im Strafrecht ist auch der Eingeborene dem französischen Gericht und nicht dem Kadi unterstellt; sein Zivilrecht aber kann er nach eigener Wahl bei den französischen oder den eingeborenen Richtern suchen. Allgemein wird das mohammedanische Recht, mit Ausnahme der vorstehend genannten drei besonderen Fälle, nur noch in der Kabilei und im Militärbezirk angewandt.

Die für die europäische Bevölkerung bestehenden Gerichte sind auf ganz ähnliche Weise wie im Mutterland zusammengesetzt, über den 16 Gerichtshöfen erster Instanz steht ein Appellhof in Algier, Schwur- und Handelsgerichte bestehen in Algier, Oran, Constantine und Bone, und außerdem gibt es in der Kolonie 118 Friedensrichter.

Was die rechtliche Stellung der Fremden in Algerien anbelangt, so sind auch für sie, anstelle der abgeschafften Konsulargerichtsbarkeit der früheren Kapitulationen, ohne weiteres die französischen Gerichtshöfe getreten. Die Fremden unterstehen, wie in anderen französischen Gebieten, einer

gewissen polizeilichen Kontrolle, und der Generalgouverneur hat ihnen gegenüber laut Bestimmungen von 1841 das Ausweisungsrecht.

Kirchenwesen.

Was das Kirchenwesen anbetrifft, so fand sich die französische Regierung, da der mohammedanische Kultus aufs engste mit dem bürgerlichen Leben verknüpft ist, veranlaßt, die vorhandenen religiösen Einrichtungen nicht nur zu respektieren, sondern auch als Regierungsmittel zu benutzen. Eine ihrer ersten Maßregeln war deshalb die, sämtliche Moscheengüter der eroberten Territorien für Staatsgut zu erklären und alle Kosten des Kultus selbst zu übernehmen, während die geistlichen Angelegenheiten der Moslims von zwei Muftis geleitet werden.

An der Spitze der katholischen Kirche steht der Erzbischof von Algier, welchem zwei Bischöfe in Oran und Constantine unterstellt sind; auch besteht in Algier ein großes und ein kleines Priesterseminar. Besondere Verdienste um die Organisation der katholischen Religion in Afrika und die Ausbreitung des Christentums unter den Eingeborenen erwarb sich der überaus eifrige Kardinal Lavigerie, der seit 1867 als Erzbischof in Algier tätig war und unter anderem auch die Kongregation der Pères Missionaires d' Afrique, der sogenannten Weißen Väter, gründete. Die Angelegenheiten der protestantischen Kirche leitet das Konsistorium in Algier.

Hospitäler sind in allen Teilen der Kolonie eingerichtet.

Unterricht.

Für das Volksschulwesen ist insoweit gesorgt, daß in jeder Gemeinde sich gegenwärtig mindestens eine Volksschule befindet, doch sind dieselben von den Eingeborenen überaus schwach besucht; von 105 000 Kindern europäischer und israelitischer Abkunft besuchten im Jahre 1901: 90 000 die Volks- und Privatschulen, dagegen von 676 000 Kindern

im Alter zwischen 6 und 13 Jahren der Eingeborenen bloß 25 000. Nur der aristokratische oder vermögende Araber, den die Erlangung eines Staatsamts oder Ordens reizt, entschließt sich öfters, seinen ältesten Sohn in die französische Schule zu schicken, damit er Jurist oder Offizier werde; auch hat die Regierung französische Schulen mit mohammedanischem Ritus in Tlemsen, Algier und Constantine eingerichtet, in denen man tüchtige muselmännische Beamte heranzubilden hofft. Neben den Volksschulen bestehen Schulbibliotheken und für Erwachsene Abendkurse, von höheren Lehranstalten drei Lizeen für Knaben in Oran, Algier und Constantine, Seminare ebendaselbst und in Milianah, eine Schule der Medizin und Pharmazie, eine Rechtsschule, eine naturwissenschaftliche und philosophische Schule und eine Kunstschule in Algier, eine Ackerbauschule in Philippeville; für Mädchen gibt es höhere Schulen in Oran und Constantine.

Zeitungen sind in der Kolonie recht zahlreich vertreten, man zählt deren gegen hundert, darunter auch einige, die in französischer und arabischer Sprache erscheinen. Das französische „Journal officiel“ wird auch für Algerien benutzt; ein besonderes „Journal officiel de l' Algérie“ hat nur 1872—73 bestanden.

Verteidigung.

Die Streitkräfte der Kolonie, welche durch fortwährenden Kleinkrieg und durch das Lagerleben auf einer hohen Stufe der Kriegsbereitschaft stehen, setzen sich aus französischen und eingeborenen Truppen zusammen, und auch erstere liefert heutigen Tages zum großen Teile die Kolonie selbst.

Bis 1875 waren die in Algerien ansässigen Franzosen gänzlich vom Militärdienst befreit und wurden erst dann unter gewissen Bedingungen dazu herangezogen; seit 1889

haben sie ein Jahr aktiven Heeresdienstes bei dem in Algerien stationierten 19. Armeekorps zu leisten, soweit sie dauernd oder wenigstens bis zu ihrer Überführung in die Territorialarmee in der Kolonie leben. Im Interesse einer lückenlosen Durchführung des Systems der zweijährigen Dienstzeit haben die französischen Kammern Ende 1904 aber, gegen die Ansicht des Ministerpräsidenten, des Kriegsministers und des Generalgouverneurs von Algerien, auch für Algerien und Tunesien die Annahme des zweijährigen Dienstes beantragt.

Dagegen sind die in Algerien lebenden Fremden auch heute noch militärfrei, mit Ausnahme der auf französischem Boden geborenen Spanier, welche laut Konvention von 1862 in französichen Regimentern dienen müssen, wenn sie nicht militärische Diensterfüllung in Spanien nachweisen können.

Auch die Eingeborenen sind, mit Ausnahme der „Gums", der Rekrutierung nicht unterworfen; da man sie nicht als französische Bürger betrachtet, haben sie auch weder deren Rechte noch Pflichten; dagegen werden sie auf freiwillige Meldung hin zu vierjährigem Dienste eingestellt, und diesem ersten Engagement können zwei weitere à vier Jahre und schließlich ein viertes zu drei Jahren folgen. Bis 1903 konnten die Eingeborenen nur in Spezialregimentern, bei den 1842 geschaffenen Turkos oder Tirailleurs indigènes und bei den reitenden Spahis dienen, die bereits 1830 eingerichtet wurden; um dem europäischen Militär in Südalgerien den dort sehr anstrengenden Dienst zu erleichtern, dürfen Eingeborene seit 1903 aber auch bei Artillerie, Genie, Train, Verwaltung und Krankendienst eingestellt werden. Die Spahis sind teils wie die anderen Truppen kaserniert, teils mit ihren Familien und Herden auf Außenposten in Smalahs angesiedelt, wo sie ein ihnen zu-

gewiesenes Stück Land bebauen. In den Turkos- und Spahi-Regimentern besteht die Hälfte der Korporale, Sergeanten, Unteroffiziere und Leutnants aus Eingeborenen, die höheren Offiziere sind aber auch in diesen Truppenteilen ausschließlich Franzosen. Die „Gums“, ein Aufgebot eingeborener Reiter, bilden eine Art Miliz, die auf Befehl des französischen Kommandanten von den Stammesoberhäuptern zu Expeditionen zusammengezogen und zu Eskorten, Vorposten und als Plänkler verwandt werden. Diese Gums, Angehörige befreundeter Araberstämme, sind zur Bekämpfung anderer Araber, Berber und Marokkaner fast noch besser, als die Spahis zu verwenden, weil sie mit der Kampfart des Feindes und dessen Schlupfwinkeln, sowie mit den Anstrengungen des Wüstenlebens besonders vertraut sind.

Die aus Franzosen gebildeten algerischen Truppen sind die auch bereits 1830 eingerichteten Zuaven-Infanterieregimenter, ferner die 1832 gebildete leichte afrikanische Infanterie der sogenannten „Joyeux“ oder „Zéphyrs“ und sodann die 1831 gebildete und mit arabischen Pferden versehene Kavallerietruppe der Chasseurs d' Afrique, die sich meist aus den schon recht zahlreichen Kolonistensöhnen rekrutieren. Außerdem steht der größere Teil der beiden Regimenter der Fremdenlegion in Algerien; letztere wurde nach der Juli-Revolution gebildet, um sich der zweifelhaften Elemente der Hauptstadt zu entledigen und 1831 in Toulon nach Algerien eingeschifft. Diese Truppe zählte 1834 bereits 5600 Mann, meist Abenteurer, worunter leider ²/₃ Deutsche.

Das in Algerien stationierte und dem französischen Kriegsministerium unterstehende 19. Armeekorps gehört in Infanterie und Kavallerie ausschließlich Algerien an — französische Regimenter sind in normalen Zeiten nicht in Algerien stationiert —, dagegen sind Artillerie, Train und Genie von Truppen des Mutterlandes detachiert.

Die Gesamtstärke in Algerien beträgt etwa 55 000 Mann, nämlich bei der Infanterie: je drei Regimenter Zuaven und Turkos, den größten Teil der beiden Fremdenregimenter, zwei Bataillone leichte afrikanische Infanterie und drei Strafkompanien; bei der Kavallerie: fünf Regimenter Chasseurs d' Afrique und drei Regimenter Spahis; ferner neun Batterien Artillerie, neun Train- und vier Genie-Kompanien.

Dazu treten noch für die Polizei des äußersten Südens die aus verschiedenen Truppenarten — Infanterie, Artillerie, Kavallerie und Kamelreitern — zusammengesetzten, 1902 gebildeten drei Kompanien der Sahara-Oasen für Gurara, Tuat und Tidikeld, denen 1904 eine vierte in Beni Abbès am Wad Saura und eine fünfte in Colomb bei Beschar am Wad Kherua zugefügt wurden.

Die sämtlichen Truppen sind übrigens in der Wirklichkeit meist nur mit kleinen Teilen in ihren Garnisonen zu finden; die meisten Einheiten stehen an der marokkanischen Grenze bis tief nach dem Süden hinunter.

Zu den genannten Heeresteilen tritt in Algerien auch noch eine Territorialarmee, bestehend aus zehn Bataillonen Zuaven, sechs Eskadronen Chasseurs d' Afrique und zehn Batterien, und ferner weist Algerien 228 Brigaden Gendarmerie auf, wovon 176 zu Pferde und 52 zu Fuß.

Die in Algerien stationierte Marine untersteht einem Konteradmiral. Die für das algerische Marineheer Eingeschriebenen sind seit 1896 den gleichen Bedingungen wie in Frankreich unterworfen, d. h. sie sind vom 18.—50. Jahre dienstpflichtig, haben aber nur ein Jahr aktiven Dienst. Die Zahl der Eingeschriebenen belief sich 1903 auf 6560, wovon 540 geborene, 5440 naturalisierte Franzosen und 580 Eingeborene waren.

Dazu tritt seit 1903 noch eine, von eingeborenen Moslims gebildete Baharia, deren Mitglieder zu mindestens drei

Jahren aktiven Dienstes bei der französischen Flotte verpflichtet sind.

Die Küstenbefestigungen Algeriens sind gewaltig verstärkt worden und Rachgun an der Mündung der Tafna soll als Kriegshafen ausgebaut werden.

Finanzen.

Die Finanzlage der Kolonie ist bis heutigen Tages eine wenig befriedigende, da das Mutterland, einschließlich der Kosten für das Militär, noch immer große Zuschüsse zu leisten hat, deren Gesamthöhe sich von 1830 bis 1901 auf rund 4650 Millionen Francs belief. Ein Spezial-Budget für Algerien war zwar schon 1839 eingerichtet, 1845 aber wieder aufgehoben und 1854 durch Generalgouverneur Randon, 1861 durch Marschall Pélissier, 1870 durch Senator Béhic, 1887 durch Generalgouverneur Tirman, 1893 durch Jonnart, 1898 durch das Kabinett Brisson vergebens angeregt worden, bis endlich das Gesetz vom 19. Dezember 1900 ein solches schuf und damit eine weitgehende finanzielle Selbstverwaltung der als Zivilpersönlichkeit anerkannten Kolonie anbahnte. Nach diesem neuen Abkommen beansprucht das Mutterland aus den Einnahmen Algeriens für sich ausschließlich nur noch die Erträge der Staatsmonopole — Post und Telegraph — und der Militärtaxe; dagegen bestreitet Algerien ab 1. Januar 1901 die gesamten Spesen der Zivilverwaltung, der Gendarmerie und die Pensionen der Kolonialbeamten. Alle Militärausgaben — jährlich etwa 55 Millionen Francs — gehen für Rechnung des Mutterlandes, ebenso die Zinsgarantien für die vor dem 1. Januar 1901 in Betrieb genommenen Eisenbahnen, jährlich rund 22 Millionen Francs, letztere aber nur bis zum 1. Januar 1926; alsdann soll Algerien für sein Eisenbahnwesen selbst aufkommen. Sobald der projektierte Reservefonds 5 Millionen Francs übersteigt, soll auch schon vor 1926 ein

Drittel der jährlichen Überschüsse zur Deckung dieser Zinsgarantien beitragen.

Die Aufstellung der jährlichen Spezial-Budgets erfolgt durch den Generalgouverneur unter der Kontrolle des Ministers des Innern; es wird sodann den vereinigten Finanzabteilungen der drei Delegationen und dem conseil supérieur de gouvernement zur Beratung vorgelegt und durch Dekret des Präsidenten der Republik genehmigt; dem französischen Parlament ist nur insoweit Stimmrecht für das Spezialbudget reserviert, als die Erhebung der Zölle und Einnahmen durch das jährliche Finanzgesetz autorisiert wird.

Im Jahre 1902 wurde die Kolonie auch ermächtigt, eine in spätestens 60 Jahren rückzahlbare Anleihe von 50 Millionen Francs für öffentliche Arbeiten, Kolonisation und Aufforstung aufzunehmen; die 500 Francs-Stücke dieser mit 3 % zu verzinsenden und zu 480 Francs ausgegebenen Anleihe waren Anfang 1905 mit 460 Francs notiert.

Der Umfang des Budgets ist in der Letztzeit nur geringen Schwankungen unterworfen gewesen und wies auf in

	1884	95	96	97	98	99	
Einnahmen	43	48,3	52,3	53,8	53,4	54,1	Mill. Francs
Ausgaben	122,6	73,4	72,1	71	73,7	73	„ „

	1900	01	02	03	04	
Einnahmen	55,9	55,3	56,4	67,1	65	Mill. Francs
Ausgaben	71	55,2	54,3	65,4	65	„ „

Der Zurückgang in den Ausgaben ab 1900 erklärt sich dadurch, daß die Zinsgarantien für die Eisenbahnen im Betrage von rund 22 Millionen Francs seitdem direkt vom Mutterland übernommen wurden. Die Budgets von 1903 und 1904 enthalten je 10 Millionen außerordentliche Einnahmen und Ausgaben.

Die ordentlichen Einnahmen des Budgets 1904 weisen an Hauptposten auf: Direkte Steuern 12,4 Millionen, davon

8,1 arabische Steuern; indirekte Steuern 28,8 Millionen, davon 12,3 Zölle; Post und Telegraph 5,8; Domänen und Forste 4,1 Millionen Francs.

Dagegen verteilten sich im gleichen Jahre die ordentlichen Ausgaben auf: Öffentliche Arbeiten 8,3, allgemeine Verwaltung 7,2, Post und Telegraph 6,6, Erhebungskosten 6, Unterrichtswesen 5,7, Strafwesen und Justiz 4,6, öffentliche Sicherheit 3,2, Forste 3, Kolonisation 2 und öffentliche Unterstützung 2,7 Millionen Francs.

Zu dem Budget von 65 Millionen für das eigentliche Algerien kamen 1904 noch fernere 2,3 Millionen in Einnahmen und Ausgaben für die Südterritorien.

Was die Steuern anbetrifft, so sind darin die Franzosen bezw. Europäer in Algerien günstiger gestellt, als in Frankreich, ein Vorzug, der seine frühere Berechtigung heute wohl kaum noch hat. Die Europäer bezahlen an direkten Steuern nur eine Gewerbesteuer seit 1847, erst seit 1884 eine Grundsteuer und zwar nur auf bebaute Terrains, daneben Überschreibungs- und Stempelgebühren. Dagegen haben die Eingeborenen neben den französischen Steuern auch noch die sogenannten „Arabischen Steuern" zu entrichten, wie diese seinerzeit von den Türken in natura erhoben, von den Franzosen beibehalten, aber seit 1845 in bar erhoben wurden. Es sind dies folgende vier korangemäße Abgaben:

Der Aschur, der Zehnte der Getreideernte, dessen Berechnungseinheit die Dschebda bildet, d. h. das mit einem Paare Rindern zu pflügende Land. Dazu tritt in der Provinz Constantine als Zuschlag noch der von Abd el Kader in den Provinzen Constantine und Algier abgeschaffte

Hockor, die alte Karadsch-Steuer auf die von dem siegreichen Islam den ursprünglichen Eigentümern überlassenen Arch-Ländereien.

Der Zekkat oder die Viehsteuer, früher bei den verschiedenen Tieren in verschiedenem Verhältnis in natura erhoben, beträgt heute in bar 4 Francs für jedes Kamel, 3 Francs für das Rind, 25 Centimes für die Ziege, 20 Centimes für das Schaf; Pferde, Maultiere und Esel sind frei.

Die Lezma wird als Kopfsteuer in der Kabilei und einigen anderen Gegenden Algeriens von solchen Eingeborenen entrichtet, welche weder Aschur noch Zekkat zahlen, und teils nach Individuen, teils nach Feuerstellen, teils nach Stämmen bemessen; dazu tritt im Süden der Departements Algier und Constantine noch die Palmen-Lezma von 25—50 Centimes auf jede Dattelpalme.

Diese arabischen Steuern werden von den Eingeborenen-Chefs eingetrieben, welche davon 10 % für ihre Bemühungen behalten; der Reinertrag fließt zur einen Hälfte dem Spezial-Budget, zur andern Hälfte den Departements-Budgets zu.

Fraglos sind die von den Eingeborenen im Verhältnis zu den von den Europäern getragenen Steuern viel zu hoch. Schätzte man doch 1891, daß von den für Staat, Departements und Kommunen aufgebrachten Einnahmen von 80 Millionen Francs etwas mehr als die Hälfte, 40,8 Millionen, von den Eingeborenen geliefert wurden. Aber da die arabischen Steuern auf den Bestimmungen des Koran beruhen, fügt sich der Moslim in dessen Vorschriften.

Die Einnahmen der drei Departements, bestehend aus der Hälfte der arabischen Steuern, Zuschlägen zur Gebäude- und Gewerbesteuer und Beiträgen von Staat, Gemeinden und Privaten zu Departementsarbeiten, beliefen sich 1901 auf 19,4, die Ausgaben auf 15,2 Millionen, die von den drei Departements aufgenommenen Anleihen auf 53 Millionen Francs.

Die Kommunen Algeriens, deren Einnahmen aus dem Oktroi, Zuschlag zur arabischen Steuer, 1/10 Über-

weisung der Gewerbesteuer und einer Reihe städtischer Abgaben fließen, brachten im Jahre 1901 im ganzen 36 3/4 Millionen Francs auf, und sie schuldeten an Anleihen 66 2/3 Millionen Francs.

Die ungünstigen finanziellen und anderen Resultate, die Algerien bislang aufweist, sind nicht zum geringsten Teile der französischen Regierungspolitik gegenüber den Eingeborenen beizumessen, die planlos zwischen drei Systemen schwankte: 1. Verdrängung der Eingeborenen über den Atlas hinaus; 2. Assimilierung derselben mit den europäischen Kolonisten; 3. vollständige Aufrechterhaltung ihrer Nationalität. Das erste System ist ungerecht und schwer durchführbar, das letzte wäre gleichbedeutend mit Verzichtleistung auf die Kolonie. Die Assimilierung aber, welche natürlich nie eine vollkommene sein kann, wird dadurch erleichtert, daß die Eingeborenen keine homogene Nation sind. Von den Kabilen trennt die Europäer nur die Religion, von dem Araber und arabisierten Berber aber auch Stammesverfassung, Kollektiveigentum und Polygamie. Eins der wichtigsten Werkzeuge der Assimilation wäre der Unterricht, der aber seitens der Regierung längst nicht die Förderung findet, die er verdiente, während sich die französische Gerichtsbarkeit stetig auf Kosten der muselmännischen ausbreitet. Sehr bedauerlich und das gegenseitige Verstehen und Ineinanderfinden erschwerend ist auch der Umstand, daß nur wenige der in Algier lebenden Kolonisten einigermaßen des Arabischen mächtig sind; sowie ferner die geringe Stabilität der französischen Beamten und das Fehlen eines besonderen Korps algerischer Funktionäre.

Ehe wir nun auf Kolonisation und Erwerbszweige eingehen, erscheint es angezeigt, einen Blick auf die wichtige und viel ventilierte Landfrage zu werfen.

Bodenfrage und Kolonisation.

Zur Zeit der französischen Besitzergreifung im Jahre 1830 gab es in Algerien hauptsächlich vier Arten von Grundbesitz: Gemeinsamen und ungeteilten Landbesitz der arabischen Stämme oder der arabisierten Berberstämme, den sogenannten Arch oder Sabegha; Privatbesitz einzelner Moslims, den Melk; die Domänen oder Beiliks im Besitz der türkischen Regierung, und endlich das Stiftungs- oder religiöses Ordens-Land, die Habus. In Ermangelung von Landregistern und von Besitzdokumenten war der Umfang des einzelnen Besitzes und dieser selbst damals sehr unsicher.

Der „Arch“ war im Besitz von halb oder ganz nomadischen Stämmen, überwiegend Hirten, welche 1830 den größten Teil Algeriens, besonders Mittel- und Südalgerien, besaßen.

Der „Melk“ war überwiegend bei den östlich von Algier wohnenden Kabilen anzutreffen, seßhaften Ackerbauern und Kleingrundbesitzern, ausnahmsweise aber auch bei arabischen und arabisierten Berber-Stämmen, bei diesen allerdings vielfach im Besitz mehrerer Mitglieder einer Familie und zwar Flächen von 50, 100 und mehreren 100 ha umfassend.

Als „Beiliks“ oder Domänenländereien sollten laut Erlaß von 1858 alle diejenigen Ländereien verstanden werden, deren Einnahmen der Staat durch Verpachtung oder eigene Verwaltung selbst einnahm; und sodann auch diejenigen, welche die türkische Regierung den Eingeborenen gewaltsam zur Anlage von Militärkolonien für die 15—20000 Kuluglis genommen hatte, welche über das ganze Land verstreut an strategisch wichtigen Punkten als Stütze der Regierung angesiedelt wurden. Das gesamte Areal der Beiliks umfaßte 1 ½ Millionen ha.

Die „Habu“-Ländereien endlich, Stiftungen für die heiligen Städte Mekka und Medina und Moscheengut, deren

Ertrag entweder zur Unterhaltung frommer oder wohltätiger öffentlicher Einrichtungen oder zum Wohle der Nachkommen des Stifters bestimmt ist, zerfielen in solche, welche Landbesitz und Nutznießung einschlossen, und in solche, welche nur den Landbesitz repräsentierten, deren Nutznießung aber erst nach Aussterben der Stifterfamilie dem frommen Zwecke zufließen sollte. Sämtliche Habus wurden bereits 1830 durch Dekret zu Staatsdomänen erklärt, und der Staat übernahm die bisher aus diesen Quellen bestrittenen Ausgaben, wie z. B. die Kosten des Kultus und die Unterhaltung der öffentlichen Brunnen; man beabsichtigte damit besonders, den Einfluß der mohammedanischen Geistlichkeit zu verringern.

Zu diesen vier Kategorien von Grundbesitz kamen nun noch vier weitere Klassen, welche sich die Franzosen aneigneten, nämlich:

a. Der konfiszierte Privatbesitz des Dei, der ihm unterstehenden Beis und anderer ausgewiesener und geflüchteter Türken; dazu wurden später noch die konfiszierten Ländereien der einheimischen Rebellen geschlagen.

b. Ländereien ohne Erbberechtigte und das herrenlose Land.

c. Die laut Dekret von 1851 als Staatseigentum erklärten Wälder, etwa 2½ Millionen ha umfassend, von denen sich 10 % zu Ackerbau-Kolonisation eignen sollen. Und endlich

d. Die von der französischen Regierung durch Kauf und Expropriierung dem Domänenbesitz zugefügten Ländereien.

Die französische Kolonisation konnte also auf zwei Wegen einsetzen: Die Regierung konnte den Kolonisten die ihr zustehenden Ländereien zur Verfügung stellen, oder die Kolonisten konnten selbst Land von den Eingeborenen er-

werben. In der Regel begann man nicht mit Ansiedelung einzelner Kolonisten, sondern mit Anlage sogenannter „Zentren", und soweit dafür abgerundeter Landbesitz nicht zur Verfügung der Regierung war, mußten die Eingeborenen expropriiert werden, anfangs nicht immer friedlich und gegen wirklich entsprechende Entschädigung.

Betrachten wir zunächst die Kolonisation auf Eingeborenen-Land. Es waren meist recht fragwürdige und abenteuerliche Gesellen, welche als erste „Kolonisten" ins Land kamen und von den Eingeborenen, welche nicht an eine dauernde Besetzung des Landes durch die Franzosen glaubten, Grundbesitz auf Spekulation zu sehr billigen Preisen kauften und auf oft ganz phantastischen Unterlagen mit Gewinn weiter verkauften. Daraus ergaben sich natürlich endlose Verwicklungen, welche durch Ordonnanzen von 1844 und 1846 schließlich sehr glücklich dahin geregelt wurden, daß alle seit Eroberung Algeriens von Fremden gekauften Ländereien als Staatsdomänen erklärt und dem Käufer ein dem gezahlten Kaufpreis entsprechendes Stück Land definitiv überwiesen wurde. Aber auch den Eingeborenen war gleichzeitig die Beibringung von Besitztiteln für ihre Ländereien auferlegt worden, und zwar sollten nur die vor dem 5. Juli 1830 besessenen als gültig erklärt, der Rest als Staatsdomäne betrachtet werden. Dieses Verlangen erwies sich aber als ungerecht und umso schwerer durchführbar, je näher die Kolonisierung den Nomadenstämmen rückte, und deshalb wurde das Gesetz 1850 abgeschafft.

Dagegen kam man nunmehr zu der Ansicht, daß die einheimischen Stämme überhaupt mehr Land besäßen, als sie bedürften, und im Interesse der Kolonisation beschloß man, ihnen nur soviel Land zu belassen, als zu ihrem Unterhalt notwendig sei, sie zu „kantonnieren", die ihnen so zugewiesenen Ländereien aber als ihren festen und un-

veränderlichen Besitz zu erklären. Diese Maßnahmen konnten aber nicht durchgeführt werden, und Napoleon III. erklärte 1863, nachdem er Algerien selbst besucht, die Ländereien von 643 algerischen Stämmen als unveränderlichen Besitz, der baldmöglichst abgegrenzt, den einzelnen Stämmen und Dörfern überwiesen und wo angänglich auch unter einzelnen Eingeborenen aufgeteilt werden sollte. Im Jahre 1870, als der Krieg diese schwierige Arbeit unterbrach, war erst der Besitz von 374 Stämmen geregelt, und zwar hatte man von den 7 Millionen ha, die dabei in Frage kamen, 1 Million den Staatsdomänen und fast 3 Millionen dem „Melk" überwiesen, während der Hauptteil „Arch", Stammesland, blieb, das weder veräußert noch mit Hypotheken belastet werden konnte; sowohl Melk wie Arch unterstanden dem muselmännischen Recht.

Um die Kolonisation zu begünstigen und den Verkauf von Melk und Arch zu erleichtern bezw. überhaupt erst zu ermöglichen, wurden beide Arten Grundbesitz durch Gesetze von 1873 und 1887 vollständig unter das französische Landgesetz gestellt. Damit waren freilich auch sehr kostspielige Vermessungsarbeiten und endlose Umständlichkeiten verknüpft, und dabei hatte man erst einen Teil des Tell in Angriff genommen, ausschließlich der Kabilei, wo das Land von Eingeborenen so dicht besetzt, daß für Kolonisten überhaupt kein Platz ist; aber auch anderwärts war dem Familien-Kommunismus und den arabischen Gesetzen und Sitten gegenüber Landerwerb schwer durchzuführen, und man mußte endlich einsehen, daß man in dem Bestreben, alle Einrichtungen in Algerien nach französischem Muster zu gestalten, zu weit gegangen war. Das Gesetz vom 16. Februar 1897 griff deshalb nach langen Beratungen darauf zurück, daß der muselmännische Besitz nur auf ausdrücklichen Wunsch des Eigentümers selbst dem Landgesetz der

Kolonie zu unterstellen sei, in welches man auch Dispositionen anderer europäischer Staaten und der australischen Torrens-Akte aufnahm. Für die Eingeborenen bedeutete dieses neue Gesetz, nach Lage ihrer eigenartigen Verhältnisse, eine wesentliche Sicherung ihres Landbesitzes gegen ungerechte Versteigerungen.

Die genaue Landesaufnahme mit Hülfe des militärischen Spezialdienstes hat inzwischen große Fortschritte gemacht und ist in trefflichen Karten niedergelegt worden.

Der Grundbegriff der Domäne in Algier ist durch Gesetz vom 16. Juni 1851 geschaffen worden, welches von National-, Departements- und Gemeinde-Domänen handelt und eine „domaine public" und eine „domaine privé" unterscheidet; erstere umfaßt alle ihrer Natur nach der Allgemeinheit gehörigen und unveräußerlichen Ländereien und Besitze aller Art, darunter ausdrücklich alle Wasserläufe und Quellen, Wege usw., mit Ausnahme der vor 1851 erworbenen Besitz- und Nutzrechte; die „domaine privé" umfaßt die Beiliks, die herrenlosen Ländereien und die Wälder; nur letztere kann aufgeteilt und veräußert werden. Obgleich Algerien seit 1900 die Rechte einer juristischen Person und ein eigenes Budget besitzt, ist der Besitz seiner Domänen doch noch immer dem französischen Staate vorbehalten, und nur deren Einnahmen und Ausgaben figurieren im algerischen Budget.

Die Kolonisation auf Domänenland konnte entweder durch den Staat direkt oder durch Vermittlung von Kolonisationsgesellschaften erfolgen, welche ihnen zugewiesene größere Ländereien unter einzelne Ansiedler aufteilen sollten; der letztere Weg ist in Algerien nur selten und ohne Erfolg betreten worden, verschiedene Kompanien hielten es für sie dienlicher, ihr Konzessionsland an Eingeborene zu vermieten, statt es unter Kolonisten aufzuteilen,

und zudem waren ihre Verwaltungskosten viel zu hohe. So hatte z. B. die Cie.-Franco-algérienne als Société de l' Habra und de la Macta 1865 eine Landkonzession von 24 000 ha zur Sanierung und Nutzbarmachung der Habra-Ebene in der Provinz Oran erhalten, davon bis 1882 aber nur 1425 ha mit Zerealien, Wein, Luzerne und Früchten bestellt und für Einrichtungskosten 11 Millionen Francs und außerdem $1^2/_3$ Millionen Francs für die Halfa-Gewinnung ausgegeben. Ebenso erfolglos war die gleichfalls 1865 gegründete und mit einer Konzession von 100 000 ha ausgestattete Société générale algérienne, welche 1877 in Liquidation trat und ihre Domäne an die Cie. algérienne überließ, welche sie an Eingeborene verpachtet. So hat denn der Staat in der Tat den Hauptteil der Kolonisation selbst besorgt und von den $1^1/_2$ Millionen ha Landes, welche gegen Ende des 19. Jahrhunderts im Tell im Besitz von Europäern waren, sind 1 300000 ha von Staatsdomänen und nur 200 000 ha von Privaten durch Kauf von Eingeborenen erworben.

Jedes Kolonie-Zentrum erhielt eine Dorfanlage mit den Gebäuden für Verwaltung, Schule, Kirche und Handwerkerwohnungen, jedes Dorf-Los mit einem Hause daselbst umfaßte 30 ha, jedes Farm-Los mit einem Hause auf dem Lande 100 ha, und zwar wurde anfangs ein Los gratis überlassen und nur die Einhaltung gewisser Bedingungen vorgeschrieben. Zwischen 1850 und 1860 ließ man die Kolonisten, nachdem durch die Beruhigung des Landes eine Bevormundung weniger nötig schien, selbständiger vorgehen und im allgemeinen diejenigen Ländereien kaufen, die sie wünschten. Der große Aufstand 1871 endete mit der Konfiszierung von 300 000 ha Eingeborenen-Land, und die Regierung ging von da ab mehr zu dem System der Land-Konzessionen über, deren Bedingungen durch Gesetz von 1878 definitiv geregelt wurden. Der Verkauf von Losen,

wie er meist für Farmen gewählt wird, erfolgt demgemäß jährlich einmal in öffentlicher Versteigerung, nur an Europäer und mit der Klausel, das Land, je nachdem es Dorf- bezw. Farmland ist, während der nächsten 10 bezw. 20 Jahre nicht an einen nichtnaturalisierten Eingeborenen zu verkaufen. Der Kaufpreis ist in sechs gleichen Raten zu zahlen, die erste beim Zuschlag, die zweite nach zwei Jahren und die folgenden nach je einem Jahre, bei Berechnung von 5 % Verzugszinsen bei unpünktlicher Zahlung. Dagegen werden Gratis-Landkonzessionen laut Dekret von 1878 nur an in Frankreich geborene Franzosen und an naturalisierte Europäer erteilt, welche für ein Dorf-Los von 25 bis 40 ha mindestens 5000 Francs, für jeden Hektar Farmland, bis höchstens 100 ha umfassend, wenigstens 150 Francs für jeden Hektar Kapitalbesitz nachweisen können und sich verpflichten, mindestens fünf Jahre auf dem überwiesenen Lande zu wohnen; auch werden sogenannte Industrieparzellen von 2—4 ha gratis an solche Kolonisten vergeben, welche ein für das Dorfleben nötiges Gewerbe betreiben. Die Einhändigung des definitiven Besitztitels ist noch abhängig von gewissen Bedingungen betr. Bewohnung und Verbesserung des betr. Grundstücks. Gegen den Wortlaut des Gesetzes ist übrigens etwa 1/3 der erteilten Konzessionen an in Algier geborene Söhne französischer Kolonisten gegeben worden. Sowohl die Käufer von Domänenland, wie die Erwerber von Gratis-Landkonzessionen genießen bei der Übersiedelung nach der Kolonie auf Dampfern und Eisenbahnen eine Ermäßigung von 50 % des Tarifs für sich und ihr Ackerbaumaterial.

Neuerdings ist in Paris ein besonderes Auskunftsbureau für Auswanderung nach Algerien eingerichtet worden; trotz aller von der französischen Regierung aufgewandten Mühe, in erster Linie Landbauer in die Kolonie zu ziehen, ist

aber die bedenkliche Erscheinung zu verzeichnen, daß die europäische Ackerbaubevölkerung in Algerien von 205000 Köpfen im Jahre 1894 auf 189000 Ende 1901 zurückgegangen war.

Zwischen den Jahren 1830 und 1896 hat die Regierung im ganzen 1 385 000 ha der Kolonisation überwiesen, und sie verfügte Anfang 1902 noch über 782 000 ha Land im Werte von 33 Millionen Francs; diese liegen allerdings überwiegend im Gebiet der Steppen und der Sahara; soweit der Tell in Betracht kommt, sind die Ländereien teils bereits zu öffentlichen Zwecken reserviert, teils steril, sodaß schon 1896 in Wahrheit nur noch 250 000 ha für die eigentliche Kolonisation übrig blieben, und auch diese sind inzwischen sehr reduziert, da jedes Jahr neue Kolonisationszentren entstehen und die alten Zentren durch spontane Zuwanderung von Ansiedlern erweitert werden. So schuf man allein 1900—01 in den drei Departements 26 neue Zentren und vergrößerte diese und andere durch 984 Konzessionen mit 52 000 ha. Eine Dorfanlage mit 1500 ha seitens der Regierung kostet durchschnittlich 200 000 Francs an Grundwert und 160 000 Francs für die ersten Einrichtungen.

Eine eigentliche französische Kolonisation setzte erst 1844 ein dadurch, daß General Bugeaud Soldaten ansiedelte, die allerdings schon nach Jahresfrist wieder verschwanden. Nach der Revolution von 1848 bewilligte die Nationalversammlung 25 Millionen Francs für Ackerbaukolonien in Algerien zugunsten arbeitsloser Pariser Arbeiter, die allerdings meist nichts von Landwirtschaft verstanden, immerhin aber Anlaß zur Gründung von 41 Kolonien gaben. Man begann mit der Siedelung in der Nähe der Küste und an den Hauptflüssen und drang dann durch die Nebentäler allmählich bis zur Schott-Region hinauf vor.

1873 wurden sodann eine größere Anzahl meist mittelloser Familien aus Elsaß-Lothringen durch die Société pro-

tectrice des Alsaciens-Lorraines zur Auswanderung nach Algerien veranlaßt, wo man sie überwiegend auf den, 1871 den Rebellen konfiszierten Ländereien ansiedelte. Inzwischen sind Sümpfe drainiert, Bäume gepflanzt und dadurch ungesunde Gegenden bewohnbar gemacht worden, Stauanlagen und Bohrungen haben für Bewässerung gesorgt, und die Vollziehung der ersten Arbeiten ist vielfach Sträflingen übertragen worden.

Der Preis von Grund und Boden für den Hektar variiert natürlich stark, ist in der Nähe von Städten etwa 400 bis 1000 Francs, steigt für gut bewässerte Striche nahe den Küstenplätzen auf 5000 bis 10000 Francs und sinkt, je mehr man nach dem Innern zu vordringt, für urbar gemachtes gutes Land aber selten unter 200 Francs. In den von Europäern noch wenig bewohnten Gegenden der gemischten Gemeinden sind noch große Domänen, wo der Hektar zu 100 Francs zu haben ist. Die Hypothekenzinsen, welche französische Kapitalisten in Algerien berechnen, betragen etwa 5—7 %.

Bewässerung.

Eine besondere Beachtung verdienen die Bewässerungsanlagen; muß die Wirtschaftspolitik in Algerien in erster Linie doch eine Bewässerungspolitik sein, da ungenügendes Wasser in allen Regionen die Hauptsorge der Kolonisten bildet, und so haben Fassung der Quellen, Auffangen des Regenwassers, Anlage von Stauwerken und Bohrung von Brunnen frühzeitig eine wichtige Rolle im Lande gespielt. Primitive artesische Brunnen waren schon in früher arabischer Zeit vorhanden, aber erst die Franzosen begannen solche rationell anzulegen. Im Jahre 1855 fing man längs des Abfalls des Atlasgebirges nach der Sahara zu mit der Schaffung von artesischen Brunnen an. Bohrungen nach Wasser in einer Gesamttiefe

von 29400 m an 457 Stellen ausgeführt, wovon 308 allein auf die Provinz Constantine kommen, liefern jährlich 182 Millionen cbm Wasser. Besonders glücklich ist man mit Brunnenbohrungen in der 200 km langen, aber sehr schmalen Zone längs des Ued Rhir, von den Oasen des Ziban nach Tuggurt, gewesen, wo man zuerst 1856 zur lebhaften Freude der Eingeborenen befriedigende Ergebnisse feststellte; 1889 gaben dort 434 arabische Brunnen 64000 Liter in der Minute, dagegen 68 neugebohrte französische 113000 l; mit 12 neu erbohrten Brunnen, die 12000 l ergaben, wurde die verfügbare Wassermenge in der Minute auf 209000 l gebracht, aber, wie es scheint, auch die Grenze erreicht. Eine große Ausdehnung der Dattelkultur ist die Folge dieser, von dem französischen Militär ausgeführten Wassererschließung gewesen. Die Oase Wargla hat 353 Brunnen, die 54000 l in der Minute geben.

Außerdem hat man an mehreren geeigneten Punkten gewaltige Sperrdämme aufgeführt und dadurch große Wasserbecken geschaffen, mit denen man über 100000 ha bewässern kann. In der Ebene des Scheliff sind mehrere Staudämme angelegt worden, darunter der bei Perrégaux von der Société Des Brosses & Cohen gebaute von 478 m Länge, der ein Wasserbecken mit 38 Millionen cbm Fassung bildet, sodaß 36000 ha bewässert werden können; ein zweiter Damm am Flusse Sig staut 17—18 Millionen cbm auf, und ein dritter an einem Wadi des Atlas kann 18000 ha in der Metidscha-Ebene versorgen. Andere ähnlich große Anlagen sind im Departement Constantine geplant. Freilich sind die Erwartungen, die man an die zuerst aufgeführten sieben großen Stauanlagen knüpfte, keineswegs erfüllt worden. Man gab dafür 11 Millionen Francs aus und berechnete das Fassungsvermögen auf 65 Millionen Kubikmeter. Aber die von den Zuflüssen reichlich mitgeführten Senkstoffe verkleinerten die Bassins bald, alle Gegenmittel versagten mehr oder

weniger, und man befürchtet, daß sie ganz verschlammen werden; einige Staumauern sind auch geborsten.

Im allgemeinen sind die Bewässerungsarbeiten in der Kolonie vom Staate angelegt unter einer gewissen Kostenbeteiligung der Interessenten, und die Unterhaltung wird von letzteren allein getragen. In den 10 Jahren von 1889 bis 1898 hat man jährlich durchschnittlich 773 000 Francs für Wasserversorgung von Ortschaften ausgegeben, und dazu trugen die Kommunen 469000, der Staat 304000 Francs bei; die Ausgaben für Ackerbau-Bewässerungen aber beliefen sich im gleichen Zeitraum auf durchschnittlich 729 000 Francs im Jahre, wovon 578 000 Francs auf den Staat und 151 000 Francs auf die Syndikate entfielen. Im Jahre 1900 dienten 576 Bewässerungsanlagen für 200 000 ha Land, ungerechnet der von zahlreichen Syndikaten ohne Staatsbeihülfe ausgeführten Anlagen.

Landwirtschaft.

Betrachten wir nunmehr die Beschäftigungsarten der Bevölkerung, so finden wir, daß die Mehrzahl davon landwirtschaftliche Gewerbe, Ackerbau, Viehzucht und Weinbau treibt, und zwar waren damit im Jahre 1901: 3 230 000 Eingeborene und 189 000 Europäer beschäftigt, und die Kulturfläche umfaßte in runder Zahl 3½ Millionen Hektar.

Obgleich von den vorhandenen 15 Millionen ha Kulturland bislang erst 2⅚ Millionen ha für den Getreidebau benutzt sind und trotz der furchtbaren, jedes Jahr wiederkehrenden Heuschreckenplage, welche direkt und durch vielseitige Vertilgungsmaßregeln auch indirekt große Opfer erfordert und besonders stark war in den Jahren 1845, 1866, 1874 und 1889, ist Algerien doch bereits ein bedeutsamer Konkurrent auf dem Getreidemarkt geworden, und zwar verteilte sich die Produktion im Erntejahre 1897/98 wie folgt:

	Gerste	Weizen	Hafer	
Kulturen Eingeborener	1 116 497	976 502	7 940	ha
Ertrag	7 705	5 047	87,6	1000 dz
Kulturen v. Europäern	127 699	281 102	63 429	ha
Ertrag	1 273	2 332	786	1000 dz

	Sorghum	Mais	Roggen	
Kulturen Eingeborener	25 251	8 306	43	ha
Ertrag	125,7	42	0,3	1000 dz
Kulturen v. Europäern	4 057	4 333	266	ha
Ertrag	21,8	46	2	1000 dz

Der Zerealienertrag der Ernte 1903/04 betrug von 2 800 000 ha Saatfläche 16⅓ Millionen Doppelzentner, verteilt auf Gerste mit 8, Hartweizen 5½, Weichweizen 1½, Hafer 1 Million und ferner Bechna mit 124 000, Mais 104 000, Millet 7700 und Roggen 1 500 dz.

Versuche mit Anbau von Reis sind am Mazafran-Fluß unternommen worden.

Die von Europäern kultivierten Flächen umfassen meist nur 25—70 ha, und im Gegensatz zu den ausgedehnten Eingeborenenländereien sind große Domänen in europäischem Besitz selten. Der Europäer bewirtschaftet sein Land teils selbst, teils verpachtet er es an Europäer oder Eingeborene. Der eingeborene Landbesitzer dagegen legt selten selbst Hand an die Bewirtschaftung, sondern verpachtet sein Land an den Khammes. Die Tagelöhne — ohne Beköstigung — betragen für Eingeborene im allgemeinen 1½—2, zuweilen bis 2½, für Europäer 2½—4 Francs.

Im allgemeinen wird der Ackerbau seitens der Eingeborenen noch sehr primitiv und mit Ausnahme der Kabilei nirgends intensiv betrieben, das Land nicht tief gepflügt und nicht gedüngt, und dementsprechend ist auch der Ertrag gering; selbst europäische Kolonisten wenden Tiefkultur,

regelmäßiger reichlicher Düngung und Wechselwirtschaft häufig nicht die erforderliche Beachtung zu, und die Ernten leiden darunter in Höhe und Regelmäßigkeit. Besonders schwankend sind die Erträge auf der Hochebene, welche nach nassen Wintern das 150—200 fache liefert, während bei nicht gründlich durchweichtem Boden kaum das Saatkorn zurückgewonnen wird. Man beginnt mit Pflügen nach den ersten Herbstregen und fährt damit bis in den Februar hinein fort. Spätfröste und die ausdörrenden Sciroccowinde werden allen Kulturen zeitweilig verderblich, den Zerealien außerdem häufig die Trockenheit der Monate April und Mai.

Wird der Landbau von Eingeborenen in Pacht betrieben, meist auf Flächen von 10 ha, so entfallen 4/5 des Ernteertrags an den Besitzer, welcher Pflug, Ochsen, Saatkorn und Geldvorschuß zum Lebensunterhalt bis zur Ernte liefert und 1/5 der Ernte an den Pächter oder Khammes. Bei Pachtverträgen mit Europäern auf drei, sechs oder neun Jahre erhält der Verpächter entweder bestimmte Pachtsummen in bar, oder, je nach der Höhe seiner Leistungen, 1/2—2/3 vom Ernteertrag; auch Erbpachtverträge auf die Dauer von 20—99 Jahren werden abgeschlossen.

Man sucht den Ackerbau der Eingeborenen durch Belehrung und kostenlose Verteilung von Pflügen, welche für den nordafrikanischen Boden besonders geeignet sind, mit Erfolg zu heben; bislang liefert allerdings ein Hektar unter Eingeborenen-Bebauung nur 6 dz Ertrag, gegen 9 dz bei Bewirtschaftung durch Europäer. Auch englische Mäh- und Dreschmaschinen und französische und amerikanische Pflüge werden mehr und mehr eingeführt.

Algeriens Getreideüberschuß geht meist nach Frankreich, besonders Marseille und Dünkirchen, und zwar wurden dahin im Jahre 1900 ausgeführt:

Gerste	Weizen	Hafer	Mais
1773	1650	1188	27 Tausend Zentner

Die Ausfuhr von Zerealien und Gemüsen von Algerien nach Frankreich begann erst 1871, heute liefern Algerien und Tunesien etwa 96 % der französischen Gesamteinfuhr von Weizen und Gerste.

Gerste, früher nur als Viehfutter benutzt, ist erst in neuerer Zeit in Algerien stärker angebaut worden, steht heute aber bereits an erster Stelle; weicher Weizen, Mais und Roggen sind überhaupt erst von den Kolonisten eingeführt worden. Die Algier-Gerste ist in Frankreich für Brauzwecke beliebt, und auch die von Hülsenfrüchten besonders stark angebauten großen Bohnen gehen teilweise nach Frankreich, wo ihr Mehl zur Herstellung eines besonders nahrhaften Brotes mit Weizenmehl gemischt wird. Auch Heu bildet einen Ausfuhrartikel Algeriens, der freilich unter der Zunahme elektrischer Straßenbahnen in England gelitten hat, und der Anbau von Leinsaat hat besonders in Oran zugenommen. Flachs wird ebenfalls gebaut.

Jede Provinz hat ihre Ackerbaukammer.

Von außerordentlichem Erfolg ist, besonders in der Metidscha, der Anbau von Kartoffeln und von Frühgemüsen, wie Artischocken, Blumenkohl, Bohnen, Erbsen und Tomaten, die hier im Dezember und Januar reifen und während des Winters frisch nach allen Teilen Europas ausgeführt werden. Im Jahre 1902 exportierte Algier 315 000 Zentner Kartoffeln und 218 000 Zentner Frühgemüse.

Noch bedeutender ist die Ausfuhr von frischen und getrockneten Früchten, besonders Orangen, Mandarinen, Limonen, Trauben, grünen Mandeln und getrockneten Feigen, die man in Österreich zur Herstellung von Feigen-Kaffee verwendet. Eine 1901 ins Leben gerufene Dampferlinie Mediterranée-Manche zwischen Algier, Nordfrankreich und

England hat ihre Dampfer mit Kühlräumen für frische Gemüse und Obst eingerichtet, dagegen ist das Einkochen zu Obstmus und das Fruchtdörren noch nicht eingeführt. Die Früchte des Feigenkaktus, welcher überall und ohne Pflege gedeiht und nach zwei oder drei Jahren reichlich und sicher trägt, bilden die Nahrung des Armen, und nicht wenige Eingeborene leben fast ausschließlich von ihnen. Das Johannisbrot liefert ein sehr geschätztes Viehfutter, sowohl für den inländischen Bedarf, wie für die Ausfuhr — im Jahre 1900: 140 000 Zentner — und die Regierung sucht daher die Anpflanzung des Baums durch Prämien zu fördern.

Am wichtigsten für die Ausfuhr aber ist der Weinbau geworden, der überwiegend als Europäer-Kultur in allen drei Departements, am ausgedehntesten in Oran, am schwächsten in Constantine betrieben wird und sich im Jahre 1901 verteilte auf

	Oran	Algier	Constantine
Bepflanzt	85 100	50 400	16 300 = 151 800 ha
Ertrag	2,6	2,2	0,7 = 5½ Millionen hl.

Da der Koran den Genuß von Wein verbietet, so wurden bis zum Jahre 1830 in Algerien nur die Trauben gegessen; die Kolonisten fingen aber frühzeitig an, auch Wein zu bereiten, allerdings während langer Jahrzehnte in recht ungenügender Weise, und erst nach dem Auftreten der Phylloxera im Mutterlande wandte man der Kultur und Zubereitung des Weins in Algerien größere Aufmerksamkeit zu.

Im Jahre 1898 beschäftigte diese Kultur 16 800 Europäer und 11 700 Eingeborene.

Der Algier-Wein, von Bordeaux- und Burgunderreben stammend, ist im allgemeinen schwer, hat 10—14 % Alkohol, aber wenig Bouquet, da Traubenreife und Gärung zu rasch verlaufen, und geht hauptsächlich nach Bordeaux, wo er als Verschnittwein geschätzt ist. Die besseren Sorten wachsen

in Lagen über 500 m Meereshöhe, und zwar ergibt der Hektar in guten Gegenden und feuchten Jahren 80—100 hl. Die weißen Weine sind im allgemeinen besser als die roten. Da die französische Regierung, seit dem Auftreten der Reblaus im Mutterlande, zum Weinbau in der Kolonie ermunterte und die Bank von Algerien zur Gewährung von Darlehen veranlaßte, um die Anlage neuer Weinberge zu fördern, so nahm die Weinproduktion unverhältnismäßig rasch zu, und da auch der französische Weinbau seit 1894 sich wieder erholte, fingen die Preise für algerische Weine an, ganz bedeutend zu fallen, und es kam infolge einer ganz ungewöhnlich großen Ernte im Jahre 1900/01 zu einer scharfen Krisis, die sich 1901 in einem Zurückgehen des Exports nach Frankreich um 100 Millionen Francs gegen das Vorjahr aussprach. Konnte man doch das Liter angenehmen und kräftigen Tischweins im Detailhandel zu 10—20 Centimes kaufen, das Hektoliter sank bis auf $2^1/_2$ Francs herab, und man mußte dazu verkaufen. Denn da gute Kelleranlagen noch vielfach fehlen und der Wein auch oft unachtsam zubereitet ist, hält er sich im Lande nicht lange, sondern er muß schnellmöglichst exportiert werden, besonders der in den niederen Lagen gewachsene. Eine Anzahl von Weinbauern gab deshalb 1901 diese Kultur auf, riß die Reben aus und säte Weizen in die bisherigen Weingärten, anderseits suchte man den Überschuß in Wein-Destillation zu verwerten. Seitdem hat die Anbaufläche aber doch wieder zugenommen, die Preise stiegen wesentlich durch die schlechte Ernte in Frankreich, das Hektoliter ergab wieder 15—20 Francs, und man schätzt das Ergebnis von 1903 auf $6^1/_2$ Millionen Hektoliter. Der Weinversand nach Frankreich wird übrigens durch kombinierte Frachttarife sehr begünstigt. Da die Phylloxera seit 1883 auch in Algerien beobachtet wurde, ersetzte man die ausgerodeten Reben durch die widerstands-

kräftigeren amerikanischen und führte zur Bekämpfung der Reblaus 1886 eine Weinbergsteuer ein, welche im Maximum 5 Francs für den Hektar beträgt.

Auch der Tabakbau, welcher erst 1844 durch die Kolonisten eingeführt wurde und eine sehr gute Qualität erzeugt, 1860 und 1861 durch die Preisfeststellung seitens der Regie aber harte Schläge erlitt, liefert heute wieder wichtige Ausfuhrwerte in Blättern, Schnupftabak und Zigaretten. 1898 beteiligten sich an dieser Kultur 1188 Europäer und 5000 Eingeborene, welche 2500 bezw. 4500 ha bepflanzten und davon 2180 bezw. 3145 Tons Blätter ernteten. Der Ertrag des Hektars an getrockneten Blättern schwankt bei bewässertem Land zwischen 15 und 25, bei trocknem Boden zwischen 8 und 15 Zentnern. Kultur, Verkauf und Bearbeitung des Tabaks sind heute in Algerien durch keinerlei Gesetz oder Staatsmonopol beschränkt. Die französische Regie kauft jährlich drei Millionen Kilogramm Tabak in Algerien, von der verbleibenden anderen Hälfte wird ein Teil anderweitig exportiert, der größere Teil aber im Lande selbst, besonders zu Zigaretten, verarbeitet, teilweise unter Mitverwendung von importiertem Tabak.

Was Textilpflanzen anbetrifft, so wurde schon unter der Türkenherrschaft im Tell Baumwollbau betrieben, die erzielte Qualität war eine gute und die französische Regierung begann 1850 in der Provinz Oran mit einer rationellen Kultur, die sie durch Gewährung von beträchtlichen Anbauprämien unterstützte, allerdings ohne nennenswerte Erfolge. Die größte Jahresernte wurde 1866 mit 850 Tons Baumwolle erzielt, aber mit dem starken Preisrückgang des Produkts nach Beendigung des nordamerikanischen Bürgerkrieges und mit der Herabsetzung der Regierungssubvention ging der Baumwollenbau in Algerien mehr und mehr zurück, ergab 1876 nur noch 14 Tons und

verschwand dann ganz, da mangels genügenden Bewässerungslandes und billiger Arbeit schließlich andere Kulturen profitabler waren. Erst ganz neuerdings hat man angesichts des Baumwollmangels im Weltmarkt auch in Algerien wieder angefangen, dem Baumwollanbau erneute Aufmerksamkeit zu schenken und 1904 größere Flächen bei Rélizane mit Baumwolle bepflanzt. Hanf und Flachs werden in ziemlichen Mengen angebaut, und auch Ramie wird angepflanzt.

Wichtig und noch sehr ausdehnungsfähig ist die Ausbeute des Olivenbaumes, von dem etwa 6½ Millionen gepflegte und 4 Millionen wilde Bäume vorhanden, und deren Hauptzentren Bougie, Tisi-Usu, Algier und Sidi bel Abbes sind. Die Olivenzucht ist bei den Eingeborenen im allgemeinen noch sehr vernachlässigt, und deshalb wird nur etwa jedes zweite Jahr eine gute Ernte erzielt. Die Früchte sind klein, liefern aber ein vorzügliches Öl, dessen Produktion bislang das fast ausschließliche Monopol der Kabilen ist. Im übrigen sucht die Regierung die Anpflanzung und das Pfropfen von Olivenbäumen und die Verbesserung der Ölbereitung zu fördern. Der Olivenbaum gibt freilich erst vom 15. Jahre ab einen nennenswerten Ertrag, aber die Bepflanzung einiger Hektare mit solchen Bäumen ist trotzdem auch für den Eingeborenen eine gute Kapitalanlage und hilft, eventuelle Fehlschläge in anderen Kulturen leichter zu tragen. Im Jahre 1899 wurden von Europäern 17 250, von Eingeborenen 112 825 hl Olivenöl erzeugt.

Die Dattelkultur wird unter französischer Leitung besonders von der Cie. Franco-Algérienne in Suf und von der 1878 gegründeten Ued Rhir Cie. in Biskra erfolgreich betrieben, aber die Hauptkultur liegt in den Händen der Eingeborenen; allein in den Tuat-Oasen sollen neben zahlreichen Ölbäumen gegen 8 Millionen Dattelpalmen existieren, deren Jahresertrag man auf rund 3 Millionen Zentner schätzt,

während die Zahl der in Algerien selbst registrierten Dattelpalmen nur $2^3/_5$ Millionen beträgt. Auf sorgfältig gehaltenen Pflanzungen ergibt die Dattelpalme von ihrem achten Jahre an einen halben, vom 15.—20. Jahre an vollen Ertrag. Die Palme blüht in den Monaten März und April und reift ihre Früchte im Oktober. Oliven, Datteln, Feigen, Opuntien und Johannisbrot sind das Monopol der Eingeborenen, welche andere Früchte, wenigstens für Handelsgewerbe, überhaupt nicht anpflanzen.

Auch Geraniumöl (Produktion in 1903: 15 000 kg) und Thymianöl werden exportiert.

Von Halfa kommen in Algerien beide Sorten, die Stipa tenacissima und das Lygeum spartum häufig vor, und die erstere bildet fast die einzige Vegetation der Hochebenen und der sogenannten „Alfa-See", südlich vom Tell, zwischen Marokko und der Hodna. Im Durchschnitt liefert der Hektar etwa 20 Zentner getrockneten und sortierten Grases, wie es für den Export in Frage kommt, und um unrationellen Betrieb zu verhindern, hat man 1888 eine Verfügung erlassen, welche Schnitt, Verkauf und Ausfuhr von Halfa limitiert. Im Jahre 1890 wurden auf $1^1/_2$ Millionen Hektar 105 000 Tons geerntet und davon 73 000 Tons im Werte von $7^1/_4$ Millionen Francs ins Ausland, besonders nach England, gesandt, wo die Halfa zur Herstellung von Papier dient. Im Jahre 1894 wurden 1 200 000 ha mit Halfa bestandene Flächen ausgenutzt, und davon kam über die Hälfte auf die Provinz Oran. Die Ausfuhr dieser wichtigen Industriepflanze begann von Algerien aus erst im Jahre 1862, jetzt liefert die Kolonie ungefähr die Hälfte der auf den Weltmarkt gebrachten Gesamtmenge, während Spanien, Tunesien und Tripolis sich in den Rest teilen.

Von zunehmender Bedeutung ist auch die Ausfuhr der Fasern der Zwergpalme, des sogenannten crin végétal

oder Pflanzenhaars, welches besonders in Deutschland als Ersatz von Roßhaar zu Polstermaterial und auch zu Papier verwandt wird. Algier exportierte davon im Jahre 1900: 63 600 Zentner.

Die Waldkultur Algeriens befindet sich trotz eines bereits 1885 aufgestellten Aufforstungs-Programms bei weitem nicht in dem Zustand, welchen die treffliche Naturbeschaffenheit des Waldbodens erwarten ließe; es sind hieran hauptsächlich die Waldbrände schuld, welche die Araber teils aus Bosheit, teils um ihrem Vieh ein wenig Weide zu verschaffen, anzünden, indem sie vor der Regenzeit ungeheure Strecken Mittelwald in Brand stecken, damit das Gras dichter und leichter zugänglich werde. Durch Gesetz von 1851 waren im Prinzip die Waldungen Algeriens als Staatseigentum erklärt und dessen Nutzungsrecht den Eingeborenen überlassen worden, letzteres allerdings nicht nach dem landesüblichen muselmännischen Rechte, sondern nach den grundverschiedenen französischen Verhältnissen und Bestimmungen. Es wurden wiederholt besondere Verordnungen für Algerien erlassen, aber trotz drakonischer Strafmaßregeln zwischen 1891 und 1900 allein durch Eingeborenen-Verwüstung 932 000 ha Wald zerstört und dadurch Schaden im Werte von 39 Millionen Francs verursacht. Im Jahre 1902 schätzte man die Zahl der durch die üblichen Brände zerstörten und geschädigten Bäume auf nicht weniger als sechs Millionen Stück. Ein Gesetz vom 21. Februar 1903 gibt Algerien endlich, unter Aufhebung aller bisherigen Bestimmungen, einen vollständigen eigenen Forst-Kodex, der die Interessen der Eingeborenen mit denen der Allgemeinheit in Einklang zu bringen sucht. Im Jahre 1890 umfaßten die mit Wäldern, Gehölz und Buschwerk bestandenen Forstreserven $2^1/_4$ Millionen Hektar und davon kamen auf:

Stein-,	Kork-,	Mirbel-,	Zerr-Eichen,
554	483	96	46 Tausend ha

Aleppokiefern,	Thuja,	Zedern,	Wilde Oliven,
693	54	31	30 Tausend ha

Ulmen und Eschen
3½ Tausend ha.

Im Jahre 1893 war der Waldbestand auf 2½ Millionen Hektar gestiegen, wovon 1¾ Millionen der Domäne, ¾ Millionen der Militärverwaltung und 76000 ha Gemeinden gehörig waren, zu Anfang des 20. Jahrhunderts umfaßte der Waldbestand 3 056 000 ha. Die Waldprodukte für die Ausfuhr bestehen in Korkrinde, Gerbrinde, Bauholz, Harz und Halfa. Die Korkeiche (Quercus suber) wird nach einem letzthin verbesserten Verfahren alle 8—10 Jahre in den Sommermonaten geschält und liefert 15—20 Ernten, die beste nach der dritten; Steineiche (Qu. ilex) und Mirbeleiche (Qu. mirbeckii) liefern wertvolles Bauholz, die Aleppokiefern jährlich für eine Millionen Francs Harz, daneben wird neuerdings auch ihr Holz zu Pflaster, Telegraphenstangen und Grubenholz benutzt. Die Korkeichenwälder befinden sich ganz überwiegend im Departement Constantine.

Der Viehstand Algeriens, welcher mit Ausnahme der Schweine überwiegend im Besitz der Eingeborenen ist und zeitweilig auch unter Dürre leidet, wies im Jahre 1901 folgende Zahlen auf:

Rinder,	Schafe,	Ziegen,	Pferde,	Esel,	Maultiere,
1000	7638	3923	215	263	163 Tausend

Kamele,	Schweine
200	88 Tausend,

ist also recht bedeutend und gestattet eine ansehnliche Ausfuhr von lebenden Schafen, Rindern, Wolle, Häuten und Fellen nach Frankreich und den anderen Mittelmeerländern. Freilich könnte der Viehstand bei rationeller Zucht und Pflege ein weit größerer sein, wenn man für Beschaffung künstlicher Weide, Trockenfütterung und Errichtung von Ställen mehr als bislang tun wollte. Von Januar bis Juni findet das Vieh auf den natürlichen Weiden reichliche Nahrung, im Juli und August eben noch zur Not ausreichende vertrocknete Gräser und Kräuter, von September bis Dezember aber ist die Nahrung so ungenügend, daß ein guter Teil des Viehs mangels genügender Nahrung eingeht und der Rest stark an Gewicht verliert. Es müßte also mehr für Anpflanzung von Hafer, Futtergerste, Opuntien und anderen Futterpflanzen gesorgt werden, um den Tieren in Zeiten der Not damit aushelfen zu können. Bislang ist Wiesenwirtschaft und Ausnutzung des natürlichen Düngers, zum lebhaften Bedauern weitsichtigerer Fachleute, erst ganz ungenügend entwickelt; erst nach der französischen Eroberung eingeführt, hat sie seitdem nur sehr geringe Fortschritte gemacht und im Jahre 1901 umfaßten die künstlichen Wiesen der ganzen Kolonie nur 8100 ha, meist Luzerne.

Die Rinder sind klein, fleisch- und milcharm, und das Fleisch ist überdies oft zäh und wenig wohlschmeckend, sodaß Fleisch, Milch und Butter auch von Europa eingeführt werden; im Winter lassen sich gutsituierte Europäer und die großen Hotels ihren Bedarf an Rind- und Kalbfleisch von Marseille kommen. Im übrigen ist das einheimische Rind widerstandsfähig und geeignet zur Kreuzung mit dem europäischen, zu welchem Zweck man spanische und schweizer Stiere eingeführt hat.

Die Schafherden machen den einzigen Reichtum der südlichen, den äußersten Saum der Wüste bewohnenden

Stämme aus, und zwar sind auch hier die minderwertigen Fettschwanzschafe und die wertvolleren und zahlreicheren „arabischen“ Schafe vertreten. Seit langer Zeit bereits hat man versucht, die einheimischen Rassen zu verbessern, doch sind die erzielten Erfolge bislang nur langsame und geringe geblieben. Hauptmarkt für die ziemlich minderwertige Wolle der Wüstenschafe ist Constantine. Auch die Ausfuhr von Schafen via Marseille nach Frankreich — 1902 $1^1/_3$ Millionen Stück — bildet einen sehr bedeutenden Erwerbszweig und einen der wenigen, in denen Araber engagiert sind. Laut Erlaß von 1902 dürfen allerdings in Frankreich, um Ansteckung auszuschließen, nur noch gegen Räude geimpfte Schafe eingeführt werden.

Von den genügsamen Ziegen, die überall, am besten in gebirgigen Gebieten gedeihen, sind neben der eigentlichen arabischen Ziege auch die kleinen und milcharmen Kabilen-Ziegen und die milchreichen Malteser vertreten.

Die algerischen Pferde sind schlank, leicht und nervig und deshalb hauptsächlich als Renner und zu militärischen Zwecken, aber nicht als Zug- und Arbeitstiere geeignet; die Regierung unterhält drei Landesgestüte und hat seit 1852 angefangen, auch die arabischen Stämme zur Verbesserung der Pferdezucht zu veranlassen, da sich bei den Arabern im allgemeinen nur minder edle Rassen von Pferden finden.

Das Kamel dient ebenso wie Esel und Maultier zu Transportzwecken, und das trockene und heiße Klima bekommt ihm gut.

Schweine wurden erst nach der französischen Eroberung nach Algier verpflanzt, und ihre Produkte werden von Moslims und Juden gleichmäßig verachtet.

Hühner und auch Tauben dagegen sind überall zahlreich vertreten und geschätzt, und die Eingeborenen treiben

auf den städtischen Märkten einen recht bedeutenden Handel mit Geflügel und Eiern.

Für Straußenzucht wurde 1879 von Pariser Kaufleuten eine Gesellschaft gegründet, deren Resultate sehr bescheidene blieben.

Die einst bedeutende Seidenraupenzucht ist seit 1882 ganz zurückgegangen, soll aber laut Gesetz vom 2. April 1898 durch Gewährung von Prämien gefördert werden, womit freilich bislang wenig erreicht wurde; dagegen besaßen im Jahre 1893 26 500 Bienenzüchter, worunter nur 1400 Europäer, zusammen 210 000 Bienenstöcke.

Blutegel werden zahlreich in den Sümpfen der Provinz Oran gezüchtet.

Fischerei.

Die Seefischerei beschäftigte 1901: 5400 Männer in 1200 Fahrzeugen von 3781 Tons, und der Ertrag an Fischen und Korallen belief sich auf drei Millionen Francs. Die Fischerei der edlen roten Koralle, deren Hauptsitz La Calle, ist schon seit 1520 fast ununterbrochen an die Franzosen verpachtet gewesen, in ihren Erträgen recht schwankend und letzthin ständig zurückgegangen, sodaß man sie ab 1. Januar 1900 überhaupt durch gesetzliches Verbot einstellte, um den Bänken Zeit zu geben, sich zu erholen. Der Fischfang an der Küste ist seit 1888 nur noch Franzosen und Einwohnern von Algerien gestattet, wird aber für deren Rechnung vielfach von Italienern ausgeübt.

Bergbau.

Was den Bergbau anbetrifft, der hier schon im frühen Altertum betrieben wurde, aber seit dem Mittelalter ganz zum Stillstand kam, so sind in Algerien, mit Ausnahme von Gold, alle Metalle, namentlich Eisen, Blei, Silber, Kupfer und Zink vertreten, doch wird deren ergiebiger Abbau erschwert durch die Unmöglichkeit der Verhüttung im Lande selbst bei dem Mangel an Kohle, durch die hohen Aus-

beutungskosten und Transportspesen bis zum Küstenplatz mangels genügender Verkehrsstraßen oder Kleinbahnen, und endlich auch durch die hohe Seefracht für die gewonnenen Erze. Dennoch sind seit 1845 seitens der Regierung eine Reihe Konzessionen erteilt worden, noch immer werden neue Fundorte erschlossen und zu Anfang des 20. Jahrhunderts brach unter den zahlreichen Prospektoren ein wahres Minenfieber aus. Im Jahre 1902 waren im ganzen 69 Minen-Konzessionen auf Eisen, Zink, Blei, Kupfer, Antimon und Quecksilber erteilt, davon aber nur 26 mit zusammen 6500 Arbeitern wirklich in Betrieb genommen; 43 dieser Konzessionen sind für das Departement Constantine erteilt, 19 für Algier und 7 für Oran; daneben waren 249 Schürferlaubnisse in Kraft.

Das französische Bergrecht wird laut Dekreten von 1851 und 1852 auch in Algerien angewandt, dagegen sind die als „Steinbrüche" angesehenen Phosphatlager in Algerien und Tunesien 1898 einem besonderen Regime unterstellt worden.

Reiche Eisenerze sind nahe der Küste ungefähr dem ganzen Litorale entlang vertreten und besonders stark in den Bezirken Bone und Oran; in dem ersten liegen die bereits 1845 konzessionierten Gruben von Aïn Mokra, deren Lager jetzt bereits der Erschöpfung entgegengehen, in dem anderen direkt am Meere die derselben Gesellschaft gehörigen, im Tagebau abzuarbeitenden Lager von Beni Saf, welche aus einem von der Kompanie eigens angelegten Hafen im Jahre 1901: 418000 Tons verschifften; daneben die erst kürzlich erschlossenen von Raz el Maden und Kristel dicht bei der Stadt Oran selbst. Auch bei Tebessa liegen große Eisenlager zutage und sind jüngst französischen und belgischen Unternehmern zur Ausbeutung überlassen worden. Die Gruben von Bone lieferten 1898: 116000 Tons, die

von Oran 366000 Tons Eisenerze, 1901 wurden in der ganzen Kolonie 526000 Tons Eisenerze im Werte von fünf Millionen Francs gefördert. Die 500 Francs-Aktien der Mokta el Hadid-Gesellschaft wurden im Mai 1904 bei einer letztbezahlten Dividende von 40 Francs mit 879 Francs notiert.

Zink wird aus den Gruben von Nador bei Gelma und Morsott bei Tebessa gewonnen, und eine belgische Gesellschaft mit einem Kapital von 4½ Millionen Francs beutet die Galmeilager von Bu Dschaber bei Tebessa aus. Überhaupt sind belgische und deutsche Werke, wie z. B. Krupp, der Schalker Gruben- und Hüttenverein, die Gesellschaft Vieille Montagne, Cockerill u. a. an der Erschließung des Erzvorkommens in Algerien nennenswert beteiligt.

Blei gewinnt man aus den 1897 entdeckten Gruben bei Tebessa, ferner in Nedroma bei Nemours und in der Nähe von Suk Aras.

Im Jahre 1901 wurden 39000 Tons Zink- und Blei-Erze im Werte von 1 Million Francs gefördert.

Kupfererze werden bereits in Tadergount gewonnen, andere Minen sind in der Entwicklung begriffen; 1901 wurden 9500 Tons im Werte von 230000 Francs gefördert.

1873 wurden bei Boghari, 1885 bei Tebessa auch mächtige Phosphatlager mit wechselndem, an einzelnen Stellen bis zu 83 % Gehalt, aufgefunden, die sich bis nach Tunesien hinein erstrecken, wo besonders bei Gafsa ein ungeheurer Phosphatreichtum entdeckt wurde. Die 1891 gebildeten englischen und französischen Gesellschaften haben bereits ansehnliche Mengen davon verschifft, und das Departement Constantine führte an Phosphaten aus in

1897	98	99	1900	
218	269	324	321	Tausend Tons,

die nach England, Frankreich, Italien und Deutschland gingen.

Im Jahre 1903 belief sich der Phosphatversand der Constantine Phosphate Company auf 170 000, der Cie. des Phosphates du Dyr auf 76 000 und der Société française des Phosphates de Tebessa auf 31 000 Tons.

Salz wird aus den Salzseen und von Steinsalz gewonnen, letzteres bei Milah, El Kantara und Wargla.

Letzthin sind am Salzsee Timmimun in der Oase Gurara auch bedeutende Salpeterlager entdeckt worden, auf

Petroleum haben im Jahre 1900 Konzessionen nachgesucht vier Bohrgesellchaften in Oran und fünf in Thiouanet, und in St. Aimé bei Rélizane hat die Société des Pétroles françaises 1902 eine ausgedehnte Petroleumraffinerie angelegt.

Die Quecksilberminen von Taghit sind 1903 in produktives Stadium eingetreten und ergaben 20 Tons Quecksilber, man erwartet aber eine nennenswerte Zunahme des Ertrags.

Marmor verschiedener Art, darunter der berühmte giallo und rosso antico, schöner Onyx, Alabaster und Gips werden ausgebeutet, auch Antimon, Nickel, Schwefel, Magnesia und Porzellanerde sind vertreten.

Industrie.

Die gewerbliche Tätigkeit, welche im Mittelalter bedeutender war, beschränkt sich jetzt bei der einheimischen Bevölkerung im Tell und in den Küstenstädten fast ausschließlich auf Bereitung von Maroquin, Teppich-, Musselin- und Seidenweberei. Die Kabilen der Gebirge treiben Ackerbau und Viehzucht, daneben aber, industriöser als die Araber, auch Wollweberei, Holzschnitzerei, Mattenflechten und sogar etwas Bergbau, namentlich auf Eisen, welches sie zu Ackergeräten, Schlössern, Gewehrläufen, Säbeln usw. verarbeiten. Für die Bewohner der Sahara waren von altersher das

Weben wollener Burnuse, Haiks und Zeltdecken, die Kultur der Dattelpalmen und der Vertrieb dieser Erzeugnisse die Hauptquelle des Erwerbs. Fast bei allen Stämmen befinden sich Mühlen und Ölpressen.

Bei der europäischen Bevölkerung hat sich eine nennenswerte Industrie bislang noch nicht bilden können, und die baldige Entwicklung einer solchen ist auch nicht wahrscheinlich, da das Land alle Kräfte für den Ackerbau nötig hat; auch das durch den Hochschutzzoll verteuerte Leben und die hohen Eisenbahntarife wirken neben dem Mangel an billigen und geschulten Arbeitskräften hinderlich, und so wandern die Rohstoffe zu ihrer Bearbeitung meist nach Frankreich. Die nennenswertesten, von Europäern in Algerien betriebenen Industrien sind die Tabaks- und Zigarrenfabrikation, Mahl-, Schneide- und Ölmühlen, Seidenspinnereien, eine Papierfabrik, Ölsardinen-Packung für den Export und Maccaroni- und Griesfabriken für den inländischen Bedarf. Das im französischen Mutterland bestehende Monopol für Tabak und Zündhölzer findet auf Algerien keine Anwendung; dagegen ist aus Sicherheitsgründen Pulver in Algerien staatlicher Monopolartikel.

Die Zollvereinigung Frankreichs und Algeriens hat für beide Länder große Vorteile, aber doch auch manche kleine Mißstände im Gefolge. Frankreich hat sein Schutzsystem auf seine eigenen Bedürfnisse zugeschnitten, die sich natürlich nicht immer mit denjenigen einer jungen Kolonie decken; es steht besonders der Entwicklung der Tabak- und Papierindustrie im Wege, die in Algerien ohne Zweifel sehr lebensfähig wären. In den Hafenstädten macht sich deshalb eine lebhafte Bewegung für die Schaffung von Freihäfen geltend, und die Regierung hat ihr insofern Rechnung getragen, als sie seit kurzer Zeit einigen Tabaksfabrikanten zunächst schon versuchsweise gestattet, den importierten Tabak zu verar-

beiten, vorbehaltlich der Verzollung bei der Einführung in den inneren Konsum.

Handel.

Schnellere Fortschritte als sämtliche übrigen Erwerbszweige hat in Algerien der Handel gemacht. Der innere Verkehr, vielfach noch Tauschhandel, beschränkt sich auf gewisse Marktplätze, auf denen die Eingeborenen an bestimmten Wochentagen ihre Produkte gegen europäische Waren austauschen, und zwar sind dies besonders folgende Plätze. In der Provinz Oran: Tlemsen, Mostaganem, Oran, Mascara, Aïn Temuschent und Tiaret; in der Provinz Algier: Arba, Bufarik, Algier, Orléansville, Tenes, Medea, Arib und Boghar; in der Provinz Constantine: Constantine, Gelma, Bone und Setif; Hauptmarkt für Wolle ist Tiaret, für Rindvieh Gelma, für Getreide Arba.

Auch der Karawanenhandel ist ziemlich bedeutend. Nachdem Biskra schon 1869—1884 eine Art „Freihafen" für den Saharahandel gewesen, wurden durch Dekret des Generalgouverneurs Cambon 1896 vier Freihandelsniederlagen im Süden Algeriens als eine Art Wüstenhäfen geschaffen, nämlich in Tuggurt, Gardaia, Aïn Sefra und Lalla Marnia. Bis dahin bezahlten von Frankreich kommende und nach dem Süden und nach Marokko gehende Waren in Algerien einen hohen Durchgangszoll, der auf Zucker z. B. 60 Francs für den Zentner betrug; infolge dessen konnte Südmarokko seinen Zucker billiger von Osten her über Tripolis oder von Westen her über Kap Dschubi beziehen. Nunmehr aber wurde bestimmt, daß auf gewisse vom Ausland kommende Waren — Zucker, Kaffee, Tee, Gewürze, Petroleum, Alkohol, seit 1902 auch Baumwollwaren — der an der algerischen Küste erhobene Zoll zurückerstattet wird, sobald nachgewiesen werden kann, daß sie wirklich nach dem Süden weitergingen und nicht nach algerischem Gebiet zurück-

geschmuggelt wurden. Infolge dieser Maßregel hat die Ausfuhr Algeriens über Figig nach Marokko denn auch rasch zugenommen: Zucker stieg von 700 kg in 1896 auf 2027 Tons in 1901, Kaffee von 11 500 kg in 1896 auf 71 000 kg in 1901, Tee von 0 in 1896 auf 12 700 kg in 1901 und die Gesamtausfuhr Südalgeriens nach Marokko im Jahre 1902 wertete 749 000 Francs. Im Jahre 1904 glaubte man in Beni Unif, dem Terminus der Süd-Oran-Bahn, einen Transitverkehr von fünf Millionen Francs zu erreichen.

Für den fremden Handel kommen hauptsächlich die Hafenplätze Oran, Algier, Bougie, Bone, Philippeville, Tenes, Mostaganem und Nemours in Betracht. Während des Jahrzehnts 1830—1840 wies die Einfuhr jährlich nur 3—4 Millionen Francs und noch 1850 erst fünf Millionen Francs auf, während die Ausfuhr von sieben Millionen in 1830 bereits im Jahre 1840 auf 40 Millionen Francs gestiegen war. Seitdem hat sich der Spezialhandel, ziemlich konstant in der Einfuhr, je nach dem Ausfall der Ernten sehr schwankend in der Ausfuhr, wie folgt entwickelt in Millionen Francs:

	1877	88	90	91	92
Einfuhr	133	234	260	269	239
Ausfuhr	216	197	248	222	228
	1893	94	95	96	97
Einfuhr	231	259	255	269	265
Ausfuhr	169	242	284	231	276
	1898	99	1900	01	02
Einfuhr	290	309	323	318	325
Ausfuhr	265	325	242	262	299.

Zwischen Algerien und Frankreich besteht seit 1867, mit Ausnahme von Tabak, Alkohol, Zündhölzchen, Zucker, Kaffee und anderen Kolonialwaren keine Zollgrenze,

französische Waren, mit Ausnahme von Zucker, und in Frankreich nationalisierte Waren gehen in Algerien zollfrei ein und auch französischer Zucker und französischer Kolonialzucker sind vor fremdem begünstigt; anderseits werden algerische Produkte, mit Ausnahme von Tabak und Zucker, in Frankreich zollfrei eingelassen, und der algerische Überschuß sucht und findet infolge dessen sein erstes Absatzfeld im Mutterland. So fällt denn der Löwenanteil von Algeriens Außenhandel an Frankreich, und was man in Algerien dadurch an Zolleinnahmen verliert, sucht man seit 1844 durch Auferlegung einer Verbrauchssteuer, des octroi de mer, wett zu machen, welcher eine Anzahl Konsumartikel französischer wie fremder Abstammung mit einem hohen Aufschlag belastet und wesentlich zur allgemeinen Verteurung beiträgt.

Fremde Waren unterliegen dem französischen Zolltarif, und nur an den Landgrenzen Algeriens besteht insofern ein Unterschied, als eigene Produkte der Nachbarländer frei eingehen, während fremde Waren auch hier dieselben Zölle, wie in den Häfen bezahlen. So ließ Algerien seit 1867 alle Waren marokkanischen Ursprungs für den algerischen Konsum, soweit sie auf dem Landweg kommen, zollfrei ein, unterwarf sie 1872—95 nur einer niedrigen statistischen Abgabe und erhob dann nur noch 10 Centimes „droit sanitaire“ für jedes Stück eingeführten marokkanischen Viehs. Um die algerischen Kolonisten und Eingeborenen aber gegen die billige marokkanische Konkurrenz zu schützen, und um dem algerischen Budget eine neue Einnahmequelle zu erschließen, deren jährlichen Ertrag man auf 7—800000 Francs schätzt, ist Anfang 1905 diese seit 1895 bestehende Zollfreiheit wieder aufgehoben worden. An der langen, schlecht bewachten algerisch-marokkanischen Grenze findet übrigens beiderseits ein lebhafter Schmuggel statt.

Die Verteilung des Spezialhandels im Jahre 1902 wies für die einzelnen Verkehrsländer folgende Summen auf.

In der Einfuhr: Frankreich 271, Marokko 10,6, England 6,9, Brasilien 6, Tunis 5,3, Spanien 5,3, Italien 2,6, Rußland 2,1, Österreich 2, Nordamerika 1,9, Portugal 1,8, Deutschland 1,4, Belgien 1,3, Niederlande 0,7 Millionen Francs.

In der Ausfuhr: Frankreich 250, England 12, Belgien 9,1, Tunis 4,8, Italien 3,8, Deutschland 3,7, Niederlande 3, Rußland 2,4, Österreich 1,8, Spanien 1,7, Nordamerika 0,8 Millionen Francs.

Die wichtigsten Ausfuhrwaren des Jahres 1902 bildeten: Wein 92,9, Getreide 68, Tiere 40, Häute und Felle 7,6, Zinkerze 7,1, Kork 7,1, Phosphate 7,1, Tafelobst 6,6, Eisenerze 5,8, Olivenöl 5,7, Tabak 5,6, Halfa 5,2, Wolle 3,5, Kartoffeln 3, Crin végétal 3, Gemüse 2,4 Millionen Francs.

Der Einfuhrhandel liegt überwiegend in französischen Händen, und zwar bestanden die aus Frankreich stammenden Einfuhrwaren 1900 hauptsächlich in folgendem: Baumwollwaren 36,5, Wäsche und Kleider 16,6, Wollwaren 8,8, Leder und Lederwaren 17,7, Werkzeuge und Metallwaren 9,9, Möbel und Holzwaren 9,1, Papierwaren 7,3, Kurzwaren 5,8, Maschinen 5,6, ordinäre Seifen 5,8, Zucker 5,6 Millionen Francs, ferner Getreide und Mehl, während die französischen Kolonien und das übrige Ausland folgende Hauptartikel lieferten: Kohle 14,8, Vieh 10, Kaffee 5,3, Bauholz 4,8, Tabak 2,1, Maschinen 1,7, Felle 1,7, vegetabilische Öle 1,2, Wollwaren 1,2 und Baumwollwaren 1 Millionen Francs.

Im gleichen Jahre 1900 gestaltete sich die Ausfuhrbewegung der einzelnen Warengattungen wie folgt. Es gingen nach Frankreich: Wein 50 (gegen 141 im Jahre 1899), Getreide und Mehl 38, lebende Hammel 19, Wolle 11,4, Häute und Felle 7, Pferde 2,2, Ochsen 1,8, Schweine 1,1,

Fischwaren 1,2, Obst 4, Gemüse 1,7, Tabak 1,4, Olivenöl 3,2, Kork 2,5, Crin végétal 1,6, Essenzen 1,5, Liqueure 1,1, Phosphate 3,2 Millionen Francs, während das übrige Ausland und die französischen Kolonien bezogen: Phosphate 8,5, Tabaksfabrikate 7,1, Halfa 7, Felle 5, Eisenerze 4,7, Kork 3,7, Zerealien 3,4, Crin végétal 1,5, Baumwollgewebe 0,7, Wollgewebe 0,6, Bleierze 0,4 Millionen Francs.

Es entfielen in Millionen Francs in der

	Einfuhr			
	1899	1900	01	02
auf Frankreich	260	260	255	271
„ Ausland	59	64	63	54

	Ausfuhr			
	1899	1900	01	02
auf Frankreich	279	173	211	250
„ Ausland	66	69	51	49.

Der große Rückgang in der Ausfuhr nach Frankreich von 1899 zu 1900 erklärt sich durch die bereits besprochene Krisis im Weinhandel. In der Einfuhr aber hat es Frankreich dank seiner Zollgesetzgebung erreicht, daß es den Markt in Industrieerzeugnissen fast vollständig beherrscht und in Algerien vom nichtfranzösischen Ausland überwiegend nur solche Produkte eingeführt werden, welche das Mutterland überhaupt nicht erzeugt. So besteht denn auch die Einfuhr aus England ganz überwiegend nur in Kohlen, während seine Baumwollwaren durch den hohen Zoll ausgeschlossen sind.

Auch der deutsche Handel ist fünfmal so stark an Algeriens Ausfuhr, als an der Einfuhr beteiligt, und zwar gibt die deutsche Reichsstatistik folgende Zahlen für das deutsche Zollgebiet: Ausfuhr nach Algerien 1897: 78000 Mark und mit ständiger Steigerung 1901: 536000 Mark, 1902:

526000 Mark; 1903: 899000 Mark. Einfuhr von Algerien 1897: 2,8, 1899: 4,9, 1900: 8,3, 1901: 6,6, 1902: 8,6, 1903: 9,1 Millionen Mark. Im Jahre 1903 bestand unsere Einfuhr aus den Hauptposten: Phosphate 2964, Eisenerz 1623, Pflanzenhaar 875, Ziegen- und Schaffelle 751, Korkholz 717, Wein 369, Zinkerz 331 Tausend Mark, sodann aus Tafeltrauben, Kartoffeln, Weinhefe, Zigaretten, getrockneten Feigen usw., während unsere kleine Ausfuhr nach Algerien 1903 in erster Linie Kohlen mit 227, Maschinen mit 172, Rohtabak mit 95 und ätherische Öle mit 85 Tausend Mark umfaßte und angesichts der Zollschranken einer wirklich nennenswerten Ausdehnung kaum fähig scheint. Tatsächlich ist die deutsche Ausfuhr nach Algerien übrigens erheblicher, als die Reichsstatistik annehmen läßt, da ein großer Teil deutscher Waren wegen der seltenen Schiffsverbindung zwischen deutschen und algerischen Plätzen zunächst nach anderen Ländern, insbesondere nach Frankreich ging und durch deren Vermittlung nach Algerien gelangte. Nachdem bis dahin nur die deutsche Levantelinie regelmäßig algerische Häfen angelaufen, nahm im Januar 1900 auch die adriatische Linie der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft diesen Dienst auf.

Eine Handelsbörse besteht in Algier schon seit 1852, Handelskammern gibt es in Algier, Oran, Constantine, Bone, Philippeville und Bougie.

Geld-, Maß- und Gewichtssystem sind in Algerien französisch, und es bestehen in der Kolonie fünf französische Banken mit Filialen an den Hauptorten, nämlich die Banque d' Algérie, die Compagnie algérienne, der Crédit foncier et agricole d' Algérie, der Credit algérien und der Credit Lyonnais. Die Banque d' Algérie wurde 1851 als Emissionsbank mit einem Anfangskapital von drei Millionen Francs

zunächst für 20 Jahre privilegiert und die Konzession 1868 um 10 Jahre, 1880 um 16 Jahre, 1897 und 1899 zunächst provisorisch verlängert, bis die Bank durch Gesetz vom 5. Juli 1900 reorganisiert wurde, nachdem sie sich durch Lokalbeeinflussung und übermäßige Landbeleihungen seit 1892 in einer Art Liquidation befunden hatte. Das neue, für 20 Jahre erteilte Privileg gesteht der seit 1880 mit einem voll eingezahlten Kapital von 20 Millionen Francs arbeitenden Bank das Recht der Notenausgabe bis zu einer Maximalhöhe von 150 Millionen Francs zu, welche aber jederzeit bar eingelöst werden müssen. Als Gegenleistung hat die Bank u. a. für die Dauer ihres Privilegs einen zinsfreien Vorschuß von drei Millionen Francs zu gewähren, der dem landwirtschaftlichen Kredit dienen soll. Man hatte zunächst den Gedanken gehabt, das Bankprivileg für Algerien der Banque de France zu übertragen, sah schließlich aber davon ab, da die von diesem Institut bei Diskontierungen unbedingt geforderten drei Unterschriften für die Kolonie eine zu harte Bedingung gebildet haben würden. Dagegen hat die Banque d' Algérie 1900 die Verpflichtung übernommen, jedem Reisenden in den Hafenplätzen kostenlos bis zu 1000 Francs ihrer Noten gegen diejenigen der Bank von Frankreich umzuwechseln. Der Notenumlauf der Bank betrug im Jahre 1904 120 Millionen Francs, an Dividende wurden 1902 und 1903 je 6 % verteilt.

Der Crédit foncier et agricole d' Algérie arbeitet mit einem Kapital von 30 Millionen Francs, wovon die Hälfte eingezahlt ist, wurde 1880 durch den Crédit foncier de France gebildet, der schon seit 1860 in Algerien tätig gewesen war und beschränkt sich heute fast nur auf Hypotheken- und gewöhnliche Bankgeschäfte, während er die riskantere Bevorschussung von Ernten und landwirtschaftlichen Vorräten fast völlig aufgegeben hat. Die von ihm

für Privatleute berechneten Hypothekenzinsen betragen 4 bis 5 % p. a. und zwar sind seine sich auf rund 120 Millionen Francs belaufenden Hypotheken etwa je zur Hälfte in städtischem und in ländlichem Besitz angelegt.

Diese Zahl gibt natürlich nur ein unvollkommenes Bild der Hypothekenverschuldung Algeriens, welche im ganzen über 400 Millionen Francs beträgt, da heute viele Privatleute in Frankreich und Algerien den Kolonisten Geld leihen oder sich als Kommanditäre an Ackerbau-Unternehmen beteiligen.

Die mit einem Kapital von 25 Millionen Francs arbeitende Compagnie algérienne ist die Nachfolgerin der 1866 mit einem Kapital von 100 Millionen Francs gegründeten Société générale algérienne, welche außer Bankgeschäften auch die Übernahme öffentlicher Arbeiten, Bergbau und Fabrikbetrieb, Land- und Forstwirtschaft und Kolonisation betreiben sollte und für letzteren Zweck 100000 ha Domänenland gegen eine jährliche Rente von nur 1 Franc für den Hektar bekam. Durch unglückliche Spekulationen sah sich aber die Bank, welche ihr vielseitiges Programm nur unvollständig erfüllt hatte, 1877 zur Liquidation gezwungen, und ihre Nachfolgerin betreibt nur das gewöhnliche Bankgeschäft und die bestmögliche Ausnutzung ihrer Domäne.

Der mit einem Kapital von acht Millionen Francs arbeitende Crédit algérien macht weder Diskontgeschäfte, noch empfängt er Depositen, sondern er beschäftigt sich überwiegend mit Anleihen von Städten, Departements und Eisenbahnen.

Der bekannte Crédit Lyonnais hat seit 1878 Filialen in Algier und Oran und betreibt alle Arten von Bankgeschäften.

Die Notierungen für die Aktien im Januar 1905 und die letztbezahlten Dividenden waren für die Banque d' Algérie

1500 (33,20), Compagnie algérienne 802 (37,50), Crédit foncier et agricole d' Algérie 500 (12 ½), Crédit algérien 1050 (37 ½), Société Immobilière Algérienne 930 (25) Francs.

Der gesetzliche Zinsfuß, 1835 mit 10 % limitiert, ist erst 1881 auf 6, 1898 auf 5 % herabgesetzt. Bis 1898 gab es volle Zinsfreiheit, das Maximum wurde dann aber mit 8 % festgesetzt. Der gewöhnliche Diskontsatz pflegt 7 bis 8 % zu betragen.

Die Landwirtschaft ist eines billigeren Kredits vielfach bedürftig, da besonders die Eingeborenen meist außerhalb des direkten Verkehrs mit den Banken bleiben und bei Geldbedarf im allgemeinen auf den Wucherer angewiesen sind, der sie oft in ruinöser Weise aussaugt. Der Jude nimmt 50—150 % p. a., aber auch der reiche Moslim scheut sich nicht, Getreide, welches nach der Ernte rückzahlbar ist, mit einem Preisaufschlag von 50 % für die Kreditfrist von 4—8 Monaten zu verkaufen. Als recht wertvoll hat sich deshalb die von der Regierung geförderte und durch Gesetz von 1893 organisierte Einrichtung nur für Eingeborene bestimmter kommunaler Hülfskassen auf Gegenseitigkeit erwiesen, welche für Vorschüsse in bar 5 % p. a., für solche in Naturalien 10 % berechnen, und deren man Ende 1902 in 172 verschiedenen Kommunen zählte.

Nachdem die Banque d' Algérie den landwirtschaftlichen Kredit nicht mehr pflegt, wurden 1901 regionale landwirtschaftliche Kreditanstalten auf Gegenseitigkeit gegründet, denen man unter gewissen Voraussetzungen auch die von der Banque d' Algérie überwiesenen 3 Millionen Francs zur Verfügung stellt, und die dem europäischen Landwirt dienen sollen.

Neben den vorstehend aufgeführten Kreditinstituten gibt es auch noch für Europäer bestimmte Hülfskassen und staatliche und private Sparinstitute.

Verkehr. Was den Verkehr anbetrifft, so gab es 1830 im Innern der Kolonie nicht eine einzige Straße; man kannte im Tell nur unfahrbare Stege, kaum breit genug für einen Reiter, im Süden folgten die Karawanen den durch die Wasserstellen vorgezeigten Richtungen. Sofort nach der französischen Eroberung aber fing man, mit Hülfe der Truppen und von Algier aus beginnend, mit dem Wegebau an, und heute überzieht ein Netz vorzüglicher Straßen die ganze Kolonie. Die Sorge für Bau und Unterhaltung der Landstraßen liegt, wie in Frankreich, teils dem Staate, teils den Departements, teils den Gemeinden ob. Die noch nicht ganz beendigten zehn großen Nationalstraßen hatten im Jahre 1900 eine Länge von 2920 km, die Departementsstraßen eine solche von 1311 km, die Gemeindestraßen 7600 km. Da die Unterhaltung der Straßen in Algerien sehr kostspielig ist und einen großen Teil des Etats für Wegebau beansprucht, wird die Herstellung neuer Wege dadurch verzögert. Die wichtigsten Kunststraßen sind die, welche Medea, Blida, Bufarik und Duera mit Algier, und Bougie mit Setif verbinden. Diese und andere Straßen haben auch einen regelmäßigen Diligence-Dienst. Straßenbahnen existierten Anfang dieses Jahrhunderts 177 km im Betrieb. Die Hotels lassen, mit Ausnahme der vom fashionablen Touristenverkehr berührten Punkte, mancherlei zu wünschen übrig, doch ist die Verpflegung, dank der ständig zirkulierenden Kundschaft zahlreicher französischer Verwaltungsbeamter und Offiziere, durchschnittlich gut.

Die Eisenbahnen Algeriens, Ende 1901, im ganzen 3094 km und 234 km Trams und Lokalbahnen, die sogenannten chemins de fer sur routes, umfassend, sind in der Hauptsache Küstenbahnen, nur die Linien von Arzeu nach Figig und von Philippeville nach Biskra reichen tiefer in das Land hinein, und zwar haben hier alle Bahnen einen

— teilweise ausschließlichen — strategischen Charakter und bilden die beste Garantie für die Ruhe im Lande; vielfach ist daneben natürlich auch das wirtschaftliche Interesse vertreten, und an einzelnen Stellen, wie z. B. zwischen Suk Ahras und Tebessa nach Entdeckung der großen Phosphatlager, überwiegend geworden. Aber nur zwei Linien, Arzeu-Saïda für die Halfa-Ausbeute und Bone-Aïn Mokra für den Erzabbau bestimmt, entstammen der Privatinitiative, alle anderen sind auf offizielle Anregung zurückzuführen, erhielten Staatszuschuß für ihre Baukosten und genießen eine auf verschiedener Basis beruhende Zinsgarantie.

Ein erstes Eisenbahnprogramm für Algerien wurde 1857 vorgelegt und umfaßte im ganzen 1537 km, nämlich die der Küste parallel laufende Linie Oran-Algier-Constantine und die von den Haupthäfen ausgehenden Stichbahnen von Oran nach Sidi bel Abbes und Tlemsen; von Arzeu und Mostaganem nach dem fruchtbaren Distrikt von Relizane; von Tenes nach Orléansville; von Bougie nach Setif; von Philippeville nach Constantine; und von Bone nach Guelma und Constantine. Von diesem Programm, das noch heute nicht in allen Teilen durchgeführt ist, wurden durch Gesetz vom Jahre 1860 zunächst drei Linien mit zusammen 178 km zur Ausführung bestimmt, nämlich Philippeville-Constantine, Algier-Blida und Oran-St. Dénis, und die Regierung bewilligte dafür eine Bausubvention von sechs Millionen Francs und eine Zinsgarantie von 5 % auf ein Maximalkapital von 55 Millionen Francs. Die 51 km lange Strecke Algier-Blida wurde 1862 eröffnet, aber bereits im nächsten Jahre trat der Privatunternehmer Rostand zugunsten der großen französischen Eisenbahngesellschaft Cie. du chemin de fer Paris-Lyon-Mediterranée zurück, welche die Konzessionen für die Linien Oran-Algier (421 km) und Philippeville-Constantine (87 km) erhielt; letztere wurde 1863—1870 gebaut, erstere

1871 eröffnet. Die gewählte Normalspur von 1,44 m erwies sich allerdings als unnötig breit und verteuerte Bau und Betrieb ohne Not. Man ging deshalb in der Folge vielfach zur Spur von 1 m über, und zwar begann damit die Privatgesellschaft Mokta-El Hadid, welcher 1863 ohne Subvention und Zinsgarantie die Anlage einer 33 km langen Bahn vom Hafen Bone nach ihren Eisengruben bei Aïn Mokta konzessioniert wurde, die dem öffentlichen Verkehr allerdings erst seit 1885 dient; diese Bahn kostete 4,4 Millionen Francs. Dieselbe Schmalspur adoptierte auch die Cie. Franco-Algérienne, welche durch Débrousse & Cie. die Konzession für die 171 km lange Strecke Arzeu-Saida erhielt und zwar gleichfalls ohne Bausubvention und ohne Zinsgarantie, aber mit dem ausschließlichen Privileg, 300 000 Hektar Halfaländereien in den Hochplateaus bei Saida, in dem sogenannten Halfameer, ausbeuten zu dürfen; diese Bahn wurde 1871 eröffnet. Im Jahre 1872 wurde der bekannten Cie. des Batignolles auf 99 Jahre die Konzession der 89 km langen Linie Bone-Guelma übertragen, die 1877 eröffnet wurde, und diese Cie. Bone-Guelma erhielt 1877 auch die Konzession für den Bau von Guelma-Khroub (114 km) zum Anschluß an die Algier-Constantine-Linie, 1879 eröffnet; Duvivier-Souk Ahras (52 km) zur östlichen Fortsetzung der Hauptlinie, 1881 eröffnet; und die weitere Fortsetzung letzterer von Souk Ahras bis zum tunesischen Grenzort Ghardimaou (58 km), 1884 vollendet. 1875 wurde an Joret die Konzession der 155 km langen Linie Constantine-Setif vergeben, welche von der Cie. de l'Est Algérien gebaut und 1879 eröffnet, aber erst 1886 bis Algier vollendet wurde. Anstelle der Einzelunternehmer traten überall bald Gesellschaften.

Im Jahre 1879 wurde nun ein neues großes Programm aufgestellt, welches strategische Linien, Stichbahnen von den Haupthäfen nach dem Innern mit Verlängerung nach den

Grenzen Tunesiens und Marokkos und endlich Vormarschbahnen nach dem Süden, im ganzen 1741 km neuer Linien vorsah.

Die Vormarschlinie im Osten wurde 1879—1888 von der Cie. de l'Est Algérien 201 km weit von El Guerra durch die berühmte Schlucht von Kantara nach der Oase Biskra gebaut; ihre projektierte, 380 km lange Fortsetzung nach Tuggurt und Wargla bildet einen Teil der geplanten Saharabahn.

Im Westen vollzog sich das Vordringen langsamer. Zunächst wurde die Hauptlinie der Cie. Franco Algérienne mit Regierungsunterstützung 1881/82 von Mosba bis Mescheria (114 km) weitergebaut und nachdem die Gesellschaft 1884 in Schwierigkeiten kam, die 102 km lange Fortsetzung der Bahn nach Aïn Sefra vom Staate selbst in die Hand genommen und 1887 beendet. 1892 begann man dann mit den Vorstudien und 1893 mit dem Bau der 84 km langen Linie Aïn Sefra-Djenien bu Rezg des Chemin de fer Sud-Oranais, eröffnete den Verkehr bis Bu Rezg, 538 km von Arzeu entfernt, im Februar 1900 und erreichte, durch die Eroberung der Tuat-Oasen stimuliert, Soubia, jetzt Duveyrier genannt, 1901. Von hier aus wird die Bahn, welche von Mecheria ab durch befestigte Bahnhöfe und Blockhäuser in Entfernungen von je 12 km gesichert ist, durch den Ued Susfana nach Igli und von da aus vielleicht den Ued Saura entlang weitergeführt.

Diese Süd-Bahn überschreitet das nördliche Randgebirge des Atlas bei 1109 m Höhe, das südliche Randgebirge bei 1323 m und senkt sich dann hinab zu dem nur noch 320 m hoch liegenden Aïn Sefra. Das 572 km von Oran entfernte Duveyrier wird vom Hafen aus erst in drei Tagen erreicht, da die Züge langsam und nur am Tage fahren.

Nachdem es den Franzosen 1903 gelungen ist, durch Vertrag in den Besitz der Oase Beni Unif zu kommen,

welche bereits zur Gruppe von Figig gehört, ist auch diese durch eine Zweigbahn mit Duveyrier verbunden worden, und 1905 beschloß man die 56 km lange Fortsetzung nach Ben Zireg, 677 km von Oran.

Mit Ausnahme dieser Süd-Oran-Linie und von 234 km Lokalbahnen und Departementstrams, die zwischen 1892 und 1902 gebaut wurden, ist seit 1892 keine Hauptlinie mehr eröffnet worden.

Auf die Entstehungsgeschichte der kleineren Bahnen hier näher einzugehen, dürfte erübrigen, vielmehr eine Aufführung der verschiedenen Bahnsysteme genügen.

Die Compagnie P. L. M. besitzt und betreibt die beiden, ohne eigenen Zusammenhang untereinander stehenden Strecken Oran-Algier, 421 km, und Philippeville-Constantine, 87 km.

Die Cie. de l'Est Algérien die Linien Algier-Constantine, 464 km; El Guerra-Biskra, 201 km; Ménerville-Tisi Usu, 1888 eröffnet, 53 km; Bougie-Beni-Mansur an der Bahn Algier-Constantine, 89 km; Uled Rahmun-Aïn Beida, 1887—89 gebaut, 92 km.

Noch weiter östlich liegt das Konzessionsgebiet der Cie. Bône-Guelma, welche die Linien Bône-Khrub (an der Bahn Algier-Constantine) 203 km, und davon in Duvivier abzweigend die Linie nach Ghardimaou, 111 km, betreibt, seit 1890 auch die 1885 konzessionierte, 128 km lange Strecke Suk Ahras-Tebessa, welche nur Meterspur besitzt. Die Cie. Bône-Guelma besaß anfangs nur eine Zinsgarantie seitens des Departements Constantine, und erst nach Übernahme des tunesischen Bahnbaues seitens der Gesellschaft trat die französische Regierung als Garant ein.

Im Westen finden wir die Bahnen von zwei Gesellschaften gebaut, zunächst die bereits erwähnte ältere, unglückliche

Cie. Franco Algérienne, welche die Strecke Arzeu-Aïn Sefra, 454 km, mit der 13 km langen Abzweigung von Tisi nach Mascara und die 1889 fertig gestellte Strecke von Mostaganem nach Tiaret auf dem Schott-Hochland, 197 km, baute, alle mit Meterspur, und im Jahre 1900 vom Staate übernommen; und sodann die jüngere

Cie. Ouest Algérien, mit den Strecken von Sainte Barbe de Tlelat, an der Bahn Oran-Algier nach Ras el Ma, 152 km, 1875—77 von einem Herrn Haring in Paris zur Erschließung von Halfa-Distrikten erbaut und später von der Compagnie übernommen; eine 64 km lange Zweiglinie von Tabia nach Tlemsen wurde erst 1891 eröffnet; ferner Oran-Aïn Temuschent, 76 km; und endlich die 1888—94 gebaute 83 km lange und schmalspurige Bahn Blida-Berruaghia, deren 314 km lange Fortsetzung über Boghari nach El Ahguat eventuell eine mittlere Vormarschlinie bilden würde; bislang verkehrt nach El Aghuat jeden zweiten Tag eine Diligence in drei Tagen. Die Mittelprovinz Algier ist bislang überhaupt weitaus am schwächsten mit Eisenbahnen bedacht.

Von den verschiedenen Industriebahnen dient nur die 33 km lange Linie Bône-Aïn Mokra auch dem öffentlichen Verkehr, nicht aber die 28 km, welche zu der algerischen Salzwerken (21 km) und nach den Minen von Kef-um-Thebul (7 km) führen.

Sämtliche Bahnen sind nur eingleisig, von den 2905 km Bahnen, welche sich im Jahre 1900 im Betrieb befanden, waren 972 km schmalspurig, und zwar wurden zum Bau meist Europäer zugezogen, Einheimische nur als Erdarbeiter und Handlanger verwandt. Das Wagenmaterial ist — mit Ausnahme bei der Cie. Bône-Guelma — meist den alten Beständen der französischen Kontinentalbahnen entnommen und auch an Zahl nicht immer genügend. Ausschließliche

Personenzüge verkehren nur auf den Hauptstrecken, aber auch hier ist der Lokalverkehr weitaus bedeutender, als der Fernverkehr; die meisten Züge sind zugleich mit Güterverkehr belastet und der dadurch veranlaßte Aufenthalt auf den Stationen verlängert die Reise sehr empfindlich. Die Fahrgeschwindigkeit übersteigt nicht 35—40 km in der Stunde, die Fahrpreise für 1., 2. und 3. Klasse sind 12, 9 und 6 Centimes für das Kilometer. Die Frachttarife sind mit 12 Centimes für das Tonnenkilometer gerade doppelt so hoch, als in Frankreich und geben den Kolonisten Anlaß zu steten Klagen. Auf den größeren Strecken sind Speisewagen eingestellt, und seit 1901 verkehrt im Winter einmal wöchentlich auch ein Luxuszug mit guten Schlafwagen in 40 Stunden zwischen Oran und Tunis. Der Schnellzug zwischen Oran und Algier, 421 km, braucht 10½, der zwischen Algier und Constantine, 464 km, 13½, und zwischen Constantine und Tunis, 464 km, 15 Stunden.

Aus der vorstehenden Skizze der Entwicklung des algerischen Bahnnetzes geht hervor, daß mit Ende der achtziger Jahre im allgemeinen ein Stillstand eintrat, und der erklärt sich einmal daraus, daß die dringendsten Linien damals beendet waren, hauptsächlich aber aus den großen Kosten von Bau und Betrieb. Waren die Konstruktionskosten für das Kilometer doch folgende gewesen bei: Cie. Franco Algérienne, alles schmalspurig, 102 000 Francs; bei der Cie. P. L. M., alles Normalspur, 168 000 Francs; bei der Cie. de l'Est Algerien, zu 90 % Normalspur, 215 000 Francs, bei der Cie. de l'Ouest Algérien, wovon ⅕ schmalspurig, und bei der Cie. Bône - Guelma, wovon ⅓ schmalspurig, 222 000 Francs; im Durchschnitt des ganzen Eisenbahnnetzes kam das Kilometer in der ersten Einrichtung auf 180 000 Francs zu stehen.

Aber auch der Betrieb erwies sich bei sämtlichen Linien so wenig lohnend, daß die fünf Gesellschaften Ende 1900 dem Staate 543 Millionen Francs schuldeten, und der Betrieb der Linie der Franco-Algérien vom Staate übernommen werden mußte, und zwar stellte sich damals das Bild im einzelnen wie folgt:

	Kilometer	Kosten erster Einrichtung	Grundkapital
Est Algérien	898	190,9	25 Mill. Francs
Franco-Algérien	668	68,2	30 „ „
P. L. M.	513	86,7	— „ „
Bône-Guelma	436	97,2	30 „ „
Ouest Algérien	379	82,1	17 „ „
	2894 km	525,1	102 Mill. Francs

	Obligationen.	Schuld an den Staat, einschließlich Zinsen auf Leihkapital
Est Algérien	175	183,1 Mill. Francs
Franco-Algérien	52	33,8 „ „
P. L. M.	—	58,9 „ „
Bône-Guelma	106	215,9 „ „
Ouest Algérien	66	51,7 „ „
	399	543,4 Mill. Francs.

Kapital und Obligationen der P. L. M. sind dabei nicht aufgeführt, weil sie für ihre französischen und algerischen Linien nicht getrennt sind.

Die Notierung der 500 Francs-Aktien im Dezember 1904 und die letztbezahlte Dividende betrug bei der Cie. Bône-Guelma 714 (30), bei der Est Algérien 710 (30) und bei der Ouest Algérien 640 (23), während die 3 % Obligationen der drei Gesellschaften mit 440—444 notiert waren.

Die erzielten Einnahmen für 1903 betrugen auf dem algerischen Netz der P. L. M. 9,8, bei der Est-Algérien 8,6,

bei der Bône-Guelma, altes und neues Netz, 10,2, bei der Ouest-Algérien 3,9, bei der Franco-Algérien 4,2 und bei der Linie Oran-Arzeu 0,3 Millionen Francs.

Auch heute noch zahlt der Staat an die Bahnverwaltungen in Form von Garantiegeldern jährlich etwa 22 Millionen Francs Zuschuß, und wenn derselbe auch vielleicht allmählich kleiner wird, so dürfte er doch kaum jemals ganz verschwinden; die Rückzahlungsmöglichkeit der Schulden aber scheint gänzlich ausgeschlossen. Die schlechte Rentabilität ist begründet sowohl in dem kostspieligen Bau und der mangelhaften Ausgestaltung des Bahnnetzes, wie auch in der falschen Form der Zuschußleistung des Staates und unpraktischer Tarifpolitik: Sind doch die Eisenbahntarife so hoch, daß primitive Transportmittel wie Lasttiere und Lastwagen dagegen konkurrieren. Die Anlage von billigen Zubringer-Bahnen mit nur 60 cm Spur würde den Hauptbahnen eine lohnende Verkehrssteigerung einbringen.

Man hat vorgeschlagen, die Hauptbahnen Algeriens zu verstaatlichen, und es wären auf Grund der bestehenden Verträge rückkaufbar die Linien der P. L. M. bereits seit 1875, die Ouest seit 1898, der Franco-Algérien seit 1899 und der Bône-Guelma seit 1902, die Est wird es 1906; aber es bliebe dann noch immer die heikle Frage, wer den Betrieb übernehmen solle, der Staat oder Betriebsgesellschaften. Inzwischen ist bestimmt worden, daß vom Jahre 1926 ab die Kolonie selbst die Zinsgarantien zu zahlen haben wird, und mit dem Bau der 14 000 km, die geplant sind, wird es noch gute Weile haben, soweit nicht politische und strategische Zwecke dabei mitsprechen.

So hat der Staat im Dezember 1903 der Westalgerischen Eisenbahngesellschaft die längt beschlossene Fortsetzung ihrer Normalspurlinie von Tlemsen nach der 70 km entfernten marokkanischen Grenze konzessioniert und übernimmt die

Zinsgarantie auf 21 Millionen Francs Baukapital. Diese Bahn soll vorläufig in Lalla Marnia östlich von Uschda enden, später aber, um den jetzigen Karawanenverkehr zu ersetzen, über Tesa nach Fes fortgeführt werden und eine Hauptlinie bilden, an welche lokale Nebenlinien angeschlossen werden könnten; man veranschlagt die Kosten der Bahn bis Fes auf etwa 80 Millionen Francs.

Daß bei dem besonders regen Interesse, welches gerade in Frankreich von Anfang an für den Automobilismus geherrscht hat, auch in Algerien die Einführung von Kraftwagen in die Wege geleitet wurde, ist nur natürlich, besonders in Süd-Oran wird der Automobildienst gepflegt und ermutigt.

Auch Post und Telegraph arbeiten in Algerien noch mit Defizit. Letzterer besaß im Jahre 1902: 11 756 km Linien und 33 926 km Drahtlänge; alle Hauptorte der Unterdivisionen sind mit der Divisionshauptstadt und diese wieder mit Algier verbunden; die Militärverwaltung arbeitet auch in ausgedehntem Maße mit optischem Telegraph, besonders im Süden.

Ein Lieblingsplan der französischen Kolonialpartei geht dahin, von Algerien quer durch die Sahara eine Telegraphenlinie nach den westafrikanischen Besitzungen Frankreichs zu legen. Diese vom Hauptmann Non geplante, 2256 km lange Verbindung ist kürzlich durch zwei Militärmissionen begutachtet worden, die unter Hauptmann Laperrine von Insalah und unter Hauptmann Theveniaut von Timbuktu ausgingen und sich im April 1904 am Brunnen Timissao etwa unter dem 22° n. Br. trafen, nachdem sie seitens der einheimischen Bevölkerung freundliche Aufnahme gefunden hatten. Damit ist die terra incognita der westlichen Sahara zwischen Niger und Algerien, seit Oberst Laing 1826 bei Timbuktu ermordet wurde, zum ersten Male wieder gekreuzt

worden. Da längs der Telegraphenleitung quer durch die Sahara, deren Kosten auf 2½ Millionen Francs veranschlagt sind, Militärposten zu deren Überwachung eingerichtet werden sollen, so könnte sich hier mit der Zeit eine Karawanenstraße entwickeln, die nicht nur militärischen Schutz, sondern auch Proviant und namentlich Trinkwasser vorfinden würde. Die reiche Oase Arauan, nordwestlich von Timbuktu, hat sich im August 1904 unter französischen Schutz gestellt.

Seit 1870 ist Algerien durch Kabel mit Frankreich verbunden, und zwar besitzt der Staat seit 1879 drei Kabel zwischen Marseille und Algier, eins zwischen Marseille und Oran und seit 1902 auch ein solches zwischen Oran und Tanger; älter sind zwei Kabel der englischen Eastern Telegraph Cie., welche seit 1870 Marseille mit Bône und dieses wieder mit Malta verbinden.

Die früher so berüchtigte Küste Algeriens ist heute durch nicht weniger als 46 Leuchtfeuer gesichert.

Schiffahrt.

Die eigene Handelsflotte Algeriens nimmt zwar regelmäßig zu, umfaßte im Jahre 1903 aber in 841 Fahrzeugen nur rund 24 000 Tons.

Dagegen wies der eingehende Schiffsverkehr im Jahre 1902 auf:

2240	französische Schiffe mit	1 666 000	Tons Gehalt
1019	andere „ „	773 000	„ „
3259	Schiffe mit	2 439 000	Tons.

Im Jahre 1901 war die Zahl der einkommenden Schiffe auf 3830 gestiegen mit 2 763 800 Tons Gehalt, und zwar verteilten sich dieselben wie folgt;

Algier	Oran	Bône	Philippeville	Beni Saf	
1200	1069	686	318	132	Schiffe
951	738	412	216	180	Tausd. Tons

Bougie	Arzeu	Mostaganem	Andere	
98	57	44	226	Schiffe
66	43	31	124	Tausd. Tons

Die Schiffahrt zwischen Frankreich und algerischen Häfen wurde anfangs durch staatliche Schiffe zwischen Toulon und Algier, mit Abzweigungen nach Oran und Bône unterhalten, der Transport von Post und Passagieren ab 1842 aber subventionierten Gesellschaften übertragen, während der algerische Küstendienst noch bis 1866 von der Marine und erst dann von der Handelsschiffahrt besorgt wurde. Auch nachdem man 1861 die Schiffahrt zwischen Frankreich und seinen Kolonien freigab, blieb der Verkehr zwischen Algerien und dem Mutterland ausschließlich französischen Fahrzeugen vorbehalten, und das Gesetz von 1889 hat diesen Zustand neuerdings bestätigt. Es kommen von den sieben französischen Dampferlinien, welche nach Algerien fahren, besonders drei in Betracht, welche unter staatlicher Subvention von jährlich 1 600 000 Francs und Schnelligkeitsprämien bis zur Höhe von 400 000 Francs den Postdienst besorgen und unter sich ein Kartell haben, welches ihnen erlaubt, ohne Konkurrenzfurcht Personen- und Gütertarife möglichst hochzuschrauben, worüber man sich in den beteiligten Kreisen schon längst stark beklagt; es sind dies die Cie. Générale Transatlantique, die Cie. de Navigation mixte (Cie. Touache in Marseille) und die Société générale des transports maritimes à vapeur. Die Transatlantique, welche über die besten Postdampfer verfügt, fährt von Marseille aus viermal in der Woche nach Algier (417 Seemeilen in 25 bis 26 Stunden, 1. Klasse 120 Francs, 4. Klasse 22 Francs), und je zweimal wöchentlich nach Oran, Bougie, Philippeville, Bône und Tunis; die Dampfer der beiden übrigen Gesellschaften brauchen von Marseille nach Algier, je nach Wetter 30—40 Stunden, und berechnen in 1. Klasse 70 und 75 Francs

Passagegeld. Billiger sind die Passagen auf den Schiffen der wöchentlich einmal von Marseille nach Algier fahrenden Société Caillot & Saintpierre und von Prosper Durand, welche 50 bezw. 40 Francs berechnen. Die wöchentlich von Marseille fahrenden Dampfer der Cie. Franco-Tunisienne de Navigation laufen Algier ebenfalls an. Auch die Häfen von Arzeu, Mostaganem, Bougie und Bône haben direkte Dampferverbindung mit Marseille, und neben diesem kommen von französischen Häfen noch Port Vendres, Cette, Bordeaux, St. Nazaire, Havre und Dünkirchen in Betracht.

Die Zahl sämtlicher Algerien anlaufender Dampferlinien ist gegen 40. Die seit 1890 tätige Deutsche Levantelinie läßt monatlich 1—2 Dampfer von Malta, Algier und Oran direkt nach Hamburg laufen, auch ihre Exkursionsdampfer berühren Algier; sodann kommen von deutschen Linien noch die dreimal monatlich nach Oran und Algier laufenden Freitas- und die Bremer Argo-Dampfer in Betracht, und auch die Société française d' Armement hat einen regelmäßigen Dienst zwischen Oran und Stettin eingerichtet. Die Schiffe der ungarischen „Seeschiffahrts-Aktiengesellschaft Adria“ laufen jede zweite Woche von Fiume über Messina, Malta und Tunis nach Algier, Oran und Tanger. Von den englischen Dampferlinien kommen besonders die Papayanni Line, Holt's Ocean Line und die Schiffe von J. Moß & Co. ab Liverpool in Betracht.

Verkehr betreffend, sei noch beiläufig erwähnt, daß die Polizei Algeriens in der Kontrolle Fremder übertrieben ängstlich ist und auf den Meldezetteln die Beantwortung von etwa 20 Fragen verlangt.

Hauptorte.

Werfen wir schließlich einen Blick auf die Hauptorte der Kolonie, so finden wir dieselben auch heute noch sämtlich umwallt und zwar nicht nur die berühmten alten

Plätze an der Küste und im Innern, die schon eine lange Kriegsgeschichte hinter sich haben, sondern auch die erst von den Franzosen angelegten Garnisonstädte, die innerhalb ihrer Mauern gerade, sich rechtwinklig schneidende Straßen mit Schattenbäumen, große Plätze und ganz europäischen Zuschnitt aufweisen. Außer Algier und Oran gibt es in der ganzen Kolonie kaum ein Dutzend Städte von mittlerer Bedeutung.

Die Hauptstadt Algier zählt heute, mit der 1904 mit ihr vereinigten Vorstadt Mustapha zusammen, 135 000 Einwohner und ist in ihren unteren Teilen und an der ganzen Peripherie durchaus französisch. Von den 98 000 Einwohnern der eigentlichen Stadt Algier im Jahre 1901 waren 39 500 Franzosen, 12 500 Spanier, 5 700 Italiener, 2 000 andere Europäer, 27 000 Mohammedaner und 11 000 Juden. Herrlich gelegen, zieht sich hinter dem Hafen der weißen Stadt zunächst eine zwei Kilometer lange stattliche Terrasse mit glänzenden Häusern, Restaurants und Cafés im Pariser Stil; Pariser Banken und Warenhäuser haben hier ebenso ihre Filialen, wie die großen Münchner Brauereien, und elektrische Straßenbahnen vermitteln den Verkehr. Über der Unterstadt baut sich den Bergabhang hinauf die Eingeborenenstadt mit ihren malerischen, engen Gassen und gekrönt von der 1516 begonnenen alten Kasbah der Deis, jetzt Kaserne; aber selbst hier wohnen Europäer bunt durcheinander mit Arabern und Juden. Die Stadt ist stark befestigt, Sitz der Regierung und eines bedeutenden Handels, den man durch Erweiterung und Verbesserung der Hafenanlagen zu heben sucht; besonders bestrebt man sich, Algier zur Hauptkohlenstation der Mittelmeer-Schiffahrt zu gestalten, und infolge der hohen englischen Kohlenpreise erfolgte vor einigen Jahren auch die Einrichtung eines deutschen Kohlenlagers in Algier. Die bezaubernde Umgebung weist blühende Ortschaften, reizende Gärten und

Villen auf, und die Stadt bietet allen Komfort für eine angenehme und interessante Winterstation.

Die zweitgrößte Stadt der Kolonie und der wichtigste Handelsplatz der ganzen nordwestafrikanischen Küste überhaupt ist Oran, mit 88 000 Einwohnern, eine überaus rege Geschäftsstadt, deren äußere Erscheinung letzthin durch eine sehr lebhafte Bautätigkeit auch in den alten Teilen sehr modernisiert worden ist. 55 % der Gesamtausfuhr von ganz Algerien gehen über Oran, und nachdem man den Platz auch als Hauptmarinestation Algeriens bestimmte, ist der oft ventilierte und wieder aufgegebene Plan, einen Außenhafen zu bauen, endlich angenommen und mit seiner Ausführung 1902 begonnen worden. Im Gegensatz zu Algier leben Rassen und Nationalitäten hier ziemlich getrennt nebeneinander, und besonders halten die sehr zahlreich vertretenen Spanier, selbst wenn sie naturalisierte Franzosen geworden sind, fest an ihrem nationalen Leben.

Die Hauptstadt des dritten Departements, das von den alten arabischen Geographen als einer der festesten Plätze der Erde gepriesene Constantine, das phönikische Kartha und frührömische Cirta, liegt nicht an der Küste, sondern 87 km von dieser entfernt auf einem isolierten Kalksteinfelsen, der neben und unter der Stadt von der Felsschlucht des Rummel schroff durchbrochen wird; 80 mal ist Constantine seit der Phönikerzeit belagert und im Sturm genommen worden, und jedesmal stürzten die neuen Herren ihre Vorgänger über die Felsen hinab in die Schlucht des Rummel. Jetzt erhebt sich am Rand dieser grausigen Todesschlucht das weiße Araberviertel und daran schließt sich die Europäerstadt, das Ganze heute eine aufblühende lebhafte Handels- und Industriestadt mit 41 000 Einwohnern, deren Völker und Rassen intim nebeneinander leben; nur die jüdische Bevölkerung hält sich etwas abseits. Constantine

gilt als die gewerbfleißigste Stadt des Arabertums, und hervorragend unter den Gewerben sind besonders die Leder- und die Webindustrie.

Der Hafen Constantines ist Philippeville — das alte phönikische Tapsus, das römische Rusicado — erst 1838 von den Franzosen angelegt, als es sich nach der Einnahme Constantines darum handelte, eine möglichst nahe Verbindung mit dem Meere zu schaffen. Die durchaus moderne Stadt zählt 14 000 Einwohner und ist von den Franzosen mit trefflichen Hafenanlagen ausgerüstet worden. Auch das östlich davon gelegene alte Bône mit 32 000 Einwohnern, welches früher als Hafen für Constantine diente, macht einen ganz europäischen Eindruck; man plant auch hier jetzt Kaianlagen. Am malerischsten von den Häfen der Provinz Constantine aber ist der westlichste, Bougie, mit etwa 10 000 Einwohnern, dessen Umgebung eine der landschaftlichen Perlen des ganzen Mittelmeers bildet. Eine großartige Kunststraße führt von hier durch die wilde „Todesschlucht“ Schabet el Akhira nach Setif, 10 000 Einwohner, von wo aus man eine interressante Eisenbahnfahrt nach dem Süden antreten kann. Von Batna aus, 1844 von Bugeaud als Militärstation angelegt, wird man mit Genuß die vielfach noch wohl erhaltenen Ruinen der alten Römerstadt Timegad, des „algerischen Pompeji“ besuchen, welche in jetzt verödeter Gegend liegen, aber noch immer einen großartigen Eindruck machen, und sodann weiter durch das Saharator El Kantara nach der am bequemsten zu erreichenden Oase Biskra fahren. Dieser auf alter römischer Siedelung angelegte Ort bildet heute eine elegante Winterstation für Brustkranke, zählt mit dem anstoßenden Alt-Biskra zusammen 20 000 Einwohner und bietet lehrreiche Ausflüge in die nach allen Seiten sich anschließende Wüste. Ganz im Osten der Provinz Constantine führt von der Station Suk

Ahras, dem alten Tagaste und jetzt einem lebhaften Marktflecken an der Bahn nach Tunis, eine Zweigbahn südlich nach Tebessa, dem alten Theveste, jetzt eine Stadt von 7000 Einwohnern mit 700 Europäern, in fruchtbarer und mineralreicher Umgebung und günstiger Verkehrslage.

Von Algier aus führt nach Osten eine Bahn nach der 27000 Einwohner zählenden Gemeinde Tisi Usu, der Eingangspforte zur Kabilei; nach Westen zu aber geht es zunächst durch die fruchtbare Metidscha-Ebene mit dem Hauptort Blida, welcher 16000 Einwohner zählt und eine blühende Orangen- und Tabakkultur treibt, durch die Affenschlucht der Schiffa, dann weiter in das Tal des Scheliff mit der von Bugeaud angelegten Garnisonstadt Orléansville (12000 Einwohner) und über den Eisenbahnknotenpunkt St. Dénis du Sig — mit Abzweigungen nach dem Hafen Arzeu und nach dem Tuat — nach Oran.

Eine 165 km lange Bahn von Oran aus führt über die 26000 Einwohner zählende, 1843 angelegte Garnisonstadt Sidi bel Abbes, wo ein Regiment der Fremdenlegion steht, nach dem altberühmten, etwa 800 m über dem Meere liegenden Tlemsen, dem alten römischen Pomaria, der einst glänzenden Residenz einer Reihe von maurischen Khalifen. Die Stadt mit 22000 Einwohnern trägt auch heute noch überwiegend arabischen Charakter und besitzt in mehreren Moscheen Reste der alten Pracht.

Die bereits kurz beschriebene algerische Südbahn führt an Mascara vorbei, der Residenz von Abd el Kader, heute eine rein französische Stadt mit 18000 Einwohnern.

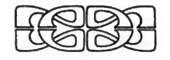
Die Häfen von Nemours, Beni Saf, Arzeu, Mostaganem, (17000 Einwohner) und Tenes (das alte Cortenna) haben überwiegend lokale Bedeutung; einen erfreulichen Aufschwung nimmt das im Jahre 1900 von dem früheren Schiffsleutnant und Afrikaforscher Louis Say als Handelsstation zwecks

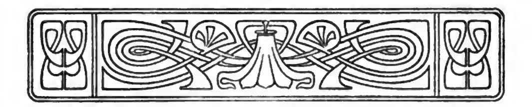
Förderung friedlichen Verkehrs mit Marokko an der Mündung des Grenzflusses Wad Kiß oder Adscherud angelegte Port Say, trotz mannigfacher Proteste und Intriguen, welche besonders von dem auf seine bisherige Stellung als westlichstem Hafen eifersüchtigen Nemours ausgingen. 1903 wurde auch hier eine Zollstelle eröffnet, und z. Z. arbeitet man an einer Hafenanlage mit zwei Steinmolen.

Fraglos sind in Algerien mannigfach große Fortschritte zu verzeichnen; aber die Eingeborenen-Frage bildet noch immer eine furchtbare Schwierigkeit.

Mehr und mehr sehen die Eingeborenen ihren Landbesitz in die Hände der Fremden übergehen, und sie fühlen sich immer mehr rechtlos, unterdrückt und ausgebeutet; während ihre Zahl ständig gestiegen ist, hat ihr Besitz und Wohlstand derart abgenommen, daß dieselben Abgaben, welche im Jahre 1890 noch 18 Millionen Francs ergaben, 1901 nur noch 13 Millionen abwarfen. Selbst wenn die Regierung den besten Willen hat, den Eingeborenen gerecht zu werden, schüren die einzelnen Kolonisten durch ungerechte Behandlung den Haß und die Rachgier derselben immer aufs neue an und erhalten bei ihnen die Hoffnung aufrecht, doch noch einmal das Joch der Christen abschütteln zu können.

Andrerseits ist wohl fraglos, daß das Land bald in einen ähnlich kulturlosen Zustand zurückverfallen würde, wie ihn noch heute Marokko zeigt, wenn Frankreich sich gegenwärtig aus Afrika zurückziehen wollte.





Tunesien.

Geschichte.

Nach den Berichten von Herodot und anderen alten Geographen saßen im Süden der kleinen Syrte die Trogloditen; auf der Insel Meninx (heute Dscherba) und dem benachbarten Festland die Lothophagen, am Gestade bis zum Schottbecken die Machyler, und im Norden derselben die Maxyer, Aäsen, Ghyzanten und Zaneken.

Etwa im 12. Jahrhundert vor Chr. ließen sich nun an den so günstig gelegenen Küsten Tunesiens, wo sich Afrika dem ihm gegenüber liegenden Sizilien bis auf nur 140 km Entfernung nähert, auch die seefahrenden Phöniker nieder und gründeten hier Kolonien, die bald große wirtschaftliche Bedeutung erlangten, wie Hippo Zarytus (heute Biserta), Utika (Bu Schater), Karthago, Hadrumetum (Susa) und Leptis parva nahe dem heutigen Monastir. Am bedeutendsten darunter war anfangs Utika, welches zwar nicht unmittelbar am Meere lag, aber auch späterhin immer eine gewisse Unabhängigkeit behauptete, als sich das nahe Karthago so glänzend entwickelte und schließlich ein Gebiet umfaßte, welches ziemlich genau dem heutigen Tunesien entsprach.

Der Ort Tunes, das heutige Tunis, eine sehr alte afrikanische Siedelung, erscheint in der Geschichte zum

ersten Male, als Agathokles, der Tyrann von Syrakus, im Jahre 310 vor Chr. beschloß, die Karthager in ihrem Lande anzugreifen und im Golfe von Tunis seine eigene Flotte verbrannte, um sein Heer zum Siege zu zwingen. Anfangs erfolgreich, eroberte er zahlreiche Ortschaften, mußte dieselben später aber wegen seiner bedrängten Lage in Sizilien selbst aufgeben.

Als das unglückliche Karthago, dessen Geschichte kurz in der Einleitung berührt, im Jahre 146 vor Chr. durch die Römer zerstört worden war, trat denn auch an dessen Stelle, als Hauptstadt der römischen Provinz Afrika sowohl, wie auch in handelspolitischer Beziehung, zunächst Utika, welches an Reichtum und Handelsverkehr eine Zeitlang sogar mit Rhodos und Alexandria wetteifern konnte. Aber auch Karthago erhob sich später wieder aus seinen Trümmern. Zwar scheiterte 122 vor Chr. der Versuch des Cajus Gracchus, eine Kolonie auf der historischen Stelle anzulegen, Julius Caesar dagegen und nach ihm Augustus, der Karthago 29 vor Chr. zur Hauptstadt der Prokonsularprovinz Afrika erhob, führten das Unternehmen mit Erfolg durch, und trotz des Fluches, den einst Scipio über die rauchenden Trümmer der Phönikerstadt ausgesprochen, erfreute sich die neue römische Pflanzstadt an ihrer Stelle jahrhundertelang einer so schönen Blüte, daß sie nebst Alexandria die zweite Stelle im Reiche neben Rom einnahm. Bildete doch die Provinz Afrika eine der reichsten Kornkammern Italiens, das seinerseits Ströme von Gold und seine Kultur zurückfließen ließ. Das Land war damals wald- und quellenreicher als jetzt, und alle Wässer wurden geschickt für den Ackerbau ausgenutzt. Die persönlichen Besuche Hadrians in Afrika 122 und 125 nach Chr. veranlaßten den Bau des 132 km langen Aquädukts von Karthago und einer Heerstraße von da nach Theveste (Tebessa); aber auch an vielen anderen Orten geben zahl-

reiche Ruinen schöner Tempel, Paläste, Amphitheater und Wasserleitungen noch heute Zeugnis für eine blühende Kultur unter Römerzeit; am eindruckvollsten darunter ist wohl das großartige Amphitheater zu El Dschemm, dem alten Tysdrus, halbwegs zwischen Sfax und Susa. In Karthago mündeten die wichtigsten Straßen des Landes, und zwar führten deren zwei nach Hippo Regius, die eine dem Meere, die andere dem Medscherda entlang, ferner die schon genannte, 275 km lange, im Jahre 123 beendete wichtige Militärstraße nach Theveste und eine 823 km lange Straße von Karthago nach Leptis Maior; dazu traten zwischen den einzelnen Hauptplätzen zahlreiche weitere Straßen, welche die allgemeine Sicherheit und die pax romana wesentlich förderten. Steinplatten und Ruinen von Brücken und Dämmen finden sich heute noch vielfach als Reste der alten römischen Kunststraßen. Der Handel ging schon damals hauptsächlich in die Hände der Juden über. Die Provinz Afrika propria umfaßte das nach dem Stamme der Zaneken benannte Zeugitana mit dem Hauptort Zeugis (heute Saghuan), und das südlich davon gelegene, nach den Ghyzanten benannte Bysacea oder Emporia mit dem Hauptort Hadrumetum (Susa).

Als das Christentum seinen Siegeszug durch Nordafrika antrat, fand es auch in Tunesien eine gute Stätte, und Karthago war einer der berühmtesten Bischofssitze Afrikas.

439 von den Vandalen unter Geiserich erstürmt, bildete Karthago dann fast ein Jahrhundert hindurch die Hauptstadt des Vandalenreichs, bis sie 533 durch Belisar in das oströmische Reich einverleibt und von dem siegreichen Feldherrn seinem Kaiser zu Ehren Justiniana genannt wurde. Aber auch die Herrschaft der Byzantiner sollte nicht lange währen. Zunächst warf sich der Statthalter von Kaiser Heraklius in Nordafrika, der Patrizier Gregorius,

mit Hülfe der Eingeborenen als Selbstherrscher auf und residierte zu Suffetula (jetzt Sbeitla) in Süd-Tunesien; als aber der erste Ansturm der Araber von Osten her erfolgte, unterlag Gregorius 648, trotz seines Heeres von 120 000 Mann, nahe seiner Hauptstadt dem Feldherrn Abdallah Ben Saad, der mit ungeheurer Beute noch einmal nach Ägypten zurück zog. Ein zweiter Einbruch der Araber unter Okba führte 670 zur Eroberung von Biserta und zur Gründung der neuen Hauptstadt Kairuan im Hinterland von Susa, und nachdem die vereinigten Berber noch einmal mit Zusammenfassung aller Kräfte die Araber bis in die Cyrenaika zurückgeworfen, unterlagen sie schließlich dem Heerführer Hassan Ibn Noman, der 697 auch das bislang noch von den Byzantinern gehaltene Karthago einnahm, und dessen Nachfolger, Musa, die Unterwerfung Nordafrikas vollendete, um es alsdann als Statthalter des Khalifen von Kairuan aus zu verwalten. Anstelle des zunächst 200 Jahre öde liegenden Karthagos aber trat für Handel und Verkehr das bisher unbedeutende Tunis.

Kairuan, bis in das 19. Jahrhundert hinein immer eine der angesehensten Städte des ganzen afrikanischen Westens und der mohammedanischen Welt überhaupt, blieb nicht nur unter den Statthaltern der Khalifen Hauptstadt Ifrikijas, sondern zunächst auch noch unter den, im Jahre 800 zur selbständigen Herrschaft gekommenen Aglabiden, deren letzter die Residenz allerdings nach Tunis verlegte. Auch Obeid Allah, der sich selbst Mahdi, d. h. „Führer“ der Gläubigen nannte und 909 die Dynastie der Fatimiden gründete, welche ganz Nordafrika unter ihre Herrschaft brachte, beließ die Residenz in dem zentral gelegenen tunesischen Gebiet, verlegte sie aber nach dem von ihm gegründeten Mahadi, dem alten römischen Aphrodisium, etwas südlich von Tunis. Auch die Stelle des alten Kar-

thagos erfuhr unter dem ersten Fatimiden ein kurzes Wiederaufleben.

Die massenhaften Einfälle der arabischen Hiladiden Mitte des 11. Jahrhunderts brachten in den zentralen und südlichen Teil Tunesiens anstelle einer teilweise seßhaften Bevölkerung ein räuberisches Hirtenvolk, welches die fruchtbaren Felder und reichen Olivenhaine in Weiden umwandelte und erst nach jahrhundertelangen Kämpfen von den Herrschern Tunesiens unterworfen werden konnte. Diese dritte arabische Einwanderung führte mehr, als die beiden ersten, fast rein militärischen, zur Verschmelzung mit den einheimischen berberischen Nomaden, derart, daß Stämme rein arabischen Blutes in Tunesien heute selten sind.

Seit Mitte des 12. Jahrhunderts war auch Tunesien von der marokkanischen Dynastie der Almohaden beherrscht, und unter ihnen wurde Tunis die Hauptstadt von Ifrikija, aber bereits 1206 wurden sie hier durch den Berber Abu Hafis verdrängt, welcher die bis 1574 dauernde Dynastie der Hafiden begründete; auch Ostalgerien wurde 1240 mit Tunesien vereinigt. In der allgemeinen Geschichte tritt Tunesien während der nächsten Jahrhunderte nur noch einmal hervor, als König Ludwig IX. von Frankreich im Jahre 1270 den letzten Kreuzzug gegen Tunis unternahm, aber bei dessen Belagerung im gleichen Jahre starb. Ifrikija mit Kairuan und Tunis aber wurde durch die Mauren zu einem Horte morgenländischer Kunst und Wissenschaft und war das blühendste der nordafrikanischen Reiche. Daß es dem Seeraub nicht fremd blieb, verstand sich damals von selbst.

Als die türkischen Korsaren unter Horuk Barbarossa um 1510 im Mittelmeer erschienen, gelang es ihnen durch reiche Geschenke von Schätzen und Sklaven aus dem erbeuteten Raub Mulei Mohammed, den damaligen

Herrscher Tunesiens, für sich zu gewinnen, und dieser gestattete ihnen sogar, sein Land als Stützpunkt für ihre Raubfahrten zu benutzen; freilich hatte er sich damit gefährliche Gäste geladen. Nachdem die Korsaren sich einmal in Algier festgesetzt, kam die Reihe auch an das Nachbarland. 1534 bemächtigte sich Cheireddin, indem er zunächst geschickt Thronstreitigkeiten in der Hafiden-Familie ausnutzte, verräterischerweise selbst der Herrschaft, besetzte und verstärkte Tunis und Goletta, welch letzteres er als Hauptarsenal und Flottenstation einrichtete, legte eine türkische Garnison nach der heiligen Stadt Kairuan und verleibte Tunesien namens der Türkei seinem Paschalik Algerien ein. Von Mulei Hassan, dem vertriebenen, seit 1525 herrschenden Hafiden-Fürsten zu Hülfe gerufen, erschien 1535 Kaiser Karl V. selbst mit einer stattlichen Flotte von 500 Schiffen und 30000 Mann, landete bei Karthago, nahm im Juli 1535 Tunis und Goletta ein und befreite dabei 20000 Christenklaven. Mulei Hassan wurde, als spanischer Vasall, wieder in Tunis eingesetzt, unter der Bedingung, in seinem Gebiete die Christensklaverei abzuschaffen, freie Religionsübung zu gestatten, alle seine Häfen den Piraten zu verschließen und den Spaniern das alleinige Recht der Korallenfischerei zu überlassen. Spanien behielt die Zitadelle von Tunis und Goletta besetzt, die Flotte nahm auf ihrem Rückweg auch noch Biserta und Bône ein, und Karthago wurde von den Spaniern endgültig zerstört.

Der bei seinen eigenen Untertanen verhaßte Mulei Hassan aber konnte wiederholte Aufstände der größeren Küstenstädte Kelibia, Susa, Monastir und Sfax, die sich 1540/41 unter den Schutz von Dragut, einem ehemaligen Unterbefehlshaber Cheireddins gestellt, nur mit Hülfe der Spanier unterdrücken, und schließlich von seinem eigenen Sohn Mulei Hamid bekämpft und 1542 geblendet, starb

er bald darauf in Europa, wohin er sich zurückgezogen hatte.

Nachdem die Türken im Jahre 1570 von Algerien aus Tunis besetzt hatten und der letzte Hafide, Mulei Hamid, wiederum spanische Hülfe anrief, wurde Tunis 1573 allerdings noch einmal von Don Juan d' Austria genommen, der sich hier ein eigenes Königreich gründen wollte, aber sein Halbbruder, der mißtrauische Philipp II. von Spanien, rief ihn ab und ließ es ruhig geschehen, daß der türkische Admiral Sinan Pascha, der im September 1573 die Zitadelle von Tunis nahm, in Tunesien eine Verwaltung im Namen der Pforte organisierte und das ganze Land im Jahre 1574 als Lehnsmann der Pforte in Besitz nahm. Die türkische Miliz wählte von jetzt ab als Inhaber der höchsten Gewalt einen Dei. Schon unter dem dritten, Kara Osman, bemächtigte sich der Bei (= Herr, anfangs nur ein mit Eintreibung der Steuern und des Tributs beauftragter Beamter) Murad der öffentlichen Gewalt und machte dann dieselbe in seiner Familie erblich, den wählbaren Dei in gänzlicher Abhängigkeit haltend.

Murad Beis Nachkommen regierten über 100 Jahre und vergrößerten ihre Macht durch Eroberungen auf dem Festland und durch Seeraub. Doch mußten sie die Oberherrschaft des Deis von Algier durch Tributzahlung anerkennen. Um eine lange Schuldrechnung mit den tunesischen Piraten zu begleichen, verbrannte der englische Admiral Blake 1665 in dem jetzt ganz versandeten Hafen von Porto Farina 9 große Raubschiffe, und seine Kanonen zerstörten die Befestigungen des Ortes; da die Operationen aber nicht fortgesetzt wurden, hinterließen sie keine Besserung der Zustände. Die offiziellen Beziehungen mit Frankreich waren meist gute, und ein 1685 mit diesem auf 100 Jahre abgeschlossener Vertrag räumte dem französischen Konsul in

Tunis den Vorrang vor allen anderen ein. 1689 bemächtigte sich Schaban, Dei von Algier, Tunesiens, und die bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts dauernden Feindseligkeiten zwischen den beiden Nachbarländern wurden erst auf Veranlassung der Pforte eingestellt.

Die jetzige Dynastie von Tunis begann 1705 mit Hussein Ben Ali, dem Sohn eines Korsen und einer Maurin, dem Lieblingskapitän der türkischen Miliz, und ihre Geschichte bildet eine Reihe von Palastrevolutionen, Janitscharenaufständen und Hofintriguen. Das Verhältnis zwischen Algerien und Tunesien war auch jetzt noch oft unfreundlich, Dei Baba Ali von Algier ließ 1757 sogar Tunis einnehmen und plündern, und unter Hammuda Bei (1782—1814) gab es endlose Streitigkeiten mit den europäischen Staaten und mit Nordamerika, die man gleichmäßig zu brandschatzen trachtete.

Die neue Zeit begann auch für Tunesien damit, daß 1815 der amerikanische Kommodore Decatur und 1816 Lord Exmouth die Abschaffung der Christensklaverei und des Seeraubs erzwangen, was freilich nicht hinderte, daß tunesische Piraten noch 1817 ein Bremer Schiff im Ärmelkanal nahmen. Aber auch mit Frankreich sollte es Tunesien nach der Eroberung Algeriens durch die Franzosen bald zu tun bekommen, da es anfangs Abd el Kader unterstützte. Schon am 8. August 1830 wurde Tunis zu einem Vertrag gezwungen, in dem es die Abschaffung des Seeraubs und der Christensklaverei, die Abtretung der Insel Tabarka und die Zahlung einer Summe von 800000 Francs an Frankreich zugestand. Allerdings hatte der Bei dabei die geheime, von französischer Seite genährte Hoffnung, daß man ein Mitglied seines Hauses als Dei von Algerien einsetzen werde.

Sidi Mustafa Bei, der 1835—37 seinem Bruder Sidi Hussein (1824—35) folgte, verwendete beträchtliche Summen

auf die Erweiterung seiner Militärmacht, ward aber von der Pforte durch Intervention der Großmächte gezwungen, sein Heer von 25000 auf 15000 Mann zu reduzieren und jährlich einen Rechenschaftsbericht über den Stand der Finanzen abzulegen.

Sein Sohn und Nachfolger Sidi Achmed (1837—55) dagegen lehnte sich, als die Pforte ihre Oberherrschaft wirksamer zu machen suchte, enger an Frankreich an, schickte den 1845 von Konstantinopel gesandten Statthalter einfach zurück und reiste 1846 selbst nach Frankreich, dessen Kultur er dann in Äußerlichkeiten daheim einzuführen suchte. Mit Hülfe seines Ministers, des italienischen Chevaliers Ruffo, suchte er Hofstaat und Land zu europäisieren, und nachdem er schon 1842 der Sklaverei ein Ende bereitet, hob er 1846 auch den Sklavenhandel auf. Während des Orientkrieges verstand er sich 1854 zu bedeutenden Hülfsleistungen an die Pforte.

Ihm folgte 1855—59 sein Vetter, Husseins ältester Sohn Sidi Mohammed, mit dem Beinamen „der Prächtige", ein Herrscher mit einem Harem, wie es wohl seit Salomons Tagen nicht mehr erlebt wurde, und einer Verschwendungssucht, die den von Achmed hinterlassenen Staatsschatz von 120 Millionen Francs bald aufbrauchte. Eine im Juni 1857 ausbrechende Judenverfolgung veranlaßte die europäischen Konsule zur Intervention, und es kam hierauf am 9. September 1857 unter dem Beistand des englischen und des französischen Generalkonsuls, deren Rivalität immer deutlicher in Erscheinung trat, eine liberale Gesetzgebung und Verwaltungsorganisation zustande. Am 23. September 1859 starb Sidi Mohammed und sein Bruder und Nachfolger

Mohammed es Sadok (1859—82) gab im April 1861 dem Lande sogar eine konstitutionelle Verfassung. Diese Neuerungen fanden allerdings nur bei den Christen und

Juden gute Aufnahme, während die Araber, die Mauren und die Kabilen der Gebirge sich dagegen erklärten und sich empörten, als der Bei die Kopfsteuer auf das doppelte, von 36 auf 72 Piaster, erhöhte. Sadok sah sich deshalb im April 1864 genötigt, die Verfassung aufzuheben und die Kopfsteuer wieder herabzusetzen. Als Tunis Angst vor seinem westlichen Nachbar bekam, sich deshalb mehr an die Pforte anschließen und diese 1864 einem Statthalter mit Leibgarde schicken wollte, protestierte Frankreich mit der Drohung, jede Einmischung der Türkei in Tunis als Friedensbruch zu betrachten. Der neue Bei entfaltete inzwischen einen übermäßigen Glanz, ahmte ohne Anlaß die Einrichtungen der Großstaaten nach und machte seinen Hof geradezu zu einem Dorado für zweideutige europäische Existenzen: Abenteurer, Intriganten und Schmarotzer aller Art. Die großen Kosten seiner Regierung, die er habgierigen Günstlingen überließ, beschaffte er durch Anleihen, deren Erträge nur zum geringsten Teil in die Staatskasse flossen, deren Verzinsung aber einen verderblichen Steuerdruck notwendig machte. Hatte man doch 1862 zunächst den Weg inländischer, 1863 aber den bedenklichen Weg der europäischen Anleihen betreten, indem man die ersten 1 400 000 £ zu nur 12 % p. a. durch die Bankhäuser Oppenheim und Erlanger aufnahm, und schon 1865 folgte eine zweite, 1867 eine dritte Anleihe. Dabei wurde das schlechtverwaltete Land in den Jahren 1864–68 noch durch Dürren, Cholera und Hungertyphus schwer heimgesucht. Der Bei mußte endlich die Zinszahlung der von 11 Millionen in 1860 auf 169 Millionen Francs in 1869 angewachsenen Staatsschulden einstellen, und dies gab 1869 den Anlaß zu einer Einmischung, welche die ganze Verwaltung Tunesiens und namentlich deren finanziellen Teil in vollkommene Abhängigkeit von Frankreich zu bringen strebte, das die

Mehrzahl der Schuldtitel in seinen Besitz gebracht hatte. Unter Mitwirkung der ebenfalls dort interessierten Mächte England, Italien und Preußen kam dann eine Art von europäischer Kontrolle über die tunesischen Finanzen zustande, und es wurde durch Abtretung der Zolleinnahmen für die Verzinsung der auf 125 Millionen Francs reduzierten Staatsschuld Sorge getragen; die Zinsrate selbst wurde auf 5 % herabgesetzt, die freilich meist nicht voll bezahlt wurden.

Das Verhältnis von Tunis zur Pforte aber ward auf Betreiben des Ministers Mustapha Khasnadar während Frankreichs Ohnmacht nach dem deutsch-französischen Kriege durch Ferman vom 25. Oktober 1871 so geregelt, daß der Sultan auf den Tribut ganz verzichtete und der Familie des Bei erbliche Regierung mit Erstgeburtrecht zugestand, der Bei dagegen die Oberhoheit der Pforte anerkannte und sich verpflichtete, ohne deren Erlaubnis keinen Krieg zu führen und in keine diplomatischen Verhandlungen mit dem Ausland einzutreten. Frankreich erhob gegen dieses Abkommen formellen Protest und erkannte die Oberhoheit der Türkei über Tunesien nicht an, dagegen wußte der Bei England und Italien gegen Frankreich einzunehmen und die Rivalität unter diesen drei Großmächten geschickt in seinem eigenen Interesse auszunutzen. 1877 schickte der Bei dem Sultan ansehnliche Hülfsmittel an Truppen und Geld für den Krieg gegen Rußland, während die Mißwirtschaft im Innern unter den Ministern Cheireddin und Mustapha ben Ismail immer ärger wurde.

Unter den Ausländern hatten inzwischen die Italiener immer größere Bedeutung erlangt, und selbst die italienische Regierung suchte sich, wenn auch verschleiert, in Tunis festzusetzen, dadurch daß sie 1880 die italienische Dampfergesellschaft Rubattino bewog, die 1871 konzessionierte, ursprünglich englische Eisenbahnlinie Tunis-Goletta in hartem

Wettbewerb mit der französischen Eisenbahngesellschaft Bône-Guelma zu erwerben. Befürchtungen, daß Italien auch politisch den Franzosen in Tunis zuvorkommen könnte, veranlaßten das Kabinett Ferry 1881, einen Einfall der räuberischen Krumirs in algerisches Gebiet zum erwünschten Vorwand zu nehmen, um in Tunesien einzurücken und das Land, wie es in einer an die Großmächte gerichteten Note hieß, zu „pazifizieren“. Am 24. April 1881 überschritt ein französisches Heer von 30 000 Mann ohne Kriegserklärung und trotz des Protestes des Beis und der Pforte die Grenze, zwang die mit Hülfe der Flotte eingeschlossenen Krumirs zur Ergebung, besetzte den strategisch wichtigen Hauptpunkt Aïn Draham und rückte gegen Tunis vor, wo General Bréart dem machtlosen Bei nur zwei Stunden Zeit gab, um sich zu unterwerfen. In diesem, unter dem Drucke der Gewalt im Schlosse Kassar Said im Villenvorort La Manuba geschlossenen, sogenannten Bardo-Vertrag vom 12. Mai 1881 übertrug der Bei seine Regierungsgewalt auf die Franzosen und verzichtete auf das Recht, mit den Vertretern fremder Staaten Verträge abzuschließen, wogegen seiner Familie die Nachfolge in der Herrschaft verbürgt wurde. Das bedeutete also, wenn auch nicht mit nackten Worten, so doch tatsächlich die Erklärung der französischen Schutzherrschaft über Tunesien und einen ersten großen Erfolg der auswärtigen Politik nach den schweren Niederlagen von 1870/71. Freilich nahm man diese Besitzergreifung nicht überall im Lande ruhig hin, sondern, entflammt durch die Erfolge Bu Amemas in Algerien, erhob sich auch der ganze Süden Tunesiens gegen die Fremdherrschaft, ein Aufstand, der durch die Eroberung von Susa, Sfax, Gabes und Kairuan seitens der Franzosen allerdings sehr bald und ohne große Mühe niedergeschlagen wurde. Hatte Frankreich bei Beginn der Expedition erklärt, daß es die Besetzung nur vorübergehend

und im Interesse der Sicherheit der algerischen Grenze vornehme, so war nun ein „Grund“ mehr zum Bleiben geliefert, die Verwaltung des Landes wurde durch Dekret vom 22. April 1882 nach französischem Muster organisiert, die Hauptämter wurden mit Franzosen besetzt, und der seit 1875 amtierende französische Generalresident Theodor Roustan, der eigentliche Organisator des Staatsstreichs, war als Präses des Ministerrats und gleichzeitiger Minister des Außern der wirkliche Herr des Landes.

Am 28. Oktober 1882 starb Sidi Sadok und ihm folgte sein Bruder Sidi Ali Pascha (1882—1902), der in einem Ergänzungsvertrag vom 8. Juni 1883 der französischen Regierung Vollmacht zu allen Reformen und zur Regelung der Finanzen gab; in diesem Vertrage von La Marsa ist zum ersten Male auch offiziell das Wort „Protektorat“ gebraucht. Der Bei behielt eine jährliche Zivilliste von fast 1¾ Millionen Francs. Durch eine kluge Verwaltung verstanden die Franzosen Vertrauen bei den Eingeborenen zu gewinnen, und die über 100 000 Moslims, welche mit ihren Herden nach der französischen Eroberung Süd-Tunesiens vor den „Feinden ihres Glaubens und ihrer Rasse“ nach Tripolitanien geflohen waren, kamen fast ausnahmslos zurück und unterwarfen sich. Tunesien aber entwickelte sich unter französischer Führung rasch zu einem blühenden Schutzgebiet, da mit Aufschließung des Landes tatkräftig und zielbewußt vorgegangen wurde und sich französisches Kapital für zivilisatorische Arbeiten nicht zurückhielt. Man begann mit dem Bau von Straßen und Eisenbahnen, dem Ausbau der Häfen, besonders des wichtigen Flottenstützpunktes Biserta, der Anlage von artesischen Brunnen und Schaffung von Oasen in Süd-Tunesien, besonders im Gebiet von Gabes, der Einrichtung von Ackerbauschulen usw.

Die Kapitulationen und die Konsulargerichtsbarkeit wurden zwar schon 1883—1884 abgeschafft, aber die Handelsverträge mit den fremden Staaten waren noch in Geltung, und mit Ungeduld wartete Frankreich auf deren Ablaufen, um seine handelspolitische Lage im Schutzgebiet auf eine Vorzugsbasis bringen zu können. Nach langen Unterhandlungen gelangte Frankreich denn auch zu Spezialverträgen mit 10 Staaten, zunächst mit Österreich-Ungarn am 20. Juli 1896, dann mit Italien, das von Frankreichs Eingriff in Tunesien am peinlichsten berührt worden war, am 28. September 1896, mit Deutschland am 18. November 1896, mit England am 18. September 1897. Letzteres verzichtete auf sein „ewiges" Meistbegünstigungsrecht und begnügte sich mit einer 40jährigen Verlängerung desselben, das es Frankreich gegenüber überhaupt fallen ließ und empfing als Entgeld eine Zollbegünstigung seiner Baumwollwaaren, des wichtigsten aller Einfuhrartikel, die bis zum Ende des Jahres 1912 mit keinem höheren Zoll als 5 % vom Werte im Landungshafen belegt werden dürfen. Auch Italien erhielt kleine Vergünstigungen, deren wichtigste bestimmt, daß die Italiener in Tunesien dieselben Rechte, wie Franzosen und Eingeborene genießen, und daß die in Tunesien einzuführenden Zölle bis zum 1. Oktober 1905 den französischen Minimaltarif nicht übersteigen sollen.

Die mit dem 1. Januar 1898 in Kraft tretenden neuen Konventionen bedeuteten eine wichtige Wandlung, da Frankreichs besondere politische und handelspolitische Stellung als Schutzmacht Tunesiens nunmehr erst allgemein anerkannt war. Frankreich hat das Meistbegünstigungsrecht sämtlichen anderen fremden Mächten gegenüber, doch kann eine Zollunion der Regentschaft mit Frankreich solange nicht zustande kommen, als die Regentschaft ihr eigenes Budget besitzt und ihre wirtschaftlichen und politischen

Verhältnisse auf Grundlage der bestehenden Verträge von jenen Frankreichs verschieden sind.

Ein Abkommen zwischen Frankreich und Nordamerika, worin letzteres auf die Geltendmachung seiner Verträge von 1797 und 1824 mit dem Bei von Tunis verzichtete und keine anderen Rechte in Anspruch nimmt, als die in seinen Verträgen mit Frankreich begründeten, wurde erst im Mai 1904 abgeschlossen.

Sidi Ali starb am 11. Juni 1902, und sein 1855 geborener Sohn und Nachfolger, Sidi Mohammed, ist als „regierender Bei und Besitzer des Königreichs Tunis", auch nichts anderes als eine lebende Dekoration, ein Werkzeug der Kunst, die Eingeborenen durch ihre natürlichen Chefs zu regieren, damit die muselmännische Bevölkerung wenigstens dem Scheine nach einem Glaubensgenossen untertan bleibe, im Unterschied zu dem System Algeriens, aber zum großen Vorteil Frankreichs.

Wurde Ferry als „Tonkinese und Tunese" von seinen Zeitgenossen scharf angegriffen, so hat der Verlauf der Dinge seine Unternehmungen gerechtfertigt, und als Präsident Loubet 1903 Tunesien besuchte, wurde er dort freundlich und glänzend aufgenommen. Der Bei erwiderte den Besuch im Juli 1904 in Paris.

Land-beschreibung.

Sehen wir uns nun Land und Leute etwas näher an.

Tunesien, zwischen Algerien und Tripolitanien gelegen und die Nordwestecke des charakteristischen Landeinschnitts inmitten der Nordküste Afrikas bildend, umfaßt ein Gebiet, welches man, je nachdem man die unsichere Sahara-Grenze zieht, recht verschieden, nach neueren Karten mit 167 400 qkm berechnet.

Die nichts weniger als natürliche Grenze gegen Algerien beginnt am Mittelmeer bei Kap Roux, umzieht den Schott

el Dscherid und geht dann in gerader Linie nach der tripolitanischen Grenzfestung Ghadames, von wo aus sie sich, nach einem stillschweigenden Übereinkommen mit der türkischen Regierung, in gebrochener Linie dem trocknen Flußbett des Ued Mogta entlang nach dem Râs Adschir am Golf von Gabes zieht; 1886 ist die Grenze gegen Tripolis wenigstens an der Küste geordnet worden.

Die rund 1300 km lange Küste hat zwei Fronten nach dem Mittelmeer und ist also der Erschließung des Landes günstiger, als dies bei Algerien der Fall ist. Der verhältnismäßig hafenarme Nordrand ist fast überall hoch, steil und felsig und mit zahlreichen wilden und schroffen Vorgebirgen besetzt, deren wichtigste das Kap Blanco oder Ras Abiad — etwas westlich davon das niedrigere Ras Engelah, das Nordkap Afrikas — und sodann die 400 m hohe Wasserscheide des Kap Bon oder Ras Addar bilden, während der flachgerandete, wichtige Golf von Biserta und die Einbuchtung des Golfs von Tunis die wesentlichen Landeinschnitte bilden. Die Ostküste dagegen ist sandig, flach und kleineren Fahrzeugen fast überall zugänglich, wenn auch hafenarm; der Golf von Hammamet und der von Lagunen umsäumte Golf von Gabes oder die Kleine Syrte mit ihrem unfruchtbaren und dünn bevölkerten Hinterland bieten nur beständig der Versandung ausgesetzte Reeden, und die Franzosen haben deshalb künstliche Häfen in Susa und Sfax angelegt. Östlich von Sfax liegen die zehn niedrigen Kerkena-Inseln, an der südlichen Einfahrt des Golfs von Gabes finden wir das Lotophagen-Land der Alten, die fruchtbare Insel Dscherba; der zwischen letzterer und dem tunesischen Festland gelegene Binnensee, ein großer, von zahlreichen römischen Ruinen umsäumter Naturhafen, ist wahrscheinlich der sagenhafte „Tritonsee“ des Altertums, den man anderseits aber auch in die Schottregion verlegt.

Von der Nordküste aus, an den Kaps Bon und Blanco beginnend, erstreckt sich nach Südwesten hin der Atlas in zwei Ketten; beide ziehen in Form stark verästelter Zweige, sich mehr und mehr voneinander entfernend, zur algerischen Grenze und erreichen im Mittel 600 m im Norden, 800 m im Süden, in ihren höchsten Gipfeln aber nur 1375 m. Waldreiche Gebirgsmassen mit guten Beständen an Korkeichen bilden zwischen dem Medscherda und der Nordküste eine maritime Gebirgszone, die am besten bewässert ist; das nach Süden zu anstoßende Hochland ist meist plateauartig und von einzelnen Zügen des Atlas unterbrochen; weiterhin geht das Land zur Steppe über, die nur nach reichlichen Niederschlägen mehr oder weniger fruchtbar ist, und an die sich alsdann die Sahara mit berühmten Dattel-oasen anschließt, während das östliche Küstengebiet der Sahel noch einzelne recht ertragreiche Striche aufweist. Am Wüstenrand liegen, teilweise in einer Depression, hinter dem 22 km breiten Isthmus von Gabes die großen Schotts El Dscherid (+ 20 m) und Gharsa (— 20 m), welche, nur durch die 9 km breite Landenge von Toser getrennt, ganz Tunesien quer durchziehen, und auch sonst fehlt es im Osten und Süden des Landes nicht an größeren und kleineren Sebchas.

Die meisten der von den quellenreichen Bergen herabkommenden Bäche und Flüßchen verlieren sich im Sande oder erreichen als Küstenflüsse nach kurzem Laufe das Meer, und auch in Tunesien ist kein einziger Fluß schiffbar. Der bedeutendste ist der Medscherda im Norden, der in Algerien entspringt und früher als Bagradas der Römer wenige Kilometer nördlich von Karthago, jetzt südlich der kleinen versandenden Bucht von Porto Farina in das Mittelmeer mündet und während der Regenzeit die Uferlandschaften durch seine ausgedehnten Schlammablagerungen befruchtet;

nächst ihm sind der Wadi el Kebir und der Wadi el Miliana zu nennen. Die großen Ebenen des Innern sind sehr wasserarm. Im letzten Jahrzehnt hat man an den verschiedensten Orten mit der Anlage von artesischen Brunnen begonnen und damit ähnlich günstige Erfolge, wie in Algerien erzielt. Warme Mineralquellen, Reste früherer vulkanischer Tätigkeit, sind über das Land verstreut, am bekanntesten sind die von Hammam el Enf bei Tunis und die zu Gurbos, Toser und Gafsa.

Klima.

Das Klima Tunesiens ist durch das Fehlen hoher, im Winter mit Schnee bedeckter Berge bedeutend milder als in Algerien; nur auf den algerischen Grenzbergen fällt zuweilen Schnee, der aber selten länger liegen bleibt. Schneefall in Süd-Tunesien, wie er am 29. Januar 1905 in Medenin 4 cm hoch fiel, war für die dortige Bevölkerung eine noch nicht erlebte Überraschung. Im übrigen sind auch hier im allgemeinen drei Zonen zu unterscheiden. An der Küste herrscht ein gemäßigtes, gleichförmiges und gesundes Klima, der Winter dort gleicht unserem Frühling, und im Krumir-Gebirge, dem regenreichsten Teile Tunesiens, fallen im Mittel jährlich $1^1/_2$ m Regen; in den Gebirgen und Steppen der Mittelzone des Innern sind die Temperaturschwankungen bedeutend größer, und der Süden ist heiß und trocken, gegen Algerien aber immerhin noch begünstigt durch die von den Ostwinden aufgenommene Meeresfeuchtigkeit, die in leichter Tauform einen fördernden Einfluß auf die Vegetation ausübt. Die größte Hitze fällt in die Monate Juli bis September und der Sommer ist regenarm, während die Niederschläge in den Wintermonaten erfolgen. Starke Gewitter, manchmal von Hagelschauern begleitet, treten am häufigsten gegen Ausgang des Winters auf und sind seltener im Küstengebiet als im Gebirgsland; dagegen bringt der Sommer den ausdörrenden Scirocco, der gewöhnlich drei

bis fünf Tage weht und große Staub- und Sandmassen mitführt. Auch mit längeren Trockenperioden, wie sie z. B. 1897—1902 eintraten, hat die Landwirtschaft in Tunesien zu rechnen.

Flora.

Die Vegetation ist im allgemeinen dieselbe, aber üppiger als die algerische, zeigt an der Küste mediterranen Charakter mit Chamoerops-Palmen, Oliven, Mandeln, Agrumen, Granaten, Tamarinden, Johannisbrot, Fikusarten, Bananen, Agaven und Opuntien; in den Vorbergen, Mittelgebirgshöhe nicht überschreitend, die immergrünen Büsche und Sträucher des Maquis; in den bergigen Gebieten dazu Thuyas, Juniperus, Aleppokiefern, Zedern, Stein- und Korkeichen, Eiben, Ulmen, Eschen und wilde Oliven. Größere Bestände davon sind, nachdem alte Waldungen früher schonungslos ausgerottet, niedergeschlagen oder abgebrannt wurden, jetzt nur noch etwa 100000 ha im Nordwesten und längs der algerischen Grenze vorhanden. In neuerer Zeit sind seitens der Regierung zwar lebhafte Anstrengungen gemacht worden, die Berglande wieder aufzuforsten, und man hat mit Erfolg verschiedene Sorten Eukalyptus eingeführt, doch trifft man dabei auf große Schwierigkeiten durch die Gleichgültigkeit der nomadischen Bevölkerung und durch die zahlreichen Ziegenherden, welche die jungen Schößlinge abnagen. Die Dichtigkeit der Bewaldung und der immergrünen Buschvegetation nimmt nach Süden hin allmählich ab, und nur tief eingeschnittene Ueds zeigen, neben zahlreichen Oleanderbüschen, eine üppigere Vegetation. Die Charakterpflanze der Oasen des Südens ist die Dattelpalme, die erst vom 34. Breitengrad ab wohlschmeckendes Fleisch besitzt; dazwischen treiben die Eingeborenen fleißig Gemüse- und Obstbau. Außerhalb der Oasen freilich ist die Vegetation äußerst dürftig, weist besonders Salsolaceen, Tamarisken und Ginster- oder Retamsträucher auf. Westlich von Gafsa

im Biled Thallah befindet sich auch ein großer Hain von in Tunesien sonst nirgends vertretenen Gummiakazien. Den Übergang von der östlichen Küstenniederung zum Gebirgsland bildet ein breiter Streifen eines fast wasserlosen Steppengebiets, dessen ausgedörrten, durch starke Bestrahlung in Schollen zersprengten Boden Büschel vom starren Gras der Stipa tenacissima bedecken.

Fauna.

Die Tierwelt gleicht derjenigen Algeriens; von jagdbaren Tieren sind besonders zu nennen der seltene Panther, sodann Hyäne, Schakal, Luchs, Fuchs, Otter, Wildschwein, Muflon, Hase, im Süden Gazellen und dazu zahlreiches Wassergeflügel. In dem sumpfigen und waldigen Hinterland von Biserta hält der Bei auch einige tausend Stück Büffel, die sich stark vermehren sollen.

Bodenschätze.

Von Mineralien sind vertreten: Eisenerze bei Tabarka an der Grenze von Algerien und südwestlich deri Stadt Tunis; Zink- und Bleierze an sehr vielen Stellen, besonders am Dschebel Resas (Bleiberg) bei Tunis und bet Dschebba am Korragebirge, 178 km westlich von der Stad Tunis; Kupfer und Quecksilber bei Ouled Sultan; Gold im Sande von Sidi Bu Said bei Karthago; Phosphate am Dschebel Nasser Allah südlich von Kairuan, bei Gafsa, Kalaat es Senam, Saghuan u. a. O.; Salz an der Küste; Salpeter bei Kairuan usw.

Bevölkerung.

Was die Bevölkerung Tunesiens anbelangt, so schwanken die Angaben über deren Zahl zwischen 900 000 und 2 000 000, eine offizielle Zählung der Eingeborenen hat bislang sonderbarerweise überhaupt noch nicht stattgefunden, da man sie aus Furcht vor damit eventuell verbundenen Unannehmlichkeiten immer hinausgeschoben hat; als Gesamtzahl nimmt man jetzt 1 820 000 an. Etwas besser, aber auch nicht zuverlässig, ist man über die Zahl der in Tunesien

lebenden Fremden informiert, von denen man 1901 annahm: 83 000 Italiener, 24 000 Franzosen — ausschließlich der 14 600 Land- und Marinesoldaten — 15 000 Marokkaner, 12 000 Anglomalteser, je 1000 Griechen und Spanier und 1000 andere Europäer. Von den 1901 gezählten 111 000 Europäern wohnten nicht weniger als 68 000 allein in Tunis und Umgebung, darunter 45 000 Italiener und 12 000 Franzosen.

Die Eingeborenen repräsentieren überwiegend eine Mischrasse von Libophönikern und Arabern, wozu an der Küste später die aus Andalusien vertriebenen Mauren traten, auch mit Christen- und Sudansklaven fand eine Vermischung statt, und die tunesischen Mohammedaner nahmen mehr noch als die anderen Atlasländer christliche Renegaten auf. Nur wenige Nomadenstämme sind heute noch rein arabischer Abkunft, und auch die Berberrasse hat sich rein, ebenso wie in Algerien, nur auf den Hängen schwer zugänglicher Bergzüge und sodann auf der Insel Dscherba zu erhalten vermocht; über das Land verstreut, findet man eine Menge solcher kleiner Berbersiedlungen, deren meist feste Wohnsitze burgartig auf steilen Felskuppen angelegt sind. Im Innern sind weite Gebiete fast menschenleer. Der Hauptteil der Bevölkerung führt ein Nomadenleben, der seßhafte Teil ist, mit Ausnahme der Berber, besonders in den Städten, an dem Medscherda und an den Küsten des Golfs von Hammamet vertreten. Der Araber in Tunis widersteht dem europäischen Einfluß übrigens mit mehr Zähigkeit, als der Eingeborene von Algerien, weil hier ein starker Mittelstand von Handwerkern und Kaufleuten existiert. Der tunesische Araber ist in der Stadt und auf dem Lande arbeitsamer als sein algerischer Glaubensgenosse, und er steht als Ackersmann, Gewerbetreibender und Händler wirtschaftlich und geistig durchschnittlich höher, als die Masse

des in Elend, Armut und Stumpfsinn dahinlebenden Arabertums in Algerien.

Die aus der Vermischung von Türken und Eingeborenen hervorgegangenen Kuluglis nehmen besonders in Tunis recht zahlreich die Stelle der hier fast ganz verschwundenen Türken ein und erstreben mit Vorliebe Anstellung im Staatsdienst.

Die Juden, etwa 60 000, welche sich in die alteinheimischen und in die livornesischen scheiden, und deren Stellung schon unter dem liberalen Bei Achmed (1837—55) wesentlich erleichtert wurde, haben unter dem französischen Protektorat auch die Freizügigkeit und Gewerbefreiheit erlangt, aber sie unterstehen noch der Gerichtsbarkeit des Bei und können, falls sie nicht ihre Abstammung von algerischen Juden nachzuweisen vermögen, das Recht auf Naturalisation nur durch fünfjährigen Dienst in der Fremdenlegion erwerben; den in Algier begangenen Fehler der bedingungslosen Gleichstellung mit den Europäern hat man hier also nicht wiederholt, und der Jude ist hier nicht wie in Algerien durch politische Rechte vor dem Araber bevorzugt. Trotzdem beginnt sich der Antisemitismus auch hier bereits zu regen. Die tunesischen Juden betreiben in erster Linie Handel und Geldgeschäfte, daneben aber auch vielfach Handwerke, besonders die Schneiderei; sie bedienen sich allgemein der Landessprache, des Arabischen.

Europäer.

Der jüngste Bevölkerungsteil des Landes weist die Angehörigen verschiedener europäischen, vorwiegend romanischen Nationen auf, die sich zunächst, gleich den Juden, fast ausschließlich in den Küstenstädten und vor allem in der Hauptstadt Tunis selbst angesiedelt haben; manche dieser Familien sind sogar ganz Orientalen geworden und nur in Religion und Tracht noch europäisch. Die ersten Ansiedler waren meist Sizilianer und Malteser, sodann einige

geschäftslustige Griechen; die Italiener waren aber derartig in der Mehrzahl, daß bis zur französischen Okkupation das Italienische die allgemeine Verkehrssprache der Fremden war, die erst nach 1881 durch das starke Einströmen französischer Elemente durch das Französische abgelöst wurde, und dieses ist seit jener Zeit auch die offizielle Gerichtssprache. Bei den Behörden sind aber auch für die arabische, italienische und maltesische Sprache Dolmetscher angestellt.

Wie in Algerien die Spanier, so bilden, der räumlichen Nähe entsprechend, in Tunesien auch heute noch die Italiener, besonders Sizilianer, weitaus die Mehrzahl der Europäer; führt eine Barke den Sizilianer doch für nur 2 bis 6 Francs nach Tunis hinüber. Da die eigene Zunahme des französischen Bevölkerungselements in Tunesien trotz aller Förderung seitens der landwirtschaftlichen und kolonialen Behörden eine verhältnismäßig bescheidene geblieben ist, so ist die starke, von Auswanderungsagenturen in Neapel und Palermo geleitete Zunahme der italienischen Einwanderung — jährlich etwa 6500 Köpfe — den Franzosen unerwünscht. Der fremde Kleingrundbesitz auf dem Lande ist überwiegend in italienischen Händen, und im Gegensatz zu den französischen Kolonisten, die sich im Lande zerstreuen, zeigt die italienische Einwanderung, besonders die der Sizilianer, das Bestreben, in der Umgebung fast aller Städte geschlossene Hütten-Dörfer zu bilden; viele Italiener nehmen auch ein kleines Stück Land unter Wein- oder Gartenkultur und verkaufen es dann mit Nutzen weiter. Einen kleinen Grundbesitz zu erwerben, erstreben alle in angestrengtester Arbeit und bewunderungswerter Mäßigkeit und Anspruchslosigkeit. Die erdrückende Mehrheit der italienischen Bevölkerung freilich ist überhaupt nicht ansässig, sondern setzt sich aus ländlichen und industriellen Arbeitern zusammen,

die in Tunesien ungefähr die Rolle spielen, wie in Deutschland die polnischen Arbeiter; die Sizilianer sind auch vielfach als Bergleute und Steinbrucharbeiter tätig, die Erdarbeiten sind beinahe ein italienisches Monopol. Neuerdings haben sich besondere italienische Landgesellschaften zur Ansiedlung von Italienern in Tunesien gebildet. Die unter der hohen Beamtenschaft früher zahlreich vertretenen Italiener sind jetzt natürlich verschwunden.

Die Zahl der Franzosen hat sich von 700 in 1880 auf 10 000 in 1891, 16 500 in 1896 und 24 000 in 1901 gehoben, und zwar waren im Jahre 1896 nur 13 % dieser Franzosen im Landbau beschäftigt, während 23 % im Handel, je 18 % in der Industrie und in der Zivilverwaltung tätig waren. Die französische Regierung gibt sich die erdenklichste Mühe, einen größeren Auswanderungsstrom ihrer Landsleute nach Tunesien zu lenken, hat aber vorwiegend Mißerfolge geerntet. Man hat in verschiedenen Städten Frankreichs Auskunftsstellen dafür errichtet und macht rege Propaganda durch die Presse und durch Rundreisen, welche Beamte der Kolonie zu diesem Zwecke in Frankreich unternehmen, bislang allerdings ohne großen Erfolg. Auch die Schulen hat man der Kolonisation Tunesiens dienstbar zu machen gesucht; in den Jahren 1900 und 1901 lud der Generalresident eine Anzahl Elementarlehrer und Lehrerinnen der südlichen Departements von Frankreich zu einer Studienreise in den besiedelungsfähigen Teilen der Kolonie ein, damit sie dann in Frankreich Propaganda für die Auswanderung dahin machen sollten, und anderen Lehrern stellte man literarisches Material zum gleichen Zwecke zur Verfügung. Auch auf andere Weise hat man noch versucht, Franzosen heranzuziehen; so versprach im Jahre 1900 der Minister der öffentlichen Arbeiten, um das französische Handwerk zu unterstützen, den Bauunternehmern für jeden von ihnen beschäf-

tigten französischen Arbeiter einen Zuschlag von 1 Franc Tagelohn; das Resultat war auch dabei freilich fast null.

Der französische Handarbeiter, der 5 Francs Tagelohn verlangt, kann nicht gegen die billigeren Löhne der Italiener und Eingeborenen konkurrieren, der französische Landwirt aber entschließt sich nur schwer und selten zur Auswanderung, und so bilden die Franzosen nur den Hauptteil der Beamten, Spekulanten, Kapitalisten und Aufseher bei den öffentlichen Arbeiten und den französischen Gesellschaften und Fabriken. Jeder Kolonist, der sich ansiedelt, kostet allein an Einwanderer-Reklame 2000 Francs, und dazu kommen große Summen für Anschlußwege und andere Erleichterungen, die man pro Kopf und Jahr auf durchschnittlich 3780 Francs berechnet. Von den 28 000 Franzosen in Tunesien sind nur 1624 Grundbesitzer mit zusammen rund 600 000 ha Land; aber von diesen sind nur etwa 800 wirkliche Kolonisten mit einem Gesamtbesitz von nur 50—60000 ha. Der französische Durchschnitts-„Kolonist“ in Tunesien erstrebt überwiegend das Ziel, sich durch eine glückliche Spekulation schnell zu bereichern und dann ins Mutterland zurückzukehren, und die bedeutendsten französischen „Kolonisten“ bewohnen Tunesien überhaupt nicht ständig, sondern nur während weniger Wochen im Jahre. Die ganze französische „Besiedelung“ Tunesiens ist mehr Geld- und Landspekulation und trägt ganz feudalen und großkapitalistischen Charakter. Das größte der in französischem Besitz befindlichen Güter, die vielgenannte, 90 000 ha große Enfida, wird z. B. mit Sizilianern besiedelt, wie auch andere französische Großgrundbesitzer ihr Land im kleinen an Italiener aufteilen oder es von Eingeborenen bearbeiten lassen.

Die Zahl der Malteser ist zwischen 1885 und 1899 um 15 000 Köpfe zurückgegangen, trotzdem sie durch ihre Vertrautheit mit der Eingeborenen Sprache und Sitten gegen

andere Einwanderer im Vorteil sind. Sie arbeiten in den Städten als Kleinhändler, Handwerker, Kutscher, Lastträger, Milchhändler und Fischer, treiben auch Gemüse- und Feldbau für den Stadtkonsum, sind arbeitsam, genügsam und sparsam und ziehen sich mit einem kleinen Vermögen gern nach ihrer Heimat zurück.

Die Zahl der Reichsdeutschen in Tunesien ist nur gering. Das deutsche Reich unterhält ein Generalkonsulat in Tunis, das auch Tripolitanien in seinem Amtsgebiet einschließt, und eine Konsularagentur in Susa. Seit wenigen Jahren besteht in Tunis auch ein deutsches Reise- und Jagd-Bureau.

Die Naturalisation in Tunesien ist durch Dekret vom Februar 1899 geregelt; erforderlich dafür sind im allgemeinen ein Alter von mindestens 21 Jahren und 3 Jahre Aufenthalt in Tunis, Frankreich oder Algerien, letzthin aber in Tunesien. Auf Grund dieses Gesetzes sind von 1899—1903 im ganzen 250 Personen mit 234 minderjährigen Angehörigen naturalisiert worden, fast ausschließlich Italiener und Malteser.

Die Beziehungen zwischen Eingeborenen und Fremden sind in Tunesien im allgemeinen freundliche.

Verwaltung.

Das Verwaltungssystem Tunesiens ist eine Vereinigung von Schutzherrschaft mit einer gewissen Selbständigkeit und hat sich im großen ganzen trefflich bewährt. Nach Möglichkeit hat man die alten Einrichtungen bestehen lassen und begnügt sich überwiegend mit deren Überwachung, dabei sucht man die angesehenen und begüterten eingeborenen Familien in das französische Interesse zu ziehen, dadurch, daß man sie zur Verwaltung heranzog bezw. darin beließ. Man wünscht dieses Protektoratssystem möglichst lange aufrecht zu erhalten, und wenn eine gänzliche Angliederung schließlich doch erfolgen muß, so soll diese

an Frankreich direkt und nicht an Algerien erfolgen, damit beide Kolonien unabhängig voneinander bleiben und sich entwickeln.

Der Bei hat nach wie vor den amtlichen Titel „Besitzer des Königreichs Tunis“, und sämtliche Regierungsakte und die Verleihung der tunesischen Orden geschehen in seinem Namen, aber der Bei und seine Regierung können nichts ohne Zustimmung Frankreichs tun und müssen alles ausführen, was Frankreich will, und dadurch, daß man dem neuen Bei im Jahre 1902 für die Verwaltung seiner Privatdomänen, seiner Zivilliste und der Krondomänen einen französischen Beamten aufoktroierte, stellte man ihn quasi unter Kuratell. Das Wappen von Tunis zeigt in rotem Felde eine vom goldenen Halbmond gekrönte, grüne goldgeränderte Fahne mit einem silbernen Schweifstern. Die Landesflagge zeigt in einem roten Rechteck einen weißen Kreis in der Mitte, der einen roten Halbmond und einen fünfzackigen Stern aufweist; die Flagge des Bei ist horizontal gestreift in den Farben blau, rot, grün, rot, blau.

Dem Bei zur Seite steht als Vertreter Frankreichs ein von diesem mit jährlich 50000 Francs bezahlter hoher Beamter, der dem Ministerium des Auswärtigen untersteht, bis 1885 als Ministerresident bezeichnet wurde, seitdem den Titel Generalresident führt und zugleich Präsident des tunesischen Ministerrats, Minister des Auswärtigen nnd Chef der Zivil-Kontrolleure ist. Nach Roustan folgten Paul Cambon 1882—86, Massicault 1886—92, Rouvier 1892—94 und René Millet 1894—1901, seitdem amtiert Pichon. Der dem Generalresidenten unterstellte französische kommandierende General der Besatzungstruppen ist gleichzeitig tunesischer Kriegsminister. Zwei arabische Minister, der des Innern und zugleich Großsiegelbewahrer, und der „Minister der Feder“, dem die Justiz über die Eingeborenen untersteht, werden

zwar vom Bei ernannt, aber der Generalsekretär der Eingeborenen-Verwaltung ist ein Franzose und sämtliche Entscheidungen gehen durch seine Hand. Die Finanzen, die öffentlichen Arbeiten, das Unterrichtswesen, Handel und Ackerbau sowie Post- und Telegraphenwesen unterstehen fünf französischen Abteilungsvorständen, welche im Ministerrat, der das Jahresbudget festsetzt, beratende Stimmen haben. Kein Gesetz ist gültig ohne das Visum des Generalresidenten und die Veröffentlichung im „Journal officiel tunisien" in arabischer und französischer Sprache.

Man hatte angenommen, daß Tunesien mit Anfang 1905 dem französischen Kolonialamt anstelle des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten unterstellt werden würde; diese Erwartung hat sich aber nicht erfüllt.

Das Land ist in 13 Bezirke (contrôle civil) und 7 Unterbezirke (annexe) eingeteilt, und jeder dieser 20 Bezirke untersteht einem französischen Contrôleur civil, der die Eingeborenen-Verwaltung zu überwachen und zu beraten hat, und durch dessen Hände deren Korrespondenz mit der Regierung geht. Jeder contrôleur ist gleichzeitig französischer Vizekonsul und übt als solcher den Franzosen gegenüber das Amt eines Standesbeamten und Notars.

Jeder Eingeborenen-Stamm hat seinen Kaid, welcher der Regierung verantwortlich ist und gegen eine Vergütung von 5 % der Einnahmen die Steuern erhebt, und einen Khalifa oder Stellvertreter; dem Kaid, dessen Amt noch à la Marokko käuflich ist, unterstehen wieder je mehrere, von den Notabeln gewählte Scheichs oder Dorfschulzen. Auf Antrag der Kontrolleure können die Kaids abgesetzt werden. Der äußerste Süden des Landes untersteht noch der Militärverwaltung.

Munizipalverwaltungen, vor 1881 höchstens in der Stadt Tunis, seit 1858, einigermaßen vertreten, sind heute an allen Hauptplätzen geschaffen oder in Vorbereitung, und zwar bestreiten sie ihre Kosten zumeist aus einer Steuer von 3—$6^1/_4$ % vom Mietwert sämtlicher Grundstücke. Ende 1902 hat man auch eine besondere Kasse für Kommunal-Anleihen geschaffen.

Im französischen Parlament ist die Regentschaft nicht vertreten, und bis zum Jahre 1890 bestand auch in Tunesien selbst die Vertretung der französischen Bevölkerung nur in der, im Jahre 1885 in der Stadt Tunis gebildeten Handelskammer. Erst anläßlich der Zollreform von 1890 wurde als Beirat mit nur beratender Stimme eine Conférence consultative geschaffen, in der neben den offiziellen Vertretern von Handel und Wein- und Ackerbau auch die Verwaltungen der großen Städte zugezogen waren; diese Kommission, welche jährlich zweimal zusammentritt, wurde 1896 dahin erweitert, daß auch eine Anzahl nicht den genannten Kreisen angehöriger, mindestens 25 Jahre alter und wenigstens ein Jahr in Tunesien wohnender Franzosen, ausschließlich solche, in den verschiedenen Bezirken dazu gewählt werden. Eine Bewegung, die Konferenz nicht aus diesen drei Wahlkollegien, sondern aus dem allgemeinen Wahlrecht hervorgehen zu lassen und ihr damit politischen Charakter zu geben, ist 1904 resultatlos verlaufen und gewiß auch noch verfrüht. Dagegen sind Anfang 1905 für die im März dieses Jahres neu zu wählende conférence consultative folgende abgeänderte Bestimmungen getroffen: Wähler ist jeder französische Bürger oder Naturalisierte, welcher dem Militärdienst genügt hat, mindestens 21 Jahre alt ist und mindestens 2 — Naturalisierte, welche nicht französischen Militärdienst leisteten, mindestens 5 — Jahre in Tunesien wohnt. Die Wähler werden in drei Klassen geteilt, wovon die erste den Handel, die zweite die Land-

wirtschaft und die dritte die Besitzer von Stadtgrundstücken, die Rentner, Beamten und Gewerbetreibenden umfaßt. Jede Gruppe von 1000 Wählern wählt je einen Repräsentanten der drei Kategorien, sodaß die neue Assemblée 31 Mitglieder zählen wird. Wählbar ist jeder in den Wahllisten Eingetragene, sobald er 25 Jahre zählt.

An sonstigen repräsentativen Körperschaften existieren Handelskammern in Tunis und Biserta, eine Ackerbaukammer in Tunis und je eine gemischte Kammer für Handel und Ackerbau in Susa und in Sfax für die wirtschaftlichen Interessen des Zentrums und des Südens der Kolonie; die Mitglieder dieser Kammern werden von den betreffenden französischen Kolonisten gewählt.

Heer und Flotte.

Die französische Besatzungsdivision in Tunis, welche Frankreich jährlich rund 12 Millionen Francs kostet und 20000 Mann umfaßt, bestand 1903 in 12 Bataillonen Infanterie, nämlich einem Regiment Zuaven, einem Regiment Turkos, drei Bataillonen leichter Infanterie und einer Strafkompanie; ferner in je einem Regiment Spahis und Chasseurs d' Afrique, sechs Batterien Artillerie und je zwei Genie- und Train-Kompanien. Eine Territorialarmee besteht in Tunesien nicht. Dem Bei ist als Ehrenwache unter französischer Inspektion eine aus 600 Mann Infanterie, Kavallerie, Artillerie und einer Musikabteilung zusammengesetzte tunesische Leibgarde belassen. Laut Gesetz von 1889 brauchen in Tunesien ansässige Franzosen nur ein Jahr Militärdienst zu leisten, wenn sie sich dort sechs Monate vor der Ziehung niederlassen und sich dazu verpflichten, mindestens zehn Jahre nach ihrem Dienstjahr in Tunesien oder Algerien zu bleiben und während dieser Zeit kurze Auslandsreisen nur mit Urlaub der Militärbehörden anzutreten. Wie bereits im Kapitel „Algerien“ erwähnt, sprachen sich die französischen

Kammern Ende 1904 aber für Durchführung der zweijährigen Dienstzeit auch in Tunesien aus. Die Eingeborenen sind durch Dekret von 1892 ebenfalls zur Dienstleistung im tunesischen Heere und zwar auf drei Jahre verpflichtet, und es wird unter den jungen Leuten von 18—21 Jahren gelost; bei ihnen ist aber Freikauf vom Militärdienst gegen eine jährlich festzusetzende Summe — z. Z. 800 Francs — gestattet. Für die Flotte ist 1903, wie in Algerien, eine aus eingeborenen Moslims gebildete Baharia eingerichtet worden.

Die Flottendivision von Tunis besteht aus einem Küstenpanzer, einem Panzerkanonenboot und einem Torpedoaviso; Biserta aber wird zu einem der wichtigsten Kriegshäfen des ganzen Mittelmeers ausgestaltet.

Justiz.

Was die Rechtspflege anbetrifft, so hatte Frankreich 1881 das Weiterbestehen der durch die Kapitulationen geschaffenen Konsulargerichtsbarkeiten zugesagt, empfand diesen Zustand aber bald unangenehm. Um nun zunächst das notwendige Vertrauen der Fremden in eine zuverlässige Gerichtsbarkeit zu gewinnen, wurden 1883 ein französisches Tribunal erster Instanz in Tunis und daneben sechs Friedensgerichte geschaffen und im Laufe 1884 stellte man nach Abschaffung der von 13 Nationen unterhaltenen Konsulargerichtsbarkeit die Fremden ebenso wie die Franzosen unter französische Gerichtsbarkeit. Ein zweites Tribunal erster Instanz wurde in Susa, ein tribunal mixte für Grundbuchsachen 1885 in Tunis geschaffen, und als Obergericht gilt schon seit 1883 der französische Appellhof in Algier. In allen größeren Städten wirken Friedensrichter, im ganzen 11. Die einheimische Rechtsprechung aber wurde, gemäß Koran und Herkommen, mit gewissen Einschränkungen beibehalten, sodaß der tunesische Araber für sich und seine

Stammesgenossen eigene Gesetze, Notare und Richter hat. Man unterscheidet in Tunesien zwei Arten einheimischer Gerichte: Die Schara, das religiöse Gericht, dem alle Angelegenheiten des Personenstandes, der Erbfolge und des Grundbesitzes vorbehalten sind, und dem der Kadi als Einzelrichter vorsteht; und sodann das kollegiale Laien-Gericht der Usara, welches alle Straf- und anderen Sachen erledigt. Die Kaids haben gewisse polizeiliche und bis zur Strafhöhe von 20 Francs und bei Streitigkeiten bis zu 30 Francs richterliche Befugnisse. Das einheimische Gendarmerie-Korps der Udschak ist reorganisiert und den einzelnen Controleurs civils unterstellt worden, dazu tritt ein französisches Gendarmerie-Korps und in den größeren Städten französische Polizei.

Kirche.

Nach der Besetzung Tunesiens durch die Franzosen übertrug der Papst die Organisation der katholischen Kirche in Tunesien dem Kardinal Lavigerie, erneuerte auf dessen Gesuch 1885 den erzbischöflichen Stuhl von Karthago und verlieh ihm das Pallium der neuen Würde. Lavigerie starb 1892 und liegt in der von ihm begründeten Kathedrale von Karthago begraben, die von ihm gestifteten pères blancs aber wirken noch heute verdienstlich weiter. Neben dem französischen Erzbischof in Karthago funktionieren auch Bischöfe in Tunis und Sfax.

Unterricht.

Das Unterrichtswesen wird seitens der Moslims meist noch durch eigene Schulen und Lehrer gepflegt, und Tunis besitzt sogar eine Universität des Islams, die weniger intolerant und fanatisch, als ihre Schwesteranstalten in Fes und Kairo ist; daneben aber bestanden im Jahre 1900 in 68 verschiedenen Orten 132 Schulen mit französischem Unterricht, und diese zählten zusammen 17 000 Schüler. Von den

120 Schulen des Jahres 1899 waren 107 öffentliche und 13 private Schulen, 96 von Laien und 24 von Kongregationen geleitet, welch letzteren Frankreich seinen Einfluß in Tunis zum großen Teile verdankt, sodaß man ihre Aufhebung hier bedauert. Israeliten, meist in Privatschulen, zählten im Jahre 1900: 2500 Schüler. An höheren Lehranstalten existieren in der Stadt Tunis das Lycée Carnot mit 622 Schülern in 1900, das 1884 gegründete Seminar des Collège Alaoui mit 114 Schülern, eine höhere Töchterschule und seit 1899 eine Gewerbeschule. Der Staatsbeitrag für Unterrichtszwecke beträgt jährlich $1\frac{1}{4}$ Million Francs.

Französische Tages- und Wochenzeitungen erscheinen in Tunesien schon eine ganze Reihe; die größte Tageszeitung ist „La Dépêche Tunisienne", während das „Journal officiel Tunisien" nur zweimal in der Woche erscheint.

Finanzen.

Was die Finanzen Tunesiens anbelangt, so waren die wirtschaftlichen Verhältnisse vor der französischen Okkupation so elende geworden, daß Versuche, neue Anleihen unterzubringen, gänzlich fehlschlugen, da niemand Tunesien einen Pfennig anvertrauen wollte. Die zur Sicherung der Anleihenverzinsung der Verwaltung einer europäischen Finanzkommission überwiesenen Einnahmen betrugen vor 1870 etwa 11 Millionen Piaster, 1883 13 Millionen und da die Gesamteinnahmen sich 1883 nur auf 22 Millionen beliefen, so blieb für die Regierung wenig genug übrig; man hatte denn auch unter dem Druck dieser Verhältnisse gegen 17 Millionen Francs schwebender Schuld zu teilweise sehr drückenden Bedingungen — bis zu 12 % p. a. — aufgenommen. Ein erstes Budget für Tunesien wurde unter französischer Aufsicht 1883/4 aufgestellt; bis dahin gab es nur eine Ausgabenliste und Einnahmen, deren Höhe von der Energie der Regierung und dem guten Willen der Be-

völkerung abhing. Im Mai 1884 wurde sodann, unter der im Marsa-Vertrag zugesagten Garantie Frankreichs, der Bei autorisiert, eine 4 % Anleihe von 142½ Millionen Francs aufzunehmen zur Zurückzahlung und Konvertierung der konsolidierten 5 %igen und zur Liquidation der schwebenden Schuld. Die Operation gelang ohne Schwierigkeit, und die nunmehr zwecklos gewordene fremde Finanzkommission konnte im Oktober 1884 aufgelöst werden; an ihre Stelle trat die französische Finanzdirektion. Der Zinssatz der fundierten Schuld wurde 1889 von 4 auf 3½ % reduziert, das Gesetz von 1892 autorisierte den Bei, die 3½ % Anleihe auf 3 % zu konvertieren, rückzahlbar in längstens 96 Jahren, und im Jahre 1902 gestattete man die Aufnahme einer 4 % Anleihe von 40 Millionen Francs für Eisenbahnbauten. Die 500 Francs-Abschnitte der 3 % Anleihe von 1892 waren Anfang 1905 an der Pariser Börse mit 475 Francs notiert.

Das Budget Tunesiens hat sich nun in den letzten 20 Jahren unter französischer Verwaltung wie folgt entwickelt:

	1884/5	1890	95	99	
Einnahmen	19,8	25,9	22,5	28,7	Mill. Francs
Ausgaben	19,5	32,5	22,4	26,6	„ „
	1900	01	02	03	
Einnahmen	39,9	39,2	54,1	54,1	Mill. Francs
Ausgaben	37,5	39,1	54	54	„ „

und zwar ist das Ziel der französischen Finanzpolitik in Tunesien gewesen: Größtmögliche Begünstigung Frankreichs und seines Handels bei Erhaltung der Solvenz der Regentschaft. Man erhoffte in Tunesien einen ausschließlichen Markt für französische Produkte; eine lohnende Anlage französischen Kapitals; eine besondere Anziehungskraft, um französische Auswanderer von fremden Kolonien fern

zu halten; und endlich die Selbstunterhaltung des Schutzgebiets ohne Kosten für Frankreich. Diese vier Punkte sind in der Tat auch erreicht worden, dadurch daß man fast alle französischen Produkte zollfrei einließ, während man die ausländische Konkurrenz durch hohe Tarife einschränkte; und dadurch, daß man die Ausfuhr durch Abschaffung von Exportzöllen förderte, ohne den dadurch verursachten Ausfall von Einnahmen durch Erhebung von solchen Steuern zu decken, welche die Einwanderung abzuschrecken geeignet wären; das Budget aber ist immer so vorsichtig aufgestellt worden, daß es ständig einen kleinen Überschuß zeigt, und seit dem Jahre 1896 hat man auch einen Reserfefonds geschaffen, der sich Anfang 1901 auf rund 13 Millionen Francs belief. Nur die Unterhaltungskosten für die Besatzungstruppen trägt, wie für alle seine Kolonien, das Mutterland, und dazu treten jährlich noch zwei Millionen Francs für Eisenbahn-Zinsgarantie. Immerhin hat Tunesien Frankreich bislang rund 400 Millionen Francs gekostet.

Das Budget für 1903 umfaßt außerordentliche Einnahmen und Ausgaben für Eisenbahnbauten in Höhe von 27 Millionen Francs, daneben weist es auf in den ordentlichen

Einnahmen: Direkte Steuern 7,9, indirekte Steuern und Stempelgebühren 5,7, Monopole 6,6, Zölle 3,5, Post und Telegraph, Domänen und andere Einnahmen je 1,1 Millionen Francs, während sich die ordentlichen

Ausgaben zusammensetzen aus: Hofhalt 1 680 000, öffentliche Schuld 6,9, Finanzverwaltung 5,2, allgemeine Verwaltung 3,8, Domänen, Ackerbau und Handel 2,7, Post und Telegraph 1,5, Armee 1,5, Unterricht 1,1 Millionen Francs.

Das Budget für 1905 balanciert in den ordentlichen Einnahmen und Ausgaben mit 30 Millionen Francs.

Die Abgaben sind möglichst einfach, um der Produktion keine Hemmnisse in den Weg zu legen. Im Innern

besorgen die Kaids und Scheichs die Erhebung der direkten Steuern, d. h. der Kopfsteuer von 20 Francs und der Abgaben auf Getreide, Olivenbäume und Dattelpalmen. Die Kopfsteuer oder Medschba, seit 1894 von 24 auf 20 Francs herabgesetzt, wird von allen männlichen Eingeborenen entrichtet, mit Ausnahme der Bewohner von Tunis, Susa, Sfax, Monastir und Kairuan.

Der Aschur oder Getreidezehnte wird in bar auf alle, auch von den Franzosen, mit Weizen und Gerste bestellte Felder erhoben, wobei aber nicht der Ernteertrag, sondern das Maß der Aussaat auf eine Mechia als Basis dient; mit französischen Pflügen bestellte Äcker bezahlen vorläufig nur $^1/_{10}$ dieser Steuer.

Der Kanun auf Dattelpalmen beträgt je nach Gegend und Qualität jährlich 20—140 Centimes, derjenige auf Ölbäume 5—50 Centimes. In den Nordprovinzen wurde früher der Zehnte des Ölertrags als „Ghaba" in natura erhoben, und in einigen Distrikten fielen auch noch sämtliche Öltrester an den Staat; seit 1897 sind aber auch diese Naturalleistungen in Barabgaben umgewandelt worden, und die grundlegenden Preise dafür werden jedes Jahr neu festgestellt.

Die Mradscha-Steuer wird auf Gemüse- und Obstgärten der Distrikte Sfax und Kap Bon erhoben und beträgt je nach Güte des Bodens 37—135 Centimes für die Merdscha von 48 qm. Die jährliche Grundsteuer von 8 Centimes auf den Quadratmeter Gemüseland in der Nähe der Stadt Tunis ist im Jahre 1900 auf 4 Centimes reduziert worden.

Der Erwerb von Grundstücken war früher mit einer Abgabe von 7 % belegt, die durch Gesetz vom 1. August 1885 aber auf 4 %, 1900 in gewissen Fällen auf

2 % herabgesetzt wurde. Überschreibungen unter Verwandten direkter Abstammung kosten nur 2 ‰.

Die Karube oder Mietwertsteuer auf alle französischen Immobilien, mit Ausnahme der landwirtschaftlichen, in der Höhe von 6 ¼ % ist in allen Städten, welche Gemeindeverwaltungen haben, diesen überlassen worden. Bebautes Eigentum in der Landwirtschaft ist keinen jährlichen Abgaben unterworfen, dagegen werden solche erhoben auf mit Weizen, Gerste, Oliven und Palmen bepflanzte Flächen, und zwar hat man diese Abgaben, um den Eingeborenen von seiner primitiven Bodenwirtschaft abzubringen, um 90 % herabgesetzt auf mit französischen Pflügen ausgeführte Kulturen. Weinbau ist, nachdem 1886 die Produktionssteuer von 10 % aufgehoben wurde, frei, mit Ausnahme der Abgabe zur Bekämpfung der Phylloxera, auch die Branntweinbrennerei unterliegt bei den Kolonisten keiner Abgabe, das Produkt zahlt nur bei Einführung in die Stadt Konsumsteuer. In gewissen Distrikten und Städten bezahlt auch Halfa 25 Centimes Oktroi für den Zentner, und ebenso bezahlt Vieh bei Einführung in den Städten eine Konsumsteuer, während die frühere Vieh-Verkaufsabgabe von 6¼ % auf den Märkten jetzt aufgehoben ist. Gewerbesteuern oder Patente sind bislang nur auf den Handel mit gewissen Lebensmitteln für Eingeborene und auf die Herstellung von Kalk, Ziegeln und ähnlichen Produkten gelegt. Dagegen sind die unter dem Namen der Mahsulate erhobenen oktroiartigen Steuern auf die Fabrikation und den Verkauf einer Anzahl von Lebensmitteln und Bedarfsartikeln sehr vielseitig; im Laufe der Jahre hat man diese Abgaben zwar herabgesetzt und teilweise ganz abgeschafft, dafür aber 1898 eine Konsumsteuer auf Alkohol und Zucker eingeführt.

Eine Wegesteuer von jährlich Francs 4,80 wird Eingeborenen und seit 1898 auch Europäern auferlegt; erstere

können sie in Naturalien, letztere in Form von Arbeit leisten, wobei ein Arbeitstag für die Person mit 1 1/5 Francs angerechnet wird; daneben besteht noch eine Wagensteuer.

Staatsmonopole sind der Vertrieb von Tabak und Zigarren, Salz, Schießpulver, Streichhölzchen und Spielkarten.

Was die Zölle anbetrifft, so wurden die Durchfuhrzölle bereits durch Dekret vom 3. Oktober 1884 abgeschafft, und auch die Ausfuhrzölle, welche früher auf 62 der wichtigsten Landesprodukte gelegt waren und deren Ausfuhrmöglichkeit erschwerten, sind heute größtenteils aufgehoben; im Jahre 1902 umfaßten sie nur noch acht Positionen — Schwämme, Oliven und ihre Produkte, Wolle, Felle und frische Fische, mit Ausnahme des Thunfisches — deren Verschwinden man aber auch erhofft. Über die Einfuhrzölle wird in dem Handels-Kapitel Näheres zu sagen sein; hier sei nur erwähnt, daß alle Maschinen, Geräte, Düngemittel und chemischen Produkte für den Ackerbau frei eingehen.

Bodenfrage und Kolonisation.

Was die Bodenfrage anbelangt, so gibt es in Tunesien drei verschiedene Arten von Land: Die Beiliks oder Domänen; die Habus oder Stiftungsländereien und den Melk oder Moslim-Privatbesitz, während es den in Algerien üblichen Arch, gemeinsames Land der Eingeborenen-Stämme, in Tunesien nicht zu geben scheint.

Von den Domänen, die z. Z. der arabischen Eroberung das ganze Land umfaßten, da man den Eingeborenen nur die Nutznießung überließ, waren im Laufe der Zeiten immer größere Teile der öffentlichen Verwaltung entzogen worden und eine verläßliche Registrierung des Besitzes fehlte. Erst nach dem Eindringen der Franzosen fand eine Klärung dadurch statt, daß man den Privatbesitz des Beis von den Staatsdomänen trennte, der weiteren Verschleuderung

der letzteren, welche 1881 nur noch 200 000 ha umfaßten, durch ein Gesetz vom gleichen Jahre entgegentrat und ihnen auch die Wälder, Erz- und Phosphatlager und Steinbrüche, soweit sie nicht auf Privatland waren, zuwies. Das Dekret vom 24. September 1885 etablierte auch in Tunesien den Unterschied der „domaine public“ und der „domaine privé“ und wies ersterer alle ihrer Natur nach öffentlichen Besitze, besonders auch alle Meeresufer, Wasserläufe, Quellen, Wege, Kanäle usw. zu, soweit nicht vor 1885 erworbene Besitz- und Nutzrechte nachzuweisen sind, während letztere allen herrenlosen Besitz, seit 1890 auch die Wälder umfaßt und im Gegensatz zur ersteren veräußerlich ist. Durch Gesetz von 1886 wurde auch ein Teil der früher veräußerten Domänen zurückerlangt und zwar ebenfalls für die Regentschaft, nicht für den französischen Staat, welcher als solcher überhaupt keinen Domänenbesitz in Tunesien hat.

War bis dahin die Erhaltung der Domänen als Einnahmequelle für den Staat das Leitmotiv der Verwaltung gewesen, so wurde die 1890 gegründete Ackerbau-Direktion damit beauftragt, ab Ende 1890 so viele Domänenländereien als möglich zu veräußern im Interesse der wirtschaftlichen Entwicklung der Regentschaft im Allgemeinen und der Bodenbearbeitung durch Franzosen im Speziellen; die Domänenländereien wurden der Kolonisation zur Verfügung gestellt und die daraus fließenden Erträge vom Staate wiederum zum Erwerb neuen Grundbesitzes verwandt, den er für die Besiedelung vorbereitet; zu diesem Betriebe wurde am 1. Dezember 1897 definitiv eine Kolonisations-Kasse konstituiert und dreimal mit je 3 ½ Millionen Francs dotiert. Diese Kasse hat, bis einschließlich des Jahres 1903, 22690 ha Land zu Kolonisationszwecken gekauft. Durch Dekret von 1896 wurden auch die herrenlosen und unbenutzten, fast ausschießlich in der Mittel- und Südregion gelegenen Ländereien,

ohne dabei den nomadischen Stämmen gegenüber Härte zu zeigen, als Staatsdomänen erklärt. Im Jahre 1899 besaß der Staat 700000 ha im Norden und Osten, wozu über 300000 ha den Stämmen in Mittel- und Süd-Tunesien genommen werden konnten. So weit die Domänen im Staatsbesitz verbleiben, werden sie teils vom Staate selbst verwaltet, teils verpachtet, wobei die Eingeborenen dieselben Rechte genießen, wie die Franzosen und die Pacht von den Kaids eingezogen wird, welche davon 10 % erhalten. Bei der Veräußerung werden die Domänen in Lose von durchschnittlich 50—175 ha aufgeteilt und freihändig zum Preise von 40—200 Francs für den Hektar verkauft; früher war die Hälfte des Kaufgeldes bei Besitzantritt, ein Viertel nach dem dritten und das letzte Viertel nach dem vierten Jahre zu zahlen, und bei sofortiger voller Barzahlung wurden 10 % Abzug gewährt. Seit Juli 1902 ist die Zahlungsweise weiter erleichtert worden. Der Käufer hat jetzt das Recht, die Zahlung auf eine Anzahl gleicher Jahresraten zu verteilen, die im ganzen zehn Jahre nicht überschreiten dürfen; die ersten vier Jahresraten sind zinsfrei; für das fünfte und sechste Jahr wird ein Zuschlag von je 2 %, für das siebente, achte und neunte Jahr je ein Aufschlag von 4 % auf den Rest der Kaufsumme berechnet; werden die Termine nicht pünktlich eingehalten, tritt außerdem eine Zinsberechnung von 5 % p. a. ein. Solange die Kaufsumme nicht vollständig beglichen ist, bleibt das betreffende Grundstück in erster Stelle zugunsten des Staates mit einer entsprechenden Hypothek belastet. Wird der volle Kaufpreis sofort bar gezahlt, so tritt ein Preisnachlaß von 10 % ein. Im Süden der Regentschaft, wo der Getreidebau unsicher ist, werden für Kultur von Oliven, Mandeln, Johannesbrot usw. geeignete Domänenländereien, die allerdings erst nach 10—15 Jahren Erträge geben können, unter der Bedingung der Nutzbarmachung an Europäer wie an Eingeborene

zum Preise von nur zehn Francs für den Hektar verkauft, zahlbar zur Hälfte sofort, zur Hälfte nach vier Jahren. Freilich fehlt es diesen Grundstücken durchgängig an allen Einrichtungen, wie Gebäuden, Brunnen, Pflanzungen usw. und die Bewirtschaftung erfordert deshalb ein entsprechend großes Kapital. Kleinsiedelung erscheint noch für lange Zeit hinaus nur im Norden aussichtsreich.

Seit ihrer Gründung im Jahre 1890 bis einschließlich des Jahres 1903 hat die Ackerbau-Direktion im ganzen 57 000 ha, auf 669 einzelne Kolonielose verteilt, verkauft.

Zwar sind laut bestehenden Verträgen Franzosen im Landerwerb nicht bevorzugt, aber da die Verwaltung freie Wahl unter den Bewerbern hat, so sind die Käufer von Domänengut doch fast ausschließlich Franzosen.

Im übrigen waren von den 500 000 ha Land im Besitz europäischer Kolonisten 1897 nur 5300 ha von Staatsdomänen, der Rest aber von Privaten erworben, da der Staat sich hier, im Gegensatz zu Algerien, der offiziellen Kolonisation im allgemeinen enthalten und nur die Vorbedingungen dafür geschaffen hat durch Sicherung der Zustände, Schaffung von Wegen und Eisenbahnen und Einführung französischer Justiz und eines vorzüglichen Boden- und Hypothekenrechts. Gratis-Konzessionen werden in Tunesien überhaupt nicht verliehen, und selbst der Käufer muß eine Reihe lästiger Bedingungen übernehmen. Auch hat man hier im allgemeinen keine offiziellen „Kolonisations-Zentren“ wie in Algerien geschaffen, da die friedlichen Zustände des Landes und der Bevölkerung dazu keine Veranlassung gaben, und der Eingeborenen-Besitz ist, im Gegensatz zu Algerien, wo man die Araber gegen Entschädigung expropriierte, um europäische Siedelungsdörfer anzulegen, in Tunesien streng respektiert worden. Die einzige Erleichterung, welche französische Einwanderer genießen, ist

eine Ermäßigung der Passage, und diese fällt ernstlich nicht ins Gewicht. Eine 1901 geschaffene „Kolonisations-Kommission“, die aus Beamten und Kolonisten besteht, berät über alle Fragen der französischen Kolonisierung, und ein Einwanderer-Bureau ist vor kurzem in Tunis eröffnet worden.

Während die Regierung bei der Kolonisation die Bildung von Kleingrundbesitz begünstigt, hat sich die Privatinitiative in „Kolonisation“ nur auf größere Flächen von meist 500—1000 ha, aber auch bis zu 6000 ha und mehr gelegt, die nach wie vor von Eingeborenen bewirtschaftet werden gegen bestimmten Anteil der Ernte und auf kurze Pachttermine, ein System, das natürlich weder im Interesse rationeller Kultur, noch in dem dichterer Besiedelung liegt.

Die Stiftsländereien oder Habus sind in Tunesien nicht, wie in Algerien, vom Staate konfisziert, sondern einer speziellen Verwaltung unterstellt worden, welche z. B. 1902 fast zwei Millionen Francs einnahm. Diese Ländereien umfassen angeblich gegen ein Viertel des Landes, im Norden etwa 150 000 ha, sind jedenfalls sehr ausgedehnt und würden, da sie unveräußerlich sind, ein Hindernis für die Kolonisation sein, wenn nicht die „Unveräußerlichkeit“ der Habus in Tunesien schon seit langer Zeit durch den sogenannten „Ensel“ umgangen werden könnte, eine Art Erbverpachtung gegen ewige und unveränderliche Rente. Dasselbe System bestand in Algerien unter dem Namen „Ana“, wurde aber dort 1844 als ablösbar erklärt, selbst gegen den Willen des Verpachters, während in Tunesien die Ablösung nur unter Zustimmung beider Kontrahenten, im allgemeinen gegen das 16fache der Rente, zulässig ist, wofür die Habu-Verwaltung ein gleichwertiges Stück anderen Landes zu beschaffen hat. Von dieser Bewirtschaftung der Habus nach dem Ensel-System haben die Kolonisten mehr und mehr Gebrauch gemacht, da es ihnen Kapitalanlage für Grund und Boden erspart, und

es ist besonders von den Franzosen benutzt, welche große Flächen bevorzugen, während andere Europäer und die Eingeborenen im allgemeinen kleinere Parzellen in der Nähe der Städte vorziehen. Die Habu-Verpachtungen erfolgen laut Gesetzen von 1888 und 1898 jährlich in öffentlicher Versteigerung, um die Stiftungs-Einnahmen möglichst hoch zu halten. Durften Habus früher nur auf 3 Jahre vermietet werden, so ist dieser Termin 1898 auf 10 Jahre ausgedehnt worden und darf unter gewissen Bedingungen ohne neue öffentliche Versteigerung zweimal auf je 10 Jahre verlängert werden gegen Erhöhung des Pachtgeldes um je 20 %; Ameliorationen bis zum Betrage der fünffachen Jahrespacht werden nach Ablauf des Termins vergütet.

Man hat sich also in Tunesien bestrebt, die Bodenfrage in Anlehnung an bestehende arabische Sitten und Gesetze zu behandeln, und formte auch das Bodenrecht des Privatbesitzes von Europäern und Eingeborenen auf dieser Basis durch das Gesetz vom 1. Juli 1885, welches eine Kombination gewisser muselmännischer Einrichtungen mit den französischen, deutschen und australischen Gesetzen ist und die Torrens-Akte zur Grundlage hat: Besitz und Belastung von Land werden amtlich doppelt vermerkt, einmal in den behördlichen Grundbüchern und sodann auf einer dem Besitzer eingehändigten Kopie, wodurch der Besitznachweis, die Ausnutzung des Bodenkredits und die Übertragbarkeit außerordentlich erleichtert und vereinfacht werden. Auch in Tunesien ist diese Einschreibung übrigens nicht obligatorisch, sondern fakultativ. Nachdem die Dispositionen des ursprünglichen Gesetzes von 1885 in den Jahren 1886, 1888 und 1892 weiter vereinfacht und verbilligt waren, nahm die Benutzung des Landregisters wesentlich zu, und Ende 1902 waren 5000 Grundstücke mit 624 000 ha im Werte von 104 Millionen Francs darin eingeschrieben. Eine ständige, der

Direktion von Handel und Ackerbau unterstellte Kommission überwacht den Grunderwerb seitens der Europäer, und Hand in Hand mit der Benutzung des Bodenregisters geht eine, von dem geographischen Dienste des Heeres seit Jahren betriebene, genaue Landesaufnahme, wie denn überhaupt die geographische, geologische und meteorologische Erforschung des Landes im letzten Jahrzent ungeheure Fortschritte gemacht hat.

So ist man denn in Tunesien, mit Vermeidung der in Algerien gemachten Fehler, im allgemeinen recht geschickt vorgegangen, und es ist nur zu bedauern, daß in Frankreich ein Bevölkerungs-Überschuß fehlt, der ein genügendes Zuströmen in die Regentschaft ermöglichte.

Vor Errichtung des französischen Protektorats bewirtschaftete ein tunesischer Besitzer sein Gut sehr selten selbst, sondern verpachtete es meist für einen nur kurzen Zeitraum an einen Halbbauer oder Khammes, der gewöhnlich stark verschuldet und deshalb sehr abhängig war. Die beiden Einrichtungen der Khammessa und der Mrarsa, besonders aber die erstere, sind unter Eingeborenen ganz Nordafrikas sehr häufig vorkommende Pacht-Kontrakte. Dem Khammes werden von dem Besitzer des Landes zu dessen Bestellung Pflug, Rinder und Saatgut geliefert sowie die nötigen Unterhaltungsmittel bis zum Einbringen der Ernte, von welcher der Pächter nur $^1/_5$ bekommt, während $^4/_5$ an den Grundbesitzer gehen. Die Mrarsa wird besonders in den mittleren Teilen der Regentschaft für Olivenpflanzungen benutzt; der Olivenertrag kommt dabei Pächter und Verpächter zu gleichen Teilen zu, während der Ertrag der Zwischenkulturen fast ganz dem Pächter verbleibt*). Im allgemeinen

*) Nachdem die vom Eingeborenen angelegte Pflanzung ertragsfähig ist, also nach 8—10 Jahren, wird sie in 2 gleiche Teile geteilt, wovon durch Auslosung die eine dem bisherigen Landbesitzer verbleibt, die andere dem bisherigen Pächter als dauernder Besitz zufällt.

geht das ganze Streben des Khammes natürlich dahin, in der kurzen Zeit nur möglichst viel aus dem Boden zu ziehen, ohne selbst etwas zu dessen Verbesserung hineinzustecken, und so wurden Grund und Boden immer weniger leistungsfähig und standen entsprechend niedrig im Preise. Der Hektar guten fruchtbaren Landes selbst in der Nähe der Stadt Tunis war vor 1881 zu 100 Francs zu haben, und etwas weiter nach dem Innern zu bezahlte man dafür höchstens 50 Francs; die Spekulation seitens einzelner Kapitalisten und besonderer Gesellschaften bemächtigte sich denn auch bald dieses Handels, und schon vor der französischen Schutzherrschaft erwarb im Jahre 1879 die marseiller Société Franco-Africaine den 120000 ha großen Enfida-Besitz des Ex-Premierministers Kheireddin im Hinterland des Golfes von Hammamet, in einer schon im Altertum wegen seiner Fruchtbarkeit berühmten Lage; von der tunesischen Regierung bereitete Schwierigkeiten, die sich an die Besitznahme der Enfida-Domäne knüpften, trugen dazu bei, die franzözische Okkupation zu beschleunigen, und nach derselben gingen die Franzosen sofort an die Errichtung von über das ganze Land verstreuten metereologischen Stationen, um die Grundbedingungen für den Wirtschaftsbetrieb festzustellen. Ist die Regentschaft doch überwiegend ein Ackerbaustaat und der Ausfall der Ernte deshalb von ausschlaggebendem Einfluß auf alle übrigen Verhältnisse.

Anfang 1898 besaßen die Europäer in Tunesien 528000 ha Land, und davon entfielen 943 Liegenschaften mit 467000 ha oder 88 % auf Franzosen und 406 mit zusammen 39000 ha oder 7 % auf Italiener. Der fremde Großgrundbesitz ist überwiegend in französischen Händen, nämlich von 166 Grundbesitzen über 500 ha 144, wird aber nur zum kleinen Teil von Kolonisten nach europäischen Methoden ausgenutzt, während der Hauptteil teils

von Arabern bewirtschaftet wird, teils noch ganz unkultiviert liegt. Dagegen isf der Kleingrundbesitz überwiegend in italienischen Händen, und von 406 italienischen Grundbesitzern hatten 332 ein Areal von weniger als 10 ha und nur einige mehr als 1000 ha. Durch die italienische Einwanderung ist denn auch der Wert der Grundstücke in der Nähe größerer Städte von den früheren 100 Francs bereits auf 400—500 Francs für den Hektar gestiegen und hat schon 1000 Francs erreicht, während im Innern, wo Kleinbesitz von 10 - 15 ha selten ist und der Umfang meist 300, 1000 bis 10000 ha beträgt, der Preis für den Hektar, je nach Entfernung von Bahn und Verkehrszentrum, 50—200 Francs beträgt.

Ende 1902 besaßen 1392 französische Grundbesitzer 577 900 ha, und zwar hatten 437 Besitzer unter 10 ha, 471: 11—100 ha, 315: 101—500 ha und 169: 500—2000 ha und mehr, während gleichzeitig 740 italienische Grundbesitzer im ganzen 36 400 ha eigneten.

Der europäische Grundbesitz umfaßt im Nordosten des Landes, zwischen Mahadi und Biserta, 13—20 % des Bodens, in El Kef 5—13 %, in Kairuan und Sfax 1—5 %, im Süden und Südwesten des Landes aber noch nicht 1 %; am stärksten ist er in der Umgebung von der Stadt Tunis und von Susa, im reichsten Teile der Sahel vertreten. In der Umgebung von Tunis sind bereits 5/7 des Bodens in europäischen Händen, und während die Ansiedlungen von Eingeborenen stets auf Anhöhen liegen, entstehen hier auch in den früher menschenleeren Ebenen Siedelungen von Fremden, besonders Sizilianern.

Mehr als die Hälfte des europäischen Grundbesitzes besteht in großen Domänen von mindestens 2000 ha, deren Parzellierung aber angestrebt wird und zwar in der verschiedensten Form: Der eine richtet den größten Teil seiner Besitzung zu Pachthöfen ein; der andere wählt dazu

nur die entlegensten Teile der Domäne, welche ihm selbst zur Bewirtschaftung ungünstig liegen; der dritte gründet ein Dorf und bietet das umliegende Land aus; der Vierte verpachtet das Ganze auf Zeit; der fünfte nur an Halbbauern, wie z. B. die von dem früheren Professor am Lyceum von Tunis, Jules Saurin, gegründete Société des fermes françaises de Tunisie, welche mit einem Kapital von 800 000 Francs arbeitet, 5 %ige Pfandbriefe ausgibt und das von ihr gekaufte Domänenland bei Bescha und La Dschedeida an der Bahn zwischen der algerischen Grenze und Tunis in Lose von 50—100 ha aufteilt und nach dem Halbpart-System mit französischen Bauern besiedelt.

Bereits 1889 machte die Société Franco-Africaine den Anfang mit der Ansiedlung kleiner Ackerbauer und stellte Lose von 30—40 ha zum Verkauf zu 60 Francs den Hektar, zahlbar in 10 Jahren, mit der Verpflichtung, daß der Käufer auf dem erworbenen Besitz wohnen müsse. In den beiden, von der Gesellschaft gegründeten Dörfern Enfidaville an der Bahn Tunis-Susa und Reyville wohnen einige hundert Europäer, und das Bauterrain dort kostet 1½—2 Francs für den Quadratmeter; Wasser ist gut und in Menge vorhanden, ebenso sind eingeborene Arbeiter zu niedrigem Tagelohn zu haben.

Die Regierung selbst kolonisiert hier, wie bereits erwähnt, nach den abschreckenden Erfahrungen, die sie besonders in Algerien gemacht hat, im allgemeinen nicht, sucht aber darauf hinzuwirken, daß die Kontrakte möglichst die Bedingung oder mindestens das Versprechen enthalten, daß der „Halbbauer“ oder der „Pächter“ früher oder später „Besitzer“ wird, weil sich nur so französische Ackerbauer zur Übersiedelung nach der Kolonie verstehen. Dagegen stellt die Regierung der Privat-Kolonisation ihre Presse zur Verfügung, bewilligt die Mitwirkung ihrer Agenten bei der Parzellierung, trägt einen Teil der Lasten für Aufsuchung

und Zuführung von Wasser und für die Fahrbarkeit der Wege und sieht, wenn die Ansiedelung eine gewisse Größe erreicht hat, die Erbauung von Schule, Kirche und Poststation vor. Auch hat sie in Tunis zur Beratung der Einwanderer ein Auskunfts-Bureau errichtet und im Jahre 1900 den landwirtschaftlichen Kredit auf Grund öffentlicher Niederlagen und des Warrant-Systems organisiert.

Bei nachgewiesener Notwendigkeit von Bewässerungsarbeiten im Interesse einer größeren Zahl führt die Regierung diese Anlagen aus, unter der Bedingung, daß ihre Barauslagen in einer gewissen Reihe von Jahren zurückerstattet werden, und 1897 ist eine besondere Kasse für landwirtschaftliche Bewässerung eingerichtet worden.

Landwirtschaft.

Um eine Farm von 150 ha einzurichten und zu bewirtschaften, von der 50 ha bestellt und der Rest als Weide benutzt wird, bedarf es 18—20 000 Francs; für eine solche von 30 ha genügen 10 000 Francs. Mit nur 5000 Francs aber kann ein Einwanderer nur Halbbauer werden, d. h. der Grundbesitzer überliefert ihm eine Farm mit lebendem und totem Inventar zur Bewirtschaftung und hat dafür Anspruch auf die Hälfte der jährlichen Ernte; gewisse Ausgaben sind dabei von dem Halbbauer zu übernehmen. Auch für die Einrichtung einer Gemüsekultur genügt ein Kapital von 4—5000 Francs. Europäische gewöhnliche Landarbeiter werden bevorzugt, wenn sie auch ein Handwerk verstehen, und zwar schwanken die Tagelöhne auf dem Lande, ohne Kost, zwischen 2 und 3 Francs für Italiener und 1—1½ Francs für Eingeborene, sind also billiger, als in Algerien.

Von dem Gesamtareal der Regentschaft rechnet man 47 % auf fruchtbares Land, 10 % auf Hochsteppen und 43 % auf Wüste.

Nord-Tunesien, etwa bis zur Linie Enfidaville-El Kef, eignet sich infolge der Niederschläge, welche 50 — 90 cm

betragen, und des fruchtbaren Bodens, einer Mischung von Sand und Mergel, für den Anbau europäischer Körnerfrüchte und die Kultur der Fruchtbäume des Mittelmeergebiets; die stärkste Regenzeit fällt hier in die Monate Januar und Februar und die Kolonisten können hier meist auf genügende Niederschläge rechnen, um gute Ernten aus Getreide- und Weinbau zu erzielen. Natürlich ist dementsprechend die Dichtigkeit der Bevölkerung, auch der europäischen, in dieser Zone am größten, besonders in den Küstenstrichen.

Mittel-Tunesien, etwa bis zur Linie Sfax-Gafsa gerechnet, ist schon bedeutend weniger begünstigt, da die Niederschläge, durchschnittlich etwa 20 cm im Jahre, hier nur unregelmäßig und selten fallen und so veränderlich sind, daß man bei Kairuan nur jedes dritte, bei Sfax nur jedes fünfte Jahr auf eine gute Weizenernte rechnen kann; auch schadet der Scirokko den Pflanzungen hier bedeutend. Dagegen ist diese Zone vorzüglich für Olivenbau und Viehzucht geeignet.

In Süd-Tunesien endlich herrschen infolge der hohen Temperatur und der außerordentlichen Trockenheit Steppe und Wüste vor, und eine Bodenbewirtschaftung ist hier nur in den Oasen und mittels künstlicher Bewässerung möglich.

Am fruchtbarsten sind das leichte Hügelland um den Golf von Tunis, das geräumige Medscherda-Tal mit der berühmten Landschaft Frigéa, die Ebene von Soliman, die Küstenränder der Halbinsel Dakhela, der breite Küstenrand der Sahel und die Insel Dscherba. Der vielfach ausgesogene Boden verlangt freilich fast überall reichliche Düngung, für welche ja allerdings im Lande selbst Phosphate in großen Mengen vorhanden sind, und sodann ist auch hier häufig mit Heuschreckenschaden zu rechnen. Ein jeder gut verwaltete größere Besitz ist deshalb auf Verschiedenartigkeit des Betriebs basiert und betreibt sowohl Viehzucht, wie Weizen-,

Wein- und Olivenbau, sodaß der Fehlertrag des einen durch günstigeren Ertrag des anderen Betriebs bis zu einem gewissen Grade ausgeglichen werden kann. Weinreben und Ölbäume, deren Wurzeln sich in die tiefer liegenden Wasserschichten senken können, sind sicherer als Getreide, dessen Gedeihen von rechtzeitigem Regenfall abhängig und außerdem den Schädigungen durch Heuschrecken, Hagel und Scirokko mehr ausgesetzt ist.

Ackerbau

Vor der französischen Schutzherrschaft wurde die mit Getreide bestellte Fläche auf 56 000 Mechias (ein Flächenmaß von 8—15 ha, in den verschiedenen Teilen Tunesiens wechselnd) geschätzt, inzwischen ist sie auf 86 000 Mechias gestiegen. Den Hauptertrag liefern Hartweizen und Gerste, daneben wird Mohrenhirse und Mais angebaut, und die Kolonisten haben auch Hafer und Roggen erfolgreich eingeführt. Nicht in jedem Jahre produziert Tunesien die für seinen eigenen Bedarf nötigen Zerealien, der Getreideertrag ist vielmehr außerordentlich schwankend, und je nachdem man verschieden begünstigte Erntejahre vergleicht, kommt man zu sehr verschiedenen Schlüssen. Die französische offizielle Berichterstattung ist von Schönfärberei nicht frei, es scheint aber, als wenn 1901, trotz der bedeutenden Fortschritte der europäischen Kolonisation, 36 % Ackerboden weniger bestellt waren als in 1891, und daß der Gesamtwert der Ernte in diesem Zeitraum, nach dem Steuerertrag gemessen, um 15 Millionen Francs gesunken war.

Es waren angebaut mit

	Weizen	Gerste	Hafer	Mais	
1892:	437 000	429 000	1 500	11 800	ha
1903:	462 000	449 000	28 000	10 800	„
		und die Erträge davon waren			
1892:	1 392 000	1 418 000	15 000	95 000	hl
1903:	2 650 000	4 000 000	575 000	137 000	„

Die Landbestellung der Eingeborenen ist meist noch nach Urväterweise primitiv, und man sucht sie durch Einführung moderner Geräte zu bessern; freilich haben für Tiefkultur eingerichtete Pflüge da, wo die Humusschicht nur dünn ist, die unteren Salzschichten nach oben gepflügt und damit Äcker und Ernte verdorben. Der Durchnittsertrag des Hektars Weizenboden beträgt bei Europäern 12—15, bei Eingeborenen 8 hl. Ihren Getreidevorrat bewahren die Eingeborenen in unterirdischen, flaschenförmigen Magazinen auf, die hier Rabtas genannt werden.

Der eventuelle Überschuß der Getreideernte geht, durch die Zollpolitik begünstigt, fast ausschließlich nach Frankreich, wo die Gerste für Brauzwecke beliebt ist; freilich ist der Überschuß meist kein großer, und es ist im letzten Jahrzehnt wiederholt vorgekommen, daß der Wert der Einfuhr von Zerealien und Mehl den Wert der Ausfuhr von Weizen und Gerste überstieg.

Von den Hülsenfrüchten werden Saubohnen, ein sehr beliebtes Volksnahrungsmittel, bevorzugt, daneben Kichererbsen und gewöhnliche Bohnen, vereinzelt auch Erdnüsse, Kartoffeln, Fenchel und Koriander angebaut.

Der Gemüsebau ist abhängig von der Möglichkeit reichlicher Bewässerung, die fast durchgängig durch primitive Schöpfvorrichtungen aus tiefen Brunnen und Zisternen erfolgt, und erstreckt sich auf sämtliche in Europa kultivierte Gemüse.

Luzerne, Klee und andere unserer Futterkräuter haben sich dagegen in Tunesien nicht bewährt, wohl aber glaubt man in der am Mittelmeer heimischen Leguminose Sulla oder Sainfoin d' Espagne (Hedysarum coronarium) einen geeigneten Ersatz gefunden zu haben.

Das Landschaftsbild erhält seinen besonderen Charakter vielerorts durch die Olive, welche in großen Hainen die

Siedelungen umrahmt und die niedrigen Höhenzüge bedeckt. Die Kultur des Ölbaumes und die Verbesserung der Ölzubereitung ist von der französischen Verwaltung, welche darin mit Recht einen der aussichtsvollsten Zweige der tunesischen Wirtschaft erblickt, außerordentlich gefördert worden, die Erträge aber sind je nach Trockenheit in den verschiedenen Jahren sehr verschieden; so ergab 1899 eine Ernte von 46 Millionen Liter Öl, 1900 dagegen nur 11 Millionen Liter. Besonders im Hinterland von Sfax ist die Kultur des Olivenbaumes im Zunehmen begriffen; im Jahre 1900 schätzte man die dortigen Olivenwälder auf 192 000 ha und die Zahl der Bäume darauf mit $3^1/_3$ Millionen; die Gesamtzahl der Olivenbäume in der Regentschaft übersteigt angeblich 11 Millionen; eine genaue Statistik darüber existiert nicht. Das Öl, feines sowohl, wie Trester-Öl, geht meist nach Frankreich und Italien und wird von dort aus, nach geschickter Verarbeitung und Mischung, als Eigenprodukt in die Welt geschickt.

Der Weinbau in Tunesien entstand in größerem Maßstab erst vom Jahre 1886 ab, und in der Hoffnung auf die 1890 auch wirklich eingetretene zollpolitische Begünstigung tunesischer Produkte in Frankreich wurden auf den großen Domänen Hunderte von Hektaren in Weinland umgewandelt; erst später traten dann auch Olivenpflanzungen hinzu. Am stärksten wurde der Weinbau bislang in der Nähe von Tunis betrieben, im Jahre 1901 waren in diesen, 11 300 ha umfassenden Betrieben 9700 Europäer und 1600 Eingeborene beschäftigt, und der Ertrag belief sich auf 140 000 hl, während das Vorjahr 225 000 hl im Werte von je 14—16 Francs ergeben hatte. Ganz vorzüglich ist die Weinernte von 1903 ausgefallen, die von 14 240 ha 300 000 hl ergab. In manchen Weinbergen wurden gegen 120 hl Most vom Hektar erzielt und der Durchschnittsertrag übertraf 70 hl. Die Preise waren allerdings von 25 auf 15 Francs gesunken

und bewegten sich zwischen 2 und 2¼ Francs für jeden Alkoholgrad. Die Ausfuhr richtet sich ganz überwiegend nach Frankreich, und zwar wurden 1903 an landwirtschaftlichen Produkten ausgeführt: Weizen 14, Gerste 10, Olivenöl 2½ und Wein 1⅓ Millionen Francs.

Von Obstbäumen, die besonders im Kap Bon-Distrikt und überwiegend von Sizilianern und Maltesern viel kultiviert werden, sind hervorzuheben die Agrumen Orangen, Mandarinen und Zitronen, sodann Feigen, Mandeln, Granaten, Äpfel, Birnen, Quitten, Pfirsiche, Aprikosen, Pistazien und Maulbeeren, auch zieht man gute Melonen. Die Mandelernte des Jahres 1902 ergab 175000 kg.

Eine der einträglichsten Einnahmequellen bildet die Dattelernte im Dscherid, welches etwa zwei Millionen Dattelpalmen besitzt und weit bessere Früchte als die algerischen, unter anderen die berühmten Degla-Datteln liefert; auch die Cie. Tunisienne ist dort erfolgreich tätig. Tunesiens Dattelexport betrug im Jahre 1900 eine Million Kilogramm.

Von Narkotika werden Tabak, Hanf und Mohn angebaut, von Farbstoffen Krapp und Henna, daneben viele wohlriechende Pflanzen, wie Rosen, Rosen-Geranien, Jasmin u. a., deren duftende Blüten man ebenso, wie die von Orangen, zur Bereitung von Essenzen verwendet.

Auch dem Baumwollanbau hat man hier neuerdings, besonders seitens der englischen Cotton Supply Association, Aufmerksamkeit zugewandt und in der Ackerbauschule zu Tunis mit ägyptischen Arten gute Erfolge erzielt.

Zur Förderung der Landwirtschaft hatte die französische Verwaltung schon 1887 ein Laboratorium für Ackerbau-Chemie und Verwaltungs-Dienste für Ackerbau, Weinbau, Viehzucht und Veterinärdienst eingerichtet; 1889 legte sie dann auf verschiedenen Besitzungen Versuchsfelder an, 1890 wurde eine besondere Ackerbau-Direktion geschaffen

und im Oktober 1898, 2 km von Tunis entfernt, eine Schule für koloniale Landwirtschaft eröffnet, welcher auch der schon seit 1892 bestehende Versuchsgarten, eine meteorologische Station und eine Versuchswirtschaft angegliedert sind, um die Schüler für die Bodenwirtschaft und die Viehzucht Nordafrikas vorzubereiten; dieselben erhalten auf Wunsch dann auch noch eine praktische Ausbildung auf einer der großen Domänen Tunesiens. Besondere Beachtung widmet die Schule dem Anbau von Wein, Oliven, Frühgemüsen und Futterpflanzen.

Die Waldungen Tunesiens sind durch Dekret von 1890 der Domäne einverleibt, unter Anerkennung der vor Erlaß dieses Gesetzes rechtmäßig erworbenenen Besitz- und Nutzrechte, und eine besondere Forstdirektion, 1883 zunächst dem Departement der öffentlichen Arbeiten, 1895 dem Ackerbau-Departement unterstellt, wacht über Erhaltung und Ausnutzung der Wälder, die im ganzen etwa 5000 qkm umfassen und am ausgedehntesten auf den nördlichen Bergzügen vertreten sind. Der Ertrag der fiskalischen Eichenwälder belief sich im Jahre 1901 auf 533 000 Francs.

Einen wichtigen Artikel liefert auch die Halfa, welche besonders auf den Steppen wächst, die sich an die mitteltunesischen Gebirge anlehnen und vom Meere im allgemeinen durch einen Streifen fruchtbaren Landes getrennt sind, südlich von Gabes aber auch das Meer erreichen; man schätzt das tunesische Halfa-Areal auf 1 500 000 ha. Schon vor 20 Jahren erhielt eine englisch-französische Gesellschaft die Konzession auf Ausbeutung einer großen Strecke Halfalandes im Hinterland des kleinen Hafens Skira, nahe der Sebcha Nuail; wegen Nichterfüllung der Bedingungen wurde dieses Privileg aber später zurückgezogen. Die Stipa tenacissima wird im Frühjahr von Nomaden geerntet und auf

Kamelen zu den Küstenstädten, besonders nach Susa, Sfax und Gabes gebracht, wo sie in Ballen gepreßt und sodann überwiegend nach England zur Papierfabrikation geschickt wird. Zur Verarbeitung der zweiten Art aber, des Lygeum spartum, hat sich in Sfax und auf den Kerkena-Inseln eine selbständige Industrie herausgebildet.

Viehzucht.

Die im allgemeinen noch sehr nachlässig betriebene Viehzucht beschäftigt namentlich einen großen Teil der nomadisierenden Bevölkerung und bildet deren hauptsächlichste und manchmal einzige Hülfsquelle. Im Jahre 1892 wurde der Viehstand angegeben mit

Schafen	Ziegen	Rindern	Kamelen
1223	681	232	122 Tausend,

Eseln und Mauleseln	Pferden
120	51 Tausend,

im letzten Jahrzehnt hat er aber zeitweilig sehr unter ansteckenden Krankheiten gelitten, und so waren im Jahre 1899 Schafe zurückgegangen auf 795 000, Ziegen auf 513 000, Rinder auf 190 000, Esel und Maultiere auf 114 000 und Pferde auf 38 000, während die Zahl der Kamele auf 186 000 gestiegen war; Schweine wurden 1899 nur 7400 gezählt. Zwischen 1891 und 1901 hat sich der Viehstand Tunesiens um 357 000 Köpfe und im Werte um 14 Millionen Francs vermindert, und wenn trotzdem die Ausfuhr von Vieh und Häuten zugenommen hat, so ist dies auf Kosten des Bestandes und nicht dank einer erfreulich entwickelten Viehzucht geschehen. Während in Algerien auf jeden Eingeborenen 4 Köpfe Vieh kommen, beträgt die Zahl in Tunesien nur 1 1/2.

Das tunesische Rind, meist von der Guelma-Rasse, ist von sehr kleinem Schlag und dürftig in Muskulatur, aber

sehnig und zu allen Arbeiten gut zu verwenden; da das Futter fast während des ganzen Sommers nur aus Stroh besteht, so liefern die Kühe nur wenig Milch. Die Hälfte der Ausfuhr geht nach Malta, besonders die Ochsen und Stiere, während Algerien Kühe und Jungvieh bezieht; die sehr mittelmäßigen Ochsenhäute werden nach Frankreich geschickt.

Die Schafherden bilden den Hauptreichtum der Nomaden und liefern ihnen Milch, Butter und Wolle. Bislang ist die Tunis-Wolle in Farbe und Güte allerdings so stark wechselnd, daß sie, mit Ausnahme von Italien, in Europa unbeliebt ist; sie wird meist im Lande selbst verarbeitet zu Gewändern und Teppichen, welche auch in Tripolis und Egypten gefragt sind und dorthin exportiert werden, ebenso wie die roten Fes, welche allerdings durch die österreichische Konkurrenz rapide verdrängt werden. Zu dem einheimischen, in Frankreich unverkäuflichen Fettschwanzschaf haben die französischen Kolonisten mit Erfolg auch edlere Schafsorten aus Algerien und Frankreich in Tunesien eingeführt, und die Regierung hat für französische Rambouillet-Böcke zu Zuchtzwecken gesorgt.

Die zahlreichen, überwiegend im Besitz der Eingeborenen befindlichen Ziegenherden kommen bei ihrer großen Genügsamkeit in den Bergen gut fort, richten aber großen Waldschaden durch Benagen an. Die langen, schwarzen oder rotbraunen Haare dienen, mit Schafwolle gemischt, zum Weben der Zelttücher, die Häute zu Wasser- und Ölschläuchen. Die Schaf- und Ziegenfelle, von besserer Qualität als die Rindshäute, gehen nach Nordamerika.

Die Pferde gehören vorwiegend der Berberrasse an und sind klein, aber ausdauernd und genügsam; bei den Nomaden des Südens sind Pferde der arabischen Rasse und Mischschläge mit dieser vertreten, und die Regierung hat

letzthin auch die ziemlich heruntergekommene Berberrasse mit ausgewählten tunesischen, englischen und syrischen Zuchthengsten zu heben gesucht.

Die Maultiere von Eselhengst und Pferdestute sind wegen ihres angenehmen und schnellen Paßganges von den Mauren sehr geschätzt, im Innern aber selten zu finden. Die Ausfuhr der Pferde und Maultiere richtet sich überwiegend nach Italien, der Rest geht nach Malta, Algerien und Frankreich.

Die kleinen Esel sind ungeheuer leistungsfähig, dabei noch zäher und ausdauernder als das Pferd, werden aber von den Eingeborenen schlecht und grausam behandelt.

Mit Schweinezucht ist in Nordtunesien von den Italienern ein Anfang gemacht worden.

Haushühner sind überall, selbst in den Zeltdörfern der Nomaden vertreten und wegen Fleisch, wie Eiern geschätzt; daneben wird als Luxushuhn das aus dem Sudan eingeführte Perlhuhn gehalten, während Enten und Gänse selten und meist nur bei europäischen Kolonisten anzutreffen sind.

Die Bienenzucht liefert nennenswerte Mengen von Honig und Wachs, und die französische Regierung hat auch die Seidenraupenzucht mit guter Aussicht auf Erfolg eingeführt.

Fischerei.

Das Meer liefert Fische, Schwämme und Schildkröten, und zwar wurde ein Teil dieser Fischereien bis 1892 vom Staate verpachtet; seitdem ist eine andere Form der Besteuerung eingeführt. Das Hauptprodukt liefern Sardinen, Anchovis und Thunfisch, welche, ebenso wie der Thun-Rogen, überwiegend nach Italien gehen, während im Golf von Gabes viel Tintenfische gefangen und für den Sudanhandel eingesalzen werden. Die Ausbeutung des überaus fischreichen Biserta-Sees hat von jeher eine wichtige Ein-

nahmequelle des tunesischen Staates gebildet und ist jetzt an die Hafengesellschaft von Biserta verpachtet, welche jährlich etwa eine Million Pfund Fische fängt. Die Schwammfischer, die mit Dreizack, Schleppnetz oder Skaphander arbeiten, sind überwiegend Sizilianer, Neapolitaner und Griechen, daneben auch Einwohner der Kerkenas-Inseln, und zwar sind die wichtigsten Plätze für den Schwammfang Sfax, Gabes und die Kerkena-Inseln, für den Fischfang Monastir und Sidi Daud. Die tunesischen Schwämme zeichnen sich durch Güte und Dauerhaftigkeit aus, und die von Griechen und Italienern betriebene Schwammfischerei im Golfe von Gabes ergab 1901: 117 000 kg im Werte von 1 408 000 Francs; die Käufer sind große französische, belgische und italienische Firmen, welche in Sfax Vertreter unterhalten und den ganzen Handel mit Schwämmen in ihren Händen haben.

Gewerbe.

Tunesien hat auch sehr alte und berühmte Handwerke, die in der Hauptstadt und anderen größeren Städten in Korporationen organisiert sind, aber angesichts der Änderung des Geschmacks und Bedarfs unter europäischem Einfluß immer weniger gegen die europäische Großindustrie anzukämpfen vermögen und meist im Rückgang begriffen sind. Die früher in hoher Blüte stehende Fesfabrikation und Färberei, welch letztere, gleich der Seidenweberei, welche noch 5000 Arbeiter aufweist, für eine vornehme Beschäftigung galt, ist jetzt durch die von österreichischen Fabriken ausgehende Konkurrenz fast ganz verschwunden; auch die Ledergerberei und die Herstellung von Saffian geht rapide zurück, und nur die Sattlerei und die Pantoffelfabrikation sind noch blühend. Handspinnerei und Weberei stellen den Hausbedarf an wollenen Kleiderstoffen und Zeltdecken her, und die französische Regierung versucht jetzt in Tunis und Kairuan Arbeiter heranzubilden, um die alte Methode der

Färbung mit Pflanzenfarben wieder zu Ehren zu bringen und dadurch die einst berühmte Teppichindustrie aufs neue zu heben, die seit Jahrzehnten durch das Eindringen der Anilinfarben schwer gelitten hat. Erwähnenswert sind ferner Stickereien, irdenes Geschirr nach sehr alten Mustern, besonders in Nabeul und Dscherba, Gold- und Silberschmiedearbeiten, Korbflechtereien und Matten aus Halfastroh und Palmetto; auch destilliert man wohlriechende Wässer, bereitet Seifen und betreibt primitive Ölmühlen. Die von den Franzosen eingeführte und betriebene Industrie beschränkt sich bislang auf Mahlmühlen, Ziegeleien, Zementfabriken, Wollwäscherei, zwei Brauereien und die in Tabarka, Biserta und Hammamet betriebene Konservenindustrie von Gemüsen, Fleisch und Fischen.

Bergbau.

Bergbau, obgleich schon unter den Römern hier auf Blei betrieben, war für modernen Betrieb vor Erklärung der französischen Schutzherrschaft aussichtslos, weil sich mangels Straßen und Eisenbahnen der Transport der Erze zur Küste zu schwierig und zu kostspielig gestaltete, und noch bis zum Jahre 1900 beschränkte sich der ganze Bergbau auf die Förderung von Zink- und Blei-Erzen aus vier Gruben, welche jährlich für etwa eine Million Francs dieser Erze ausführen. Seitdem sind mehrere größere Unternehmungen eingeleitet worden, und Anfang 1902 waren im ganzen 18 Gesellschaften konzessioniert, davon je eine in 1876 und 1877, die übrigen erst nach der französischen Okkupation; die älteste Konzession wurde 1876 der Cie. Bône-Guelma auf die goldreichen Bleilager von Dschebba erteilt, welche im Jahre 1900 von der Société de la Vieille Montagne übernommen wurden. Die Zentren für den Abbau von Zink (Galmei und Kieselgalmei) und von Blei (Galena) in Nordturnesien sind Tebursuk, Beja und Suk el Arba. Die Zink- (Galmei-) Lager

sind meist nur „Nester“ von selten mehr als 5000 Tons Umfang. Kupfer ist an vielen Orten Nordtunesiens vertreten, abbauwürdig aber nur eine Ader nahe der algerischen Grenze, und die reichen, teilweise zutage liegenden Eisenläger, z. B. die in Tabarka — die allerdings arsenikhaltig sind — sind vorläufig noch gar nicht in Angriff genommen, da Unternehmer und Regierung mit Kapitalbeschaffung und Eisenbahnbau zögern. Auch in Süd-Tunesien fehlt es nicht an gleichen Erzen, wohl aber an billigen Transportgelegenheiten nach geeigneten Häfen. Betreffs der vor einiger Zeit viel besprochenen Goldfunde ist es ganz still geworden. Man hatte 1903 in den die Hauptstadt umgebenden Bergen goldhaltige Lager entdeckt und daraufhin fand ein großer Zuzug von Goldsuchern statt, deren hochgespannte Erwartungen sich aber nicht erfüllten, da die Arbeiten nicht einmal die zur Goldgewinnung aufgewandten Kosten deckten.

Eine große Wichtigkeit hat dagegen bereits die Ausbeutung der Phosphatlager erlangt, welche in Mittel- und Südtunesien reichlich vertreten sind, besonders bei Gafsa, bei Kalaat es Senan nahe der algerischen Grenze und bei Kalaat Dscherda; aber auch bei Sfax und Kairuan sind noch große unentwickelte Läger vorhanden. Ein paar Probetonnen von tunesischen Phosphaten wurden zuerst 1898 nach Frankreich geschickt; nachdem 1899 die Bahnlinie Sfax—Gafsa fertiggestellt war, nahm man die Ausbeute der 60 km langen Lager bei Gafsa, welche nach Wegräumung einer Erdschicht bequem im Tagebau betrieben wird, energisch in die Hand, und es entwickelte sich bald ein lebhafter Export nach England, Frankreich, Italien und Deutschland, der 1901 bereits einen Umfang von 175 000 Tons im Werte von 4 ½ Millionen Francs erreichte und 1903 auf 358 000 Tons stieg. Die 500 Francs-Aktien der 1896 auf 60 Jahre konzessionierten Cie. des Phosphates und du chemin de fer

de Gafsa, welche einen Franc pro Tonne Förderung an den Staat zu zahlen hat, wurden im Mai 1904, bei einer letztbezahlten Dividende von 30 Francs, mit 900 Francs an der Pariser Börse notiert, anfang 1905 dagegen bereits mit 1355 Francs, obgleich die Dividende währenddem nur auf 35 Francs gestiegen war. Inzwischen hatte nämlich die Gesellschaft sich auch die ausgedehnten Phosphatlager von Aïn Moularés und Dschebel Mrata, 50 km westlich von Gafsa, nahe der algerischen Grenze, gesichert, deren jährlicher Minimalertrag auf 250 000 Tons geschätzt wird, und mit deren Abbau sie 1905 beginnen will. Der Staat genießt darauf eine Abgabe von Francs 1,52 auf die Tonne. Diese neuen Lager sollen Eisenbahn-Verbindung mit Susa erhalten, und zwar soll diese Linie 1905 aus Mitteln der Eisenbahn-Anleihe gebaut werden.

Betreffs der Auffindung und Ausbeutung von Erz- und Phosphatlagern bestehen besondere tunesische Gesetze.

Aus den mit salzhaltigem Schlamm gefüllten Becken der Schotts, deren Brackwasser im Sommer größtenteils verdunstet, ist dann auskristallisiertes Salz einfach wegzuschaufeln und für den Landesbedarf gebrauchsfertig; alle Salzstellen sind Monopol des Staates.

Ein natürliches kohlensaures Mineralwasser, ähnlich dem von St. Galmier, wird in Aïn Garsi bei Enfidaville, nachdem es schon die Römer gefaßt hatten, seit 1901 von einer tunesischen Gesellschaft ausgebeutet.

Handel.

Wir kommen nun zur Besprechung des Handels.

Vor Einrichtung der internationalen Finanzkommission gab es in Tunesien überhaupt keine statistischen Anschreibungen, und in den Jahren 1875—80, also kurz vor der französischen Okkupation, betrug der gesamte Fremdhandel jährlich durchschnittlich nur 22 Millionen Francs.

Bis zum Jahre 1890 lag der Handel größtenteils in italienischen Händen, da die italienische Einfuhr in Frankreich billigere Zölle, als die tunesische zahlte; wurden doch tunesische Produkte in Frankreich bis 1890 wie fremde behandelt und genossen nicht einmal den Vorzug der Meistbegünstigung. Das änderte sich aber gründlich, nachdem das Gesetz vom 19. Juli 1890 gestattete, daß die Hauptprodukte der Regentschaft: Getreide, Vieh, Oliven und Wein, in jedes Jahr zu bestimmenden Mengen und unter Beibringung von Ursprungszeugnissen, auf französischen Schiffen freie Einfuhr ins Mutterland genießen, während die übrigen Prodrukte dem französischen Minimaltarif unterworfen sein sollten. Dieses System verhinderte zwar den Abschluß von Lieferungsverträgen, da nie im voraus die Gewißheit vorhanden ist, auf wieviel sich die freie Einfuhr in Frankreich belaufen wird, und außerdem wird dadurch die Aufnahme und Pflege von neuen, aber nicht durch die Zollpolitik begünstigten Produkten in Tunesien erschwert, aber der französische Handel fand dabei seine Rechnung, in Getreide, Öl und Wein monopolisiert Frankreich geradezu die tunesische Ausfuhr, und im Juli 1904 nahmen die Kammern einen Gesetzentwurf an, wonach die Einfuhr tunesischen Getreides in Frankreich gänzlich zollfrei sein soll, sobald die Einfuhr fremden Getreides in Tunesien mit dem französischen Minimalzoll belegt ist.

Frankreichs Einfuhr in Tunesien dagegen war damals noch nicht durch Zolldifferenzierung zu heben, weil die Regentschaft auch mit anderen europäischen Staaten Handelsverträge abgeschlossen hatte, welche bei der Okkupation des Landes von den Franzosen garantiert worden waren. Der Handelsvertrag zwischen Italien und Tunesien vom 8. August 1868, welcher Meistbegünstigung vorsah, lief 1896 ab, und bei dieser Gelegenheit sicherte sich Frankreich eine

besonders günstige Stellung, ebenso wie bei der Erneuerung des Handelsvertrags mit England sowohl, das früher eine „ewige" Meistbegünstigung von Tunesien erwirkt hatte, wie auch mit anderen Staaten, und damit wurde dem nichtfranzösischen Wettbewerb ein schwerer Schlag zugefügt. Durch das in der Regentschaft am 2. Mai 1898 erlassene Dekret wurden die Einfuhrzölle der Kolonie, welche bislang 8 %, auf Weine und Spirituosen 10 % vom Werte betragen hatten, geändert und ein neuer, sehr spezialisierter Tarif mit nicht weniger als 827 Positionen aufgestellt, welcher genau der Konkurrenzfähigkeit der einzelnen französischen Industrien angepaßt ist, um diese in erster Linie zu begünstigen, und nur für einen kleinen Teil den alten Satz von 8 % beibehält, während die meisten Positionen dem französischen Minimaltarif entsprechen. Um die Einnahmen der Regentschaft nicht zu bedeutend zurückgehen zu lassen, ließ man zwar nicht alle, aber doch die folgenden aus Frankreich stammenden Waren zollfrei in Tunesien ein: Weizen, Mais, Gerste, Tiere, Wolle, Seide, Öl, Wein — dieser bezahlt 10 % Octroi — Branntwein, Liköre, Alkohol, Eisen, Kupfer, Maschinen, Eßwaren, Garne, Gewebe und Kleider. Nur englische Baumwollwaren haben bis Ende 1912 die Vergünstigung erlangt, keinen höheren Zoll als 5 % zu zahlen. Zucker und Alkoholika jeder, auch französischer Provenienz, bezahlen außer dem Zoll noch eine Konsumabgabe.

Auf Grund dieser Maßnahmen nahm nunmehr natürlich auch Frankreichs Einfuhr in Tunesien nennenswert zu, und während der französische Gesamthandel mit der Regentschaft. 1890 nur 22 Millionen Francs betrug, war er 1899 auf 67 Millionen gestiegen.

Algerien und Tunesien bilden bislang kein gemeinsames Zollgebiet, sondern sind durch Zollgrenze getrennt.

Früher oder später und nach Ablauf der jetzigen Verträge wird es aber auch zwischen Frankreich und Tunesien zu einer vollen Zolleinheit kommen, wie sie zwischen Frankreich und Algerien bereits längst besteht, und es würde nur rationell sein, dann auch die Zollgrenze zwischen Tunesien und Algerien sinken zu lassen; realisieren sich die französischen Hoffnungen in Marokko, so könnte auch dieses später in das gemeinsame Zollgebiet einbezogen werden.

Im Speziellen weist die Entwicklung folgende Zahlen auf:

	1876	85	90	92	
Einfuhr	12	27	29	39	Mill. Francs
Ausfuhr	17	18	31	37	„ „
Gesamthandel	29	45	60	76	„ „
	1894	96	98	99	
Einfuhr	42	46	53	56	Mill. Francs
Ausfuhr	37	34	44	49	„ „
Gesamthandel	79	80	97	105	„ „
	1900	01	02	03	
Einfuhr	61	64	73	83,6	Mill. Francs
Ausfuhr	43	39	45	71,4	„ „
Gesamthandel	104	103	118	155	„ „

Die Handelsbewegung wird natürlich stark von dem Ausfall der Ernten beeinflußt und zeigt ein ständiges Überwiegen der Einfuhr über die Ausfuhr, was sich besonders durch die Materialeinfuhr für Eisenbahn- und Hafenbauten und den Bedarf der Okkupationsarmee erklärt.

Von der Einfuhr des Jahres 1901 stammten 58 % aus Frankreich, 12 ½ % aus England, 8 % aus Italien, 4 % aus Algerien und nur 1 % aus Deutschland, wobei allerdings zu beachten ist, daß die über Marseille kommenden deutschen, schweizer und andern Waren einfach als „fran-

zösische“ aufgeführt werden. Auf die einzelnen Artikel verteilt, entfielen 1901 auf Getreide, Mehl und Gries 7,7, Baumwollgewebe 8,6, Seidenwaren 1,9, Wollgewebe 1, Wäsche und Konfektion 1, Leinenwaren 1, Eisenwaren 2,3, Maschinen 2,1, Leder 1,6, Bauholz 1,4, Zucker 2,1, Weine und Spirituosen 1,9, Tabak 0,9, Kaffee 0,7 Millionen Francs. Frankreich liefert besonders Getreide, Mehl und Gries, Maschinen und Eisenwaren, Zucker, Baumwollwaren, Rohseide, Wein und Spirituosen und Kolonialprodukte; England herrscht bislang noch in Baumwoll-Garnen und Geweben, sodann in Kohlen und liefert ferner Maschinen und Eisenwaren. Italien liefert Teigwaren und Käse, Rußland Mehl und Gries. Der Wert der deutschen Ausfuhr aus dem Zollgebiet ist nach der Reichsstatistik in den letzten Jahren von 277 000 Mark in 1899 auf 578 000 Mark im Jahre 1902 gestiegen und wies in erster Linie Strumpfwaren 122, Leder 89, Eisen- 57 und Baumwollwaren mit 44 Tausend Mark in 1902 auf, daneben Glaswaren, Uhren, Farben usw. 1903 war diese Ausfuhr auf 641 000 Mark gestiegen. Das Zollabkommen mit Deutschland vom 18. November 1896 lief zunächst bis zum 31. Dezember 1903 und gilt von da ab bis zu einem Jahre nach erfolgter Kündigung.

Aus dem Sudan kommen etwas Senna, Gummi, Straußenfedern und Elfenbein.

Von der Ausfuhr des Jahres 1901 gingen 46 % nach Frankreich und 9 % nach Algerien, 16 % nach Italien, 13 % nach England, 5 ½ % nach Malta, 4 % nach Tripolitanien und Ägypten und 2 % nach Deutschland, und zwar entfielen davon auf Getreide (wovon ⅔ Weizen) 6,7, Olivenöl 5,8, Phosphate 4,5, Halfa 3, lebende Tiere 3,3, Schwämme 2, Zinkerze 2, Felle und Häute 1,6, Thunfisch 1, Gerbrinden 1 Million Francs, fernere kleinere Beträge von Wein, Datteln, Blei, Kork, Wachs, Honig und Wollfabrikaten. Frank-

reich empfing in der Hauptsache Getreide, Olivenöl, Vieh, Schwämme, Wein und Datteln, und zwar ließ es 1900/01 folgende Mengen aus Tunesien zollfrei ein: Weizen 800, Gerste 450, Hafer 80, Mais 25, Bohnen 30 Tons; Pferde 1000, Esel 1000, Rinder 25000, Schafe 30000, Ziegen 1000 Stück; Geflügel 8000, Schildkröten 2000 kg; Wein 185000 hl; Diverse im Höchstbetrag von zusammen 6 Millionen Francs, darunter Olivenöl (1901/2 mit 20 Millionen kg). Italien bezieht Olivenöl, Gerberlohe und Fische; England Halfa; Deutschlands Einfuhr ist von 65000 Mark in 1898 auf 815000 Mark in 1901 gestiegen, sank 1902 wieder auf 618000 Mark und bestand überwiegend in Phosphaten 457, Bleierzen 58, Wachs 58, Hafer 27 und Schaffellen mit 10 Tausend Mark für 1902; das Jahr 1903 wies 652000 Mark auf (Phosphate 540, Schaffelle 48, Wachs 14 Tausend Mark).

1903 zeigt eine bemerkenswerte Zunahme des fremden Handels, und zwar kamen auf

	Einfuhr	Ausfuhr	
Erzeugnisse der Landwirtschaft	33,7	49,9	
„ des Bergbaus	1,9	12,9	
„ der Fischerei	0,5	4,2	
Fabrikate	47,5	4,4	
	83,6	71,4	Mill. Francs,
davon auf Frankreich entfallend	46,1	41,8	„ „

Dem fremden Handel sind in Tunesien 16 Häfen geöffnet, doch konzentriert sich derselbe hauptsächlich in den Städten Tunis und Goletta, Susa, Sfax und Dscherba. Durch Dekret von 1895 wurden in Tunis und Biserta zollfreie Niederlagen für fremde Waren geschaffen, und schon seit 1893 dürfen Kohlen in allen offenen Häfen bis zu einem Jahre Maximalzeit zollfrei gelagert werden unter der Be-

dingung, den Zoll bei Übergang in den inländischen Konsum zu erstatten, oder aber wieder ausgeführt zu werden.

In Tunis befindet sich neben der französischen eine italienische und seit dem Jahre 1900 auch eine britische Handelskammer, und die rührige Société de géographie commerciale de Paris hat Sektionen in Tunis und Biserta.

Was das Münzwesen anbetrifft, so gilt anstelle der 1872 eingeführten Bumia in Gold (zu etwa 49 Mark) à 100 Piaster oder Rial laut Dekret vom 1. Juli 1891 ausschließlich die französische Währung ohne das 5 Francsstück, aber in eigener Prägung, auf der einen Seite mit französischer, auf der andern mit arabischer Inschrift, und zwar hat man in Tunesien nicht die französische Doppelwährung, sondern reine Goldwährung eingeführt. Tunesisches Papiergeld gibt es nicht, dagegen zirkulieren die Noten der Bank von Frankreich und französisches, englisches, italienisches, russisches und österreichisches Gold, ferner haben die 5 Francsstücke der lateinischen Münzunion gesetzlichen Kurs, von kleineren fremden Silbermünzen aber nur die französischen, und die Post nimmt auch diese nicht. Die Einfuhr fremder Silbermünzen, die in ihrem Ursprungsland keinen gesetzlichen Kurs haben, ist 1904 verboten worden.

Von Banken existieren in Tunis die 1885 gegründete Banque de Tunisie, Kapital acht Millionen Francs, zur Hälfte eingezahlt, mit Filialen in Biserta und Susa; Dividende für 1902 und 1903 je 4 %. Ferner die Cie. Algérienne; das Comptoir d'Escompte de Paris und der Crédit foncier et agricole d' Algérie. Im Frühjahr 1904 hat auch die Banque d' Algérie das Privileg erhalten, sich in Tunesien mit dem Recht der Notenausgabe niederzulassen, wogegen sie an die Regentschaft während der Dauer ihrer Konzession einen zinsfreien Vorschuß von 1 Million Franken zu leisten hat, der dem landwirtschaftlichen Kredit und der Förderung

französischer Kolonisation dienen soll, und außerdem eine von 66 000 bis 100 000 Francs steigende Jahresabgabe bis 1920, der Ablaufzeit ihres Privilegs. Daraufhin hat die Bank im August 1904 eine Filiale in Tunis eröffnet.

Der Zinsfuß in Tunesien ist bislang noch gänzlich frei; als gesetzlicher Zinsfuß gelten die landesüblichen 12%.

Auch Maße und Gewichte sind seit 1. März 1895 metrisch, mit Ausnahme derjenigen für Flächen und Räume.

Verkehr.

Was den Verkehr betrifft, so war das großartige römische Straßennetz unter der arabischen und türkischen Herrschaft vollständig verfallen, und es gab vor 1881 in dem ganzen Königreich Tunesien nur noch zwei kleine Straßen, die von der Hauptstadt nach dem Bardo führten, und kaum zehn Brücken. Während der ersten zehn Jahre französischen Regiments baute nur die Militärverwaltung aus strategischen Gründen einige Straßen, im übrigen aber begnügte man sich mit der Verbesserung der Fußsteige, und erst 1892 begann man, auf Drängen der Kolonisten hin, die für den Absatz ihrer Produkte bequemeren und billigeren Transport brauchten, bessere Verkehrsmittel zu schaffen. Heute verbinden Kunststraßen wieder alle Hauptpunkte Nord- und Mittel-Tunesiens, und zwar hat man dieses Straßennetz teils mit Hülfe der Truppe, teils mit Frohnarbeiten hergestellt, welch letztere 1857 infolge vieler Mißbräuche offiziell zwar abgeschafft worden waren, aber doch de facto fortbestanden hatten, und zu denen seit 1899 auch die Europäer für jährlich vier Tage herangezogen werden; letztere können sich durch Geld, die Eingeborenen durch Naturalleistungen freikaufen. Im Jahre 1903 waren 2500 km Straßen gebaut und davon über 300 km gut chaussiert. An einzelnen Orten und auf gewissen Landstraßen hat bereits ein regelmäßiger Automobil-Dienst den Omnibus-Verkehr abgelöst; so wird die 139 km

lange Strecke zwischen Susa und Sfax seit 1901 durch Automobile in 6 ½ Stunden zurückgelegt, während die daneben noch fahrenden Diligencen genau die doppelte Zeit gebrauchen.

Eisenbahnen.

Eisenbahnen bestanden schon vor Errichtung des französischen Protektorats zwei in Tunesien, nämlich die 1872 von einer englischen Gesellschaft, der „Tunisian Railways Co.“ gebaute Tunis-Goletta (17 km) mit Abzweigung nach La Marsa, im ganzen 34 km, welche, wie bereits erwähnt, bei Auflösung der englischen Gesellschaft 1880 heiß umstritten wurde von der französischen Eisenbahn-Kompanie Bône-Guelma und der italienischen Dampfergesellschaft Florio-Rubattino, welch letztere sie in öffentlicher Auktion zu London schließlich für 165 000 £ erstand, während sie den Aktionären nur 40 000 £ gekostet hatte; und sodann gab es noch die 190 km lange Strecke mit Normalspur (144 cm) von Tunis durch das Medscherda-Tal nach Ghardimaou an der algerisch-tunesischen Grenze. Die Konzession für letztere war vom Bei 1876 an die Société des Batignolles übertragen und 1877 von seiten der französischen Regierung mit einer Zinsgarantie von 6 % auf das darin anzulegende Kapital ausgestattet worden, worauf die Cie. des chemins de fer de Bône à Guelma die Ausführung des Unternehmens im Anschluß an ihre algerische Hauptlinie unternahm. Die normalspurige Bahn Tunis—Ghardimaou wurde 1879 dem Betrieb übergeben und 1884 mit dem algerischen Bahnnetz verbunden.

Der französische Vertreter Roustan hatte den Dei zu der Verpflichtung veranlaßt, keine Eisenbahnkonzession in Tunesien zu verleihen, ohne sie vorher der Cie. Bône-Guelma angeboten zu haben; diese beeilte sich aber keineswegs mit neuen Anlagen, auf die seitens der sparsamen französischen Verwaltung keine weiteren Zinsgarantien zu erwarten waren,

und so blieb der Bahnbau in Tunesien während 12 Jahren vollständig ruhen. Erst im Jahre 1892 gelangte die Cie. Bône-Guelma zu einem Abkommen mit der Regentschaft, betreffs der Konzession auf ein Eisenbahnnetz, für welches die französische Regierung aber keine Zinsgarantie übernahm und welches die Normalspurbahn Dschedeida—Biserta (73 km) und 394 km Schmalspurbahnen (1 m) umfaßt; die wichtigste der letzteren ist die Linie Tunis—Susa—Moknine (187 km) mit Abzweigungen nach Pont du Fahs, Saghuan, Mensel und Nabeul. Die laut Abkommen von 1892 von der Cie. Bône-Guelma gebauten Bahnen können ab 1902 unter festgesetzten Bedingungen vom tunesischen Staate übernommen werden. Eine 58 km lange Décauville-Bahn mit 60 cm Spur von Susa nach Kairuan wurde 1882 von der französischen Genie-Truppe gelegt und anfangs mit Pferden betrieben, 1888 aber von der Cie. Bône-Guelma übernommen, die 1898 auch die Linie Tunis—Goletta für 7 1/2 Millionen Francs aufkaufte.

Für die Linie Tunis-Ghardimou hatte der französische Staat bis vor kurzem jährlich in runder Summe vier Millionen Francs an Zinsgarantie zuzuschießen; darin ist aber seit dem 1. Januar 1903 eine Änderung eingetreten. Von diesem Zeitpunkt ab übernimmt nämlich die Regentschaft selbst sowohl die jährliche Zinsgarantie, wie auch die Abzahlungsraten bei einem eventuellen Rückkauf der Linie. Der französische Staat aber verpflichtet sich zur Liquidation seiner bisherigen Verbindlichkeiten den tunesischen Bahnen gegenüber zu jährlichen festen Beiträgen, welche in den ersten drei Jahren je zwei Millionen Francs betragen, allmählich abnehmen und mit Ende 1965 ganz aufhören. Die anderen tunesischen Linien der Cie. Bône-Guelma sind von ihr für vorher festgesetzte Summen aus Mitteln des tunesischen Budgets gebaut und werden von ihr derart betrieben, daß

sich die Regentschaft und die Bahngesellschaft in den Betriebsüberschuß teilen, während eventuelle Betriebsverluste von der Gesellschaft zu tragen sind, ihr aber aus späteren Überschüssen mit Zinsen zurückerstattet werden.

Von der 1896 konzessionierten Compagnie des phosphates et du chemin de fer de Gafså, welche für 60 Jahre die Ausbeutung der großen Phosphatlager zwischen Gafsa und der algerischen Grenze und die Konzession für eine dahin führende Bahn, dazu als Eigentum 30 000 ha kultivierbares Domänenland im Bezirk von Sfax erhielt, wurde 1899 die 243 km lange Strecke Sfax-Gafsa (205 km)-Metlaoui eröffnet, und diese Schmalspurbahn (1 m) soll nach Toser und Nefta am Westrand des Schott Dscherid fortgesetzt werden.

Mit Hülfe der 1902 bewilligten 40 Millionen-Anleihe, welche weiteren Bahnbau dem Staate anstelle der egoistischen Cie. Bône-Guelma ermöglicht, beabsichtigte man die 76 km lange Normalspurbahn Biserta-Nefsas und sodann folgende Schmalspurbahnen zu bauen:

Fortsetzung der Linie Tunis-Saghuan durch die gut bewässerten und für Kanalisation geeigneten Täler von El Fahs, Bu Arada und Ued Tessa nach Kalaat es Senan mit 30 km Zweigbahn nach El Kef zur Erschließung des dortigen Kronlands und der Phosphatlager, im ganzen 220 km; ferner die Linien Kairuan-Sbeitla, 130 km, und eine Anschlußlinie von Sfax nach Susa. Susa soll auch mit den 1905 in Angriff zu nehmenden Phosphatlagern von Aïn Moularès verbunden werden.

Der französische Staat hat sich ferner aus strategischen Gründen verpflichtet, eine Normalspurbahn von Mateur nach Beja zu bauen, um die Verbindung zwischen Biserta und Algerien vor einem Handstreich zu schützen; $^{2}/_{3}$ der Kosten dafür sollen in zinsfreien Raten von der

Regentschaft bis 1966 an Frankreich zurückerstattet werden. Strategische Gründe werden dann auch dazu führen, Susa und Gafsa mit Tebessa zu verbinden.

Im Jahre 1904 hatte die Bône-Guelma Gesellschaft in Tunesien 943 km Bahnen im Betrieb, davon 316 km mit Normalspur, und dazu traten die 243 km der Gafsa-Gesellschaft.

Durch das Abkommen mit Frankreich vom Jahre 1902 hat Tunesien freie Hand für einheitliche und selbständige Ausgestaltung seines Bahnwesens erlangt.

In Tunesien gilt offiziell, ebenso wie in Algerien, Pariser Zeit, welche der mitteleuropäischen eine Stunde nachgeht.

Post und Telegraph sind im ganzen Lande vertreten, arbeiten aber noch mit Defizit; die Länge der Telegraphenlinien betrug im Jahre 1902: 3293 km, diejenige der Drähte 9171 km. Die Einrichtung elektrischer Telegraphen in Tunesien wurde den Franzosen schon 1859 konzessioniert. Dem französischen Staate gehörige, unterseeische Kabel verbinden Tunis und Biserta mit Bône und Marseille, sowie Susa mit Sfax, Dscherba, Gabes, El Dschorf und Sarsiss.

Die Hôtels in Tunis berechnen täglich 13—15 Francs Pension bei voller Verpflegung einschließlich Tischwein à discretion. Der Lebensunterhalt in Tunesien ist aber in den letzten Jahren wesentlich teurer geworden, da Fleisch, Fische und Gemüse, die früher sehr billig waren, letzthin im Preise stark gestiegen sind.

Schiffahrt.

Unter den Dampferlinien, welche Tunesien berühren, stehen obenan die mit staatlicher Postsubvention ausgestatteten französischen der Cie. Générale transatlantique, welche von Marseille aus wöchentlich zweimal nach Tunis und je einmal nach Biserta, Susa und Sfax fährt, und der

Cie. mixte (Touache), welche wöchentlich zweimal zwischen Marseille und Tunis verkehrt. Seit dem Jahre 1900 vermittelt die Cie. des bateaux à vapeur du Nord monatlich dreimal eine Verbindung via Algier mit Dünkirchen und einmal via Neapel und Palermo mit Antwerpen. Im gleichen Jahre begann die Cie. Franco-Tunisienne mit einem wöchentlichen Dienste zwischen Marseille, Tunis und Susa. Die italienische Navigazione Generale Italiana hat einen Wochendienst zwischen Genua, Tunis und Tripolis und einen solchen zwischen Neapel, Palermo, Trapani und Tunis. Die Dampfer der englischen Prince Line schaffen dreimal monatlich direkte Verbindung zwischen Manchester und Tunis, seltener von London und Antwerpen aus über Malta, wo Umschiffung stattfindet; auf der Rückreise vom Mittelmeer laufen diese Dampfer Tunis aber nicht an, sodaß eine direkte Verbindung zwischen Tunis und England nicht besteht. Von deutschen Dampfern gehen diejenigen der Freitas-Linie von Hamburg aus dreimal monatlich nach Tunis, ferner berühren die Exkursionsdampfer der Levante-Linie Goletta. Die ungarische Gesellschaft „Adria" läßt jede zweite Woche von Fiume aus einen Dampfer über Messina und Malta nach Tunis, Algier und Oran verkehren.

Die Schiffsbewegung im Jahre 1903 wies auf an Eingängen:

	11 542	Schiffe	mit	3 076 000	Tons
davon	3 436	Dampfer	„	2 921 000	„ und unter
franz. Flagge	1 900	Schiffe	„	1 428 000	„

Die eigene Handelsmarine Tunesiens besaß im gleichen Jahre nur einen Dampfer von 11 Tons und drei Segler mit zusammen 565 Tons.

Die Haupthäfen sind unter französischer Verwaltung wesentlich verbessert und vergrößert worden, und zwar hat

der Staat Frankreich Biserta zu dem mächtigsten Kriegshafen des Mittelmeers ausgestaltet, und die Compagnie des ports de Tunis, Sousse et Sfax hat durch die Société de Construction de Batignolles diese drei Häfen ausgebaut und den Betrieb derselben konzessioniert erhalten. Die Hafengesellschaft hat die für die Arbeiten nötigen Mittel durch eine 4 % Anleihe aufgebracht, welche von der tunesischen Regierung garantiert und in Jahresraten getilgt wird. Die mit 4 % zu verzinsenden Obligationen von 500 Francs dieser Gesellschaft wurden anfangs 1905 an der Pariser Börse mit 505 notiert.

Auch sonst haben die Franzosen in den Hauptplätzen, wo überall Europäerviertel entstanden sind, durch Anlage von Kanalisation, Wasserleitung und Schlachthäusern vielfache Verbesserungen eingeführt.

Hauptorte.

Des Landes Hauptstadt

Tunis, eine uralte, schon vor der Phönikerzeit bestandene afrikanische Siedelung, die aber erst spät zur Bedeutung kam, liegt auf einer hügeligen Landenge zwischen zwei flachen Seen, hinter ihr im Westen die im Sommer fast trockne Sebcha Sedschumi, nach dem Meere zu die flache, nur 1—2 m tiefe Bahira-Lagune von Tunis, ein echtes Haff, durch welches die Franzosen einen 11 km langen, 7 m tiefen und 100 m breiten Kanal nach dem Hafenort und Badeplatz La Goletta (Übersetzung des arabischen Namens Halk el Wadi = „Fluß-Gurgel“) ausgebaggert haben. Früher blieben die Seedampfer auf der dortigen Reede liegen, und eine Eisenbahn beförderte die Passagiere nach Tunis; nach fünfjährigen Arbeiten wurde 1893 aber der Kanal eröffnet, welcher den Dampfern erlaubt, nach Tunis selbst zu gehen und Passagiere und Waren dort direkt am Kai zu landen. Kanal- und Hafen-Anlagen kosteten 17 Millionen Francs. An das 12 ha große Hafen-

becken schließt sich zunächst eine bereits ziemlich ausgedehnte und ganz modern ausgestattete Fremdenstadt an, mit einer eleganten, langen Avenue, die zum Haupttor der Araberstadt zieht und als Zentrum des europäischen Handels und Verkehrs dient; an sie schließen sich, die hochgelegene, von der Kasbah überragte weiße Araberstadt umgürtend, die äußeren, fast ausschließlich von italienischen Arbeitern und Händlern bewohnten Stadtteile an. Die Altstadt ist, im Gegensatz zu Algier, von europäischen Beeinflussungen noch unberührt geblieben, und die holperigen, holzüberdachten Gänge der Suks oder Bazare mit ihrem bunten Leben und reichen Warenlagern bilden einen der interessantesten Märkte des Orients. Die alte Kasbah dient jetzt als Kaserne, auch das Stadtpalais und der westlich vor der Stadt gelegene Bardo-Palast werden vom Bei nicht mehr bewohnt, derselbe benutzt jetzt vielmehr während des ganzen Jahres das am Meere ruhig gelegene La Marsa als Residenz. Die Stadt Tunis zählt heute etwa 180000 Einwohner, worunter 54000 Europäer — Italiener 37000, Franzosen 10000, Malteser 5000 — und 50000 Juden und erhält ihr Wasser durch die 102 km lange Wasserleitung von Saghuan, die schon unter Hadrian (117—138 nach Chr.) angelegt, wiederholt zerstört und 1862 durch eine französische Gesellschaft unter Benutzung römischer Reste und mit einem Kostenaufwand von 13 Millionen Francs wieder hergestellt wurde.

Von dem nur 15 km nordöstlich von Tunis liegenden, alten

Karthago sind, nachdem seine Ruinen jahrhundertelang kostbare Baumaterialien weithin geliefert haben, nur schwache Reste übrig geblieben; auf dem Hügel der alten Byrsa, welche der Bei von Tunis schon 1830 an König Karl X. von Frankreich abtrat, erhebt sich jetzt die 1884 vom Kardinal Lavigerie gegründete Kathedrale, ein in

byzantinisch-maurischem Stile aufgeführter, großartiger Bau, daneben die bescheidene Kapelle des heiligen Ludwig, an seiner angeblichen Sterbestelle errichtet, und das Priesterseminar St. Charles der Weißen Väter.

Auch das in der Nähe der Farm Bu Schater gelegene alte

Utika ist seit der arabischen Invasion bis auf geringe Reste gänzlich verschwunden und der frühere Hafen heute vom Medscherda völlig verschwemmt.

Dagegen ist das durch seine Lage von der Natur überaus begünstigte

Biserta zu einem modernen Kriegshafen ersten Ranges ausgestaltet worden, der besonders durch seine Nähe zu Sizilien und Malta strategisch wichtig, aber auch für Handel und Schiffahrt noch günstiger als Tunis gelegen ist. Der Eifersucht Englands und Italiens gegenüber hatte Frankreich zunächst erklärt, daß Biserta nicht befestigt werden sollte. 1890 begann eine konzessionierte Gesellschaft mit den Arbeiten zur Schaffung eines Handelshafens, 1891 legte man den Grundstein zur Neustadt und eröffnete 1895 den „Handelshafen“, in welchen im gleichen Jahre auch die ersten großen französischen Kriegsschiffe einliefen. Nachdem man dann durch die Verträge von 1896 und 1897 die fremden Mächte aus Tunesien hinauskomplimentiert hatte, begann man 1897 mit den Arbeiten, um Biserta auch zu einem tatsächlichen Kriegshafen auszugestalten.

Der an und für sich wenig geschützten Reede ist durch den Bau zweier 950 und 1223 m langer Steindämme und eines 610 m langen Querdamms, welcher zwei Einfahrten von 320 und 680 m Breite offen läßt, ein 86 ha großer Vorhafen abgewonnen worden, dessen Hügelhöhen stark befestigt sind. Die westlich vom äußeren Hafenzugang liegende Stadt Biserta zählt heute, einschließlich 5000 Mann

Besatzung, etwa 25 000 Einwohner und ist durch Chaussee (60 km) und Bahn (98 km) mit Tunis verbunden. Von diesem Vorhafen aus führt jetzt anstelle des alten, natürlichen, jetzt teilweise zugeschütteten Zufahrtarmes ein neu ausgegrabener, 1 ½ km langer, 10 m tiefer und an der Oberfläche 240 m, an der Sohle 200 m breiter Zugangskanal zu dem natürlichen, salzigen Binnensee, der etwa 15 000 ha groß ist und in weiten Ausdehnungen 9—12 m und mehr Tiefe besitzt. Im Innern dieses Beckens sind nun in zwei getrennten Buchten der Handels- und der Kriegshafen angelegt, und zwar stößt man zunächst auf den Handelshafen, der z. Z. noch ohne besondere Bedeutung ist, da die von der Hafengesellschaft eingeführten hohen Tarife die Entwicklung des Platzes gehemmt haben und derselbe bislang auch keine Rückfracht bietet; es ist deshalb die Rede davon gewesen, die 200 km südwestlich von hier befindlichen Phosphatlager von Thala durch eine Bahn mit Biserta zu verbinden, um den für die Marinestation einlaufenden Kohlenschiffen eine Rückfracht bieten zu können.

Weiter landein zu liegt an zwei verschiedenen Punkten der Kriegshafen, und zwar trifft man zunächst auf die Kasernen und Werkstätten, tiefer hinein auf Arsenal, Docks, Vorratshäuser und Kohlenlager, deren Bestand auf 50 000 Tons gebracht werden soll. Das größte Trocken-Dock ist 1903 bereits vollendet worden, im allgemeinen aber wurden die Arbeiten nicht schlank gefördert, sondern mannigfach durch Stillstand unterbrochen, und der Werftbetrieb und das geplante verschanzte Lager fehlen noch. Immerhin weist die um diese Anlagen herum erstandene neue Stadt Ferryville bereits 5000 Einwohner auf.

Der Bau der Molen und des Kanals wurde auf das Tunis-Budget, die Anlage des Kriegshafens für Rechnung Frankreichs übernommen, und diese Arbeiten haben bisher

46 Millionen Francs gekostet und sollen etwa 1908 beendet sein. Biserta wird dann einer der größten und sichersten Seekriegshäfen der Welt und mit seinem reichen Hinterland den isolierten Inselfesten Malta und Gibraltar in bezug auf gesicherte Zufuhren weit überlegen sein.

An der Ostküste Tunesiens treffen wir zunächst auf den Hafenplatz

Susa, das altberühmte Hadrumetum, an einer unsicheren Reede, deren römischer, durch Molen hergestellter Kunsthafen aber ganz versandet war. Mit einem Kostenaufwand von 4½ Millionen Francs haben die Franzosen auch hier mit Hülfe von zwei Dämmen einen neuen Hafen angelegt, sodaß seit 1899 die Dampfer direkt am Kai anlegen können. Die Stadt zählt 25 000 Einwohner, darunter 6000 Europäer, welche in einem modernen Viertel zwischen Meer und Stadtmauer wohnen, und das sich dahinter ausbreitende Hügelland der Sahel weist besonders zahlreiche Olivenpflanzungen auf.

Es folgen weiter südlich das auf einem hornartigen Landvorsprung gelegene, unbedeutende Monastir mit 6000 Einwohnern; nachdem man Kap Dimas mit den Ruinen des alten Thapsus umschifft, die arabische Gründung Mahadia, eine auf vorspringender Felszunge gelegene Stadt mit schlechter Reede und 6000 Einwohnern.

Wichtig ist dagegen das nunmehr folgende, von Gärten und Olivenhainen umgebene Sfax, mit 45 000 Einwohnern, die zweitgrößte Stadt des Landes mit einer Reede, welche durch die vorgelagerten Kerkena-Inseln geschützt, von jeher als die sicherste in der Regentschaft bekannt war und auch hier durch eine künstliche Hafenanlage ergänzt wurde, die man 1897 dem Verkehr übergab. Die Europäerstadt liegt hier ebenfalls zwischen Meer und Altstadt, und der rege Verkehr erstreckt sich besonders auf Oliven, Halfa und die

aus Gafsa kommenden Phosphate. Die Umgebung ist öde Steppe und dementsprechend schwach besiedelt.

Der nächste Hafenort, das jetzige Gabes, entstand erst nach 1881, zählt etwa 1200 Einwohner und ist von einer üppigen Palmenoase umgeben.

Der südlichste Hafen der Regentschaft ist Sarsiß, bisher nur eine Station der Schwammfischer, aber ein Platz, der von Bedeutung werden könnte, wenn die von hier aus geplante Bahn nach Ghadames zur Ausführung käme. Für dieses Projekt kommt allerdings auch die nahe, gute Bucht von Bu Ghara in Betracht.

Im Innern sind zur Zeit eigentlich nur zwei größere Orte bemerkenswert:

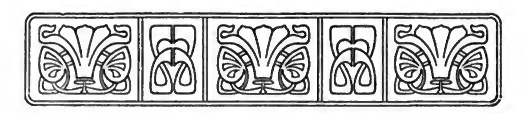
Kairuan, vor Einnahme durch die Franzosen eine heilige Stadt, die kein Ungläubiger besuchen durfte, und auch heute noch mit ihren 22 000 Einwohnern die bedeutendste Binnenstadt der Regentschaft. Von öden Steppen und Dünen umrahmt, macht die „weiße Braut der Steppe“ mit ihren hohen, zinnengeschmückten Umfassungsmauern einen ganz imposanten Eindruck; im Innern der Stadt findet man aber auch hier ein Gewirr enger Gassen mit zahlreichen Moscheen, angeblich 85, unter denen die große Moschee Sidi Okbas, des Gründers der Stadt, die berühmteste ist. Im Gegensatz zu dem übrigen Tunesien, wo ebenso wie in Marokko und Tripolitanien dem Ungläubigen der Zutritt zu den Moscheen streng untersagt ist, haben die Franzosen gerade hier an dieser heiligen Stelle durchgesetzt, daß auch Christen — Juden nicht — die Moscheen besuchen dürfen.

Gafsa, das römische Capsa, in dessen Nähe warme und kalte Quellen üppige Oasen gebildet haben, ist neuerdings durch die Ausbeute der nahen Phosphatlager wichtig geworden und zählt z. Z. etwa 5 000 Einwohner.

Nach der vorstehenden Schilderung macht die Regentschaft Tunesien unter französischer Verwaltung im allgemeinen einen befriedigenden Eindruck. Freilich fehlt es ihr auch nicht an Schattenseiten. Trotz Schaffung einer geordneten Verwaltung, von Verkehrswegen, Hafenbauten, Wasserversorgung der Städte, gesundheitlicher Einrichtungen verschiedener Art, Hebung von Unterricht, Anbau, Gewerbetätigkeit und Handel ist die eingeborene Bevölkerung doch vielfach mit den neuen Verhältnissen unzufrieden, einflußreiche Kreise der Eingeborenen verarmen mehr und mehr, und selbst unbefangene Franzosen erklären die schön gefärbten Berichte ihrer Regierung als irreführend und das vielgerühmte System des Protektorats als einen Mißerfolg.

Die Anbaufläche von Getreide und der Viehstand sind im letzten Jahrzehnt zurückgegangen, dafür sind die Beamten in demselben Zeitraum in Zahl vervierfacht worden und teilweise übertrieben hoch bezahlt, und daß große Summen bei öffentlichen Bauten verschleudert und veruntreut werden, macht die an sich schon teure Verwaltung noch kostspieliger. Die von Frankreich eingeführten scheinbaren Abgabenerleichterungen sind denn auch durch neugeschaffene Abgaben (wie auf Alkohol, Zucker usw.) mehr als ersetzt, und so bleibt für eine wirkliche gedeihliche Entwicklung Tunesiens, die auch dem Hauptteile der Eingeborenen zugute kommt, noch viel zu tun übrig.





Tripolitanien.

Das heutige Tripolitanien, zwischen Tunesien und ägyptischem Gebiet gelegen, die letzte türkische Provinz auf afrikanischem Boden, ist nichts weniger als ein einheitliches Gebiet, sondern zerfällt nach seiner geographischen Gestaltung und historischen Entwicklung in drei grundverschiedene Teile, die nur zufällig politisch vereint sind, nämlich: In die nach Norden vorspringende, rings vom Meere oder wüstenhaften Strichen umgebene Halbinsel Barka, die alte Cyrenaika; in das zwischen der Großen und der Kleinen Syrte gelegene eigentliche Tripolis, und endlich in das Oasengebiet von Fessan.

Geschichte.

Die alte Geographie nennt als Bewohner der Barka die nomadischen Libyer oder Lehabim, des Einschnitts der Großen Syrte die Nasamonen, an der Kleinen Syrte die Lotophagen, als Oasenbewohner des heutigen Fessan die Garamanten und westlich von diesen als Bewohner des Saharagebiets die Gaetuler.

Frühzeitig schon hatten sich am fruchtbaren Rande der Halbinsel Barka griechische Kolonien gebildet. Dorische Ansiedler waren in der Mitte des 7. Jahrhunderts vor Chr. unter Führung von Battos, einem Orakel folgend, von

der Insel Thera (Santorin) herübergekommen, wo ein bürgerlicher Zwist ihre Auswanderung veranlaßte; etwa um 640 ließen sie sich zunächst auf der kleinen Insel Platea am Golf von Bomba nieder und einige Jahre später siedelten sie sich auch auf dem schon vor ihnen bekannten und besuchten Gestaden des Festlandes an und gründeten dort 631 das 80 Stadien vom Meere entfernt gelegene Kyrene, dessen Herrschaft Battos mit dem Titel eines Königs übernahm; eine reichlich strömende Quelle Kyra gab Anlaß zur Siedelung und Benennung des Ortes. Die Kolonie verstärkte sich weiterhin durch Zuwanderung zahlreicher dorischer Griechen vom Peloponnes, aus Kreta und anderen Inseln, und man konnte nunmehr bedeutende Länderstrecken der Halbinsel Barka in Besitz nehmen.

Das gut bewässerte und fruchtbare Kulturland der Cyrenaika ermöglichte es einer zahlreichen Bevölkerung, von dem Ertrage des Bodens zu leben; die reichen Äcker gaben hundertfältiges Korn, saftige Weiden ernährten gerühmte Rosse, die Wälder lieferten Material für Schiffsbau, und sein Olivenöl und Honig, seine Weine, Wohlgerüche und Heilkräuter waren im Altertum weit und breit berühmt. Zahlreiche Reste von Kanälen, Talsperren, Aquädukten und Zisternen beweisen noch heute, wie geschickt die Quellen des Landes von den alten Griechen zu Kulturzwecken ausgenutzt wurden. War die Lage einerseits isoliert genug, um eine verhältnismäßig selbständige und eigenartige Entwicklung des jungen Staates zu ermöglichen, so bot sie andrerseits durch ihre Nähe zu Kreta und dem griechischen Archipel einen sehr günstigen Stützpunkt für den Handel des östlichen Mittelmeers, und zwar sowohl als Stapelplatz für den Zwischenhandel, wie für die Waren Innerafrikas.

Freilich kam es bald zu Streitigkeiten mit den nomadisierenden Libyern, die endlich in ihrer Not den König

Ägyptens um Hülfe anflehten. Zum Glücke für Kyrene verhinderten die Wirren in Ägypten ein entschiedenes Einschreiten des Nachbarvolkes, und ein gesandtes ägyptisches Heer wurde um 570 von Battos II. geschlagen; doch schließlich erwiesen sich die verbündeten Libyer-Stämme selbst als gefährliche Gegner und brachten den Griechen um 544 v. Chr. eine schwere Niederlage bei.

Die Griechen wandten sich nun hülfesuchend an das Mutterland, mit dem sie ständig in innigen Beziehungen geblieben waren und das Orakel zu Delphi riet ihnen, den Gesetzgeber Demonax von Mantineia zu berufen, der die inneren Verhältnisse der Siedlung ordnen und sie damit auch zu kräftigem Widerstand nach außen befähigen werde. Der Wandlung des politischen Lebens in der Heimat entsprechend, führte Demonax auch in Kyrene die Gleichberechtigung aller Bürger durch und schränkte die Kriegsmacht der battischen Dynastie ein; dadurch kam es aber zu inneren Kämpfen, die zur Erschlagung des Königs Arkesilaos II. und des Tyrannen von Barka seitens des Volkes führten.

Das 100 Stadien vom Meere entfernt gelegene Barka war um 540 von Brüdern des Königs Arkesilaos II. von Kyrene an der Spitze von auswandernden Neubürgern Kyrenes und aufständischer Libyer als selbständiges Gemeinwesen gebildet worden, dem sich die an der Westküste der Halbinsel liegenden, gleichfalls durch griechische Kolonisten gegründeten Hafenstädte Tauchira und Euhesperidä anschlossen. Da aber schon Arkesilaos den Persern tributpflichtig geworden war, die unter Kambyses damals Ägypten besetzten, so griff nunmehr der persische Statthalter von Ägypten ein, zerstörte um 510 Barka, das allerdings bald wieder emporblühte, und hielt die wankende Königsherrschaft

aufrecht; erst um das Jahr 450 brach diese endgültig zusammen, und Kyrene wurde Republik.

Dieses war inzwischen trotz aller Kämpfe zu hoher Blüte gelangt; der fruchtbare Boden, der überdies das kostbare Silphium erzeugte, gab eine sichere Grundlage, und der Handel, welcher teils zu Lande nach Ägypten und dem Sudan, teils zur See betrieben wurde, brachte große Reichtümer nach Kyrene, dessen Bürger durch ihren Luxus vor allen Hellenen hervorragten, aber auch an den künstlerischen und philosophischen Bestrebungen des Griechenvolks regen Anteil nahmen.

Der Kampf mit der aufblühenden Nebenbuhlerin im Westen, Karthago, der zwischen 400—330 geführt wurde, endete damit, daß Karthago die Grenzen seines Einflusses, seine „Interessensphäre", wie wir heute sagen würden, bis an den Winkel der Großen Syrte vorschob.

Mit Alexander dem Großen, dessen Macht 332 in Ägypten erschien, kamen die Kyrenäer nicht in feindselige Berührung, da sie sich durch scheinbare Unterwürfigkeit von vornherein sicherten und die exzentrische Lage der Stadt sie den politischen Wirbelstürmen ziemlich entrückte. Denselben Vorteil genossen auch die anderen, kleineren Städterepubliken, die an der Küste der Halbinsel entstanden waren.

Nach Alexander des Großen Tod entging aber auch die Cyrenaika den Blicken der beutelustigen Soldatenkönige nicht; innere Zwistigkeiten vermehrten die Gefahr, und Flüchtlinge aus Kyrene riefen den alexandrinischen General Timbron, der damals auf Kreta weilte, zu Hülfe. Diese Gelegenheit benutzte Ptolemaios, der sich inzwischen in Ägypten festgesetzt hatte, um sich einzumischen. Timbron wurde geschlagen, und 322 mußte die gesamte Cyrenaika die Herrschaft des schlauen Ägypterkönigs anerkennen. Die verschiedenen kleinen Republiken aber wurden nunmehr

unter dem Namen der kyrenäischen Pentapolis oder Fünfstadt zusammengefaßt; es waren dies neben Kyrene dessen Hafenstadt Apollonia; Ptolemais anstelle des nahen Barka; Berenike, das alte Euhesperidä, das heutige Benghasi; und Arsinoë nahe dem alten Tauchira.

Das Gebiet erlangte wohl zuweilen vorübergehend seine Selbständigkeit zurück, blieb aber in der Hauptsache unter ägyptischem Einfluß, und den Wettbewerb mit Karthago einerseits, mit Alexandria anderseits vermochte Kyrene nicht mehr zu bestehen. Die zunehmende Volksmischung drängte das alte Hellenentum mehr und mehr zurück, und so trat auch auf geistigem Gebiet der Rückgang ein. Besonders die Zahl der Juden stieg damals in der Cyrenaika gewaltig, dazu gesellten sich libysche, ägyptische und nigritische Elemente, und anstelle von Kyrene trat Alexandrien als Mittelpunkt geistiger Kultur des afrikanischen Griechentums.

Nach dem Aussterben eines jüngeren Zweiges der Ptolemäerfamilie, dem die Pentapolis im Jahre 117 v. Chr. als selbständiges Königreich zugefallen war, gelangten die Römer im Jahre 96 auf friedlichem Wege, durch Testament, in den Besitz dieses Gebietes und der östlich daran stoßenden Marmarika, die, wenn auch nicht immer unter der Botmäßigkeit, so doch unter dem Kultureinfluß der Cyrenaika gestanden hatte, und die beide nur lose mit dem römischen Weltreiche verbunden wurden, nachdem sie ihre früher teilweise besessene Wichtigkeit längst verloren hatten. Unruhen in dem nunmehr zinspflichtigen Lande führten endlich zur völligen Unterwerfung unter Pompejus im Jahre 67 v. Chr. und zur Vereinigung unter einer Statthalterschaft mit Kreta, nachdem es bereits 74 zur römischen Provinz gemacht worden war. Die Grenze gegen Ägypten bildete das Vorgebirge Paraetonium, heute Ras el Kanais.

Weiterhin trat die Pentapolis nur wenig mehr hervor und verfiel nach einigen Jahrhunderten sinkender Blüte mehr und mehr. Ein furchtbarer Aufstand der jüdischen Bevölkerung zur Zeit Trajans soll 200 000 Griechen und Römern das Leben gekostet haben, sodaß der Kaiser nach Niederwerfung des Aufstandes eine neue Kolonie, Adrianapolis, in der Cyrenaika anlegte, um das entvölkerte Land wieder zu heben. Aber schon war die Schwächung der Provinz von den libyschen Nomaden dazu benutzt worden, einen Teil des Fruchtlandes zu besetzen, ohne daß es möglich gewesen wäre, ihren Übergriffen auf die Dauer zu steuern, trotzdem Kaiser Justinian Berenike neu befestigen ließ.

Kyrene wird bereits im vierten Jahrhundert nach Christus als „urbs deserta" bezeichnet, während Ptolemais seine Bedeutung besonders als alter Bischofssitz lange behielt.

Den letzten Rest der alten Blüte an Kunst und Wissenschaft haben dann im siebenten Jahrhundert die Verwüstungen der islamitischen Eroberungszeit vernichtet.

Nachdem Amru um 642 die Eroberung Ägyptens beendet, marschierte er alsbald nach Barka, das er ohne Schwertstreich nahm, und schickte von dort den Feldherrn Okba nach Fessan, während er selbst nach Tripolis weiter zog. Für einige Jahrhunderte hatte nun die Cyrenaika allerdings einen ansehnlichen Durchgangsverkehr von Truppen, Handelskarawanen und Mekkapilgern; besonders Ptolemais und Barka waren wichtige Etappen zwischen Kairuan und Kairo. Nach Adschedabia, welches zur Fatimidenzeit eine blühende Handelsstadt war, kam die führende Rolle im späteren Mittelalter an Berenike, das zum Haupt-Handelsplatz der ganzen Küste wurde, und dessen natürliche Vorzüge um so mehr zur Geltung kamen, je mehr

das westliche Mittelmeer in den Vordergrund trat. Namentlich führte Berenike die damals sehr geschätzte Wolle aus. Die anderen Orte aber gingen allmählich in völligem Dunkel unter, und das Aufblühen, welches die von Spanien vertriebenen Mauren nach hier brachten, konnte nicht von Dauer sein, nachdem die türkische Mißwirtschaft 1551 auch in der Barka ihren Einzug hielt. Selbst Berenike erholte sich erst wieder in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als Benghasi, wie man es nach einem hier verehrten arabischen Heiligen nannte.

Sehen wir nun zu, wie sich inzwischen das im Westen anstoßende Syrtengebiet, das eigentliche Tripolitanien, entwickelt hatte.

Das von den sizilischen Griechen später unter dem Namen Tripolis = „Dreistadt" zusammengefaßte Gebiet war frühzeitig — etwa um 800 v. Chr. — von den Phönikern besiedelt worden, wies als Hauptorte die drei Städte Oea, das heutige Tripolis, Sabratha und Groß-Leptis auf, und bildete im Altertum ein mittelbares Gebiet Karthagos. Nach dem zweiten punischen Kriege wurde es aber von den Römern den numidischen Königen überlassen und nach deren Unterwerfung 106 v. Chr. als Teil der Regio Syrtica zur römischen Provinz Afrika geschlagen. Rom nahm durch seine Kohorten, deren südlichster strategischer Stützpunkt Garama (Dscherma) in Phazania bildete, auch die Handelszüge nach dem Süden unter seine starke schützende Obhut. Der im Jahre 146 n. Chr. in Leptis geborene römische Kaiser Septimus Severus bildete Anfang des dritten Jahrhunderts die Provincia Tripolitana, deren Hauptstadt das alte Oea wurde, und auf dieses ging sodann der Name Tripolis über. Reste römischer Kastelle, Brücken,

Dämme, Brunnen und Wasserleitungen sind auch in Tripolitanien heute noch mannigfach anzutreffen.

Im fünften Jahrhundert wurde das Land von den Vandalen erobert, blieb dann noch eine kurze Zeit unter der schwachen byzantinischen Herrschaft und wurde darauf auch von den Scharen des arabischen Feldherrn Amru überschwemmt; die Hauptstadt Tripolis selbst hatten die Araber 647 allerdings vergeblich zu nehmen gesucht, aber bei ihrem zweiten Einfall von Osten her im Jahre 665 ging mit dem übrigen Nordafrika zusammen auch ganz Tripolitanien in ihren Besitz über und wurde dem Islam unterworfen.

Nachdem die Abbassiden in Nordafrika durch ihren eigenen Statthalter verdrängt waren, kam auch Tripolis nacheinander unter die Herrschaft der Aglabiden, Fatimiden und Zeiriden, deren letzter, Hassan ben Ali, 1140 von dem König Roger II. von Sizilien vertrieben wurde, der Tripolis besetzte; die Sizilianer wurden ihrerseits schon 1160 wieder durch die Almohaden von Marokko ersetzt, und im 14. Jahrhundert war Tripolis unter den Abu Hafiden mit Tunis vereinigt, erlangte aber Ende des 15. Jahrhunderts seine Selbständigkeit wieder.

Im Jahre 1510 wurde die Stadt Tripolis von den Spaniern unter dem Grafen Pietro von Navarra erobert und ein spanischer Statthalter eingesetzt, 1530 überließ sie dann Karl V. den Johannitern zum Lehen, doch wurde die Burg 1551 von Dragut, einem ehemaligen Unterbefehlshaber Cheireddins, den wir schon in Tunesien kennen gelernt haben, erobert, und die Stadt wurde seitdem einer der Hauptsitze der Seeräuberei an der nordafrikanischen Küste. Auch Tripolis unterstand nunmehr der Pforte, und im übrigen herrschte hier dieselbe Miliz- und Säbelwirtschaft,

entwickelte sich allmählich dieselbe anarchistische Janitscharen-Despotie, wie in Algerien und Tunesien.

Den Seeräubereien von Tripolis suchte zunächst der englische Admiral Blake im Jahre 1663 durch Vertrag eine Grenze zu setzen, und als die Piraten sich wortbrüchig zeigten, zerstörte John Narborough einen Teil der Hauptstadt. 1681 ließ auch Ludwig XIV. durch den Admiral Duquesne die tripolitanischen Korsaren im Hafen von Skio angreifen und viele ihrer Schiffe in den Grund bohren, und 1685 bombardierte Duquesne die Stadt Tripolis selbst so erfolgreich, daß der Dei den Frieden mit einer halben Million Livres erkaufen mußte.

Im Jahre 1714 machte sich der Araberscheich Ahmed Bei, dadurch, daß er die gesamte türkische Garnison von Tripolis, etwa 400 Mann, gelegentlich eines Festes ermorden ließ, fast unabhängig von der Pforte, indem er nur noch Tribut zahlte, und gründete die Dynastie der Karamanli, welche bis 1835 herrschte. Der 1728 unternommene neue Kriegszug der Franzosen gegen Tripolis endete zwar mit der fast vollständigen Zerstörung der Stadt, aber im allgemeinen war die Herrschaft von Ahmed, wie seiner beiden Nachfolger Mohammed und Ali, eine verhältnismäßig gute. Der Bruderkampf unter Alis Söhnen veranlaßte schon 1793 die Pforte zu einem Einschreiten, unangenehmer aber wurde zunächst Nordamerika. Die Amerikaner waren nämlich schließlich die ersten, deren Kongreß es weder respektabel, noch profitabel fand, weiteren Tribut zu zahlen, und so wurde denn zur Strafe für begangene Piraterien und zum Zwecke der Befreiung von dem Tribut 1804 die kleine amerikanische Flotte nach Afrika geschickt. Kapitän Decatur machte seinen berühmten Angriff auf Tripolis, und der amerikanische Konsul in Tunis, General Eaton, drang, nachdem sich Amerika mit Sidi Achmed, dem Bruder des Paschas

von Ägypten verbunden, nunmehr von dort aus mit einem Marinekorps tief ins Innere vor und erstürmte am 25. April 1805 von der Landseite her den Seehafen Derna, während die Flotte vom Hafen aus angriff. Am 4. Juni 1805 wurde darauf an Bord des amerikanischen Flaggschiffs von dem eingeschüchterten Pascha Jussuf von Tripolis und von Kommodore Preble der Vertrag unterzeichnet, wonach der amerikanische Tribut aufhörte.

Im Jahre 1816 schloß England durch Lord Exmouth einen Vertrag wegen Abschaffung des Seeraubes und der Christensklaverei, und nach dem Fall von Algier, 1830, erzwang auch eine französische Flottenabteilung dieselben Zugeständnisse.

Jussuf Pascha, der letzte Karamanli, hatte im ganzen noch eine lange und glänzende Regierung, nach seiner Abdankung aber entbrannte der Erbschaftsstreit, die Tripolitaner riefen diesmal selbst die Pforte um Wiederherstellung geordneter Verhältnisse an, und so zog der türkische Kommissar ganz ohne Gewaltanwendung als erster Wali 1835 in Tripolis ein, und die Provinz wurde als Elajet dem türkischen Reiche einverleibt. Weiterhin suchte man auch die Grenzen nach dem Innern zu auszudehnen, besetzte 1841 Fessan, 1864 Ghadames und 1874 Ghat. 1869 wurde das bisher dem Gouverneur von Tripolis unterstellte Barka als „Mutessariflik Benghasi“ von Tripolis getrennt; die Grenze gegen Tunesien wurde 1886 geregelt, genau wenigstens nahe der Küste.

Seit einer unglücklich verlaufenen Rebellion der tripolitanischen Araber gegen die Türkenherrschaft während des Krimkriegs herrscht zwar Ruhe im Lande, aber die Gleichgültigkeit, ja Stumpfsinnigkeit, und sodann die hier, fern von Stambul, besonders krasse Ausbeutungspolitik der türkischen Verwaltung haben das Land aus seiner Verwahrlosung und

Verarmung nicht erlösen können; die Ruhe ist eine Art Kirchhofsruhe.

Das allgemeine Interesse wandte sich dem Lande erst wieder zu, als Frankreich und England durch Vertrag vom 21. März 1899 das Hinterland von Tripolitanien unter sich aufteilten und Italien dadurch betreffs seiner Mittelmeerstellung ernstlich besorgt wurde; englische Versuche, die italienischen Bedenken zu entkräften, überzeugten nicht, und deshalb suchte und fand man im Herbst 1901 eine Verständigung mit Frankreich darüber, daß dieses Italien in Tripolitanien nicht hindernd in den Weg treten werde, wogegen Frankreich freie Hand in Marokko gelassen werden solle. Im italienischen Volke scheint allerdings zur Zeit im allgemeinen keine Lust dafür zu bestehen, anstelle innerer Reformen weitere afrikanische „Abenteuer“ zu betreiben, und da französische Kolonialpolitiker bereits freundlichst angedeutet haben, daß im Falle der italienischen Okkupation die für den Karawanenhandel nach dem Tsadsee so wichtigen Oasen Ghat und Ghadames Frankreich zufallen würden, so wäre damit der Hauptwert der Aquisition überhaupt in Frage gestellt.

Durch die Teilung des Fells, bevor man den Bären erlegt, hat sich denn aber doch auch die Türkei bewogen gesehen, diesem letzten ihrer Tore zu einer Welt von 90 Millionen Moslims in Afrika eine etwas erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken, Tripolitanien militärisch und administrativ enger an das Reich anzugliedern und alte Versäumnisse möglichst gut zu machen durch Verbesserung der Verwaltung und des Militär-, Gerichts- und Polizeiwesens. Am schließlichen Schicksal Tripolitaniens werden diese verspäteten Maßregeln aber kaum etwas ändern, wenn eine „Eroberung“ des Landes auch mit ernsten Schwierigkeiten verschiedener Art zu rechnen haben würde.

Werfen wir schließlich auch noch einen Blick auf die Geschichte des Oasengebiets von Fessan, des alten Phazania, des Landes der Garamanten. Schon Herodot (450 v. Chr.) erwähnt die berühmte alte Hauptstadt Garama, welche noch zur Zeit der arabischen Eroberung bestand, von der heute aber nur noch einige Ruinen aus der Römerzeit existieren. Im Ostteil der Natronseen befinden sich ebenfalls einige Ruinen und 50 kleine Pyramidengräber. Wie bereits erwähnt, drangen die Römer bis hierher vor, und Cornelius Balbus triumphierte im Jahre 19. v. Chr. über das große, aber noch sehr unkultivierte Volk. Etwa 100 Jahre später gelangten noch einige römische Expeditionen bis nach hier, dann tritt das küstenferne Land für einige Jahrhunderte aber gänzlich zurück. Das Christentum nahmen die Garamanten erst 567 an, aber gegen Mitte des siebenten Jahrhunderts wurde das Land mühelos von den Arabern unter Okba erobert und der Islam eingeführt. Es herrschten hier nun eigene Fürsten unter der Oberherrschaft der Aghlabiden, Fatimiden, Ejjubiden usw. Im 12. bis 14. Jahrhundert dehnten die Könige von Kanem ihren Machtbereich bis nach Fessan aus, das sie wohl hauptsächlich der unerschöpflichen Salzgruben wegen schätzten, und von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ab beginnt mit wechselndem Erfolg ein energischer Kampf mit Tripolis, bis es diesem endlich dauernd tributpflichtig wird. Um 1831 wurde Fessan unter Abd el Dschil wieder vollständig unabhängig, aber nachdem sich die Türken erst einigermaßen in Tripolis sicher fühlten, rückten sie auch gegen Fessan vor, Abd el Dschil fiel in der entscheidenden Schlacht 1842, und Fessan wurde seitdem türkische Provinz.

Forschung.

Tripolitanien ist für eine ganze Reihe von Afrikaforschern, darunter zahlreichen Deutschen, zur Zeit der

Blüte der Afrikaforschung, zum Ausgangspunkt ihrer Reisen genommen worden, da es für die Erreichung Zentralafrikas die aussichtsreichsten Vorbedingungen bot; so finden wir hier 1797 Hornemann, 1846/47 und 1854 Vogel, 1850 Barth und Overweg, 1860/61 Duveyrier, 1862 Moritz von Beurmann, 1864/65, 1868/69 und 1878/79 Gerhard Rohlfs, 1869 Nachtigal, 1873—76 den Botaniker Paul Ascherson, 1875 Bary, 1883 Schweinfurth, 1888 Quedenfeldt und 1895 u. f. Hugo Grothe. Italiener waren in der tripolitanischen Forschung überwiegend in der Cyrenaika beteiligt, wo wir 1817 della Cella, 1828 Minutoli und 1881 Camperio und Haimann, den Abkömmling einer nach Mailand ausgewanderten bayerischen Familie finden, während Buonfanti 1883 von Tripolis nach dem Tsadsee reiste. Freilich ist Tripolitanien, trotzdem es vor den Toren Europas liegt, dank der türkischen Absperrungspolitik auch heute noch eins der unbekanntesten Länder der Erde überhaupt.

Landbeschreibung.

Der Umfang von Tripolitanien, d. h. des Wilajets Tarabolos mit Fessan und des Mutessarifliks Benrhasi wird mit 1 051 000 qkm angegeben, und seine Grenze ist nur an der 2000 km langen Mittelmeerküste genau bestimmt, welche im Westen bei Ras Adschir an Tunesien, im Osten am Golf von Solum an ägyptisches Gebiet stößt; vom Ras Adschir zieht die Grenze in gerader Linie nach der Oase von Ghadâmes, von da in zwei Bogen zu denjenigen von Ghat und Tümmo, steigt dann wieder bis nahe zur Küste der großen Syrte empor und beschreibt um die Halbinsel Barka einen Bogen, der die Oasengruppe von Audschila einschließt.

Schon im Altertum waren die Syrten durch ihre Untiefen und Sandbänke verrufen. Die meist niedrige und sandige Küstenregion des eigentlichen Tripolitaniens ist nur stellenweise in breiten Oasenbezirken von einer seßhaften

Bevölkerung besiedelt und kultiviert, so besonders in der westlichen Küstenebene Dschefara, welche gutes Weideland und namentlich in der Nähe der Hauptstadt selbst schöne Kulturen aufweist. Dahinter steigt das Land zu einem 300 m hohen, von vulkanischen Hügeln übersäten Plateau an, an das sich weiter südlich das über 800 m hohe Hochland des Dschebel Ghurian anschließt, dessen tief eingeschnittene und fleißig bestellte Täler von großer Fruchtbarkeit sind und schönste Weideflächen bieten; neben einer verhältnismäßig wohlhabenden seßhaften Bevölkerung sind auch die Zelte ruheloser Nomaden hier zu finden. Südlich davon wird das eigentliche Tripolitanien von Fessan durch die fast 100 000 qkm große Terrasse Hammada el Homra, getrennt, an welche sich im Osten die bis 900 m hohen Schwarzen Berge (Dschebel Soda) anschließen. Die charakteristische Teilung des Landes, wie sie der Atlas von Marokko bis Tunesien bildet, kommt bei Tripolis in Wegfall, und durch das Fehlen der hohen Bergzüge ist auch die Bewässerung Tripolitaniens nur dürftig, die Wadis sind fast stets trocken und führen nur zur Frühjahrszeit starke Wassermassen, welche die Erdbestandteile oft weit über die Ufer tragen und so oasenartige Streifen für Pflanzen- und Baumwuchs bilden; doch findet man in den Flußbetten durch Nachgraben in geringer Tiefe fast überall Wasser.

Fessan bildet eine große Hochfläche von 310—500 m Höhe, über die einzelne Bergzüge emporragen, nackt und wüst, wie der größte Teil des Landes, dessen Südwesten die steinige Hammada von Mursuk und die Sanddünen von Edeyen erfüllen; die Sandsteinberge werden durch öde enge Täler ohne jegliche Spur organischen Lebens voneinander getrennt. Vielfach sind die wasserlosen Wüsten mit Salzausblühungen bedeckt, und nordwestlich von Mursuk sind auch Natronseen vorhanden. Fließende Gewässer fehlen

auch hier durchaus, die großen Wadis sind breite Täler, in denen Wasser ebenfalls durch Nachgraben in geringer Tiefe zu erlangen ist, und die neben einzelnen blühenden Oasen den allein bewohnbaren Teil des Landes ausmachen.

Die Halbinsel Barka endlich bildet die äußerste, gut bewässerte und vegetationsreiche Randlandschaft des libyschen Küstenplateaus, das sich jenseits der Wasserscheide, durchschnittlich 40—45 km landeinwärts, allmählich nach der libyschen Wüste zu senkt, die hier eine Höhe von 100 bis 150 m ü. M. hat, und zwar sind in dem Küstengebirge zwei größere, durch die Bomba-Bucht getrennte Teile zu unterscheiden: Der westliche Dschebel el Achdar mit einer mittleren Höhe von 400—500 m und Höchsterhebungen von wahrscheinlich 850 m, und der östliche Dschebel Akabah mit einer mittleren Höhe von nur 250 m. Das libysche Küstenplateau besteht in seinem Massiv überwiegend aus hartem, meist weißem Kalkstein, dessen Karstformation zahlreiche Kesseleinbrüche und — stellenweise auch als Wohnungen benutzte — Höhlen aufweist, dagegen zeigt der Küstenrand, die sogenannte Barka el Homra, die „Rote“, im Gegensatz zu der eben beschriebenen „Weißen“ oder Barka el Beida, meist fruchtbaren, roten Zersetzungslehm, der nach Süden zu dürftiger wird und allmählich in Sand übergeht. Die Barka el Homra ist Kulturland und erstreckt sich von der Küste aus durchschnittlich 40 km landein; die Barka el Beida ist Steppe, und die Grenze zwischen dieser und der Wüste ist keine schroffe, sondern es findet ein allmählicher Übergang statt, der sogar jährlichen Schwankungen ausgesetzt ist. Wenn auch nur von kleinen und nur im Winter wasserführenden Küstenflüssen durchschnitten, von denen keiner schiffbar, ist der Nordteil doch mit ergiebigen, reichlich fließenden Quellen versehen und empfängt genügend Regen; die Berge sind hier denn auch auf der Nordseite mit

majestätischen Wäldern bestanden, Palmen- und Olivenhaine bedecken die Ebenen, und gute Jagdreviere gehen nach dem Meere zu in fruchtbares Ackerland über. In den Karstbildungen gibt es jedenfalls große Massen Wassers, die unterirdisch aufgestapelt sind und abfließen, stellenweise als Quellen wieder zutage tretend, teilweise aber auch unterirdisch direkt zum Meere ziehend; diese Wasserschätze sind bislang nicht ausgenutzt. Im südlichen weißen Barka dagegen hört nach einem mit Sträuchern und Halfa bestandenen Gürtel fast jede Vegetation auf.

Die Entwickelung der überall durch starke Brandung benagten Küste von Barka ist, der Natur des Schollenlandes entsprechend, keine günstige, und die hier liegenden Häfen konnten zwar den bescheidenen Bedürfnissen früherer Zeiten genügen, nicht aber den Ansprüchen der Neuzeit; nur Bomba und Tobruk bieten wirklich gute Naturhäfen, und Benghasi hat Ansätze zu einem solchen. Die 382 km lange, geradlinige und von Strandseen umsäumte Küstenlinie vom Dschebel Dscheria, der gewöhnlich als Grenzpunkt der Cyrenaika gilt, bis nach Tolmeida ist eine öde, dünenbesetzte und verkehrsfeindliche Flachküste, durch zahlreiche vorliegende Untiefen, Sandbänke und Klippen gefährdet und weist im Gegensatz zu dem sonst so gut wie insellosem Syrtengebiet auch einige Inseln auf. Dagegen bildet die 603 km lange Küste zwischen Tolmeida und dem Golf von Solum eine wenig ausgebuchtete, zum großen Teil ebenfalls von Klippen begleitete Steilküste, die nur stellenweise von einer Schwemmlandküste unterbrochen ist.

Klima.

Das Klima, im allgemeinen regelmäßig und gesund, hat einen mehr kontinentalen Charakter als die anderen Mittelmeerländer und weist an der Küste eine Mitteltemperatur von 20—22°, in der Oase Dschofra nördlich von Fessan

30° auf; dagegen fällt hier zuweilen Schnee und sinkt die Temperatur, ebenso wie in den Schwarzen Bergen, bis zu 5° unter dem Gefrierpunkt, während der Sommer sehr heiß ist, besonders wenn der Samum aus der Sahara weht. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt in den Städten Tripolis und Benghasi etwa 20°. Der Regenfall ist an der Küste, mit Ausnahme von Barka, das eine jährliche Regenmenge von 35—50 cm besitzt, gering und bleibt im Innern sogar jahrelang aus; der Sommer, April—September, ist fast regenlos, auf den Hochplateaus aber durch starken und regelmäßigen Tau etwas gemildert. In Fessan kommt es sehr selten zu Niederschlägen, und selbst Tau fehlt dort fast ganz. Das Regenmaximum liegt im Dezember; die mittlere jährliche Regenmenge der Städte Tripolis und Benghasi beträgt etwa 45 cm. Zur Bewässerung des Landes sind Brunnen von geringer Tiefe zahlreich vorhanden.

Flora.

Die Vegetation des eigentlichen Tripolitaniens und der Cyrenaika sind ganz wesentlich verschieden. Charakteristisch für die letztere sind die waldbildenden Nadelhölzer von Zypressen, Aleppokiefern und baumartigen Juniperus neben den dichten Macchien der Mittelmeerflora, die am reinsten am Nordabhang des Barkaplateaus auftritt und nach Süden hin allmählich über eine Mischflora zur Saharaflora übergeht. Im eigentlichen Tripolitanien dagegen scheint es Wälder heutigen Tages überhaupt nicht mehr zu geben, von Gesträuchformation sind hier nur Rosmarin, Stachelginster, der Mastix und eine Eiche, alle nur spärlich vertreten; Juniperus, hier die einzige und seltene Konifere, und der Johannisbrotbaum sind auf die unmittelbare Nähe der Küste beschränkt, welche zwar auch sonst nicht ganz mediterraner Formen entbehrt, strichweise aber bereits Saharatypus aufweist, der dann in Fessan völlig ausgebildet ist.

Die atlantische Pistazie findet in Tripolis ihre Ostgrenze, Kameldorn und arabische Akazien ihre Westgrenze. Auf den meist kahlen Berghöhen des Innern findet man nur Lentisken, Tamarinden und Artemisien, während in den kraterartigen Bodeneinsenkungen und auf den Plateauflächen Halfagräser, Euphorbia dendroides, Rhamnus und Capparis wuchern und zahlreicher Pflanzenwuchs nur in den Oasen anzutreffen ist, deren Charakterpflanze auch hier die Dattelpalme bildet. Von den Halfagräsern scheint die Stipa nicht über die tripolitanische Grenze hinauszugehen, dagegen ist Lygeum noch in der Cyrenaika häufig. Auch der Bast von Thymelea hirsuta dient zu Stricken und Matten. Trüffeln sind im Sandboden stellenweise sehr zahlreich und groß und werden als Nahrungsmittel geschätzt. Von den wildwachsenden Pflanzen Fessans sind besonders ein Tamarixstrauch und die stachliche Papilionacee Alhagi erwähnenswert.

Fauna.

Die Fauna trägt den nordafrikanischen Charakter, ist aber ärmer als die von Tunesien und Algerien und weist unter den wilden Tieren Hyäne, Schakal, Wüstenfuchs, Gazelle, Mähnenschaf, Wildschwein, Hase und Kaninchen, von Vögeln u. a. den Strauß, das rote Rebhuhn und die Wachtel auf.

Bevölkerung

Was die Bevölkerung anbetrifft, so betrug dieselbe nach einer Schätzung des türkischen Unterrichtsministeriums von 1877 in Tripolitanien 708 000, in Barka einschließlich der Oasen Audschila, Dschalo und Leschkerreh 302 000. Nach neueren Angaben nimmt man das eigentliche Tripolitanien mit 910 000 Seelen an, wovon 360 000 auf das Sandschak Tripolis, 350 000 auf Dschebel und 200 000 auf Choms kommen, und schätzt Fessan mit 120 000 Köpfen ein. Von dieser Gesamtzahl waren nur 20 000 Nichtmohammedaner, nämlich 15 000 Juden und 5000 Europäer und Kopten.

In der Hauptsache besteht die Bevölkerung aus Arabern und Berbern, und dazu treten, nach Süden zu an Zahl zunehmend, Neger, die meist durch Sklavenhandel aus Zentralafrika, namentlich aus Bornu eingeführt sind. Die Gesamtzahl der Neger mag ungefähr 50 000 betragen, sie zeigen aber eine große Sterblichkeit, und die dadurch gerissenen Lücken werden heute nicht mehr wie früher durch den Sklavenhandel ausgeglichen; an der Küste befinden sie sich überhaupt nirgends mehr in Sklavenstellung, wohl aber noch im Gebirge. Farbiges Blut rinnt, in den verschiedensten Abstufungen, in den Adern eines großen Teils der Tripolitaner.

Die arabische Bevölkerung hat die berberische fast überall absorbiert, und die letztere ist nur noch an wenigen Punkten deutlich erkennbar, so in den Bergländern und den Oasen Audschila und Dschofra, sie tritt mehr im Westen hervor, als im Osten. Die in den Städten ansässigen Araber treiben vielfach Handel, meist Karawanenhandel, die Beduinen hauptsächlich Viehzucht. Der tripolitanische und ägyptische Landesdialekt ist wesentlich abweichend von dem im Westen gesprochenen Maghrebin-Arabisch.

Die Türken, angeblich 50 000, sind fast ausschließlich Beamte und Soldaten und bleiben fast ohne Berührung mit den Landeskindern.

Die Kuluglis, auch angeblich 50 000, Mischlinge von osttürkischen Janitscharen mit eingeborenen Frauen, wurden ihrer hervorragenden Seeräuberqualitäten wegen besonders an der Küste angesiedelt und verschmolzen allmählich ganz mit der einheimischen Araberbevölkerung.

Die etwa 15 000 tripolitanischen Juden, von den türkischen Behörden verhältnismäßig wenig bedrückt, sind streng orthodox, zeichnen sich vor ihren tunesischen und algerischen Glaubensgenossen aber durch große Umgäng-

lichkeit, Gastfreundschaft und regen Bildungseifer aus, sind körperlich allerdings noch schmutziger. Auch hier haben sie den größten Teil des Handels in den Händen, daneben treiben sie aber auch Handwerke und sogar Ackerbau.

Die Einwohner Fessans sind teils Abkömmlinge der alten Garamanten, die man als Zwischenglieder von Libyern und Äthiopiern auch Melanogätuler nennt, meist aber gemischte Elemente und Angehörige ganz fremder, zentralafrikanischer Stämme; sie bilden den Übergang der Bewohner der Nordküste und der Wüstenstämme einerseits, zu den Sudanesen anderseits.

Fremde.

Unter den Europäern, welche hauptsächlich in Tripolis und sodann in den anderen Städten leben, stehen der Zahl nach obenan die Malteser mit etwa 4 000 Seelen, welche den Eingeborenen an Sitte und Sprache am meisten gleichen und als Kleinhändler, Handwerker, Fischer und Gemüsehändler tätig sind, während ihre Frauen als Köchinnen, Näherinnen und Wäscherinnen arbeiten; als Geschäftsvermittler und Zwischenhändler machen die Malteser auch den Juden Konkurrenz.

Die Italiener zählen 5—600 Köpfe, und das Italienische ist in Tripolis und in Benghasi unter den Europäern und den europäisch Gebildeten durchaus die Umgangs- und Verkehrssprache. Gemäß dem von Crispi geschaffenen System der Regierungsschulen im Ausland unterhält die italienische Regierung in der Stadt Tripolis eine Realschule, je eine Elementarschule für Knaben und Mädchen, einen Kindergarten, Handarbeitskurse für Mädchen und Abendunterrichtskurse für Erwachsene, wie Verheiratete, desgleichen Elementarschulen in Choms und Benghasi. In diesen so mannigfach gestalteten Unterrichtsanstalten mit 35 vom Staate besoldeten Lehrern und Lehrerinnen werden jährlich 5—600

Kindern — darunter 80 % Juden — der italienischen Sprache zugeführt und als Pioniere für italienischen Einfluß und Handel gewonnen.

In französischer Sprache unterrichten in Tripolis die Soeurs de St. Joseph, die Frères marianistes einer französischen freien Ordensgesellschaft und die von der Pariser Alliance israélite unterhaltene Schule.

Andere Europäer neben den Maltesern und Italienern, mit Ausnahme von etwa 100 Griechen, sind nur in Dutzenden vertreten; selbst in der Stadt Tripolis bilden nur etwa 100 Menschen die europäische „Gesellschaft", nämlich die Berufskonsuln, die Beamten der Schiffahrtsgesellschaften und der italienischen und französischen Post, einige englische Missionare und Kaufleute, 10 Brüder der Frères marianistes, ein Dutzend italienischer Franziskaner unter einem aus Malta gesandten Bischof und etwa 30 italienische Lehrer und Lehrerinnen; einen gemeinsamen Sammelpunkt besitzt diese europäische Kolonie aber nicht, und das gesellige Leben in Tripolis ist gleich null. Auch eine Zeitung erscheint bislang nicht.

Berufskonsulate werden nur von Italien, Frankreich und England unterhalten, Deutschland ist in Tripolis durch einen italienischen Großkaufmann vertreten, der aber kein Deutsch spricht. „Konsul" irgend eines fremden Staates zu werden, bildet den höchsten Ehrgeiz der Eingeborenen.

Was den Erwerb von Grundeigentum seitens Fremder anbetrifft, so widersetzt sich das Gesetz von 1883 jeder Landkonzession an Europäer, und auch das Eindringen in das tiefere Innere der Provinz ist Fremden seitens der türkischen Behörden nur auf Grund eines in Konstantinopel zu erwirkenden, besonderen kaiserlichen Fermans gestattet; Italienern und Franzosen wird ein solcher im allgemeinen nicht zuteil, ersteren aus allgemeinpolitischen, letzteren aus

handelspolitischen Befürchtungen, da man bei den einen die Annektierung, bei den anderen den Wunsch der Ablenkung des Karawanenhandels nach französischem Gebiet wittert. Außerdem haben die tripolitanischen Beamten auch Furcht vor Verantwortlichkeit und Strafe im Falle eines Fremde betreffenden Unglücks im Innern. Erst im April 1904 ist den fremden Konsuln, auf Grund von Schwierigkeiten, welche durch Reisen von englischen und deutschen Missionaren hervorgerufen wurden, erneut eingeschärft worden, daß nur mit Erlaubnis versehene Personen die Reise ins Innere antreten dürfen.

Verwaltung.

Die ottomanische Provinz Tripolitanien, Tarabulus i gharb, d. h. des Westens im Gegensatz zu dem syrischen Tripolis genannt und bislang von der Pforte neben Yemen am stiefmütterlichsten behandelt, ist einem vom Sultan ernannten Generalgouverneur oder Wali, gewöhnlich einem General, unterstellt, dem fünf Minister für Finanzen, Rechtspflege, Auswärtiges, Militär und indirekte Abgaben zur Seite stehen. Für die Lokalverwaltung ist das Wilajet in Kreise oder Sandschaks geteilt, seit 1902 deren fünf, die unter Gouverneuren oder Mutessarifs stehen; es sind dies: die Westküste mit der Stadt Tripolis; die Ostküste mit Choms; das Gebirgsland Dschebel mit Ghadâmes; Fessan mit der Hauptstadt Mursuk und das bis 1902 letzterem angegliedert gewesene Ghat. Für die Kantone oder Kasas sind 23 Gouverneur-Stellvertreter oder Kaimakam, für eine Anzahl von Gemeinden oder Nahije 18 Bürgermeister oder Mudir tätig. Diese Beamten sind meist nach hier verbannte Türken, deren Hauptaufgabe in der Eintreibung von Steuern und Abgaben besteht, und die teilweise nicht einmal des Arabischen mächtig sind. Daneben hat jeder Stamm, jeder Ort seinen von der Regierung eingesetzten Scheich, der die

Abgaben einzutreiben, oft auch Recht zu sprechen hat; in den Berberdörfern ist ein solcher Scheich einfach Gemeindevorsteher.

Das früher von Tripolis aus verwaltete Benghasi ist seit 1869 direkt dem Ministerium des Innern in Stambul unterstellt und wird von einem Mutessarif verwaltet, welcher der Pforte jährlich 4000 Beutel oder 3 Millionen Mark zahlt.

Die jährlichen Einkünfte des Wilajets Tarabulus scheinen 5½—6½ Millionen Mark zu erreichen, wozu Fessan etwa 800 000 Piaster oder 150 000 Mark beiträgt; aber bei der doppelten Verwaltung, einer türkischen und einer einheimischen, hat die Bevölkerung durch unrechtmäßige Erpressungen, die besonders im Innern schlimm sind, weit mehr aufzubringen.

Die Haupteinnahmen fließen aus den Zehnten von Herden, Weizen und Gerste, aus den staatlichen Palmbeständen, aus Abgaben auf Dattelpalmen und Olivenbäume, aus der Salzgewinnung, den Zöllen der Tabakregie und verschiedenen Lizenzen. Das alte Zehntensystem in Naturalien durch Vermittlung der Scheichs, welche bei Eintreibung und Abführung derselben stets Gelegenheit hatten, auch für ihre eigene Tasche zu sorgen, ist seit 1902 durch Einführung einer Grund- und Gebäudesteuer und einer allgemeinen Kopfsteuer ersetzt worden.

Die Kriminaljustiz ist ebenso summarisch, wie die gesamte Verwaltung, in religiöser Beziehung macht sich der Einfluß des fremdenfeindlichen Senussi-Ordens geltend, des eifrigen Förderers des panislamitischen Gedankens in Nordafrika, der seinen Zentralsitz in Borku, im Hinterland von Tripolitanien hat.

Verteidigung. Die militärische Besatzung besteht aus einer selbständigen Division von 17 Bataillonen, 10 Eskadrons Kavallerie und 1 Regiment Artillerie, 4 fahrenden und 2 Gebirgs-

batterien, unter einem Muschir oder Militärgouverneur, der in seinem Ressort von dem Wali unabhängig ist. Außer in Tripolis, wo etwa die Hälfte der Truppen untergebracht ist, und Benghasi mit ungefähr 3000 Mann stehen je ein Detachement Kavallerie und Artillerie nur in Choms und in einer Garnison an der tunesischen Grenze, Militärposten zwischen dieser und der ägyptischen Grenze aber sind der ganzen Küste entlang in Abständen von 40—50 km vertreten. Bis zum Jahre 1897 zählte die bewaffnete Macht Tripolitaniens nur 5000 Mann, seitdem hat man sie aber auf etwa 8000 Mann Türken gebracht, teilweise aus Europa verbannten Soldaten, neben denen als Hülfstruppen früher die unregelmäßige Reiterei der Kuluglis, die Gendarmen und eine Art Eingeborenen-Miliz standen; den Kuluglis waren die Offiziersgrade verschlossen, sie genossen aber Steuerfreiheit. Die berittenen Polizeisoldaten oder Sapties, etwa 500, stehen unter einem besonderen Chef in Tripolis und werden in Abteilungen von 6—12 Mann den einzelnen Kaimakams zur Verfügung gestellt. Im Jahre 1901, nach Abschluß des den türkischen Besitz gefährdenden italienisch-französischen Abkommens, hat die Türkei weitere Schritte getroffen, um das Gebiet in Verteidigungszustand zu setzen, man führte dort die allgemeine zweijährige Wehrpflicht ein und beschloß, einige alte, ungünstig gelegene Küstenbefestigungen zu demolieren, andere instand zu setzen und neu zu errichten. Im Frühjahr 1904 verfügte der türkische Ministerrat angesichts der Verhandlungen über die Marokkofrage eine weitere wesentliche Verstärkung der Garnisonen in Tripolis, wohin 4000 Mann Linientruppen aus Kleinasien verschifft werden sollen, während man gleichzeitig die eingeborene Miliz ersten Grades mit neuen Gewehren versorgen will. Hat die Provinz bislang schon keine Überschüsse ergeben, sondern vielmehr Zuschüsse erfordert, so

wird sich dies ungünstige Verhältnis nunmehr noch verschärfen.

Vor Tripolis ist auch eine türkische Fregatte von dem üblichen harmlosen Typus als Wachtschiff stationiert.

Die Flagge von Tunis ist die türkische: Rot mit weißem Halbmond und Stern.

Landwirtschaft.

Betrachten wir nun den wirtschaftlichen Wert des Landes, so finden wir zunächst, daß das eigentliche Tripolitanien bei weitem nicht so fruchtbar ist, wie die übrigen, ihm sonst ähnlichen afrikanischen Mittelmeerländer; drei Fünftel des Landes, die vegetationslose Region der Hammadas und Serirs, der Fels- und Kieselwüsten und der Sanddünen des Inlands, werden immer unwirtlich und jeder Bodenpflege verschlossen bleiben. Dagegen bieten einzelne Striche im Küstengebiet und den Randgebirgen, sowie die Oasen des Hinterlands ein für alle Kulturen der gemäßigten und der tropischen Zone geeignetes Kolonisationsland ungefähr von der Größe Süddeutschlands, und das durch die Araber seines ehemaligen Waldbestands fast völlig entblößte Land würde sehr ertragreich sein, wenn ihm Bewässerung und Bearbeitung durch bessere Ackergeräte, statt der jetzigen, äußerst primitiven, zuteil würde. Die vielfachen Reste römischer Bewässerungsanlagen zeigen, wie stark das Land der Syrten s. Z. von der römischen Landwirtschaft nutzbar gemacht worden war.

In der Cyrenaika findet sich fast überall jungfräulicher, tiefgrundiger und überaus fruchtbarer Boden für Ackerbau, der heute allerdings nur denkbar primitiv betrieben und angesichts des Erpressungssystems der Steuerbeamten auf ein Minimum beschränkt ist; ist doch von dem Kulturland der Cyrenaika, das man auf etwa 45 000 qkm schätzt, noch nicht der zwanzigste Teil bearbeitet. Man

rechnet hier auf 5 Jahre 2 gute, 2 mittelmäßige und 1 schlechte Ernte. Auch das Küstenland der Marmarika zwischen Bomba und Alexandrien ist auf 30—60 km Breite vielfach kultivierbares Land.

Im allgemeinen ist der Araber ein schlechter Ackerbauer, und der hiesige Grundbesitzer pflegt die Urbarmachung und Bepflanzung eines jungfräulichen Stück Landes meist auf 10 Jahre und mehr mit der Bestimmung zu verpachten, daß mindestens die Hälfte des Bodens für Dattelpalmen und Oliven verwandt wird; vom Ertrage dieser fällt die Hälfte dem Verpächter zu, während der Ertrag des Gemüsebaus ganz dem Pächter gehört. Saatgut und Dünger fallen dem letzteren zur Last, werden sie aber vom Grundbesitzer geliefert, so stehen diesem $^3/_4$ der Früchte zu. Gewöhnlich wird der Hektar mit 100 Dattelpalmen oder Olivenbäumen bepflanzt, und deren jährlicher Ertrag ist etwa 8—10 Mark. Ein Wohnhaus aufzuführen und einen Brunnen zu graben ist dem Pächter nur dann gestattet, wenn er jede Anlage doppelt ausführt. Nach Ablauf der Vertragszeit wird die bestellte Fläche in zwei gleich wertvolle Teile geteilt: Einer kehrt in die Hände des Verpächters zurück, der nun ein wohlgepflegtes Gartenland sein eigen nennen kann; der andere verbleibt dem bisherigen Pächter, der nun zum Lohne seiner Mühen selbst Grundbesitzer wird. Die Einrichtung ist dieselbe, wie die in Tunesien als Mrarsa beschriebene. Dieses System existiert nicht nur im eigentlichen Tripolitanien, sondern auch in der Umgebung von Benghasi und Derna. Anderwärts wird das Eigentumsrecht durch drei Jahre hintereinander erfolgende Bebauung des Landes erworben, wobei der Staat aber immer Obereigentümer bleibt und von allem den Zehnten erhebt.

Der Zerealienbau, der in den Steppenstrichen der Sahel und längs der großen Syrte eine gute Zukunft hätte,

ist heute zwar nur beschränkt, doch wird bei guter Ernte immerhin ein Getreideexport möglich, und die hiesige Gerste ist in England für Brauzwecke beliebt; im Jahre 1901 konnten davon aus dem eigentlichen Tripolitanien für eine halbe Million Mark ausgeführt werden, während im Vorjahre, infolge schlechter Ernte, ein gleicher Betrag von Getreide eingeführt werden mußte, und Mehl muß sogar ständig in großen Mengen importiert werden. Gebaut wird besonders Gerste, daneben Weizen, Neger- und Mohrenhirse, Mais, Saubohnen und Erdnüsse, weiße, gelbe und rote Rüben, Kürbisse, Artischocken, spanischer Pfeffer, Fenchel, Kümmel und Klee.

Tabakbau, unter Anleitung der Regie bisher nur in Suâra mit Erfolg betrieben, hätte auch anderweit — wie in Derna, wo er in kleinem Maße besteht — gute Aussichten, und in Fessan würden Baumwolle und Indigo vorzüglich gedeihen. Bedeutende Fortschritte macht die Kultur der Henna-Pflanze (Lawsonia inermis) nicht nur wegen des Bedarfs im Lande selbst, sondern auch wegen der stetig wachsenden Nachfrage im übrigen Nordafrika, wo die eingeborenen Frauen Hände und Füße mit der orange bis tiefdunkelbraunen Farbe „verschönen". Die Saffran-Kultur, früher blühend, ist heute gänzlich vernachlässigt.

Von Obst sind vertreten Feigen, Mandeln, Pfirsiche, Aprikosen, Granaten, Bananen und Wein, meist alle mit sehr mittelmäßigen Früchten, dazu Melonen und bei besonderer Pflege Apfelsinen, Limonen und Pommeranzen. Opuntien, Agaven und Aloes bilden auch hier die Hecken der Gärten. Oliven dienen bislang hauptsächlich den Bedürfnissen der einheimischen Bevölkerung, sind vielfach ganz verwildert, sodaß die Früchte nur als Viehfutter verwendet werden, und könnten, ebenso wie Wein, an der Küste, wie im Bergland noch weit mehr angepflanzt und besser ge-

pflegt werden. Auch der Maulbeerbaum gedeiht vorzüglich und könnte die Grundlage einer jetzt noch gänzlich fehlenden Seidenraupenzucht bieten. Den wahren Reichtum des Innern, besonders der Oasen, bilden die in vielen Varietäten vertretenen Dattelpalmen, wovon im nördlichen Tripolitanien 2 Millionen Stück — eine Million allein in der Nähe der Hauptstadt — stehen, während Barka etwa 100 000, die Oasengruppe von Audschila 200 000, Fessan aber 5—6 Millionen aufweist, wovon mindestens 700 000 Abgaben von je 1—1 1/2 Piaster zahlen. Die Ausfuhr von Halfa hat in den letzten Jahren einen schönen Umfang angenommen und liefert jetzt bereits die Hauptausfuhrwerte überhaupt; die Eingeborenen haben von vornherein erkannt, welche Schätze sie in dieser Pflanze besitzen, und sich durch rationelle Wirtschaft das Gut erhalten, indem sie das Gras abschnitten und nicht ausrissen. Auch die Wurzeln der Farbpflanze Krapp (Rubia), deren Blätter als Viehfutter dienen, werden von den Eingeborenen gesammelt.

Viehzucht.

Die Viehzucht ist im eigentlichen Tripolitanien nicht bedeutend; die früher recht ansehnliche Zucht von Rindern wird jetzt nur an der Küste betrieben, und im Dschebel Soda gibt es kleine Herden minderwertiger Schläge; die von dort nach Fessan eingeführten Tiere vermochten dem Klima nur sehr schwer zu widerstehen. Auch die Pferde sind wenig zahlreich, die von Benghasi zwar klein und häßlich, dabei aber sehr ausdauernd, schnell und genügsam; einige Stämme treiben in Barka übrigens noch jetzt eine von alters her berühmte Pferdezucht. Die zahlreicheren Esel dienen besonders den Warentransporten. Von Schafen gibt es zwei Arten, eine mit Fettschwanz und reichlicher, aber grober Wolle im Norden, und eine mit langem Hals und Schwanz und mit Haaren statt der Wolle im Süden. Ziegen bilden

auch hier vielfach den Hauptreichtum der Eingeborenen. Recht zahlreich war der Viehstand in der Cyrenaika, bis er 1892 stark gelichtet wurde durch ganz verunglückte Ernten, welche abnorm geringem Regenfall und zahlreichen Heuschreckenschwärmen folgten und neben einer furchtbaren Hungersnot auch eine entsetzliche Viehseuche verursachten. Trotzdem schätzte man Ende des Jahrhunderts die Cyrenaika wieder mit 6 Millionen Schafen, 2 Millionen Ziegen, 50000 Rindern und 20000 Pferden ein. Sowohl auf dem Hochplateau von Barka, wie auch in dem östlich daran stoßenden Teil gibt es herrliche Weidegründe. Selbst die Syrtengegend ist starkem jahreszeitlichen Wechsel ihres Aussehens unterworfen und bietet im Winter auf sehr bedeutenden, sonst wüstenartigen Flächen vorzügliches Weideland. Das wichtigste Haustier jedoch ist das Kamel, von denen sich die vom Dschebel Soda durch ihre Größe und durch die reichliche Wolle auszeichnen, welche den Stoff zu Zelttüchern und Teppichen liefert. Da das tripolitanische Kamel ruhiger als sein ägyptischer Bruder ist, so bildet es eine gesuchte Ausfuhrware nach den Nilländern. Straußenzucht wäre recht aussichtsreich, wird bislang aber nicht betrieben. Dagegen sind Haushühner und Tauben auch hier zahlreich vertreten, und daneben bietet in Fessan eine beliebte Nahrung der in den Natronseen in großen Mengen gezüchtete, 2 cm lange Fessanwurm oder Dud, ein zu den Krebstieren gehöriger Kiemenfuß, der mit Datteln und einer Alge zu Brei gemischt, von den ärmeren Klassen gern gegessen wird, da Fleisch dort selten und teuer ist. Seit einigen Jahren liefert Barka auch Honig für die Ausfuhr.

Fischerei.

Das Meer liefert neben Fischen und Korallen auch zahlreiche Schwämme, deren Fischerei von Tunis bis Benghasi fast ausschließlich von griechischen Segelbarken betrieben wird, während die Resultate einiger neuerdings

hinzugetretener italienischer Taucherboote hinter denen der geübten griechischen Schwammfischer zurückblieben. Seitdem allerdings 1902 die Schwammfischerei mit Skaphandern innerhalb der Dreimeilenzone von der türkischen Regierung verboten wurde, da man unter der Maske von Fischerei auch Einschmuggelei von Waffen und Schießbedarf betrieb, ist die griechische Schwammfischerflotte an der tripolitanischen Küste zurückgegangen, worunter freilich auch die türkische Schuldenverwaltung litt, in deren Taschen die Einkünfte aus der Fischerei fließen. Die Syrten-Schwämme sind im allgemeinen gröberer Art und nicht für feineren Toilettengebrauch geeignet.

Bodenschätze.

Über den Mineralreichtum weiß man bislang sehr wenig. Man gewinnt Salz als Regierungsmonopol aus der Sebcha von Tauarga, sowie bei Marsa Brega, Karkora, Benghasi und Bomba, auch sonst ist es in den Seen und Sümpfen der Küste entlang massenhaft zu finden. Schwefel wird an der großen Syrte und Natron aus zwei Seen nordwestlich von Mursuk gewonnen. Die Schwefelminen südlich von Muktar wurden Mitte des vorigen Jahrhunderts von einer Marseiller Gesellschaft exploriert, der Betrieb dann aber auf Wunsch der Pforte eingestellt. Die Ausbeute des Natrons ist Regierungsmonopol, und die Beduinen bringen es für einen von der Regierung bestimmten niedrigen Satz — etwa 7 Mark den Zentner — auf Kamelen in 30 Tagereisen nach Tripolis. Da diese Entlohnung aber ganz ungenügend ist, so sammeln die Beduinen die Soda in jenen Gegenden lieber heimlich und schmuggeln sie über die tunesische Grenze, wo die französische Verwaltung die willkommene Ware zollfrei einläßt, wie sie überhaupt den Grenzverkehr nicht ohne Erfolg begünstigt und erleichtert, um den Karawanenhandel

nach Gabes zu ziehen. Im Sande der nördlichen Wadis wird auch etwas Gold gefunden.

Gewerbe.

Die Industrie, die auch hier mehr und mehr durch das Vordringen europäischer Fabrikate eingedämmt wird, beschränkt sich auf die Erzeugung von Wollstoffen in der Stadt Tripolis und bei den nomadisierenden Stämmen; von groben Woll- und Baumwollgeweben in Fessan, die ganz im Lande selbst verbraucht werden; von sehr geschätzten Teppichen in Traghen; von Teppichen, leichten Geweben und Glaswaren in Mesrata; von Lederarbeiten in Ghadâmes; ferner von Stroh-, Schilf- und Palmettomatten und anderen Flechtereien, etwas Töpferei, Herstellung von Essenzen aus Rosen-, Geranien-, Orangen- und Jasminblüten und auch aus der Artemisia herba alba (Schih), Silberarbeiten und einiges andere; so brennt man bei Derna Kalk, und in den Bergschluchten der Barka wird Köhlerei betrieben.

Neuerdings, 1901, ist in Tripolis eine sehr gut ausgestattete Industrieschule eröffnet worden.

Handel.

Was den Handel anbetrifft, so erleichtert die zentrale Lage des Landes im Mittelmeer die Pflege von Beziehungen nach Ost und West hin, besonders aber bestimmt die natürliche Gestaltung das eigentliche Tripolitanien zum Haupttransitland für Zentralafrika; liegen doch die Abgangspunkte des Karawanenhandels, Tripolis, Choms und Benghasi, dem Sudangebiet etwa 400 km näher, als die Häfen von Algerien und Tunesien, da die Küste Nordafrikas hier am weitesten nach Süden einbuchtet und das keilförmig tief ins Innere eindringende Land in den Oasen Dschofra, Audschila, Dschalo, Kufra und Fessan auf dem Wege nach Süden von der Natur gegebene Halte- und Ruhepunkte für die Karawanen und Sammelpunkte des innersaharischen Verkehrs,

dazu zahlreichere Brunnen, bedeutende Salzlager und verhältnismäßige Sicherheit besitzt. Im Vergleich zu allen anderen Wüstenwegen sind die von Tripolitanien ausgehenden die bequemsten. Der Wert der Provinz liegt denn auch zum guten Teile in ihrem Hinterland, und zwar gehören zur Handelssphäre Tripolitaniens, außer Fessan, die Gebiete von Tibesti, Borku, Wadai, das Asben-Hochland, die Tuatoasen und die Länder zwischen Niger und Tsadsee mit Timbuktu, Sokoto, Katsena, Kano, Sinder, Kuka, Adamaua, Kanem und Bagirmi, also der ganze Zentralsudan und ein großer Teil des westlichen Sudans.

Die wichtigsten Handelsartikel des Sudans und der Sahara sind Elfenbein, Straußenfedern und rohe und gegerbte Felle, sowie in geringeren Mengen Goldstaub, Gummi, Indigo, Natron, Schwefel, Heilkräuter und Kolanüsse. Der Sklavenhandel, früher das einträglichste Geschäft der Karawanen, welche jährlich etwa 8000 Sklaven an die Küste brachten, ist jetzt sehr zurückgegangen und offiziell verboten; immerhin werden auch jetzt noch jährlich etwa 3000 Sklaven in Tripolitanien eingeführt, also mehr, als man wohl gewöhnlich annimmt, und solange Tripolitanien türkisch bleibt, wird auch der Sklavenhandel bleiben und nur weniger an der Küste sichtbar sein, obgleich auch dort die z. B. in Benghasi und Derna gegründeten „Sklavenzufluchtshäuser“ keine Garantie bieten. Die fremden Waren, die über Tripolis nach dem Innern gehen, sind vornehmlich Kolonialprodukte, wie Kaffee, Tee und Zucker, sodann Baumwollwaren, Seidenabfälle, Drogen, Kerzen, Parfüms, Kurzwaren, Waffen, Pulver, Glaswaren und Spiegel, Perlen, Korallenimitate, Amulette, Boxerringe usw. Im Jahre 1899 gingen nach Kanem, Kano und Wadai für 2 Millionen Mark Waren und es kamen von dort nach Tripolis für 2½ Millionen Mark.

Handelsmittelpunkte für den Karawanenverkehr sind im Innern Ghadâmes, Ghat und Mursuk, und zwar führen von Tripolis nach Mursuk zwei Straßen, eine kürzere in etwa 20 Tagereisen über den Dschebel Ghurian und Misda, und eine längere mit ungefähr 30 Tagereisen über Sokna und andere bevölkerte Zwischenstationen; die letztere wird wegen ihrer besseren Wasserverhältnisse trotz der größeren Länge als Poststraße benutzt.

Die wichtigsten Karawanenstraßen des eigentlichen Tripolitaniens aber laufen von Ghadâmes, dem alten römischen Cidamus, aus. Es sind dies nach Nordwesten: die Straße durch den Areg, die südalgerische Sanddünenzone, nach Wargla und dem Suf; nach Südwesten: über El Biod nach In Salah, der bedeutendsten der Tuat-Oasen, und weiter nach Timbuktu, oder direkt nach Timbuktu über Timassinin, Amgid und Ideles; endlich südlich über Ghat und das Aïr- oder Asben-Hochland, Tintellust, Agades, Sinder, Tessaud und Kano nach Sokoto. Die Karawanen nach Tibesti, Wadai und Bornu wählen den Weg durch die Hammada el Homra oder über die kaufkräftige Oase Dschofra nach Mursuk; von Mursuk über Gatrun und die Kauar-Oasen (Bilma) bis Barrua am Nordwestufer des Tsadsees beginnt durch wasserlose Wüsten und wandernde Dünen der gefährlichere Teil der Reise. Die beschwerlichste, längste und den Europäern bislang unbekannteste Tour ist die nach Wadai; von Tripolis aus führt sie zunächst der Küste entlang nach Syrt, dann südlich bis Dschofra oder Sella, und von dort über Kufa nach Wadai. Von Benghasi ab führt ein 2000 km langer Weg über Dschalo, Kufra und Tekro in Tibesti nach Wadais Hauptstadt Abeschr und nimmt einschließlich 35 Rasttagen etwa 95 Tage in Anspruch. Diese Handelsstraße Benghasi — Wadai wurde erst ab 1810 und zwar auf Veranlassung des Sultans von Wadai benutzt, weil

Darfur zu hohe Zölle berechnete. Während des Mahdisten-Aufstandes ging auch der Handel Darfurs zum großen Teil über Wadai und Benghasi. Der Wert des Wadai-Handels wird auf 1 1/2 Millionen Mark im Jahre geschätzt. Die Straße Benghasi — Wadai ist zwar kurz und sicher, aber insofern ungünstig, als auf ihr zwei lange Durststrecken von 8 bezw. 12 Tagereisen zu überwinden sind. Der Karawanenweg von Benghasi nach dem Tsadsee führt in 32 Reisetagen über Dschalo und Kufra zunächst auch nach Tekro und von da in weiteren 30 Reisetagen über Aïn Galakka, Ed Dorna und Mao nach Guelfei. Weit weniger bedeutend ist der Verkehr von Benghasi, Derna und Solum mit Dscharabub und Siwah, welcher hauptsächlich den Handel mit Datteln aus den ägyptischen Oasen betrifft.

Die Reise von Tripolis über Ghat und Aïr nach Kano — etwa 2400 km — dauert 137 Tage, bei 30 Tagen Aufenthalt unterwegs, die Reise von Tripolis über Mursuk nach Bornu 143 Tage bei 45 Rasttagen.

Die direkte Marschzeit von Ghadâmes aus beträgt nach dem Tuat 25, nach Timbuktu über In Salah 71, nach Kano 74 und nach Sokoto 83 Tage; bis zur Rückkehr einer von Tripolis ausgehenden Karawane nach Sokoto, Kuka und Kano pflegen aber 14—18 Monate zu verlaufen, und solche nach Timbuktu oder Wadai bleiben 18—20 Monate aus.

Der Frachtpreis wird nach Kantar berechnet, und zwar trägt ein kräftiges Kamel 3, im Notfall bis zu 4 Kantar. Die Frachtkosten zwischen Tripolis und Kano betragen für die Tonne ungefähr 550 Mark.

Es gibt in Tripolis auch einige jüdische und alteingesessene europäische Handelshäuser, die sich mit Entsendung von Karawanen nach dem Innern befassen, überwiegend aber liegt dieser Handel in den Händen von arabischen und berberischen Kaufleuten, welche Züge von 100—1000

Kamelen ausrüsten, von denen etwa ein Viertel zum Tragen von Proviant und Wasserschläuchen nötig sind. Das Geschäftshaus liefert die Waren, Kamele und alles zur Ausrüstung Nötige an den mit weitgehenden Vollmachten ausgestatteten Karawanenführer, meist einen Araber, der häufig Kaution zu stellen hat, dessen Geschäftsgebahrung aber durchgängig von großer Ehrlichkeit ist. Der Karawanenhandel wird durchaus als Großhandel betrieben, und der Absatz erfolgt in den Marktplätzen an dort ansässige Kleinhändler teils gegen bar, teils gegen Tauschwaren. Der Karawanenhandel ist mit großem Gewinn, aber auch mit entsprechendem Risiko verbunden, wenn auch planmäßige Beraubungen verhältnismäßig selten sind, da solche den notwendigen Handel selbst töten würden.

Seit einigen Jahren hat übrigens dieser Handel eine wesentliche Umgestaltung erfahren. Bis 1873 befand sich der ganze Verkehr mit dem Hinterland in den Händen von Kaufleuten aus Ghadâmes, deren Handelsagenten europäische, tunesische und ägyptische Waren gegen Straußenfedern, Elfenbein und Goldstaub eintauschten, die sie dann in Tripolis wieder verkauften. Seit 1873 fingen aber auch Kaufleute in Tripolis an, sich an dem damals sehr einträglichen Handel mit Zentralafrika direkt zu beteiligen und eigene Karawanen dahin auszusenden. Um 1885 begann die Rentabilität des Karawanengeschäfts nachzulassen, namentlich infolge der Konkurrenz, welche die Kap-Züchtung den Straußenfedern machte, und die den Preis eines der Hauptartikel des Sudans empfindlich drückte. Ein Aufleben zeigte sich 1890 und 1891, als mit einmal der Ausbruch der Kämpfe in Zentralafrika und das Auftreten Rabbehs, der „Geißel des Sudans“, den Verkehr mit dem Innern lahmlegte. 1893 nahm Rabbeh Bagirmi, 1894 Kuka ein, und der Handel mit den Bornu - Landschaften lag 1894—96 voll-

ständig brach; nur Wadai und der Westsudan, Kano, Sinder, Sokoto und Timbuktu blieben als Absatzfeld für Tripolitanien, dessen Kaufleute vielfach ihr Vermögen verloren hatten. Rabbeh, der Usurpator von Bornu, verbot die Ausfuhr von Elfenbein und ließ eine Karawane niedermetzeln, eine andere große Karawane wurde 1898 von feindlichen Stämmen geplündert, und so hielt sich der Handel vorsichtig zurück, ja es kam zeitweilig zu einer völligen Einstellung des Karawanenverkehrs nach dem Südwesten; nur der Verkehr von Benghasi nach Wadai und Kanem gestaltete sich erfreulich. Nachdem Rabbeh später die tripolitanischen Kaufleute eingeladen hatte, den Verkehr mit seinem Gebiet wieder aufzunehmen, stellte sich allmählich ein größerer Umsatz ein, und nachdem die Franzosen im Jahre 1900 der Raubwirtschaft Rabbehs ein Ende gemacht, konnten friedlicher Verkehr und Handel einen neuen Aufschwung nehmen.

Das eifrigste Bestreben der Franzosen ist es nun aber, den Hauptteil dieses Karawanenhandels nach Gebieten zu leiten, die von ihnen abhängig sind, und zwar einesteils nach Senegambien und Guinea, anderseits aber nach Tunis. In der Tat bilden die Straßen von Ghadâmes über das Dscherid nach Gafsa und Gabes, und die von Ghadâmes über Duirat nach Gabes, welche früher benutzt, aber seit den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts wegen ihrer Unsicherheit vernachlässigt wurden, die kürzeste Verbindung mit dem Meere, und die Franzosen haben durch die Errichtung von Militärposten und Befriedung des Landes auch im Interesse der Heranziehung dieses Handels zu wirken gesucht, bislang allerdings ohne besonderen Erfolg. Immerhin haben die Franzosen Einfluß in der Oase Bilma erlangt, und der Karawanenweg von Kanem über Bilma, Ghat und Ghadâmes nach der tunesischen Küste ist belebter geworden.

In der Tat würde der Bau einiger, verhältnismäßig kleiner Bahnen: Tripolis-Suara-Ghadâmes; Tripolis-Rharian und Tripolis-Choms-Sliten-Misrata-Sokna-Mursuk genügen, um den Handel mit Zentralafrika auch künftig hin, wenigstens teilweise, für Tripolitanien zu sichern, trotz aller von Norden und Westen her erfolgenden Konkurrenzvorstöße; ernstlich würde dann nur noch der Verkehr mit Marokko gefährdet sein. Diese Bahnen würden aber nicht nur den Handel, sondern, ähnlich wie die anatolische, auch die Kolonisation und die wirtschaftliche Hebung der von ihnen durchschnittenen Ländereien planmäßig fördern können. Allerdings liegt eine Gefahr für Tripolitaniens Handel darin, daß die vier Mächte, deren Einflußsphären in den zentralen Sudan hineinreichen: Frankreich, England, Deutschland und der Kongostaat, in gleicher Weise ein großes Interesse daran haben, den Sudanhandel in ihr Gebiet hinüberzulenken.

Die Hafenplätze des Landes sind, von West nach Ost zu aufgeführt, im eigentlichen Tripolitanien: Sauyia, Suâra, Sansur, Tripolis, Choms, Sliten, Tabia, Misrata und Syrt; in Barka: Benghasi, Derna, Bomba und Tobruk; die vier wichtigsten davon sind Tripolis, Benghasi, Derna und Tobruk, der Auslandhandel aber ist fast ganz auf Tripolis und Benghasi beschränkt.

Der gesamte Fremdhandel Tripolitaniens ist seit 30 Jahren ziemlich stationär geblieben, betrug durchschnittlich etwa 15 Millionen Mark im Jahre und verteilte sich in

	1899	1900	1901	
auf Einfuhr mit	7,4	10	7,4	Millionen Mark,
„ Ausfuhr „	8,1	8,4	6,5	„ „

Im einzelnen wies die Einfuhr von 1901 folgende Hauptposten auf: Gewebe, überwiegend englische Baumwollwaren, 1540 (im Jahre 1900: 2014), Mehl 1090 (im Jahre 1900: 2056), Brot-Zucker 580, Tabak 440, Tee 270, Kaffee

170, Reis 250, andere Kolonialprodukte 460, andere Lebensmittel 390, Eisen und Eisenwaren 320 Tausend Mark, ferner u. a. Seide, Kerzen, Petroleum, Seife, Olivenöl, während die

Ausfuhr in 1901 bestand aus Halfa 1510 (im Jahre 1900: 1980), Häuten und Fellen 888 (1170), Schwämmen 750 (1550), Straußenfedern 560 (1090), Gerste 490 (—), Rinder 380, Matten 236, Henna 230, Eier 180, Krapp 144, Elfenbein 44 Tausend Mark.

Die Einfuhr stammte hauptsächlich aus folgenden Ländern:

	England,	Frankreich,	Österreich,	
1899	2,62	1,56	0,84	Millionen Mark
1900	3,16	1,80	1,30	„ „
1901	2,54	0,82	1,10	„ „
	Türkei,	Italien,	Deutschland,	
1899	1,—	0,50	0,40	Millionen Mark
1900	0,77	1,88	0,39	„ „
1901	0,86	0,88	0,35	„ „

Die Einfuhr von England hat letzthin abgenommen, und auch der Handel mit der Osttürkei ist, hauptsächlich wohl wegen der mangelhaften und unzuverlässigen Schiffsverbindung der türkischen Dampfergesellschaft, zurückgegangen. Dagegen hat der Handel mit Italien zugenommen, und die „Societá di esplorazione commerciale in Africa“ zu Mailand gründete an der Küste eine Anzahl Handelsagenturen zum Studium der Bedürfnisse und Hülfsquellen des Landes, welche dem italienischen Handel wertvolle Fingerzeige gaben; Italien macht in den wichtigen Baumwollstoffen dem bislang auch hier herrschenden England jetzt starke Konkurrenz. Etwa ein Drittel der europäischen Erzeugnisse, die über Tripolitanien nach der Sahara und dem Sudan gelangen, sind deutschen Ursprungs, und in einzelnen Warengattungen, wie Eisen- und Drahtwaren, Werkzeugen, Messern, Nadeln,

Drogen, Galanterie- und Lederwaren beherrscht Deutschland mit einer Einfuhr von etwa 2 Millionen Mark nahezu den tripolitanischen Markt; doch gehen diese Waren auf fremden Schiffen über italienische, französische und andere fremde Häfen und verschwinden deshalb gewöhnlich in der Statistik unter anderer Nationalität.

Die in Tripolitanien gefragten Waren sind sämtlich von billigster Qualität, die dortige Konkurrenz ist zahlreich und scharf, der zu erzielende Nutzen meist klein. Die europäischen Fabriken oder Ausfuhrhäuser arbeiten mit der tripolitanischen Kundschaft nur durch Vermittlung ihrer am Platze ansässigen Agenten oder Kommissionäre und senden außerdem noch jährlich ein- bis zweimal ihren Reisenden mit Musterkollektionen. In Tripolis gibt es einige englische Häuser für die Halfa-Ausfuhr, dagegen ist trotz des nennenswerten Anteils der deutschen Einfuhr hier bislang kein einziges deutsches Haus vorhanden; die Vertretung der deutschen Kaufleute liegt vielmehr ausschließlich in den Händen einheimischer Kommissionäre, deren Zuverlässigkeit keineswegs über allen Zweifel erhaben ist.

Der Einfuhrzoll in Tripolitanien beträgt 8%, der Ausfuhrzoll 1% vom Werte.

Betrachten wir nun zunächst den Fremdhandel des eigentlichen Tripolitaniens, also ausschließlich Benghasis. Die Ausfuhr richtete sich hier hauptsächlich nach folgenden Ländern:

	England,	Frankreich,	Nordamerika,	Türkei	
1900	3410	1900	970	610	Tausend Mark
1901	3020	960	610	520	„ „
	Tunis,	Italien,	Österreich,	Deutschland,	
1900	350	260	220	50	Tausend Mark
1901	320	220	200	30	„ „

und betreffs der Hauptartikel der Ausfuhr sei noch folgendes bemerkt.

Das Steppenprodukt Halfa kommt auf Kamelen nach den Häfen Tripolis, Choms, Sliten und Tabia, wird von den Exporteuren mittels hydraulischer Pressen in Ballen komprimiert und geht ausschließlich nach England zur Papierfabrikation; 1901 wurden davon 33 000, 1902: 47 000 Tons verschifft. Der Staat erhebt von jeder Kamelladung Halfa eine Abgabe von 30, die Verschiffungsstadt eine solche von 15 Centimes.

Auch die Schwämme gehen meist nach England und Frankreich, kleine Mengen auch nach Deutschland, Triest und Rußland, nennenswerte Posten aber (1900 für 500 000 Mark), gehen von den Syrten, ohne überhaupt die tripolitanische Küste zu berühren, direkt nach Griechenland. Der Preis in Tripolis für die Oka (1280 gr) war 1900 auf 20, 1901 auf den noch niemals dagewesenen Preis von 26 Mark gestiegen.

Häute und Felle stammen vielfach aus dem Sudan, besonders die dort recht gut gegerbten, meist ziegelrot oder gelb gefärbten Ziegenleder, welche fast ausschließlich nach Nordamerika gehen, wo immer starke Nachfrage dafür vorhanden ist.

Die aus dem Sudan stammenden Straußenfedern von meist geringer Qualität gehen ausschließlich nach Paris, wo besonders die großen, fahnenartigen Sorten gefragt sind, und zwar wurden im Jahre 1900 für das halbe Kilogramm grauer 10—14, für weiße und schwarze 28—35 Francs gezahlt. Besonders gute Federn kommen aus Wadai.

Rinder recht mäßiger Qualität gehen ausschließlich nach Malta, welches 1901: 7200, 1902: 5450 Stück bezog.

Schafwolle ist von geringer Qualität und liefert an Exportwerten jährlich nur etwa 100 000 Mark.

Elfenbein stammt hauptsächlich aus Wadai, sodann aus Bornu und dem übrigen Sudan, wo es von tripolitanischen Karawanenhändlern gegen europäische Erzeugnisse eingetauscht wird; da sich dafür aber bessere, bequemere und sichere Wege nach der Ost- und Westküste entwickelt haben, so geht die sich nach London richtende Ausfuhr von Elfenbein über Tripolis immer mehr zurück; ein Kantar von 50 kg wertet 300—600 Mark.

Die Ausfuhrmöglichkeit von Gerste ist, wie wir bereits sahen, ganz von der Ernte abhängig. Apfelsinen und Zitronen wurden im Jahre 1900 für 120 000 Mark nach Malta, Tunis und Algier ausgeführt und könnten bei reichlicherer Bodenbewässerung und besserer Pflege einen weit größeren Exportartikel bilden. Im Januar und Februar geerntete Kartoffeln gehen in erheblichen Mengen nach Malta und von dort als „echte Malteser" weiter; auch diese Kultur wäre noch sehr ausdehnungsfähig.

Die Krapp-Wurzel (Rubia) liefert besonders dann größere Erträge, wenn Mißernten die Landbevölkerung zur Einsammlung anspornen.

Henna kam früher mit 25—30% des Gesamtgewichts Stengeln gemischt in den Handel, laut Regierungs-Verordnung von 1900 sind aber jetzt nur noch höchstens 5% vom Gesamtgewicht Stengel erlaubt.

Von den Schilf- und Strohmatten gehen 80% nach Egypten und der Türkei, der Rest nach Tunis und Algier.

Hühner und Eier lieferten 1900 einen Exportwert von 200000 Mark nach Malta, Frankreich, Tunis und Algier.

Der Natron-Export ist von 200 000 Mark in 1899 auf 32 000 Mark in 1901 gefallen.

Kleinere Ausfuhrwerte liefern noch: Kamelwolle, Sennesblätter, roter Pfeffer, bittere Orangenschalen, Veilchenwurzel usw.

Betrachten wir nun den Fremdhandel Benghasis, der in den Jahren

	1900	1901	
in der Einfuhr mit	2400	3120	Tausend Mark,
„ „ Ausfuhr „	4280	5080	„ „

angegeben wird und in der Einfuhr dieselben Artikel, wie Tripolis aufweist, darunter besonders Baumwollwaren mit 700, arabische Kleider 360, Zucker 300, Olivenöl 300, Leder 240, Gold- und Silberwaren 190, Reis 160, Eisenwaren 100 Tausend Mark, in kleineren Werten dann folgend Seife, Weine und Spirituosen, Mehl und Gries, Kaffee, Tee und Petroleum.

Dagegen umfaßt die Ausfuhr folgende Hauptposten:

Getreide, meist Gerste zu Brauzwecken nach England, ergibt je nach der Ernte sehr schwankende Werte, 1901: 1 240 000 Mark.

Lebendes Vieh für Malta und Kanea, besonders aber für Alexandrien, wohin es während der Regenzeit, die an der Küste Marmarikas gute Weiden liefert, auf dem Landwege, von Derna aus in 40 Tagen, getrieben wird. Am wertvollsten sind die Kamele, von denen 5000 Stück in 1901 ausgeführt wurden, während im gleichen Jahre der Gesamtexport an Schafen 200 000, an Rindern 7000 und an Pferden 500 Stück betrug und im ganzen 2 700 000 Mark wertete.

Wolle, meist nach Marseille, wurde 1901 für 600 000 Mark ausgeführt. Ziegen-Felle im Werte von 140 000 Mark gingen nach Marseille.

Schwämme werden besonders in der großen Syrte und zwischen Bomba und Tobruk gefischt, und der jährliche Fang hier wertet etwa 1 Million Mark. Das ruhigste Meer und damit die geeignetste Fangzeit fällt in die Monate Mai bis August, und die Fischer sind teils Griechen von Hydra,

Spezzia und Ägina, teils Türken der Insel Kalymnos, welche den Hauptmarkt bildet; hier wird die Ware von Vertretern der englischen und französischen Handelshäuser aufgekauft. Die besten Schwämme der Cyrenaika kommen von Tobruk.

Die Sudan-Ausfuhrwaren: Elfenbein und Straußenfedern ergeben je nach den Verhältnissen im Innern sehr schwankende Werte.

Elfenbein lieferte 1900: 330 000, 1901: 145 000 Mark.

Straußenfedern ergaben 1900: 320000, 1901: 110 000 Mark.

Zappino-Wurzelrinde, von einem Rhus-Strauch stammend und zum Gerben und zum Rotfärben von Leder und von Matten benutzt, wird ausschließlich nach Alexandrien und zwar in jährlichen Mengen von etwa 150 Tons = 120 000 Mark gesandt.

Butter von eigenartigem Geschmack wird überwiegend nach Kandia, in geringeren Mengen auch nach Syrien und Alexandrien geschickt, und sodann werden noch Honig und Wachs, Eier, Holz und Holzkohle, Matten, Binsen, Esparto und Schwefel ausgeführt.

Die Statistik des deutschen Zollgebiets gibt die deutsche Ausfuhr nach den afrikanischen Besitzungen der Türkei für die Jahre 1901 und 1902 mit je 270 000 Mark, unsere Einfuhr von dort für 1902 nur mit 18 000 (1901: 41 000) Mark an, doch entsprechen diese Zahlen längst nicht den tatsächlichen Verhältnissen, da der Handelsverkehr zwischen Deutschland und Tripolitanien, wie bereits bemerkt, meist nicht direkt erfolgt, sondern über andere Länder geht; so werden z. B. Kartoffeln von Tripolitanien zunächst nach Malta und dann als „Maltakartoffeln“ weiter gesandt. Deutschland liefert besonders Florettseide, Wollwaren,

Anilinfarben und Schmiedeeisen und empfängt Schwämme und Schaffelle.

Als Wertmesser findet man im tripolitanischen Gebiet selten die türkische Goldlira, häufiger aber die türkische große Silbermünze der Medschidié zu etwa 3½ Mark und den Mariatheresiataler zu 1¾ Mark. Im Sudanhandel verkehrt neben letzterem im Westen das Mitkal Goldstaub (4,27 gr = 10 Mark) und in Sokoto, Kano und Kuka die Kaurimuschel, von denen 2500—3000 auf ein Fünffrancsstück gehen. Auch französische Louisd'ors finden in der Sahara und im Sudan allmählich Eingang. Tunesisches Gold- und Silbergeld wird in Tripolis gern genommen, und auch die übrigen Münzen des Mittelmeers sind im Verkehr.

Europäische Banken gibt es in Tripolitanien nicht.

Verkehr.

Was den regelmäßigen Schiffsverkehr mit Tripolitanien anbelangt, so ist dieser, der Handelsbewegung entsprechend, gering.

Von Dampferlinien sind nur zu nennen die der türkischen Gesellschaft „Idare-e-Mahrussih", welche zwischen Konstantinopel, Kandia, Benghasi und Tripolis regelmäßig bezw. unregelmäßig verkehren, aber nach jeder Richtung hin sehr viel zu wünschen übrig lassen. Die Navigazione Generale Italiana unterhält, von der italienischen Regierung subventioniert, eine wöchentliche Hauptlinie von Genua über Malta nach Tripolis und zurück über tunesische Häfen; und seit 1899 14 tägig auch eine Zweiglinie Malta-Tripolis-Misrata-Benghasi-Derna-Kanea und zurück. Die französische Compagnie de navigation mixte (Touache & Cie.) fährt einmal in der Woche über die Tunisküste nach Tripolis. Die anderen Schiffe sind meist für Halfa gecharterte, überwiegend englische Kargoboote, welche Kohlen nach dem

Mittelmeer brachten, und mit Ausnahme von Halfa findet auch die englische Aus- und Einfuhr nur mit Umladungen statt, welche überwiegend in Malta, aber auch in Tunis vor sich gehen. Die deutsche Levantelinie lief früher Tripolis an, hat dies zum Bedauern der betreffenden Kreise aber aufgegeben. Montenegrinische und türkische Segelkutter bringen Brennholz und Holzkohle, zwei Bedarfsartikel, die das eigentliche Tripolitanien nicht selbst erzeugt, nach dort, und die griechische Regierung entsendet seit 1900 während der Saisondauer der Schwammfischerei ein kleines Kriegsschiff nach der Rede von Tripolis, nicht nur zur Überwachung, sondern auch als schwimmendes Gratis-Hospital für die griechischen Schwammfischer, welche hier die Hülfe von zwei Marineärzten finden. Im Hafen von Tripolis liefen im Jahre 1900 1033 Schiffe mit 246 000 Tons ein, darunter die Hälfte italienisch.

Bis zum Jahre 1880 gab es an der ganzen tripolitanischen Küste kein Leuchtfeuer; jetzt existieren solche in Tripolis, Benghasi, Choms und Derna.

Was Post und Telegraph anbelangt, so bestehen in der Stadt Tripolis eine italienische, eine französiche und eine türkische Postanstalt, und auch in der Stadt Benghasi, welche bislang nur einen primitiven und unzuverlässigen Briefverkehr unter türkischer Verwaltung besaß, ist 1901 eine italienische Postagentur mit Geldbrief-, Postauftrags- und Paketverkehr eingeführt worden. Eine regelmäßige Kamelpost verkehrt wöchentlich der Küste entlang, eine andere gleichfalls wöchentlich in 18 Tagen von Tripolis nach Mursuk, daneben werden schnellfüßige Boten je nach Bedarf verwandt.

Der Telegraph verbindet Tripolis einerseits mit Ghadâmes, anderseits mit den Militärposten der Küste entlang

und zwar westlich bis Suâra nahe der tunesischen Grenze und östlich bis Misrata, von wo aus die Linie nach Benghasi fortgesetzt werden soll; ein Kabel der Eastern Telegraph Co. verbindet Tripolis mit Malta und so mit dem Weltnetz. Das Kabel derselben Gesellschaft, welches ab 1861 auch Benghasi mit Tripolis und Malta einerseits, mit Alexandria andrerseits verband, ist seit 1872 eingezogen, weil die Pforte plötzlich der englischen Gesellschaft die Subvention entzog.

Eisenbahnen gibt es in Tripolitanien — mit Ausnahme einer Bahn von Benghasi nach dem 6 km entfernten Steinbruch von Tweihad zum Heranrollen der Steine für den Hafenbau — bislang sonst noch nirgends; wo dieselben in erster Linie erwünscht und nützlich wären, ist schon bei der Besprechung des Karawanenverkehrs angedeutet worden. Im Frühjahr 1904 berichteten ägyptische Zeitungen, daß der Bahnbau Kairo-Tripolis beschlossen sei.

Hauptorte.

Werfen wir auch hier schließlich einen Blick auf die wichtigeren Orte und beginnen mit dem eigentlichen Tripolitanien.

Die von einer Oase umgürtete Hauptstadt Tripolis, das Öa der Griechen, türkisch „Tarâbolos el gharb“ genannt, liegt auf einer Landzunge der Kleinen Syrte an einer von Riffen umgebenen, offenen Reede; zwischen Dezember und Februar, während der winterlichen Stürme und Regengüsse, ist der Seegang hier zuweilen so hoch, daß die Einfahrt durch die Klippen zur Binnenreede schwierig und gefährlich, ja zuweilen unmöglich ist. Es sind denn auch in den letzten 15 Jahren bereits zweimal Projekte für ausgedehnte Hafen- und Kai-Anlagen aufgetaucht, ernstlich aber erst 1902 auf die Tagesordnung gebracht, und von dem Generalgouverneur aus politischen und kommerziellen, von dem Militärkommandanten aus militärischen und maritimen Gründen befürwortet worden,

und zwar soll die Konzession von der Zivilliste des Sultans erworben werden.

Vom Meere aus gesehen, zeigt sich die in Fünfecksform gebaute und seit Jahrhunderten in ihrem Äußern unveränderte Stadt als derselbe weiße Steinhaufen, wie alle älteren Küstenstädte des Maghreb; trotzige, 8 m hohe Festungs-Mauern und Bastionen, die direkt aus dem Meere aufsteigen, werden von einer Reihe runder, spitzer Minarets und im Osten von dem alten spanischen Kastell überragt, einem massigen, unregelmäßigen und unschönen Bau, der in den verschiedensten Zeiten und Stilen aneinandergeflickt wurde; hier ist der Sitz des Walis und der Verwaltungsbureaus. Die Straßen sind eng, aber ziemlich reinlich und ohne europäische Zutaten und Anhängsel; es gibt aber gute Karawansereien und auch europäische Gasthöfe oder Fonduks. Aus alter Zeit ist noch ein Triumpfbogen zu Ehren Marc Aurels mit Skulpturen in weißem Marmor erhalten. Die Stadt ist Regierungssitz, Hauptplatz für den Handels- und Schiffahrtsverkehr mit dem Ausland und eines guten Teils der einheimischen Kleinindustrie, welche besonders Kordoan - Leder, Teppiche, Baumwoll-, Woll- und Seidenstoffe herstellt. Unter den 50000 Einwohnern sind 6—8000 Juden, welche im Westen ein besonderes Stadtviertel, die Harra, bewohnen und einen großen Teil des Handels in den Händen haben, und an 5000 Europäer, überwiegend Malteser und Italiener.

Eigentliche „Städte“ sind sonst noch in Tripolitanien nur der Hafenplatz Choms mit 3500 Einwohnern — etwa 3 km östlich davon die meist im Sande begrabenen Ruinen der seit dem Arabereinfall verwüstet gebliebenen Hauptstadt der Regio syrtica, der alten Phönikergründung Leptis magna, jetzt Lebda genannt —, ferner der Stapellagerplatz für den Sudanverkehr, Ghadâmes, an der tunesischen Grenzecke,

mit 8—10 000 Einwohnern, und der Karawanenkreuzungspunkt Misda mit 1000 Seelen. Dagegen gleichen die Hauptplätze der Küste westlich von Tripolis Sauya (4000 Einwohnern), Suâra (3000), Sansur (2000) und die östlich gelegenen Sliten (7—8000), Tabia (500) und Misrata (3000) mehr ausgedehnten Gartenkulturen mit eingebauten Lehm- und Steinhäusern, die zusammenrücken in der Nähe des „Suk", dem Platze für die wöchentlichen Märkte, und des „Konak" oder Verwaltungs- und Gemeindegebäudes. Eine ähnliche Gruppierung zeigt sich im Gebirgsland, wo die als „Städte" geltenden Bevölkerungsmittelpunkte Rharian (8000 Einwohner), Jefren (2000) und Messellata (1000) eine weite Reihe dichterer Dorfschaften bilden, welche sich an die „Kasr", Gebirgsfesten und Garnisonbauten anschließen, die zugleich Sitz der Distriktsvorsteher oder Kaimakam sind. Im Flachland und den Steppenstrichen sind die „Kasr" oder „Bordsch" meist armselige Kastelle, in deren Nähe sich ein paar Lehmhütten oder die Zelte einer Stammesabteilung gruppieren. Die Zeltdörfer oder Fergas umfassen meist nur 6—12 Familien. Dazu treten hier, wie in Barka, die türkischen Garnisonen, die zahlreichen religiösen Stiftungen der Sauias und die Marabuts oder Gräber von Moslim-Heiligen.

Fessan umfaßt etwa 400 000 qkm mit einer Reihe von Oasengruppen, die ganz isoliert innerhalb der Wüste liegen, fast keine wilde Flora und mangels Weiden auch nur geringe Viehzucht aufweisen; nur Kamele, Hühner und Tauben gedeihen hier gut. Fessan war immer ein wichtiger Handelsmittelpunkt zwischen der Syrtengegend und den Negerländern, aber der Ausfall im Sklavenhandel ist nicht durch die Produkte der Natronseen gedeckt worden, und das Land ist wirtschaftlich gegen früher zurückgegangen und verarmt. Es weist als „Städte" und wichtige Karawanenpunkte Mursuk mit 10 000 Einwohnern auf, die törichterweise zwischen

ungesunden Salzsümpfen angelegte Hauptstadt; ferner Ghat mit 6—8000 Einwohnern, und Ederi. In etwa 90 Ortschaften der Oasen und Wadis sind ungefähr weitere 33 000 seßhafte Einwohner, Mischlinge der Tibbu-, Bornu-, Tuareg-, Berber- und Araber-Völker vertreten, und im Norden hausen die nomadisierenden Araberstämme der Riah, Hotman und Megarha. Man treibt etwas Acker-, Oliven- und Obstbau, aber den Hauptertrag liefert die Dattelpalme, von der man allein bei Mursuk 37 verschiedene Arten zählt. Rinder zieht man fast nur im Wadi el Schati, Ziegen, Schafe und Kamele, Hühner und Tauben aber überall, während der Handel mit dem Nachlassen des einst blühenden Sklavenhandels sehr zurückgegangen ist. Außer der arabischen Landessprache spricht man hier auch die Sprachen der Tuareg und Tibbu, und das Kanuri, die Bornusprache.

Der Hauptort von Barka und dessen natürliche Eingangspforte ist

Benghasi, das Euhesperidae der Griechen und Hesperides der Römer, von den Ptolemäern, nach der Gemahlin von Ptolemäus III., Berenike genannt, die westlichste der fünf Städte der Pentapolis an der Ostküste der Großen Syrte, wohin die Alten die „Gärten der Hesperiden“ verlegten. Die Stadt liegt auf einer Landzunge, welche eine Strandlagune vom Festland trennt, aber der Hafen versandet und verschlammt mehr und mehr, sodaß nur Schiffe von $2^1/_2$ m Tiefgang — im Winter fast gar keine — Zugang haben. Eine französische Gesellschaft, welche hier einen Leuchtturm errichtet hat und gegen Abgaben aller hier verkehrenden Schiffe unterhält, beabsichtigt auch einen Hafenausbau. Im Gegensatz zu allen anderen Städten des Maghreb ist das in einem unregelmäßigen Viereck gebaute Benghasi nicht umwallt, sondern offen, und die seit den Ptolemäer-Zeiten ansässigen Juden leben hier nicht in einem besonderen Viertel.

An der Spitze der Landzunge steht das alte Kastell mit dem Regierungssitz. Im ganzen leben in Benghasi etwa 15—20000 Personen, darunter 2500 Juden und 1200 Europäer, auch hier meist Malteser, Italiener und Griechen; England unterhält auch hier ein Konsulat, und der Handel ganz Barkas geht überwiegend über Benghasi. Die Ruinen der alten Griechenstadt liegen nordöstlich der heutigen, und nach dieser Richtung zu findet man auch blühende Oasenkulturen, und zwischen Palmen und Obstbäume lachende Getreide- und Gemüsefelder.

Von dem alten Arsinoë und dem nahen Tauchira — jetzt Tokra — sind heute nur noch Trümmer erhalten, zwischen denen sich ein halbes Hundert armseliger Lehmhütten befindet. Die nun folgende Hafenstadt

Ptolemais — jetzt Tolmeida — die einst von den Ptolemäern als Rivale von Barka angelegt und begünstigt wurde, und im Mittelalter noch eine gewerbreiche arabische Stadt war, zeigt heute nur noch schöne Baureste, und der sonst nicht ungünstig gelegene Hafen leidet unter Wassermangel und starker Versandung. Auch von dem 15 km landein liegenden

Barka — heute Medinet el Merdsch — sind nur noch Trümmer vorhanden, während es einst die Hauptstadt der westlichen Cyrenaika und auch im Mittelalter unter den Arabern noch bedeutend war.

Apollonia, in christlicher Zeit Sozopolis, jetzt Marsa Susa genannt, ist mit Benghasi und Tokra zusammen die dritte der jetzt noch bestehenden „Fünfstädte“, aber nicht blühender als Tokra; im Altertum als trefflicher Hafen bezeichnet, bietet das heute versandete Marsa Susa nur noch einen mäßigen Ankerplatz. Es bildet den Zugang zu dem im Hinterlande, in der Luftlinie nur 16 km entfernt und

etwa 610 m hoch liegenden, aber nur auf beschwerlichen Gebirgswegen zu erreichenden

Kyrene, im Mittelalter Krennah, heute Aïn es Schahad genannt, welches noch jetzt große Reste von Tempeln, Theatern, eines Stadions, einer Nekropole und andere Ruinen aufweist.

Den östlichen Hafen des eigentlichen Barka bildet das in dem fruchtbaren Delta des Wadi Derna reizend gelegene

Derna, das alte Darnis Zarine, mit 4000 Einwohnern in fünf von einer Mauer umschlossenen Ortschaften. Derna, der zweitgrößte Platz der Barka, hat allerdings keinen Hafen, sondern nur eine allen Nord- und Ostwinden offene Reede. Seit 1898 unterhält England hier einen Konsularagenten.

Der weiterhin folgende Golf von

Bomba bietet in der Menelaus-Bucht einen ausgezeichneten Naturhafen, der bereits Ende der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts von der englischen Marine genau untersucht wurde, und auf den man in England angeblich auch neuerdings wieder begehrliche Blicke geworfen hat.

An der Küste der anschließenden Marmarika liegt noch

Tobruk, das Antipyrgos der Alten, gleichfalls ein ausgezeichneter und sicherer Hafen mit 10—15 m Wassertiefe, nur den seltenen Ostwinden ausgesetzt. Der Platz ist wichtig als eventueller Flottenstützpunkt, besitzt aber kein größeres natürliches Hinterland und ist als Handelshafen deshalb nur von lokaler Bedeutung. Die Hauptausfuhr besteht in Getreide.

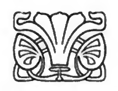
Als Grenzfort gegen Ägypten dient Kasr Dschedid am Golf von Solum.

Die im Süden des Barka-Gebietes liegende, von Sanddünen umgebene Oasengruppe von

Audschila, aus der gleichnamigen Oase mit 4000 Einwohnern im Westen, Dschalo, mit 6000 Einwohnern und

dem Hauptort Sokna in der Mitte und Leschkerreh im Osten bestehend, wird von einem in Sokna residierenden Mudir verwaltet, der für die 100 000 Dattelpalmen seines Reviers jährlich eine Abgabe von 250 000 Piastern nach Benghasi entrichtet. Ein Teil der Bewohner besteht aus geschickten Handelsleuten, die mit ihren Karawanen bis nach Wadai ziehen; der Rest lebt von seinen Dattelpalmen, Kamelen und dem Ertrag des Gartenbaues.

Ist Tripolitanien im allgemeinen von der Natur auch weniger begünstigt, als die westlich von ihm liegenden drei Atlasländer von „Klein-Afrika", so trägt die Hauptschuld an seinem heutigen Daniederliegen doch die stumpfsinnige türkische Verwaltung. Verschiedene Teile des Gebietes haben sich unter griechischer und römischer Kolonisation einer schönen Blüte erfreut, und unter einer zielbewußten Verwaltung würde auch heute neues Leben aus den Ruinen sprießen.



Hauptsächlich benutzte Quellen.

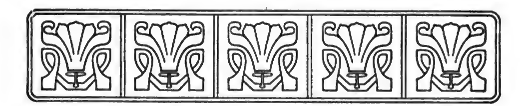
Paul Leroy-Beaulieu: L' Algérie et la Tunisie.
Arthur Girault: Principes de colonisation et de législation coloniale.
G. K. Anton: Le régime foncier aux colonies.
M. Lambert Playfair: Algeria and Tunis.
A. M. Broadley: Tunis past and present.
Maurice Wahl: L' Algérie.
Henri Pensa: L' avenir de Tunisie.
Max Hübner: Eine Pforte zum schwarzen Erdteil.
Paul Mohr: Das Eisenbahnwesen in Algerien.
Paul Mohr: Die französische Handelspolitik gegenüber Tunesien.
Theobald Fischer: Tunis, Biserta und Tunesien im Jahre 1904.
H. L. Grothe: Tripolitanien.
M. de Malthuisieulx: A travers la Tripolitaine.
Gotthold Hildebrand: Cyrenaika.

Ägypten

und der

Ägyptische Sudan.





Ägypten.

Das östlichste Land Nordafrikas, das durch die libysche Wüste vom Westen getrennte Ägypten, verdankt seine frühzeitige Bedeutung einerseits dem Nilstrom, welcher eine der wenigen natürlichen Eingangspforten Afrikas überhaupt bildet, anderseits seiner Nachbarschaft zu den alten Kulturländern Westasiens, die ihren günstigen Einfluß schon in dunklen vorgeschichtlichen Zeiten geltend machten.

Geschichte.

Soweit unsere weit zurückgehenden geschichtlichen Kenntnisse über Ägypten reichen, erweisen sie bereits das Vorhandensein eines großartig organisierten Staates und einer hochentwickelten Kultur, die eine Vorschule von Jahrtausenden voraussetzt und sicher nicht afrikanischen, sondern asiatischen Ursprungs ist, da das fruchtbare Niltal frühzeitig eine große Anziehungskraft auf die umwohnenden Völker ausübte. Aber das erstmalige Erscheinen von fremden Eindringlingen weißer Hautfarbe aus Asien bei den ursprünglichen Bewohnern Ägyptens gehört, so gut wie dasjenige der Neger in Mittelafrika, der dunklen Vorgeschichte an.

Neuerdings gemachte Funde beweisen auch für Ägypten eine uralte steinzeitliche Kultur, deren Ursprung Schweinfurth auf Südarabien zurückzuführen geneigt ist, wo auch

die für Ägyptens Religion so bedeutsam gewordenen Pflanzen Weihrauch, Sykomore und Persea ihre Heimat haben. Eine weitere Einwanderung, auch in vorgeschichtlicher Zeit, erfolgte dann vom Euphrat her in Gestalt sumerischer Scharen, die den Getreidebau, den Pflug, die Metallbearbeitung und andere Errungenschaften der hochentwickelten babylonischen Kultur einführten.

Es erscheint heute ziemlich sicher, daß die in historischen Zeiten als Ursitz betrachtete Landschaft in Mittelägypten, bei Abydos und Negada, etwas nördlich von Theben lag, und daß die Residenz unter dem Gaufürsten von Thinis, Menes (ägyptisch Mena), dem Gründer der „Ersten Dynastie“, mit welcher das „Alte Reich“ beginnt, etwa um das Jahr 3000 v. Chr. nach Memphis in Unterägypten verlegt wurde, nachdem er die Libyer besiegt, welche durch Wegnahme des Deltas den Verkehr mit Mittelägypten abgeschnitten hatten.

Die drei ersten Dynastien weisen in einem Zeitraum von 769 Jahren 26 Könige auf und sind noch ganz mythisch; Ackerbau, Landmessung, Wasserwirtschaft, Handel, Gewerbe, Schriftkunde, Mathematik, Astronomie, Rechtspflege und Kunst müssen aber bereits frühzeitig hoch entwickelt gewesen sein. Am Schlusse der dritten Dynastie, unter dem Pharao Ünephes, beginnt die Zeit der Pyramiden, deren älteste, an den Seitenflächen noch ungeglättete Form uns in der Stufenpyramide von Sakkâra erhalten ist; im Schatten der für die Herrscher errichteten Pyramiden aber liegen die Mastabas oder Grabhäuser für die hohen Beamten des alten Reiches. Die drei mächtigsten der „großen“ Pyramiden zwischen Giseh und Medum und die Sphynx entstehen unter der vierten Dynastie, welche nur ungefähr 70 Jahre dem Lande zur Last fiel und Kupferbergwerke und Türkisminen in der Sinai-Halbinsel anlegte und betrieb. Die

sechste Dynastie dehnte das Reich nach Süden und Osten hin aus und verlegte dessen Mittelpunkt nach Mittelägypten. Bislang fast nicht entschleiert ist die Geschichte der 7. bis einschließlich 11. Dynastie, welch' letztere ihre Residenz in Theben nimmt. Vermutlich fällt in diese Periode ein weiteres Eindringen von asiatischen Elementen.

Die 12. Dynastie, mit der man nach den Alten das „Mittlere Reich" beginnen läßt, ist die erste, deren Regierungszeit, 1995—1792, einigermaßen zuverlässig zu bestimmen ist. Der erste König dieser Dynastie, welcher das Reich auch südlich vom 2. Katarakt ausdehnte, legte sich den Titel „Herr beider Länder", d. h. von Ober- und Unterägypten bei. Usertesen III. setzte die Südgrenze des Reichs beim Dorfe Semne, 60 km oberhalb des zweiten Kataraktes, fest und legte dort zum Schutze Festungen an. Obgleich als „Thebaner" bezeichnet, verlegen die Herrscher der 12. Dynastie die Residenzen doch nach Mittelägypten, Behnasa und Arsinoë, und errichteten große Bauten in Heliopolis, von denen ein heute in Matarieh bei Kairo noch stehender Obelisk der älteste aller überhaupt in Ägypten erhaltenen ist. Die Königsgräber des mittleren Reichs sind die Felsengräber von Beni Hassan. Amenemha III. machte sich berühmt durch Anlage des jetzt längst eingetrockneten und verschütteten Sees Möris in der Oase Fayûm, welcher die Überschwemmung des Nils verlangsamen und dadurch nutzbarer machen sollte und erbaute am See u. a. einen Reichstempel, das berühmte ägyptische Labyrinth. Unter den Nachfolgern der 12. Dynastie erfolgte der Einfall schwer bewaffneter, vermutlich semitischer Asiaten, die nach ihren Königen Hyksos = Hirtenkönige benannt wurden und zu einer Völkerwelle gehörten, die ihren Anfang weit im Osten genommen haben muß; diese verwüsteten zunächst das Land, nahmen dann aber selbst ägyptische Sitten und Sprache an und hatten

ihren Stützpunkt in Unterägypten; unter ihnen kam auch der Joseph der Bibel nach Ägypten und diente ihnen als Landverwalter. Oberägypten jedoch hatte sich zeitig der direkten Verwaltung durch die Hyksos entwunden und die 17., wieder in Theben residierende Dynastie wußte gegen Tributzahlung eine gewisse Selbständigkeit aufrechtzuerhalten; wohl mit Hülfe der Libyer drängten sie dann die Hyksos zunächst in das östliche Delta zurück und vertrieben sie schließlich in wütendem Endkampfe etwa um 1560 ganz aus Ägypten.

Es beginnt nun unter der 18. Dynastie das „Neue Reich" mit der glänzenden Hauptstadt Theben, das Land nimmt für Jahrhunderte einen militärischen Charakter an und zwar gingen die Kriegszüge sowohl nilaufwärts, wie nach dem tributpflichtigen Syrien, wobei die Soldaten dem Ackerbaustaat hauptsächlich von den Stämmen südlich des zweiten Kataraktes gestellt wurden. Der Wunsch, den viel begehrten Weihrauch ohne störenden Zwischenhandel zu erlangen, trieb die nicht eben seekundigen Ägypter auf die unsicheren Wogen des Roten Meeres und über die Bucht von Aden hinaus nach „Punt", und zwar führte eine Handelsstraße von Theben aus durch das öde Gebirgsland nach dem Hafen Kossêr. Ägypten erreichte unter den Königen der 18. und 19. Dynastie den Höhepunkt seiner Macht und Kultur. Zur Verherrlichung seiner Siege in Syrien und Mesopotamien erbaute Thutmos III. den großen Säulensaal in Karnak, und Amenothis III. errichtete den Ammonstempel bei Luxor und die Memnonsbilder auf der andern Seite des Nils. Die Königsgräber werden von jetzt ab nicht mehr in Grabkammern mit Vorbau, sondern in den Felsstollen der Schlucht Biban el Moluk bei Theben angelegt. Unter Amenophis IV. (1583—66), der im Gegensatz zur überwiegenden Mehrheit der Ägypter, welche dem Ammon-Kultus huldigte,

die Verehrung der sichtbaren Sonnenscheibe Aten begünstigte, verließ der Hof Theben und verlegte die Residenz nach Chut-Aten, der heutigen Trümmerstätte von Tell el Amarna, fast genau in der Mitte des ägyptischen Niltals; schon unter seinen Nachfolgern aber wurde die Hofhaltung zurück nach Theben verlegt und der Sonnenscheibendienst nachsichtslos verfolgt.

Besonders glänzend waren die Regierungen von Sethos I. (1327—17) und Ramses II. (1317—1250), dem Sesostris der Griechen, welche glücklich in Syrien und Äthiopien kämpften und eine großartige Bautätigkeit entfalteten; so errichtete Ramses II. u. a. das Ramesseum bei Theben und den berühmten Felsentempel von Abu Simbel. Ramses II. begann auch mit dem Bau eines Kanals zwischen dem Nil und dem Roten Meere und zwar mußten dafür und für den Bau von Vorratsstädten die Israeliten Frohndienste leisten; dieser Bedrückungen wegen wanderten sie unter seinem Nachfolger Mineptah, dem „Pharao" der Bibel, aus. Nach Mineptahs Tod wurde das Reich durch innere Unruhen und Wirren stark erschüttert und von Syrien zinsbar gemacht, und erst durch die 20. Dynastie der jüngeren Ramessiden (1200—1085) wurde Ägypten wieder frei. Ramses III. (1200 bis 1168) schlug die Libyer und die mit ihnen verbündeten kleinasiatischen Seeräuber, welche immer von neuem in Ägypten einfielen und bis Heliopolis vordrangen. Aber mit Ramses III. starb der letzte große Pharao des Neuen Reiches, die Könige kamen bald ganz in Abhängigkeit von der Priesteraristokratie und es bildeten sich Gegendynastien in Unterägypten. Es beginnt die Zeit unverfrorener Grabdiebstähle, selbst in den Grüften der alten Herrscher, sodaß man unter der nächsten Dynastie die bedrohten Mumien in den Felsspalt oberhalb Der el Bahari rettete, bis sie nach 3000 Jahren wieder aufgefunden und nach siebenjährigen gelegentlichen

Plünderungen durch die Fellachen 1881 den Museen zugeführt wurden.

Die 21. Dynastie (1085—950), welche die Ammon-Priesterkönige nach Nubien verbannte, hatte ihren Sitz in Tanis. Die 22. Dynastie (950—780), einem libyschen Fürstengeschlecht entstammend, residierte in Bubastis, machte auf kurze Zeit Palästina tributpflichtig und trug als Vertreter der Heeresmacht die Doppelkrone, aber der Verfall Ägyptens nahm unter ihr und ihren Nachfolgern reißend zu; Theben ging schon um 840 an die Äthiopier verloren und unter der 23. Dynastie war das Land unter etwa 20 Fürsten aufgeteilt. Umsonst suchte Tafnecht aus Sais, einer der Könige der 24. Dynastie, das Land wieder zu einen; seine Gegner wandten sich um Hülfe nach Nubien, wo die unter der 21. Dynastie vertriebenen Priesterkönige des Ammon unterhalb des 4. Kataraktes ein selbständiges Reich Napata geschaffen hatten, und der damalige Äthiopier-König Pianchi drang nach Unterägypten vor, eroberte Memphis, bedrohte das Delta und gab schließlich dem um Frieden bittenden Tafnecht Ägypten zum Lehn. Aber schon sein unternehmender Nachfolger unterlag 716 dem Äthiopier-König Sabako und mit diesem beginnt die 25., aus drei Äthiopier-Herrschern bestehende Dynastie, unter deren weisen und wohlwollenden Regierung sich das Land zunächst erholte, aber dann in die Kämpfe der Syrer gegen die Assyrer verwickelt wurde. Das anfängliche Glück wurde bald untreu, die Assyrer eroberten im Jahre 671 Ägypten, plünderten Theben gründlich und stürzten die Herrschaft der Äthiopier; sie gaben den 20 Teilfürsten ihre Selbständigkeit wieder, nahmen Tribut von ihnen und setzten König Necho von Sais als Oberhaupt dieses Bundesstaates ein. Die Äthiopier drangen aber noch wiederholt bis Memphis vor und erst unter Nechos Sohn Psametich I. (664—10), dem Gründer der berühmten 26. Dy-

nastie, gelang es mit Hülfe griechischer Söldner von Kleinasien, das Land sowohl von den Assyrern, wie von den Äthiopiern zu befreien und sich auch der lästigen Stadt- und Gaufürsten zu entledigen. In dieser sogenannten ägyptischen Renaissance-Periode fanden Kunst und Wissenschaft verständnisvolle Pflege und es entwickelte sich wieder eine reiche Bautätigkeit, auch Ackerbau und Wasserwirtschaft wurden gefördert und anderseits Nubien und das Land der Philister dem Reiche wieder unterworfen. Indessen erregte es das Mißfallen der Ägypter, daß Psametich die Ausländer übermäßig begünstigte, besonders die, übrigens erst aus angesiedelten Söldnern erwachsene, Kriegerkaste fühlte sich zurückgesetzt und wanderte deshalb, angeblich in einer Stärke von 240000 Mann, nach Äthiopien aus, wo sie das sembritische Reich gründete. Der Schwerpunkt des Reiches aber wurde immer mehr von Oberägypten weg und nach Memphis verlegt, während das „hunderttorige Theben" in unaufhaltsamen Verfall geriet, und an Stelle von Ammon Osiris trat. Necho II. (610—594) unterwarf 608 nach dem Falle Assyriens für kurze Zeit wieder Syrien bis zum Euphrat, wurde dort aber schon 604 von Nebukadnezar geschlagen und mußte das eroberte Land ganz räumen; er begann aufs neue mit dem Bau des Kanals zwischen dem Nil und dem Roten Meere und ließ durch die Phöniker in dreijähriger Reise ganz Afrika umschiffen, ohne daß diese nautische Großtat praktische Folgen zeitigte. Die Vorteile der geographischen Lage zwischen zwei Meeren gingen für das alte Ägypten überhaupt großenteils verloren, weil das Volk eine durch religiöse Vorstellungen genährte Abneigung gegen das Meer empfand und sich mit dem Seewesen nicht befreunden konnte. Erleuchtete Herrscher, die die Vorteile der Seeschiffahrt für Macht und Wohlstand erkannten, mußten sich dafür Fremder, der Phöniker und Griechen bedienen, und mit dem Tode solcher

Fürsten gingen die Früchte ihrer Taten verloren. Unter Nechos Sohn Psametich II. (594—89) suchte man Landgewinn nach Süden zu bis über Abu Simbel hinaus zu gewinnen.

Der unglücklich verlaufene Feldzug der Ägypter gegen König Battos II. von Kyrene kostete dem Enkel Psametich II., Uahabra, der sich wieder Phönikiens bemächtigt hatte, den Thron, und Amasis II., ein Mann von niederer Herkunft, gelangte 570—28 zur Herrschaft. Dieser eroberte Cypern, verstand sich mit Kyros, dem Gründer der neuen asiatischen Großmacht Persien und mit Kyrene gut zu stellen und war ein begeisterter Freund der Griechen, denen er um 560 die Stadt Naukratis bei dem heutigen Desuk am Rosette-Mündungsarm als privilegierte Handelsstation überließ. Schon um das Jahr 700 herum hatten sich hier griechische Händler niedergelassen, die Faktorei war allmählich zu einer Fremdenstadt unter eigener Verwaltung angewachsen und auf sie wurde der ganze Handelsverkehr mit den jonischen und dorischen Städten beschränkt. Kurz nach Amasis Tode aber rückte Kyros Sohn Kambyses gegen Ägypten, die einzige noch übrige Großmacht der alten Welt vor, schlug Psametich III. 527 bei Pelusium bis zur Vernichtung, erstürmte Memphis und ließ den gefangen genommenen Psametich, als sich dieser in eine Verschwörung einließ, töten.

Ägypten wurde nun persische Provinz und zinste, statt nach Sais, 200 Jahre lang nach Susa, ohne daß das ägyptische Kulturleben dadurch merklich beeinflußt wurde. Unter Kambyses Nachfolger Darius I. wurde der mehrmals in Angriff genommene Kanal zwischen Nil und Rotem Meere endlich vollendet. Perioden geglückter Aufstände gaben dem Lande sogar zeitweilig seine Selbständigkeit wieder und nach

stets wiederholten Rebellionen ging Ägypten durch eine solche im Jahre 415 dem Reiche des Ostens verloren, dadurch, daß ein saitischer Fürst mit Hülfe griechischer Söldner die Perser vertrieb. Diese Unabhängigkeit währte aber nur bis zur Mitte des nächsten Jahrhunderts; zunächst gelang es 343—332 den Persern noch einmal, sich für kurze Zeit des Landes zu bemächtigen, aber schon 332 zog Alexander der Große in das widerstandslose Ägypten ein und dies blieb nun bis 306 unter makedonischer Herrschaft. Bei der großen Satrapienverteilung nach Alexander des Großen Tod mit Ägypten bedacht, traf der makedonische Feldherr Ptolemäus 323 dort ein, nahm 305 den Königstitel an und seine Nachfolger regierten das Land bis zum Jahre 30 vor Christo.

Die Dynastie der Ptolemäer brachte Ägypten anfänglich noch einmal eine Zeit des Glanzes zurück. Durch Staatsklugheit, weises Schonen der Religion und Anbequemen an die Sitten ihrer Untertanen, durch kriegerische Erfolge und Pflege der Wissenschaften und Künste, sowie des Handels und der Industrie wußten die ersten Herrscher dieses Hauses sich nicht nur die Liebe der Ägypter, sondern auch Ansehen bei den übrigen Nationen zu verschaffen. Das im Jahre 331 von Alexander begründete und nach ihm benannte Alexandria, soeben erst aus dem Nichts emporgetaucht, konnte als Hauptstadt der Ptolemäer bereits nach wenigen Jahrzehnten an der Spitze des hellenistischen Orients strahlen, als Sitz des Hofes, der Gelehrsamkeit — schon Ptolemäus I. gründete das weltberühmte Museum — und Stapelplatz eines blühenden Handels, der die Schätze Indiens gegen die Produkte des Abendlandes eintauschte. Memphis Bedeutung freilich hatte mit der Gründung von Alexandria ihren Todesstoß erhalten, die Bevölkerung schwand, nur die Gebäude blieben übrig, und heute sind von der einst so prächtigen

Residenz nur noch wenige Trümmer vorhanden, nachdem sie allmählich als Steinbruch für die Bauten Kairos gedient hatte. Die griechische Handelsstadt Naukratis aber hatte natürlich schon unter den Persern ihre Stapelvorrechte eingebüßt.

Während die Ptolemäer in Alexandrien griechische Kultur pflegten, ließen sie im Binnenlande das altägyptische Wesen, welches der mittelländischen Kultur fremd gegenüber stehen blieb, bestehen und errichteten sogar selbst den altägyptischen Gottheiten Tempel im früheren Stile; das beste, was außerhalb Thebens von Proben ägyptischer Baukunst erhalten ist, die herrlichen Tempel zu Philä, Edfu, Esneh und Denderah, rühren aus jener Zeit her. Nach außen hin entfaltete das Reich zuweilen erfolgreich seine Kraft und erwarb Kyrene, Cypern und einen Teil von Syrien. Im Innern aber nahmen Unruhen und Sittenlosigkeit mehr und mehr zu, ebenso wie Zwietracht und Mordtaten unter den königlichen Geschwistern, und nachdem das Land schon seit 168 unter Vormundschaft Roms gekommen war, wurde es nach dem Tode Kleopatras und des ihren Versuchungen erlegenen Antonius im Jahre 30 v. Chr. durch Octavianus dem römischen Reiche einverleibt und unter August zur kaiserlichen Domäne gemacht, die von römischen Präfekten in Alexandria regiert wurde. Ägypten wurde eine Kornkammer des Reiches, und verschiedene Versuche, ihre Unabhängigkeit wieder zu gewinnen, mußten die Ägypter meist hart büßen. Auch die römischen Kaiser setzten übrigens die pharaonische Bautätigkeit fort, und der Dienst der Isis und des Serapis fand selbst in Rom Eingang. Mit Decius (249—251) aber nehmen die hieroglyphischen Erwähnungen römischer Cäsaren in den Inschriften der ägyptischen Tempel ein Ende, bald zeigen sich auch hier Zeichen des Verfalls der Römerherrschaft, und neben der Beamtenhierarchie beginnen mit zu-

nehmender Christianisierung der Patriarch von Alexandrien und die Bischöfe ihre Rolle zu spielen.

. Das Christentum hatte schon im 1. Jahrhundert, angeblich durch Markus, Eingang in Ägypten gefunden, doch wurden die alten Götter erst allmählich verdrängt und der Isiskultus in Philä erst um die Mitte des 6. Jahrhunderts unter Justinian aufgehoben; unter dem Einfluß des von öden Felsketten und Wüsten eingeschlossenen Landes aber kam gerade in Ägypten, zuerst unter dem heiligen Antonius von Theben (251—356), das Einsiedler- und Klosterleben auf. Heftige Verfolgungen hatten die Christen auch hier besonders unter Septimus Severus (193—211), Caracalla (211 bis 217), Decius (249—251) und Diocletian (284—305) zu leiden und erst mit der Thronbesteigung Konstantins des Großen im Jahre 324, des ersten christlichen Kaisers, fanden diese Bedrückungen ihren Abschluß. Die Greuel wiederholten sich freilich schon im 4. Jahrhundert wieder, als die christlichen Kirchenlehrer in ihren dogmatischen Streitigkeiten über das Verhältnis der göttlichen und menschlichen Natur in Christus untereinander für den rechten Glauben kämpften. Die Eingeborenen schlossen sich meist der für ketzerisch erklärten Partei der Monophysiten an, erwählten sich ihren eigenen Patriarchen und bekämpften die, unter dem vom Kaiserhof ernannten Patriarchen von Alexandria stehende, orthodoxe Kirche auf das heftigste.

Bei der Teilung Roms im Jahre 395 unter die oströmischen Kaiser gestellt, teilte Ägypten den Verfall des byzantinischen Reiches und war den Raubzügen von Äthiopiern und Arabern wehrlos preisgegeben, während Alexandrias Einfluß mehr und mehr auf Konstantinopel überging. 619—628 war Ägypten durch Eroberung in dem Besitz des Perserkönigs, aber auch nach dessen erkauftem Abzug sollten sich die Byzantiner des Landes nicht mehr

lange erfreuen, denn im Jahre 638 wurde es von Amru, den Feldherrn des Khalifen Omar erobert, der 641 auch Alexandria einnahm, wobei er die Unterstützung der monophysitischen Einwohner (Kopten) fand, die Byzanz glühend haßten.

Ägypten wurde nun eine Provinz des arabischen Khalifats und Alexandrien verlor seine Stellung zu Gunsten des von Amru gegründeten Lagerplatzes Fostât = Alt-Kairo an der Wurzel des Deltas, da man von dem Einfluß des üppigen Alexandria eine Verweichlichung der Araber befürchtete. Durch Omar und dessen Nachfolger Othman wurden mehrere arabische Stämme im Niltal angesiedelt, zahlreiche Kopten traten zum Islam über, und dieser erlangte bald das Übergewicht über das Christentum, welches in gänzliche Ohnmacht sank. Unter den Omajjaden (661—750) und Abbassiden (750—870) spielte Ägypten keine maßgebende Rolle, es stand unter häufig wechselnden Statthaltern, die bei Verfall des Khalifats nach Unabhängigkeit strebten. So gelang es dem Statthalter Ahmed Ibn Tulun 870, die bis 904 dauernde Herrschaft der Tuluniden zu begründen, und nachdem von 904—935 noch einmal die Abbassiden, dann bis 969 ein türkischer Statthalter Ichschid die Macht an sich gerissen, drangen nach verschiedenen mißglückten Versuchen im letzteren Jahre die Schiiten unter dem Feldherrn Dschohar von Westen her ein und eroberten Ägypten für den Fatimiden-Herrscher Muis, welcher im Jahre 972 seine Residenz nach der, wenig nördlich von Fostat angelegten, neuen Stadt El Kahira (Kairo), d. h. die „Siegreiche“, verlegte. Dieses wurde nun der Mittelpunkt des weiten Reiches der Fatimiden, deren Herrscher den Titel Khalif annahmen. Nach glanzvoller Regierung wurde diese Dynastie 1171 durch den Kurden Saladin verdrängt, welcher die kurze Herrschaft der Ejjubiden begründete, unter denen der Handel von Alexan-

dria wieder aufblühte und die während der damaligen Kreuzzüge auch Syrien besaßen. Die schon unter den Fatimiden begonnene Begünstigung des fremden Handels und der Niederlassung der durch besondere „Kapitulationen" geschützten fremden Kaufleute in Ägypten wurde fortgesetzt, zuerst hatte davon 1154 Pisa Gebrauch gemacht, Amalfi und Venedig folgten, 1177 auch Genua, 1250 Frankreich und 1282 das Königreich Arragon; selbst während der Kreuzzüge dauerten diese sehr einträglichen Handelsbeziehungen fort, obgleich die Päpste sie unter Androhung des Bannes verboten. Konnten doch die Waren Indiens und Arabiens auf keinem anderen Wege, als den über Ägypten bezogen werden.

Freilich wurde unter den Ejjubiden auch eine der traurigsten Perioden der ägyptischen Geschichte, die der Mameluken eingeleitet. Diese Mameluken waren von den Türken gekaufte Kriegsgefangene aus Turan und dem Kaukasus und bildeten wegen ihrer kriegerischen Tüchtigkeit die Leibgarde der Ejjubiden; der Khalif Nedschem Eddin verteilte auch den größten Teil Ägyptens als Lehen unter sie und sie wußten dessen Land-Bevölkerung völlig zu Leibeigenen herabzudrücken. Als aber König Ludwig IX. von Frankreich, bei seinem Versuch, Ägypten zu erobern, 1250 in die Gefangenschaft des Khalifen Moadham fiel und dieser, ohne die Mameluken zu befragen, mit dem König einen Vertrag schloß, wurde er von der Leibgarde ermordet und es folgte nun die Mameluken-Herrschaft der Bahariden 1250—1382. Vollbrachten einige derselben auch mannhafte Kriegszüge in Syrien, schmückten Kairo mit prachtvollen Bauten und pflegten arabische Wissenschaft, so sank das ganze Land doch unaufhaltsam in elende Zustände, die noch schlimmer wurden unter den tscherkessischen Mameluken oder Bordschiden 1382—1517, deren Geschichte eine fast ununterbrochene Reihe von Gräueln und Gewalttaten ist. Viel wurde daran

auch nicht geändert, als der Osmanensultan Selim I. 1517 Ägypten eroberte, denn das Niltal war dem Großsultan am Bosporus nur als Quelle seiner Steuereinkünfte wertvoll, und dementsprechend wurde zum Beglerbeg oder Pascha von Kairo nicht der Tüchtigste, sondern derjenige bestellt, welcher sich zur Ablieferung der größten Summen verpflichtete. Die Paschas selbst wieder aber waren ganz von den 24 Mamelukenbegs abhängig, welche die Miliz befehligten, die Steuern einzogen und nur einen Tribut an den Pascha zahlten, im übrigen aber in beständiger Fehde untereinander lebten und das Land verwüsteten. Im Jahre 1768 erklärte sich der Mamelukenbeg Ali als unabhängiger Herrscher Ägyptens und brach 1770 in Syrien ein, wurde aber von seinem, durch die Türken bestochenen Schwiegersohn Mohammed Beg vertrieben und letzterer 1773 von der Pforte als Pascha von Ägypten eingesetzt. Nach ihm teilten sich die Begs Murad und Ibrahim die Herrschaft.

So lagen die Dinge, als die Franzosen, um ihren Ruhm im Mittelmeer zu erhöhen, gleichzeitig den englischen Handel zu schädigen, und von Ägypten aus die britische Macht in Ostindien zu bedrohen, nach einem von Bonaparte selbst entworfenen Plane in Ägypten erschienen. Am 1. Juli 1798 traf die französische Flotte vor Alexandria ein, das schon am nächsten Tage von dem Landungskorps im Sturm genommen wurde, am 21. Juli wurden die Mameluken bei den Pyramiden geschlagen, wobei man immense Beute machte und am 22. Juli fiel Kairo. Allein die Vernichtung der französischen Flotte durch Nelson bei Abukir am 1. August zerstörte die weitgehenden Hoffnungen Bonapartes und auch die Türken rüsteten nunmehr Heer und Flotte gegen ihn aus.

Zwar wurden die Grundzüge einer französischen Verwaltung Ägyptens festgestellt und die flüchtigen Mameluken

bis zum ersten Katarakt verfolgt, aber nach dem 1799 ergebnislos verlaufenen Feldzug in Syrien und Bonapartes heimlicher Rückkehr nach Frankreich 1800 hielten die Franzosen den vereinten Angriffen der englischen und türkischen Flotte und des türkischen Heeres nicht stand; am 27. Juni 1801 kapitulierte Kairo, am 2. September 1801 Alexandria, und die französischen Besatzungen, welchen man freien Abzug mit Waffen und Gepäck zugestanden, wurden auf Kosten Englands nach Frankreich eingeschifft. Auch der größere Teil der wissenschaftlichen Sammlungen konnte von den Franzosen nach Paris gerettet werden und bildete den Haupterfolg der Expedition überhaupt, welche für das Abendland zum ersten Male den über Geschichte und Geographie Ägyptens liegenden Schleier gelüftet hatte. Im Jahre 1803 zogen sich auch die Engländer von Ägypten zurück, nachdem auf ihre Veranlassung die aufständischen Mameluken von der Pforte begnadigt worden waren gegen das Versprechen der Begs, sich nicht mehr in die Regierung Ägyptens einmischen zu wollen.

Ägyptens neue Zeit beginnt mit Mohammed Ali, einem aus niederen Kreisen stammenden, im Jahre 1769 zu Kavala in Rumelien geborenen Makedonier, der daheim Offizier geworden und im Jahre 1800 als Befehlshaber des vom Sultan entsandten Albanesenkorps nach Ägypten gekommen war, wo er sich auch wieder bei jeder Gelegenheit auszeichnete und Dank seines durch kluge Mäßigung und eine schlaue, wenn auch nicht ehrliche Politik erworbenen Ansehens 1805 zum Pascha erhoben wurde. Aber Ägyptens Kassen waren leer und es galt sich auf geschickte Weise der drohenden Mameluken zu entledigen, die ihren Rückhalt gleichmäßig an England und an der, auf die Macht des Statthalters eifersüchtigen und dem Golde der Mameluken zugänglichen Pforte fanden. Des Beistands der Mameluken

sich sicher wähnend, bemächtigte sich England der Städte Alexandrien und Rosette und sandte Truppen gegen Mohammed Ali, mußte aber nach zwei empfindlichen Niederlagen 1807 wieder abziehen. Nunmehr galt es mit den Mameluken aufzuräumen und zu diesem Zwecke lud Ali sie zu einem Feste auf die Zitadelle in Kairo und ließ hier am 1. März 1811 die erschienenen 480 der angesehensten Begs verräterisch massakrieren und gleichzeitig den Befehl an die Gouverneure der Provinzen ergehen, alle dortigen Mameluken niederzumachen.

Nachdem so Mohammed Ali von seinen bittersten Feinden, das Land von seinen größten Tyrannen befreit war, ging der Pascha daran, Regierung und Verwaltung des Landes gründlich zu reformieren, den Finanzen aufzuhelfen, Handel- und Ackerbau zu beleben, industrielle Unternehmungen einzuführen, überall Ruhe und Ordnung herzustellen, nach europäischem Muster ein stehendes, durch Konskription gebildetes Heer und eine Kriegsflotte zu organisieren und sein Volk durch Schulen und Institute aller Art zu bilden. Freilich wurde dabei vieles überstürzt, manches in den Mitteln verfehlt und besonders berüchtigt ist sein zur Hebung der Finanzen eingerichtetes Monopolsystem. Mohammed Ali hatte das Niltal in seinen Privatbesitz gebracht; 1814 ließ er die Güter zur toten Hand und alles Stiftungsvermögen in liegenden Gründen, den Wakûf, endlich auch alles in Erbpacht befindliche Land für sich einziehen, er nahm den Handel Ägyptens nahezu in eigenen Betrieb und bedrückte die Bauern (Fellachen) nicht nur durch hohe Kopfsteuern, sondern auch durch den Zwang, alle Ernten an die Regierung zu verkaufen; statt Pächter wurden die Fellachen somit elend bezahlte Tagelöhner, die neben drückendsten Abgaben schwere Frohndienste zu leisten hatten. Bis zum Jahre 1833 wurde jedem Fellachen seine ganze Ernte um einen von der Re-

gierung festgesetzten Preis abgekauft und ihm sodann um einen höheren Preis soviel Getreide wieder verkauft, als er zum Lebensunterhalt und zur neuen Aussaat brauchte. Nach 1833 nahm die Regierung von der Ernte nur soviel, als die Steuern betrugen, schrieb aber den Bauern vor, was und wieviel sie an Getreide, Baumwolle, Indigo usw. bauen sollten; Baumwolle und Indigo wurden für Monopole erklärt und nur an die Regierung verkauft. Durch umfangreiche Damm- und Kanal-Anlagen, wie z. B. des 1823 begonnenen Mahmudieh-Kanals, vermehrte Mohammed Ali den kulturfähigen Boden bedeutend. Nachdem er 1829 die Grundzüge der Reform mit einer Notablenversammlung beraten hatte, wurde die Verwaltung reorganisiert, er ernannte auch viele Christen, besonders Franzosen, zu Beamten und schickte junge Araber und Türken zu ihrer Ausbildung nach Frankreich.

Die äußere Macht Ägyptens aber breitete besonders sein kriegserfahrener Adoptivsohn Ibrahim aus, der 1816 bis 1818 den Wahabitenstaat in Arabien brach und die Landschaft Hedschas mit den heiligen Städten Mekka und Medina unterwarf. Ein anderer Krieg wurde gegen die Nubier und Sudanneger in Szene gesetzt, um die immer unbequemer werdenden albanesischen Söldner zu beschäftigen und zugleich unter den Negern Mannschaften zu gewinnen für das Heer, zu dem man in der Zwischenzeit auch Fellachen mit so gutem Erfolge heranzog, daß die überflüssig gewordenen Albanesen nach ihrer Rückkehr vom Süden größtenteils entlassen wurden. In der Tat bewährten sich die Fellachen, als der Sultan gegen die aufständigen Griechen Heer und Flotte Ägyptens zur Hülfe erbat und Ibrahim 1824 Morea eroberte, wo er sich auch bis 1828 hielt, nachdem 1827 die türkisch-ägyptische Flotte bei Navarino vernichtet worden war. Der vom Sultan geforderten Hülfeleistung im Kriege der Pforte

gegen Rußland 1828—29 wußte sich Mohammed Ali aber zu entziehen, denn er war nicht mehr geneigt, seine Kräfte im Dienste der Pforte aufzubrauchen, sondern hielt es vielmehr an der Zeit, sich selbständig zu machen, und als ihm das als Belohnung für gebrachte Opfer von ihm für seinen Sohn Ibrahim geforderte Paschalik Damaskus verweigert wurde, ließ er diesen in Syrien einrücken. Ibrahim eroberte ganz Syrien und drang über den Taurus auch nach Kleinasien vor, wurde aber durch die Intervention der besorgten Westmächte am 4. Mai 1833 zum Frieden von Konia gezwungen, welcher Mohammed Ali Syrien bis zum Taurus beließ. Der Besitz dieser Provinz wurde freilich durch ständige Kleinkriege sehr entwertet. 1838 erklärte Mohammed Ali endlich energisch, die ihm 1833 versagte vollständige Unabhängigkeit erringen zu wollen, und durch Ibrahims Sieg bei Nisibi und den Übergang der türkischen Flotte zur ägyptischen glaubte er sie auch bereits erreicht zu haben und den Fall der Pforte sicher, als sich die Quadrupelallianz Rußlands, Englands, Österreichs und Preußens ins Mittel legte, an der Bekämpfung Mohammed Alis teilnahm und diesen schließlich, als er auch von Frankreich die anfangs in Aussicht gestellte Hülfe nicht erhielt, im November 1840 zur bedingungslosen Unterwerfung zwangen, die er tief gebeugt zugestand. In einem Ferman vom 13. Februar 1841 gewährte ihm die Pforte zwar die erbliche Herrschaft Ägyptens, aber mit so viel einschränkenden Bedingungen, daß ihn Mohammed Ali würdevoll zurückwies und eine Revision durchsetzte, aus welcher der Investitur-Ferman vom 1. Juli 1841 hervorging. Derselbe gestand zu: Die Erblichkeit der Herrschaft Ägyptens in der Familie Mohammed Alis an den jeweilig Ältesten, vorbehaltlich der jedesmaligen Belehnung des neuen Walis; Selbstständigkeit der Verwaltung im Innern, Ernennungsrecht für die Beamten und für die Offiziere bis zum Obersten, das

Recht von Abschluß von Verträgen mit fremden Staaten mit Ausnahme von politischen; gefordert dagegen wurden die Erhebung der Steuern im Namen des Sultans, Beschränkung der ägyptischen Armee auf 18000 Mann, und ein jährlicher Tribut von 60000 Beuteln = etwa 6 Millionen Mark. Syrien hatten die Ägypter schon 1840 räumen müssen.

Mohammed Ali widmete sich nun wieder der Kultur des durch kostspielige Kriege ausgesogenen Landes, erbaute einen großen Nildamm und legte Straßen an; aber seine Kraft war gebrochen, er verfiel bald in Stumpfsinn, sodaß seit 1844 seine Söhne in die Regierung eingreifen mußten, und 1848 wurde Ibrahim mit Ägypten belehnt. Leider starb dieser, nicht nur als Feldherr, sondern auch als Regent und Organisator sehr tüchtige Pascha bereits nach wenigen Monaten, und als am 2. August 1849 Mohammed Ali einsam auf seinem Landsitz Schubra verschied, regierte bereits sein Enkel Abbas Pascha (1848—54). Dieser entfernte zunächst, nicht unbegreiflicher Weise, alle Abendländer, mit Ausnahme der Engländer, aus ägyptischen Diensten, und wenn er selbst auch roh, lasterhaft, grausam und habgierig war, so mußte er sich, obgleich widerwillig, unter europäischem Einfluß doch zur Einführung von mancherlei Verbesserungen entschließen.

So wurde das Monopolwesen beseitigt, der Landbauer von willkürlichen Erpressungen befreit und der Bau der Bahnen von Kairo nach Alexandrien und Suez begonnen. Die Pforte machte ihm gegenüber ihre Rechte mehrfach nachdrücklicher geltend, und empfing im Krimkriege auch ein ägyptisches Hülfsheer von 15000 Mann. Nach Abbas' Ermordung folgte 1854—63 Mohammed Ali's vierter Sohn Said Pascha, der selbst europäische Bildung genossen hatte, sich gern mit Europäern, besonders Franzosen, umgab und den besten Willen besaß, dem Lande zu nützen, in seinen Entschlüssen aber sehr wankelmütig und in seiner Finanzwirt-

schaft sehr locker war, ein Umstand, den zahlreiche Abenteurer, die er nicht durchschaute, auf das ausgiebigste ausnützten. Verdient machte er sich aber dadurch, daß er die Sklaverei abschaffte, der Bauernschaft die freie Verfügung über den Anbau-Ertrag zurückgab, eine gerechtere Verteilung und Erleichterung der Steuern durchführte, und durch die Vollendung und Erweiterung der Bahnbauten. Vor allem aber gereicht ihm zum Ruhme, die Erbauung des Sueskanals mit Begeisterung und großartiger Liberalität gefördert zu haben, trotz des Widerstandes, welchen die Pforte und England Lesseps Plänen entgegenstellten. Zu Gunsten des Kanalbaues wurde 1862 auch die erste ägyptische Anleihe aufgenommen und von den 400 000 Stück Suezkanal-Aktien à 500 Francs erwarb Said 177 000 Stück für 82½ Millionen Francs. Mit dem Bau des Kanals wurde im April 1859 begonnen.

Hatte Said Pascha den eigentlichen Grund zur heutigen Entwickelung Ägyptens gelegt, so schien sein Nachfolger Ismail Pascha (1863—79), der in Paris erzogene Sohn Ibrahims, dazu berufen, die Überleitung des Landes in die Reihe moderner Kulturstaaten zu vollenden. In der Tat gewann er mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit große Strecken wüsten und versumpften Landes der Kultur, führte Dampfpflüge und moderne Zuckerfabrikation ein, schenkte den Kanälen seine Aufmerksamkeit, bedeckte das Delta mit einem Netz von Eisenbahnen, brachte Post und Telegraph in vorzüglichen Zustand und unterstützte liberal wissenschaftliche und historische Erforschung des Landes. Freilich war auch vieles dabei recht oberflächlich, und die Prunk- und Verschwendungssucht belastete die Staatskasse, nachdem bereits Said Pascha 30 Millionen Pfund Sterling Schulden hinterlassen hatte, immer empfindlicher. Er verlieh deshalb, um neue Mittel aufzubringen, 1866 eine Art Konstitution und berief als Karrikatur eines Parlaments eine Notabelnversammlung

von 75 auf drei Jahre gewählten Mitgliedern. Gleichzeitig bewarb sich Ismail bei der Pforte um Zugeständnisse und erreichte mit Hülfe kostspieliger Bemühungen 1866 die Anerkennung der linearen Erbfolge in seiner Familie und 1867 den Titel Chediv (persisch = Fürst) an Stelle des bisher geführten Wali = Statthalter. In der neuen Würde konnte er im November 1869 bei der prunkvollen Einweihung des 1859 begonnenen Suezkanals eine Reihe Vertreter europäischer Fürstenfamilien bewirten.

Nach langjährigem Widerstreben der Pforte und nur durch reiche Geschenke an den Sultan und die Hofwürdenträger gewann Ismail 1873 endlich die völlige innere Selbstständigkeit Ägyptens, und die Oberherrlichkeit des Padischah kam nunmehr nur noch in dem Vorbehalt von Staatsverträgen, in der Verpflichtung zur Heeresfolge und dem auf 500000 Beutel erhöhten Jahrestribut zum Ausdruck. Auch auf die Ausdehnung seines Reiches war Ismail lebhaft bedacht. Bereits 1865 und 1866 hatte er von der Pforte die beiden Hafenplätze Suakin und Massaua erworben, und nachdem 1871 der Reisende Werner Munzinger als Gouverneur von Massaua in seine Dienste getreten war, eroberte dieser einen Teil der nordabessinischen Grenzländer und wurde 1872 zum Pascha und Generalgouverneur des östlichen Sudan ernannt. Ägyptische Truppen waren inzwischen unter Baker Pascha bis zu den Nilquellen vorgedrungen, eroberten 1874 auch Darfur und 1875 wurden vom Sultan die Plätze Sela und Berbera an der Nordseite des Somalihorns erworben, um auch vom Süden her den König Johannes von Abessinien angreifen zu können; aber der von der Tadschura-Bai vorrückende Munzinger wurde am 14. November 1874 bei Aussa im Lande der Galla überfallen und tötlich verwundet, und ein von Massaua aus unter Ismails Sohn Hassan herangerücktes Heer von 20000 Mann am 7. März

1876 vom König Johannes bei Gura vollständig geschlagen, sodaß Ägypten von den abessinischen Eroberungen nur das von Sela aus erworbene Harrar verblieb. Erst 1877 kam der Friede mit Abessinien zustande.

Im Juni 1875 waren nach Aufhebung der Konsulargerichtsbarkeit die internationalen Gerichtshöfe zur Entscheidung von Streitigkeiten zwischen Eingeborenen und Fremden und der letzteren untereinander ins Leben getreten, mit einem obersten Gericht in Alexandrien an der Spitze, dessen Tätigkeit Ismail selbst allerdings illusorisch machte, als des Gesetzes Schärfe sich gegen seine eigene verderbliche Finanzwirtschaft richtete. Bereits 1875 versagten die Kassen und die Leistungsfähigkeit des Landes. Noch einmal half sich der Chedive momentan dadurch, daß er die noch in seinem Besitze befindlichen 176600 Suezkanalaktien, nachdem er deren Koupons bis 1894 schon vorher veräußert, für vier Millionen Pfund an die britische Regierung verkaufte — ein politischer Meisterschachzug Disraelis und ein glänzendes Geschäft für England — und sich von dieser einen tüchtigen Finanzmann, den Generalzahlmeister Cave, zur Regelung der Finanzen erbat; da aber Ismail nicht zu Einschränkungen in seinem Hofhalt zu bewegen war, so brach der Staatsbankrott aus und im Mai 1876 wurden die Zahlungen für die Zinsen der, von $3^1/_3$ Millionen Pfund in 1863 auf nominell $68^1/_2$ Millionen in 1873 angewachsenen Staatsschuld und ferner auch auf die Privatschuld des Chedivs, der Daira, auf ein Vierteljahr eingestellt.

Zur Regelung der gesamten Schuld und zur Vertretung der Staatsgläubiger wurde durch Erlaß vom 2. Mai 1876 die Caisse de la dette publique, eine Staatsschuldentilgungskasse mit ausländischen Kommissaren errichtet, und nach Zustimmung der Gläubiger, durch Erlaß vom 18. November 1876, die Staatsschuld in 59 Millionen unifizierte und 17 Millionen

Pfund privilegierte Schuld umgewandelt, die beide an Stelle der bisherigen 7 Prozent nur noch mit 5 Prozent verzinst und in 65 Jahren amortisiert werden sollten. Durch Erlaß vom 17. Juli 1877 wurden auch die schwebende Schuld und die Dairah-Anleihe in eine konsolidierte „Dairah-Anleihe" von $8^5/_8$ Millionen Pfund umgewandelt, die gleichfalls mit 5 % verzinst werden sollte.

Die Ausgaben für die Kriege, ein Aufstand in Darfur und die Entsendung von 5000 Mann Hülfstruppen gegen Rußland 1877 hatten die Finanznot noch mehr erhöht, die bedenklichen Mittel, die Steuern doppelt zu erheben, den Beamten keinen Gehalt, den Lieferanten keine Rechnungen zu bezahlen und das riesige Vermögen des nach Dongola verbannten Finanzministers zu konfiszieren, schafften keine ausgiebige Hülfe, und so entschloß sich der Chedive endlich, seinen ganzen Besitz an den überschuldeten Staat abzutreten und sich in Zukunft an Stelle der Domäneneinkunft mit einer Zivilliste zu begnügen. Nach Übereinkommen mit den Westmächten beauftragte er im August 1878, unter Erteilung weitgehender Reform-Vollmachten, Nubar Pascha mit der Bildung eines halb europäischen Kabinetts, in welchem der Engländer Charles R. Wilson als Finanzminister und der Franzose Blignières das Ministerium der öffentlichen Arbeiten übernahmen, und am 25. Oktober 1878 traten auch alle Prinzen und Prinzessinnen des vizeköniglichen Hauses den einst von Mohammed Ali geraubten Landbesitz ab. Wilson wurde daraufhin vom Chedive autorisiert, mit Rothschild wegen einer 5 %igen Domänen-Anleihe von $8^1/_2$ Millionen Pfund zu unterhandeln. Ismail aber konnte sich in diese neue Lage nicht hineinfinden und benutzte eine wohl auf seinen Betrieb hin am 18. Februar 1879 entstandene Meuterei der in Menge entlassenen und nicht bezahlten Offiziere, um seine Zahlungsverpflichtungen zu ändern.

Während Nubar Pascha, den richtigen Zusammenhang der Dinge erkennend, sofort seinen Abschied nahm, erhielten Wilson und Blignières von ihren Regierungen den Befehl, auf ihren Posten zu bleiben, wurden aber im April von Ismail abgesetzt, der die Zinszahlungen einstellte und sich durch Vorbereitung der offiziellen Erklärung des Staatsbankerotts aller seiner Verpflichtungen zu entledigen hoffte. Die Westmächte waren davon zunächst verblüfft. Aber einem Protest Deutschlands schlossen sich sämtliche Großmächte an, und am 25. Juni 1879 sprach der Sultan, trotz der von Ismail reichlich gespendeten Bestechungsgelder, die Absetzung von Ismail zu Gunsten von dessen Sohn Taufik aus. Mit einer Zivilliste von 50000 Pfund ausgestattet, ging Ismail zunächst nach Neapel und dann nach Konstantinopel, wo er 1895 starb.

Bei der Investitur Taufiks (1879—92) hatte die Pforte zunächst versucht, den Ferman von 1873 zu Gunsten desjenigen von 1841 aufzuheben und erst auf Drängen der Westmächte hin kam ein neuer Ferman zustande, welcher dem Chediven das Recht zubilligte, Zoll- und Handelsverträge mit fremden Staaten abzuschließen, die Finanzen Ägyptens selbständig zu verwalten und ein Heer von 18000 Mann zu halten; dagegen durfte er ohne Genehmigung des Sultans keine Anleihen aufnehmen, keine Panzerschiffe bauen und mußte einen Jahrestribut von 150000 Beuteln = 665000 £ zahlen.

In das neue Ministerium unter Rias Pascha waren aus Rücksicht auf die Gefühle der mohammedanischen Bevölkerung keine Fremden aufgenommen worden, dagegen übertrug man die Kontrolle der Finanzen einem englischen und einem französischen Kommissar, E. Baring und Blignières, welche beratende Stimme im Ministerrat hatten, das Budget ins Gleichgewicht brachten und einen Haushaltsplan aufstellten,

der Ägypten nach und nach zu entlasten versprach, freilich nicht ohne harte Bedrückung der mit Steuern belasteten Eingeborenen und nicht ohne scharfe Maßregeln gegen die sich selbst bereichernden Beamten; auch zahlreiche Offiziere wurden entlassen, ohne daß ihnen der rückständige Sold ausgezahlt wurde. Die hierdurch veranlaßte Unzufriedenheit benutzte die Militärpartei unter dem fremdenfeindlichen Oberst Arabi, welche eine Vermehrung der Armee erstrebte, bereits 1881 zu einigen Revolten, durch welche sie den wohlwollenden, aber schwachen Chediven zwangen, den Premierminister Rias Pascha, welcher sich der Vermehrung widersetzte, zu entlassen und eine Notabelnversammlung zu berufen. Diese Erfolge ermutigten Arabi Pascha, der im Februar 1882 zum Kriegsminister ernannt wurde, die Parole: „Ägypten für die Ägypter" auszugeben und die Abschaffung der europäischen Finanzkontrolle und die Beseitigung aller europäischen Beamten zu fordern. Da der Chediv sich ganz haltlos zeigte und der Sultan nicht rechtzeitig einschritt, so riß Arabi Pascha alle Gewalt an sich und proklamierte sich als Haupt der Nationalpartei, die das Volk von allem Druck befreien werde.

Das Erscheinen einer englisch-französischen Flotte vor Alexandrien im Mai 1882 erschwerte nur die Lage, weil Taufik nunmehr Arabi entließ; darauf wurden die Europäer von der Menge bedroht und Arabi mußte sofort zurückberufen werden. Schon am 11. Juli 1882 fielen in Alexandrien durch den aufgereizten Pöbel die ersten europäischen Opfer des Fremdenhasses, und da die Übeltäter nicht bestraft wurden und Arabi die Befestigungen von Alexandrien verstärkte, schritt die inzwischen auch verstärkte englische Flotte unter dem Vizeadmiral Frederik Beauchamp Seymour am 11. Juli 1882 in völkerrechtswidriger Weise zum Bombardement, worauf die Eingeborenen an der ganzen Fremden-

Kolonie blutige Rache nahmen und deren Häuser meist in Brand steckten. Arabi Pascha, nunmehr vollkommen als Diktator handelnd, zog ein Heer in Unterägypten zusammen. Aber England erklärte daraufhin den Suezkanal für gefährdet, sandte ein Landheer unter Wolseley, und dieses nötigte am 13. September 1882 bei dem befestigten Tell el Kebir die feige ägyptische Armee zur Übergabe und bemächtigte sich ihres nach Kairo geflohenen Führers und seiner Minister, die ein Kriegsgericht zu dauernder Verbannung nach Ceylon verurteilte.

Taufik aber wurde nach Kairo zurückgeführt und die Verwaltung sogleich unter britischen Einfluß gebracht. Mit „Genehmigung" des Chediven, wenn auch unter Protest der Pforte, übernahm die britische Regierung im Namen des Chediven die Verwaltung des Landes, die Ämter in den Ministerien wurden mit britischen Untertanen besetzt, das Finanzwesen wurde nach englischem Muster geregelt, die ägyptische Armee aufgelöst und später durch englische Offiziere neu organisiert. Der eigentliche Verwalter des Landes aber wurde mehr und mehr der kluge Finanzmann Sir Evelyn Baring, 1877—79 englischer Kommissar bei der Schuldenverwaltung, 1879—80 Generalkontrolleur, seit 1883 britischer bevollmächtigter Minister und Generalkonsul, 1892 zum Lord Cromer ernannt und 1901 in den erblichen Grafenstand erhoben.

Inzwischen war 1883 durch den neu erweckten islamitischen Gedanken, den Mahdismus, der Sudan abgefallen, nachdem ein ägyptisches Heer am 3. November 1883 bei Kaschgil vernichtet worden war. Gordons Versuch, den Sudan wiederzugewinnen, scheiterte; von England nicht rechtzeitig unterstützt, fand er in Chartum am 26. Januar 1885 seinen Tod, und die Ägypter räumten nun auch die von ihnen besetzten Plätze am roten Meere und in Harrar. Auch nach

dem Tode des Mahdi Mohammed Achmed wurde eine Wiedereroberung des Sudans nicht versucht; Wadi Halfa am 2. Katarakt blieb die südliche Grenzstation des Reiches, und die englisch-ägyptischen Truppen in Suakin, des einzigen am roten Meere gehaltenen Platzes, beschränkten sich darauf, die räuberischen Angriffe der Scharen Osman Digmas zurückzuweisen.

Ließen so die Engländer eine bedeutende Schwächung der ägyptischen Macht und die Vernichtung der Anfänge der Zivilisation am oberen Nil zu, so gelang es ihnen doch, die Finanzen Ägyptens durch umsichtige und sparsame Verwaltung zu ordnen. Mit Zustimmung der an der Finanzkontrolle beteiligten Mächte und unter deren Garantie wurde 1885 eine 3%ige amortisierbare Anleihe von 9 Millionen Pfund aufgenommen, welche die Zahlung der Entschädigungsgelder für die 1882 erlittenen Verluste ermöglichte. Die teilweise von englischen Offizieren befehligte Armee wurde auf 5000 Mann reduziert; dazu kamen 6000 Mann Gensdarmerie und 5000 Mann englischer Besatzung. Hierdurch wurde es möglich, die Ausgaben so zu vermindern, daß schon 1885 ein Überschuß über den Voranschlag erzielt wurde, der sich mit jedem Jahre mehrte und eine Erleichterung der Steuerlast gestattete.

Die Ereignisse im Sudan, das Drängen der Pforte und allgemeine politische Erwägungen hatten England bestimmt, sich 1885 wegen Zurückziehung seiner Truppen auf Verhandlungen in Konstantinopel einzulassen, und in der Tat wurde am 22. Mai 1887 ein Abkommen getroffen, demzufolge Mitte 1890 die Räumung Ägyptens durch die Engländer vollzogen sein sollte; der von Rußland beeinflußte Sultan aber verwarf es im letzten Moment, und seitdem hat die englische Besatzung, trotz des französischen Widerspruchs, tatsächlich den Charakter eines Protektorats angenommen.

1886 wurde die Aufhebung der Frohnarbeit beschlossen, und am 29. Oktober 1888 wurde in Konstantinopel der Vertrag zur Sicherung der freien Passage im Suezkanal gezeichnet und dessen unbedingte Neutralität ausgesprochen; dagegen scheiterte die im Jahre 1889 gepiante Konvertierung und Zinsreduktion der privilegierten Schuld zunächst an dem Widerspruch Frankreichs, das sich für seine Verdrängung aus Ägypten rächen wollte, und konnte erst 1890 durchgeführt werden.

Der plötzliche Tod Taufik Paschas am 7. Januar 1892 und die Thronbesteigung seines noch nicht 18jährigen, im Wiener Theresianum erzogenen Sohnes Abbas II. Hilmi gaben den Engländern erwünschten Vorwand, die Räumung Ägyptens von neuem zu verschieben. Im Januar 1893 suchte sich zwar der junge Chedive der drückenden englischen Oberherrschaft, die trotz ihrer finanziellen Erfolge auch beim Volke höchst unbeliebt war, zu entziehen, aber die englische Regierung schritt gegen diese Bestrebungen sofort energisch ein. Der englische Vertreter in Kairo forderte und erreichte vom Chediven die Ernennung des England freundlich gesinnten Rias Pascha zum Ministerpräsidenten; unter dem Vorwand, daß durch die Aufreizung der niederen Volksklassen die Sicherheit der Europäer in Ägypten gefährdet sei, wurde noch im Januar die damals 3500 Mann zählende englische Besatzung um 2000 Mann verstärkt und der englische Staatssekretär des Auswärtigen, Lord Roseberry, benutzte die Gelegenheit, um in einem Schreiben an Lord Cromer zu erklären, daß die Zurückziehung der englischen Truppen aus Ägypten unmöglich sei, da sie die Sicherheit der dortigen Europäer gefährden, den Rückfall des Landes in die Verwirrung herbeiführen und damit ein neues Einschreiten nötig machen würde. Und als Abbas Pascha sich bei einem Besuche der Südgrenze, wo englische Truppen

zum Schutze derselben zusammengezogen waren, im Januar 1894 in Wadi Halfa ungünstig über die englischen Offiziere und die von ihnen befehligten Truppen äußerte, wurde er von Lord Cromer sofort gezwungen, als Sühne den Unterstaatssekretär des Krieges, Maher Pascha, zu entlassen und in einem Tagesbefehl die Beschaffenheit und die Leistungsfähigkeit der Truppe und ihrer englischen Offiziere lobend anzuerkennen. Als der Chedive darauf Rias Pascha entließ und an dessen Stelle Nubar Pascha an die Spitze des Ministeriums berief, mußte er einen englischen Beirat in dem Ministerium des Innern zulassen.

Die Klagen des gesetzgebenden Rats über zu hohe Besteuerung und seine Forderung, daß die Zahl der Beamten, besonders der europäischen, vermindert und die öffentlichen Bauten eingeschränkt würden, wies auf Englands Verlangen die ägyptische Regierung einfach zurück, vielmehr setzte sie im Februar 1895 einen besonderen Gerichtshof ein zur Aburteilung von Verbrechen und Vergehen, die sich Eingeborene gegen englische Offiziere und Soldaten zu Schulden kommen lassen würden. Da Nubar Pascha wegen eines Beinbruchs schon im November 1895 zurücktrat, wurde der ganz unter englischem Einfluß stehende Mustapha Fehmi Ministerpräsident.

Im Jahre 1896 beschloß England, die Wiedereroberung des 1885 durch seine Schuld verloren gegangenen, ehemaligen ägyptischen Sudan in Angriff zu nehmen; einmal wollte es damit einen neuen Vorwand zur ferneren Besetzung Ägyptens gewinnen, sodann aber auf ägyptische Kosten seine Interessensphäre bis ins Quellgebiet des Nils auch von Norden her ausdehnen. Unter dem Oberbefehl des Generals Kitchener wurde um Wadi Halfa ein 12000 Mann starkes, zumeist aus Eingeborenen bestehendes Heer zusammengezogen und dieses drang, nachdem eine Feldeisenbahn nilaufwärts gebaut worden

war, zunächst in Dongola ein. Zur Deckung der Kosten des Feldzugs aber entnahm die ägyptische Regierung 500 000 Pfund aus der von den Vertretern der Großmächte verwalteten Staatsschuldkasse, wogegen Rußland und Frankreich Einsprache erhoben, und auf Klage mehrerer Obligationenbesitzer wurde die Regierung von dem Gerichtshof in Alexandrien zur Rückzahlung dieser Summe verurteilt, worauf England, das dadurch ein neues Anrecht auf den Besitz Ägyptens erlangt zu haben hoffte, das Geld einstweilen vorstreckte. Der Sudanfeldzug, über den das nächste Kapitel weiter berichtet, wurde im wesentlichen durch die am 2. September 1898 durch Kitchener vollzogene Einnahme Omdurmans beendet und ein am 19. Januar 1899 abgeschlossener Vertrag regelte die zukünftige Verwaltung des „ägyptischen" Sudan dahin, daß er tatsächlich eine englische Provinz wurde, ein Bindeglied des „Afrika englisch vom Kap bis zum Nil", eines Programms, das zum eisernen Bestand des englischen Imperialismus gehört. Ist Ägypten z. Z. auch noch kein direkter englischer Besitz, so ist doch sicher, daß England sich nur dann wieder von hier zurückziehen würde, wenn es sich zwingender Notwendigkeit gegenüber befände.

Eine wesentliche Festigung seiner Stellung in Ägypten hat England durch das englisch-französische Kolonial-Abkommen vom 8. April 1904 gefunden, in welchem Frankreich als Entgeld für die ihm in Marokko zugestandene Politik der freien Hand seine bisherige feindselige Haltung gegenüber der englischen Okkupation Ägyptens aufgibt. Dieses Abkommen bestimmt, Ägypten betreffend, Folgendes:

Die Regierung Sr. britischen Majestät erklärt, daß sie nicht die Absicht hat, den politischen Zustand Ägyptens zu ändern. Die Regierung der französischen Republik erklärt ihrerseits, daß sie die Aktion Englands in diesem Lande nicht hemmen wird, i n d e m s i e e t w a e i n e Z e i t g r e n z e

für die britische Besetzung fordert, oder in irgend einer anderen Weise, und daß sie weiter ihre Zustimmung gibt zu dem Entwurf eines Erlasses des Chediven, welcher die Funktionen der Kasse der öffentlichen Schuld streng beschränkt auf die Erhebung der Einkünfte, welche zur Zahlung der Kupons bestimmt sind; in die allgemeine Verwaltung des Landes einzugreifen, soll die Kassenverwaltung aber nicht mehr das Recht haben. Der seit 14 Jahren angesammelte Reservefonds, welcher z. Z. 5½ Millionen Pfund beträgt, soll der ägyptischen Regierung zu Ameliorationszwecken überlassen werden. Um die freie Durchfahrt durch den Suezkanal zu sichern, tritt England dem bisher von ihm nur bedingungsweise anerkannten Vertrag vom 29. Oktober 1888 betr. der Neutralität des Kanals ohne Einschränkung bei. Den französischen Schiffen verbleibt das ihnen gewährte Recht der Küstenschiffahrt zwischen den ägyptischen Häfen. Der Grundsatz der Handelsfreiheit und Gleichheit in Auferlegung von Zöllen, Abgaben und Eisenbahntarifen wird für 30 Jahre anerkannt. Dagegen behält sich die englische Regierung vor, in Ägypten darüber zu wachen, daß die Konzessionen für Wege, Eisenbahnen, Häfen und andere große Unternehmungen von allgemeinem Nutzen unter solchen Bedingungen erteilt werden, daß die Staatsautorität ganz gewahrt bleibt. Die französischen Beamten im ägyptischen Staatsdienste sollen nicht schlechter gestellt werden, als die englischen; die Generaldirektion der Altertümer in Ägypten soll, wie bislang, auch künftig einem französischen Gelehrten anvertraut werden und die französischen Schulen in Ägypten werden in Zukunft dieselben Freiheiten genießen, wie bisher. Für die Ausführung dieses Abkommens versprechen sich beide Regierungen den gegenseitigen Beistand ihrer Diplomatie.

Rußland, Italien, Österreich-Ungarn und Deutschland erklärten in den nächsten Monaten ihr Einverständnis mit dem finanziellen Teil dieses Abkommens, und zwar stimmten die drei letztgenannten Mächte nicht nur, wie Rußland, dem Chedivialerlaß zu, sondern verpflichteten sich auch, das Vorgehen Englands in Ägypten nicht durch das Verlangen nach Festsetzung einer Frist für die englische Okkupation Ägyptens oder in irgend einer anderen Weise zu behindern. Diese Mächte gaben auch ihre Zustimmung dazu, daß die Ausführung des letzten Satzes der Paragraphen 1 und 2 des Artikels 8 des Vertrags vom 29. Oktober 1888 unterbleiben solle. Andrerseits gab die englische Regierung diesen drei Staaten die Versicherung, daß sie ihrem Handel die Behandlung der meistbegünstigten Nationen auf 30 Jahre verbürgen und daß sie die Rechte respektieren werde, die sie auf Grund von Verträgen, Konventionen und Gewohnheitsrecht genießen. Ferner sollen die Schulen der erwähnten Mächte dieselbe Freiheit wie in der Vergangenheit fortdauernd haben und die Beamten dieser Nationalitäten, die gegenwärtig in ägyptischen Diensten stehen, nicht Bedingungen unterworfen werden, die weniger vorteilhaft seien als diejenigen, die sich auf englische Beamte in denselben Diensten beziehen.

Angeblich haben sowohl die Pforte, wie auch der Chedive in London und Paris gegen das ohne ihre Zustimmung getroffene Übereinkommen Protest eingelegt — natürlich vergeblich.

Land und Leute.

Werfen wir nun einen Blick auf Land und Leute.

Das Wort „Aegypten“, ursprünglich nur für einen Mündungsarm des Nil gebraucht, ist griechischen Ursprungs und seine Bedeutung unbekannt. Im Altertum lautete die einheimische Bezeichnung des Landes „Kemt“, später „Kemi“ oder „Chemi“, d. h. das dunkelschollige Land, so benannt

nach der schwarzen Erde des fruchtbaren Niltals; sich selbst nannten die alten Ägypter einfach Rometu, d. h. „Leute“. Die semitischen Völker gaben dem Lande den Namen Misr, und noch heute bezeichnet man auf arabisch sowohl das Land, wie die Hauptstadt mit dem Namen Masr, einem Wort, dessen Bedeutung gleichfalls unbekannt ist.

Die Grenzen des Reiches sind sehr wechselnde gewesen. Unter den Pharaonen reichte es zeitweilig bis 700 km südlich von Syene; in der Folge aber begriff es auch unter seinen mohammedanischen Herrschern nur das Niltal bis zum ersten Katarakt. Die Alten teilten dieses eigentliche Ägypten in ein Ober-, Mittel- und Unter-Ägypten ein, wobei El Amarna und Memphis die Grenzpunkte bildeten. Die Eroberungen Mohammed Alis und seiner Nachfolger dehnten das Reich immer weiter nach Süden aus, das bald Nubien, Kordofan, Darfur, den übrigen Sudan bis zum Somerset-Nil und Albert-See umfaßte und einen Gesamtumfang von gegen 3 Millionen Quadratkilometer besaß. Das durch den Mahdi-Aufstand zeitweilig verloren gegangene Gebiet ist inzwischen zwar meist wieder zurückerobert worden, aber nur der nördlich vom 22. Breitengrad gelegene Teil wird gemäß dem englisch-ägyptischen Abkommen vom 19. Januar 1899 zu „Ägypten“ gerechnet, der Rest als „Sudan“ gesondert verwaltet. Von Mittel-Ägypten spricht man heute nicht mehr, man unterscheidet nur noch Ober- und Unter-Ägypten, wobei letzteres das Deltagebiet von Kairo abwärts, ersteres das schmale Tal von Giseh aufwärts begreift, in dessen Grund der Nil fließt.

Dieses Ägypten bis zum 22° umfaßt 994 300 Quadratkilometer und wird im Norden von dem Mittelländischen, im Osten von dem Roten Meere bespült, an dessen nördlichem Ende der Isthmus von Sues die Brücke zwischen

Afrika und Asien bildet; die Grundlage dieser Landenge ist Meeresboden, ein Beweis dafür, daß die beiden Meere früher nicht getrennt waren. Politisch gehört der größere Teil der wüsten Sinai-Halbinsel zu Ägypten, doch weist die vom Akaba-Golf aus nach Norden ziehende Grenzlinie gegen Syrien eine tiefe Einbuchtung nach Westen auf. Die Westgrenze geht vom Golf von Solum aus zunächst der türkischen Provinz Barka entlang und dann in einem großen Bogen durch die Libysche Wüste. Die Hauptmasse des Landes ist öde, unfruchtbare Stein- und Sandwüste, während das durch Wasseradern bebauungsfähige Land von Assuan bis zu den Grenzen des Deltas, gewissermaßen eine Oase, nur gegen 30 000 Quadratkilometer umfaßt, also ungefähr so groß wie Belgien, aber mit 9¾ Millionen Bewohnern um ein Drittel stärker bevölkert als dieses ist.

Die Arabische Wüste zwischen Nil und Rotem Meere besitzt tief eingeschnittene Täler, großartig geformte Felsmassen bis 2180 m Höhe und besonders im Norden auch einige Quellen und in den Tälern eine ansehnliche Krautvegetation, während die Hochflächen ganz kahl sind. In einer Entfernung von 30—40 km vom Roten Meere erheben sich, diesem parallel, steile Gebirgsketten von Granit und Porphyr, und daran stößt landeinwärts ein hohes Kalkplateau, dessen Südgrenze etwa durch eine Linie zwischen Edfu am Nil und Kossêr am Roten Meere begrenzt wird, und dessen größte Erhebung der schroffe Ostrand mit 1500 m Höhe aufweist. Von diesem Ostrand aus verlaufen zum Nil zahlreiche Täler mit tief eingeschnittenen, engen Betten; der Abfall des Plateaus selbst erfolgt nach dem Nil hin in mehreren steilen Stufen. Südlich von dem Kalkplateau folgt der quarzreiche, sogenannte nubische Sandstein. Noch weit trostloser ist die zur Sahara verlaufende Libysche Wüste, eine riesige, vom Nil allmählich aufsteigende Kalkstein-Hochfläche ohne her-

vorragende Gipfel oder größere Täler, steinig und durchaus wasserlos, in ihrem östlichen Teile unterbrochen durch eine dem Nile parallel laufende Kette von Einsenkungen, an deren tiefsten Stellen Oasen liegen, teilweise bis zu 70 m unter dem Meeresspiegel; die bedeutendsten derselben sind von Süd nach Nord die Oasen Schargeh, Daschel, Farafrah, Baharieh und Siwah. Einige Tagereisen hinter diesen beginnt die endlose Sandwüste. Die von Dünen und Felsriffen umsäumte Mittelmeerküste ist sehr flach und dringt meist als Sandbank ins Meer ein; die Häfen von Alexandria und Port Said sind künstliche Anlagen. Die Küste des Roten Meeres ist öde, felsig und sandig, und die beiden nördlichen Häfen Sues und Kossêr, von denen besonders das erstere früher für den Durchgangshandel von großer Bedeutung war, sind seit Eröffnung des Sueskanals ganz heruntergekommen; Kossêr besitzt überdies nur eine unsichere Rhede. Dagegen bietet das auf einer Küsteninsel gelegene Suakin einen durchaus sicheren Hafen, dem nach dem Bau der Bahn nach Berber ein gut Teil des Sudanhandels zufallen wird.

Bewässerung.

Es ist klar, daß der wirtschaftliche Wert eines Landes, das überwiegend aus Sand- und Steinwüsten besteht und keine nennenswerten Niederschläge besitzt, ganz von der Bewässerungsmöglichkeit abhängt und so hat denn auch von jeher sein einziger Strom, der Nil, die Lebensader Ägyptens gebildet. Andere fließende Gewässer besitzt das Land nicht und selbst der perennierenden Quellen entbehrt der größte Teil Ägyptens ganz; dagegen finden sich mineralische, zum Teil lauwarme Quellen an verschiedenen Stellen. Die bedeutendsten der Binnenseen sind der brackige, 40 m unter Meereshöhe liegende Birket el Kerun am Westrand des Fayum, die 6 kleinen Natronseen südlich von Alexandrien und die drei Bitterseen auf der Landenge von

Sues, die vom Nile her einen schon im Altertum angelegten, aber immer wieder verfallenen Süßwasserkanal bei Ismailia aufnehmen.

Weit umfangreicher aber sind die vom Mittelmeer meist nur durch schmale, sandige Landzungen getrennten, seichten Strandseen, welche teils durch Überflutungen bei hohem Seegang, teils durch Nilüberschwemmungen entstanden sind und deren größter der zwischen Damiette und Port Said gelegene Mensaleh-See (184 000 ha) ist; seit der britischen Okkupation ist man ernstlich bestrebt, diese Lagunen trocken zu legen und ihren Boden für die Kultur zu gewinnen. In neuerer Zeit hat man auch bisher wüste Landstriche am Süßwasserkanal im Wadi Tumilat, einem Teile des biblischen Gosen, der Kultur gewonnen, ebenso in der Umgebung von Sues.

Aber die eigentliche Lebensader des Landes bleibt der Nil, ohne dessen regelmäßige Anschwellung, welche das urbare Gebiet im Oktober ganz unter Wasser setzt, das regenarme Ägypten höchstens Steppe sein würde. Gerade im trostlosesten Teile des Wüstengebiets bildet das Niltal einen schmalen Kulturstreifen, der zugleich ein bequemer Zugang zum Innern Afrikas sein könnte, wenn der Strom nicht in seinem Mittellaufe so von Felswänden eingedämmt wäre, daß der grüne Ufersaum stellenweise ganz verschwindet und der Nil die Hindernisse in Katarakten und Stromschnellen überwinden muß. In früheren Zeiten bildete das heute bewohnbare Ägypten einen langen, vom Mittelmeer aus trichterförmig ansetzenden und bis zum ersten Katarakt schmal verlaufenden, seichten Golf, der durch die starken Schlammablagerungen des Nils allmählig ausgefüllt wurde und zwar derart, daß sich der Nillauf vermöge seiner eigenen Ablagerungen inmitten des Tals einen Damm bildete, auf dem er seine Rinne zieht, während die das Strombett be-

gleitenden Talflächen tiefer liegen als dieses selbst und so bequemer Bewässerung beim Übertreten des Stromes fähig sind. Dieser Kulturstreifen, im unterm Niltale nirgends über 30 km, im oberen selten über 7 km breit, ist heute von einer 10—12 m dicken Schicht fruchtbaren Schlammes bedeckt, einer feintonigen, etwas kalkhaltigen Masse, welche zu 4—9 % aus organischen Substanzen besteht, getrocknet sehr hart wird und schon von jeher zur Ziegelbereitung benutzt wurde.

Bei Assuan verläßt der Nil Nubien, durchbricht einen vom Roten Meere her vordringenden Granit-Querriegel, dessen Gesteintrümmer den „Ersten Katarakt" bilden und beginnt seinen Unterlauf, der 60 km abwärts bei Selseleh noch einmal durch eine Sandsteinschlucht von nur 200 m Breite eingeengt wird, worauf er sich ausdehnen kann. Größtenteils fließt der Strom am Fuße des meist steil aufsteigenden Ostrands hin, während ihn links ein breiterer, flacher Uferstreifen begleitet, der den Übergang zu dem sanft aufsteigenden Westgehänge bildet. Das Gefälle ist sehr gering und beträgt von Assuan bis Kairo nur 92, von da zum Meere noch 10 m. Bei Luxor, dem alten Theben, ist der anbaufähige Raum zwischen den Kalkbergen schon 10 km breit, und bald darauf beginnt das System der Seitenkanäle. Während die Bergkette im Osten ihren steilen Charakter bewahrt und sich bei Kairo mit dem Mokkatam vereinigt, gestattet das wellenförmige Westufer dem vom Nile abzweigenden, uralten und 350 km langen, sogenannten Josephskanal (Bahr Jusuf), die Hügellinie zu durchbrechen und dahinter als einziges Seitental des Nils die Landschaft des Fayum zu schaffen, welche im Altertum durch Anlage eines jetzt längst verschütteten, großen Stauweihers, des „See Moeris" der Griechen, in hoher Kultur gehalten wurde, während sich der Kanal heute weiter westlich in den brackigen Birket el Kerun verliert, der aber

noch immer einen beträchtlichen Teil des Fayum befruchtet. Die mittlere Tiefe des Nils bei Kairo beträgt 7 m. Das Niltal von Assuan bis Kairo ist 900 km lang und besitzt eine Bodenfläche von 17000 □ km.

22 km unterhalb von Kairo teilt sich der dort 1000 m breite Nil in seine jetzigen zwei — früher sieben — Mündungsarme: den westlichen, kürzeren und schwächeren Nil von Rosette und den östlichen von Damiette, womit das von zahllosen Verbindungskanälen — im Ganzen 13 440 km — quer durchzogene Delta seinen Anfang nimmt. Diese, im höheren Altertum fast ganz von Papyrussümpfen erfüllte Mündungslandschaft, ein Geschenk des Nils, nimmt heute einen Flächenraum von 22 200 □ km ein mit einer Küstenlänge von 270 km und einer längsten Ausdehnung von 171 km in der Richtung von Süd nach Nord. Das Delta erhebt sich nur wenige Fuß über die Meereshöhe und ist mit seinem steinlosen Boden eines der fruchtbarsten Getreideländer der Erde.

Der administrativ noch zu Ägypten gehörige nubische Teil des Niltals zwischen dem ersten und zweiten Katarakt ist bedeutend schmäler, als in Oberägypten, der Bergcharakter ist hier härter, das Material an Stelle von Kalkstein in monotonen horizontalen Linien häufig Granit und Sandstein in mannigfaltiger Form und dunkler Farbe. Das anbaufähige Land schrumpft in Nubien sehr zusammen, erstreckt sich selten ein paar hundert Meter landein vom Flusse, ist oft nur wenige Schritte breit, und häufig reichen Fels und Wüstensand bis an den Nil.

Von entscheidendem Einfluß für fast alle Verhältnisse des Landes ist das jährliche Anschwellen des Stromes, welches durch die tropischen Regengüsse im Gebiet der großen zentralafrikanischen Seen und des abessinischen Berglands bedingt wird, bei Assuan Ende Juni, bei Kairo Anfang

Juli beginnt und in der ersten Hälfte des Oktobers seinen höchsten Stand erreicht; die darauf folgende Abnahme ist im allgemeinen eine langsame, sodaß der Fluß erst im April, Mai und in den ersten Tagen des Juni auf den niedrigsten Stand sinkt. Der Unterschied zwischen höchstem und tiefstem Wasserstand beträgt bei Assuan 15, bei Theben 8½, bei Kairo 7½ m, und ein Zurückbleiben hinter der heute normalen Überschwemmung von 8 Metern auch nur um einen Meter hat in Oberägypten bereits Dürre und Hungersnot im Gefolge, während anderseits schon 50 cm mehr furchtbare Verwüstungen im Delta anrichten können. So ist der Nilmesser wirklich die Nationaluhr Ägyptens und seine Angaben werden noch heute, wie im Altertum, mit Spannung verfolgt.

Um zu verhüten, daß sich das Hochwasser des Nils mit seinem befruchtenden Inhalt zu schnell in das Meer ergieße, wurde das ganze kulturfähige Land seit Urzeiten durch Dämme, die während der Überschwemmung auch als Verkehrswege dienen, in ungeheure Bassins eingeteilt, in welche das kostbare Naß durch Kanäle unter Obhut besonderer Ingenieure eingeführt und so lange — gewöhnlich 60 Tage — auf einer gewissen Höhe gehalten wird, bis die gehörige Menge Nilschlamm abgesetzt ist. Wird die Bewässerung der Felder zwei Jahre unterlassen, so werden sie salzhaltig und unfruchtbar, weil dann das Grundwasser an die Oberfläche steigt; andrerseits kann Übermaß von Wasserzufuhr schweren Schaden anrichten. Dieser bis ins kleinste organisierte Bewässerungsdienst bewährt sich vortrefflich und leistet der Landwirtschaft die wertvollsten Dienste; das Land ist heute in fünf Wasserbaubezirke geteilt mit je einem englischen Ingenieur an der Spitze. Ein willkürliches Überfluten des Landes ist jetzt ganz ausgeschlossen und Ägypten hat aufgehört, zur Zeit der Nilschwelle, wie ehemals, ein

großer See zu sein. Die Pächter müssen die Dämme an den Ufern des Nils während seines Steigens in Ordnung halten und im Notfall auf erste Aufforderung hin zu Hülfsarbeiten erscheinen.

Um das Nilwasser auch auf höher gelegene Terrains zu bringen, wohin die Überschwemmung nicht gelangt und um die Bewässerung während der langen trockenen Zeit zu besorgen, benutzt man als primitivstes Mittel an Stricken geschwungene Bastkörbe zum Schöpfen, oder die von einer Person bedienten, schlagbaumähnlichen Ziehbrunnen der Schadufs, oder die von Ochsen getriebenen, letzthin wesentlich verbesserten, Schöpfräder der Sakijes, vereinzelt auch hydraulische Maschinen und Dampfpumpwerke und hebt mit diesen Mitteln das Wasser in mehrere, übereinander gelegene Etagen. Im Jahre 1890 betrug die Länge der Bewässerungskanäle 16 770 km, die Zahl der Dampfpumpen 500, der Sakijes 30 000 und der Schadufs 70 000. Die größte der Kanalanlagen ist der 1819 von Mohammed Ali geschaffene und nach dem damaligen Sultan benannte Mahmudije-Kanal im Delta, und an diesen und die beiden Hauptarme des Nils schließt sich ein engmaschiges und weitverzweigtes Netz kleinerer Kanäle an. Die Regulierung des Nilhochwassers für dieses, wegen seiner gleichmäßigen Niedrigkeit besonders schwierige Delta-Gebiet hat man erst im vorigen Jahrhundert durch den Bau eines Brückenstauwerks, der Barrage an der Südspitze des Dreiecks, versucht. Diese schon von Bonaparte geplante und von Mohammed Ali mit einem Kostenaufwand von 30 Millionen Francs durch französische Ingenieure errichtete Stauschleuse sollte den Wasserstand des Nils im Delta und oberhalb das ganze Jahr über auf gleicher Höhe halten und sowohl die alten, viele Menschenkräfte absorbierenden Schöpfvorrichtungen zur Bewässerung des Landes ersetzen, wie auch die Schiffahrt während der

drei Monate niedrigen Wassers erleichtern. Das mit Überstürzung in Angriff genommene Werk wurde jedoch zeitweilig eingestellt, dann wieder fortgeführt und schließlich dem Gebrauch übergeben, ohne wirklich fertig zu sein. 1885 beendete der englische Ingenieur Moncrieff mit 500000 £ Kosten das Werk soweit, daß 1890 eine Stauung bis zu einem Meter Höhe möglich wurde, aber erst nachdem die Schuldkasse 1897 eine weitere halbe Million Pfund bewilligt hatte, um die Haltbarkeit dieses bedeutungsvollen Werkes zu erhöhen, konnten die an den Dämmen des Rosette und Damiette-Arms vorgenommenen Ausbesserungen völlig zum Abschluß gebracht werden. Eine zweite Barrage wurde nilabwärts bei Zifta am Damiette-Arm geschaffen.

Nach vieljährigen Erfahrungen pflegt auf vier wasserreiche Jahre gewöhnlich ein wasserarmes zu folgen, in welchem die im Nil herabfließende Wassermenge nicht zur Befruchtung sämtlicher kultivierten Felder ausreicht, und um die Landwirtschaft, die sich jährlich weiter ausbreitet, für die Zukunft von den in den einzelnen Jahren sehr verschiedenen Nilstandsverhältnissen weniger abhängig zu machen, hat man im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts zunächst Vorkehrungen getroffen, dem übermäßigen Wasserverbrauch zu steuern und sodann auch Projekte in Angriff genommen, um den an und für sich ausreichenden Wasserreichtum des Nils aufzuspeichern und der Landwirtschaft zu jeder Jahreszeit dienstbar zu machen. Existieren in Ägypten doch noch große Strecken kultivierbaren und ertragreichen Bodens, die nur darauf warten, daß man ihnen Wasser zuführt.

Englische Ingenieure arbeiteten von 1890 ab verschiedene Projekte aus, und schließlich entschloß man sich zu dem Bau eines großen Nildamms bei Assuan nördlich der Insel Philä. Am 28. Februar 1898 zeichnete die ägyptische Regierung den Kontrakt mit der in London domizilierten

schottischen Firma John Aird & Co., welche sich verpflichtete, die Arbeiten gegen 30 Jahresraten von je 153000 ägypt. Pfund auszuführen und den Bau innerhalb von fünf Jahren zu beenden; um die internationale Caisse de la dette auszuschalten, wurde das Riesenwerk auf englischen Kredit hin unternommen und schon im Juli 1902 beendet. Ursprünglich war die Dammhöhe bei Assuan nach den Plänen des berühmten Wasserbauingenieurs Willcox auf 114 m. ü. M. angesetzt, da aber dabei das Kleinod der Insel Philä überschwemmt worden wäre, entschloß man sich auf lebhaften Einspruch der archäologischen Gesellschaften hin, das Reservoir wesentlich zu verkleinern und den Damm auf 106 m Meereshöhe zu reduzieren; da das niedrigste Niveau des Wasserstandes in Assuan 86 m hoch liegt, so können bei völliger Füllung also mindestens 20 Meter Höhe aufgestaut werden, und es ergibt sich ein Fassungsvermögen von 1065 Millionen Kubikmetern. Die Länge des mächtigen, in Assuan aufgeführten Granitdamms ist 1962 m, die Breite an der Spitze 8,7, an der Basis 27,2 m, die größte Höhe an der tiefsten Stelle $30^1/_2$ m; um zu verhüten, daß das Reservoir durch die vom Wasser mitgeführten festen Bestandteile in seinem Fassungsvermögen beeinträchtigt werde — wie dies z. B. bei Stauanlagen in Algerien geschah — ist der Damm nahe an seiner Basis von 140 Unterschleusen mit je 14 qm Öffnung unterbrochen, die man zu geeigneter Zeit schließen kann, während das Berieselungswasser seinen Weg durch 40 Oberschleusen von je 7 qm Öffnung nimmt. Um den Schiffsverkehr zu ermöglichen, dient auf der linken Seite des Dammes ein Kanal mit vier Schleusen von $80 \times 9^1/_2$ Meter. Der Tempel von Philä freilich ist für einen Teil des Jahres unter Wasser, und Willcox hat deshalb dessen gänzliche Überführung nach der nahen Insel Bigeh vorgeschlagen.

Außerdem ist weiter nilabwärts bei Siut ein offener Staudamm von 822 m Länge und mit 111, je 5,45 m breiten Öffnungen errichtet worden, der ähnlich der Barrage im Delta quer über den Nil geht und während des Frühlings und Sommers durch eine Regulierungsschleusenbrücke eine große Wassermenge dem Ibrahim-Kanal zulenkt, der Mittelägypten befruchtet; die 17½ m breite Schleuse am Westufer gestattet auch großen Dampfern den Durchgang. Die Kosten des Assuan- und des Siut-Dammes beliefen sich in runder Summe auf 3½ Millionen ägypt. Pfund.

Die Fertigstellung der durch die Assuan- und Siut-Stauwerke bedingten Anlagen von hunderten von Kilometern neuer Kanäle, Abzugsgräben und Dämme aber erfordert noch weitere 1½ Millionen Pfund, und es ist bereits im Plane, auch noch zwischen Siut und Keneh zwei Staudämme aufzuführen, welche 2 Millionen Pfund kosten sollen.

Der Kampf gegen die Trockenheit ist mit dem Assuan-Damm bis an die Grenze von Oberägypten vorgeschoben, aber auch hier soll kein Halt gemacht werden und es sind noch 2600 Millionen Kubikmeter Wasser nötig. Wo sollen diese herkommen?

Um die Stromverhältnisse des Nils auf seinem ganzen Laufe zum Zwecke einer geregelten und vermehrten Wasserzufuhr nach Ägypten und dem Delta zu verbessern und die Schiffbarkeit des Stroms nach Möglichkeit auszudehnen und zu sichern, hat die Regierung verschiedene Kommissionen unter den Wasserbau-Sachverständigen Sir William Willcocks, Sir William Garstin und C. Dupuis zum Studium der Entstehungsorte der Nilschwelle nach dem Gebiet der großen Seen, dem Sudan und nach Abessinien geschickt. Ein sehr interessanter, zusammenfassender Bericht über diese Studien ist seitens Sir William Garstin, dem ägyptischen Unterstaatssekretär für öffentliche Arbeiten, im Sommer 1904 erschienen

und derselbe gipfelt in dem Vorschlag, weitere Bewässerungsarbeiten im Stromgebiet des Nils für eine Gesamtkostensumme von 21,4 Millionen Pfund auszuführen, wovon 13 Millionen auf das Gebiet des Sudans, 8,4 Millionen auf dasjenige Ägyptens entfallen würden und wobei die Wässer des Weißen Nils in erster Linie für Ägypten, die des Blauen Nils für die an ihn grenzenden Länder nutzbar zu machen wären. Bei Zugrundelegung der in Mittelägypten erhobenen Steuer von 50 Piaster für den Acre auf 750000 Acres Bassinland in Oberägypten und 1 Million Acres im Sudan, ferner je 30 Piaster für 100000 Acres mit Pumpen zu bewässerndes Land in Oberägypten und Erhöhung der Steuer auf 800000 Acres in Unterägypten von 50 auf 100 Piaster rechnet Garstin eine jährliche Einnahme von 1,7 Million ägypt. Pfunden oder 8 % Verzinsung der Gesamt-Kapitalanlage aus. Diese geplanten Arbeiten würden übrigens, auch wenn das dazu nötige Geld sofort verfügbar wäre, nicht unter 10 bis 15 Jahren auszuführen sein.

Soweit das eigentliche Ägypten dabei in Frage kommt, dürften nach Lord Cromers Ansicht zunächst in Angriff genommen werden: Die Erhöhung des Assuan-Dammes um 6 Meter, welche 600000 £ kosten und die dort aufgestaute Wassermasse verdoppeln soll; und sodann die auf 900000 £ veranschlagte Regulierung des Rosette- und des Damiette-Mündungsarmes. Wie erwähnt, sind rund 30 Millionen Mark bereits bewilligt, um in den nächsten Jahren die Ländereien Mittel-Ägyptens, welche bisher nur aus Bassins (Staubecken) gespeist wurden, in Berieselungsfelder umzuwandeln. Nach Garstins Plänen sollen aber zu diesem Zwecke später weitere 100 Millionen Mark aufgewandt werden, von denen 40 Millionen Mark auf die Anlage von zwei Staudämmen zwischen Siut und Keneh, 60 Millionen auf Umwandlung der Bassinländereien in Berieselungsfelder entfallen.

Die Sudan-Projekte werden im nächsten Kapitel Erwähnung finden.

Klima.

Das Klima Ägyptens hat im Laufe der Zeiten wesentliche Veränderungen erfahren und muß früher viel feuchter gewesen sein, wie dies u. a. die mächtigen und wohlausgebildeten Uferterrassen an den Ausmündungen der Täler aus den Gebirgen beweisen und das ehemalige Vorhandensein von Häfen an Küstenpunkten des Roten Meeres, die jetzt durch Korallenbänke für die Schiffahrt gänzlich unzugänglich sind, während früher durch die Täler und Schluchten vermutlich ständig Süßwasser zugeführt wurde. Auch sprechen für die Richtigkeit dieser Annahme die großartigen und prachtvollen Bauten in jetzt völlig wüsten Gegenden und die Überreste einer jetzt ganz verschwundenen Vegetation, die sogenannten „versteinerten Wälder“ in der ägyptischen Wüste.

Heute haben die höher gelegenen südlichen Gegenden als einzige Jahreszeit einen fast regenlosen und heißen Sommer und das ganze Jahr über eine ziemlich gleichmäßige Temperatur; die mittleren und nördlichen dagegen eine kühle und eine heiße Jahreszeit. Jene dauert von Dezember bis März und gleicht der Frühlings- und Herbstzeit der gemäßigten Länder Europas. An der Nordküste regnet es von Oktober bis März und April häufig, in den übrigen Monaten aber stellenweise gar nicht, und die Gesamtniederschläge betragen nur ungefähr 20 cm, in Oberägypten aber gehört Regen überhaupt zu den größten Seltenheiten; indessen ist im Niltal die Feuchtigkeit der Luft wegen der Verdunstung des Nilwassers und der bewässerten Gewächse größer, als in der Sahara. Im südlichen Ägypten ist die Atmosphäre außerordentlich trocken. Die größte Hitze im Delta ist 30°,

in Kairo gegen 43°, der tiefste Stand im Delta gewöhnlich + 2°, in Kairo + 4°, die mittlere Jahrestemperatur in Alexandrien und Kairo 21°, in Theben 29°. Unter den Gefrierpunkt fällt das Thermometer im Niltal nicht, ganz ausnahmsweise ist im Delta aber hin und wieder einmal Schnee gefallen. Die überwiegenden Nordwinde lindern nicht nur die Tageshitze, sondern sind auch für die Flußschiffahrt vom größten Nutzen. Der heiße, aus den Äquatorgegenden kommende und bis zur Küste reichende „50 Tage-Wind" Chamsin, der Samum der Nubier, tritt 50 Tage vor der Sommersonnenwende ein, weht durchschnittlich aber nur 11 Tage und bringt einen nebelartig feinen Staub mit. Während des größten Teil des Jahres ist das Klima gesund, namentlich in ganz Ober-Ägypten und mehr noch in der Wüste, als in der Nähe des Flusses; Kairo und besonders das nahe Heluan mit seiner trocknen und staubfreien Luft sind klimatische Kurorte ersten Ranges für Brustkranke.

Flora.

Die Flora Ägyptens gehört fünf verschiedenen Regionen an. Ein schmaler Streifen am Delta weist Mittelmeerflora auf und zeigt im Westen mehr die auch anderen Mittelmeerländern eigenen Arten, im Osten mehr Anklänge an Syrien und die Sinai-Halbinsel. Unter der dürftigen Flora der Roten Meeres-Küste ist am auffallendsten die zu der Mangroven-Formation gehörende Verbenacee Avicennia officinalis. Das Niltal mit seiner überwiegenden Ackerflora besitzt nur wenige, ihm eigentümliche Arten; besonders charakteristisch sind der dornige Suntbaum (Acacia nilotica), dessen Holz namentlich im Schiffbau Verwendung findet, die breitkronige Sykomore, zwei Arten Tamarisken, Zizyphus, die Dattelpalme und von Oberägypten an auch die Dum-Palme. Die früher für Ägypten so charakteristischen Papyrus-Stauden sind heute nur noch im Niltal oberhalb Chartums anzutreffen, und die Lotospflanze ist überhaupt

aus Afrika verschwunden. Die erst von Mohammed Ali aus Ostindien eingeführte Lebbach-Akazie (Albizzia Lebbek), ein Baum von großer Lebenskraft und wichtig durch sein Nutzholz, ist in Ägypten vielfach bei Alleen verwandt und hat zusammen mit verschiedenen anderen, meist aus Indien eingeführten Bäumen das ägyptische Landschaftsbild an vielen Orten wesentlich geändert. Ganz unvermittelt steht der Niltalflora die Wüstenflora gegenüber, die in der Libyschen Wüste weit artenärmer, als in der arabisch-ägyptischen ist, während die Oasen, deren charakteristischer Baum die Dattelpalme bildet, in der wildwachsenden Flora teils Pflanzen der Wüstenränder, wie Koloquinten und Zwergmimosen, teils Einwanderer aus dem Mittelmeergebiet umfassen.

Unter den Nutzpflanzen stehen obenan Weizen, Gerste, Durra, Mais und Reis, als Futterpflanze der ägyptische Klee, ferner Baumwolle, Zuckerrohr und Indigo; Olive und Weinstock sind nur spärlich vertreten, zahlreich dagegen sind Obstbäume, und die Dattelkultur ist uralt. Ricinus dient zur Ölgewinnung.

Fauna.

Die Tierwelt umfaßt Mittelmeer- und äthiopische Elemente und ist an Säugetieren ziemlich arm. Vertreten sind Hyäne, Schakal, Wolf, Fuchs, Luchs, Wildschwein, Wildkatzen, Stinktier, Hase, Ichneumon, Klippdachs, Igel, Springmäuse und Fledermäuse, in der Wüste Gazelle und Steinbock, hin und wieder auch das Mähnenschaf; das Nilpferd, welches früher bis zum Delta herunterkam, ist jetzt erst von Dongola aufwärts anzutreffen, und auch das früher in Unter-Ägypten häufige Nilkrokodil gelangt heute kaum noch bis Theben. Ebenso hat sich der in alter Zeit so zahlreich vertretene und wegen seiner Heiligkeit geschonte Ibis nach dem Süden zurückgezogen. Zahlreich sind Raub- und allerlei Wasservögel, ebenso Schlangen, Skorpione, Heuschrecken, Fliegen und Moskitos und bei den Eingeborenen Schmarotzerwürmer. Der Nil ist sehr fischreich, teilweise an eigen-

artig häßlichen Sorten, und auch die Fischerei des Mensaleh-Sees ist sehr ergiebig.

Als Haustiere dienen Kamele, Büffel, Rinder, Pferde, Maultiere, Esel, Schafe, Ziegen, Hühner und Tauben.

Bodenschätze.

An Metallen ist Ägypten nicht reich, und manche von den Alten ausgebeutete Gruben scheinen erschöpft zu sein; es handelte sich dabei um Gold, Kupfer und Blei. Nach Kohlen hat man bislang vergeblich geforscht, dagegen sind Schwefel, Erdöl, Natron, Kochsalz und verschiedene Edelsteine vertreten, Granit, Porphyr, Sandstein und Alabaster werden in nennenswerten Mengen ausgebeutet und der plastische Ton liefert das Material zu den berühmten porösen Wasserflaschen, zu Pfeifenköpfen usw.

Bevölkerung.

Die Bevölkerungszahl Ägyptens hat außerordentlich geschwankt; nach priesterlichen Angaben zählte das Land unter den Pharaonen in etwa 18000 Städten gegen sieben Millionen Einwohner und zur Zeit seines größten Umfangs gegen $17\frac{1}{2}$ Millionen; im Jahre 1800 aber war die Zahl auf $2\frac{1}{2}$ Millionen gesunken und hat sich erst seitdem wieder ständig gehoben, sodaß die letzte Zählung von 1897 im ganzen 9740000 Köpfe ergab. Davon waren rund 9 Millionen ansässige Eingeborene, 600000 Beduinen und 112000 Fremde; auf Nubien zwischen dem ersten und zweiten Katarakt kamen dabei nur 240000 Einwohner. Die wiederholte Fremdherrschaft und die zahlreiche Einwanderung altsemitischer, hamitischer, griechischer, römischer, arabischer und türkischer Elemente haben hier ein ziemliches Völkergemisch entstehen lassen, das aber noch immer das konservativste Kulturelement der Völkergruppe am Mittelmeere bildet. Fast reine Abkömmlinge der alten Ägypter sind die 630000 Kopten, welche vornehmlich in den Städten des mittleren Ägyptens sitzen und bis auf 25000 katholische oder protestan-

tische Christen ihren alten Glauben behalten haben. Auch die rotbraunen Bewohner des flachen Landes, die mohammedanischen Fellachen, d. h. „Pflüger", oder Bauern, welche den Hauptteil der Bevölkerung bilden, weisen trotz ihrer vielfachen Vermischung mit Einwanderern und Eroberern noch heute den altägyptischen Typus auf, und obgleich sie eine arme und unter der Last von Arbeit und Abgaben fast erliegende Menschenklasse sind, ist ihre Rasse doch eine sehr kräftige; ebenso beschaffen, aber in etwas besserer Lage ist die Bevölkerung der kleinen Städte, die Gewerbe und Kleinhandel treibt und öfters zur Wohlhabenheit gelangt, während in den größeren Städten, besonders in Kairo, das arabische Element eine ausschlaggebende Stellung einnimmt. Am reinsten sind die Araber bei den Wüstenstämmen vertreten, die in 75, oft untereinander in Streit verwickelten, aber der ägyptischen Regierung jetzt unterworfenen Stämmen, über das Land verstreut, mit ihren Herden von Kamelen, Schafen und Ziegen nomadisierend herumziehen und teilweise noch ganz wie ihre Vorfahren vor vielen Jahrhunderten leben. Nur die 7000 Bewohner der Oase Siwah sind reine Berber. Die früheren Beduinen des Fayum sind jetzt ansässig geworden und treiben Ackerbau und Viehzucht; diejenigen der Sinai-Halbinsel und die zwischen dem Nil und dem Roten Meere lebenden Bescharin und Ababdeh besorgen die Warentransporte der Wüste. Die 180000 Nubier oder Barabra stehen im Rufe besonderer Ehrlichkeit und sind deshalb in den größeren Städten zahlreich als Diener und Kutscher angestellt zu finden. Sudan-Neger, nominell Moslims, wurden 1897 140000 gezählt, Zigeuner 30000. Von den 10000 Armeniern, die als begabt und ehrlich gelten, stehen viele im Dienste der Regierung, während die nur in den Städten lebenden 30000 Levantiner, Nachkömmlinge eingewanderter syrischer Christen, zwar

sprach- und handelsgewandt, vielfach aber sehr zweifelhafte Charaktere sind. Die 25 000, meist in Kairo und Alexandrien wohnenden Juden verschwinden fast in der Bevölkerung, sind sehr gehaßt und können selbst im Handel nicht gegen die ihnen überlegene Konkurrenz der Griechen aufkommen. Die durch ihre soziale Stellung hervorragenden Türken hatten früher alle höheren Stellungen im Staatsdienst und Heere inne und sind teilweise auch Kaufleute, in größerer Zahl aber nur in Alexandrien und Kairo anzutreffen.

Der früher blühende Sklavenhandel ist, seitdem er unter scharfe Kontrolle genommen und unter schwere Strafen gestellt worden ist, sehr stark zurückgegangen und in den letzten Jahren fast ganz verschwunden.

Fremde.

Von den 112 000 Fremden lebten 46 000 in Alexandrien, 35 000 in Kairo und 16 000 in Port Said und am Suezkanal und zwar stehen dieselben teilweise im Dienste der Regierung, meist aber treiben sie Handel. Am zahlreichsten, mit 38000, waren die Griechen vertreten, welche vielfach Krämer und Inhaber von Cafés und Restaurants sind; es folgten die Italiener mit 24 000, 1901 von der italienischen Regierung mit 38 000 angegeben, Engländer und britische Untertanen aus Malta und Indien, einschließlich 4500 Mann Besatzungstruppen, mit 20 000, Franzosen 14 000, Österreicher und Ungarn 7000, ferner 1400 Russen, 1300 Perser, 1280 Deutsche, 765 Spanier, 470 Schweizer, 300 Nordamerikaner, 265 Belgier und 250 Holländer. Das deutsche Reich unterhält in Kairo ein Generalkonsulat, Konsulate in Alexandrien, Port Said und Suez und Konsularagenturen in Tantah, Sagasig, Mansurah, Siut, Keneh und Luxor.

Sprache.

Die vorherrschende Landessprache ist ein Dialekt des Arabischen, während die altägyptische koptische Sprache ungefähr im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts in Ägypten ausgestorben ist. Die Regierung verkehrt mit ihren

Untertanen in arabischer, mit den Fremden in französischer und englischer, mit der Pforte in türkischer Sprache, welch' letztere im übrigen hier ganz unbekannt geworden ist. Der Vielsprachigkeit entsprechend, gibt es im Kabinett des Chediven je ein arabisches und türkisches Bureau, neben einem französischen und englischen Sekretariat. War früher unter den europäischen Sprachen das Französische am meisten verbreitet, so macht jetzt das Englische schnelle Fortschritte, da die Ägypter wohl einsehen, daß ein freiwilliges Aufgeben ihres Landes seitens Englands nie erfolgen wird.

Religion.

Der Religion nach zählte Ägypten im Jahre 1897 rund 9 Millionen Mohammedaner, fast ausschließlich orthodoxe Sunniten, und 730000 Christen, nämlich 608000 der jakobitisch-koptischen Kirche, 56000 Römisch-Katholische, 53000 Griechisch-Katholische und 12000 Protestanten. Das Christentum wurde in Ägypten schon im 1. Jahrhundert eingeführt, von den zahlreichen Klöstern aus alter Zeit sind heute aber nur die vier an den Natronseen und drei weitere zwischen Nil und Rotem Meere erhalten. Die katholische Mission setzte schon unter Franz I. von Frankreich durch den Orden der Brüder vom heiligen Lande ein, und laut Vertrag vom Jahre 1740 zwischen Ludwig XV. und Sultan Mahmud wurde der französische Vertreter in Kairo an allen katholischen Kirchen Ägyptens — als Teil des ottomanischen Reichs — als Repräsentant des heiligen Stuhls angesehen und Schutzherr aller Katholiken ohne Unterschied der Abstammung, an den sie sich bei etwaigen Konflikten mit den ägyptischen Behörden zu wenden hatten. Obgleich dieses Protektorat dem Buchstaben nach noch heute besteht, wird es von mehreren Mächten, insbesondere von England nach dessen Okkupation Ägyptens, aber auch von Deutschland, nicht mehr

anerkannt. Die Römisch-katholische Kirche besitzt einen Erzbischof in Alexandrien, ebenso die Armenier, während die Griechisch-Orthodoxen einen Patriarchen in Alexandrien, die Kopten aber einen solchen in Kairo haben, und zwar ernennt das ägyptische Haupt der Kopten auch den Abuna, den höchsten geistigen Würdenträger Abessiniens. Eine deutsch-evangelische Gemeinde besteht in Alexandrien seit 1857, und dieselbe besitzt seit 1866 auch ihre eigene Kirche; Kairo weist ebenfalls eine deutsche protestantische und eine deutsche katholische Kirche auf. Die katholische Mission ist durch verschiedene Gesellschaften vertreten, welche auch französischen Schulunterricht erteilen, ebenso unterhalten zwei englische und eine amerikanische, protestantische Missionsgesellschaft eine Reihe von Schulen, während die Kaiserswerther Diakonissenanstalt seit 1856 in Alexandrien und seit 1880 in Kairo Hospitäler für alle Konfessionen unterhält.

Unterricht.

Die Schulbildung steht auch heute noch auf einer sehr niedrigen Stufe. Die eigentlichen Schulen sind teils Privatunternehmen einzelner Lehrer, ganz überwiegend aber religiöse Anstalten, Anhängsel von Moscheen, und zwar wird in diesen, nur von Knaben besuchten Elementarschulen nur notdürftig Lesen und Schreiben, zuweilen etwas Rechnen gelehrt und der Koran auswendig gelernt. Anfang 1895 bestanden in ganz Ägypten 8913 Schulen mit 196000 Zöglingen, und im Jahre 1897 konnten von 1000 eingeborenen Personen männlichen Geschlechts 912 und von 1000 Personen weiblichen Geschlechts 993 weder lesen noch schreiben, während sich das Verhältnis bei den in Ägypten lebenden Fremden auf 125 bezw. 222 ‰ stellte. Zwar hatte schon Mohammed Ali den Versuch gemacht, höhere Lehranstalten nach europäischem Muster zu gründen, aber erst Ismael rief 1868 eine Reihe von Regierungsschulen für Ele-

mentar-, höheren und Fach-Unterricht ins Leben, in denen Unterricht und Lebensunterhalt unentgeltlich gewährt wurden. Im Jahre 1901 bestanden an Regierungsschulen neun höhere und 40 gewöhnliche Schulen mit zusammen 760 Lehrern und 11 930 Schülern, dazu standen unter Regierungskontrolle 87 von Wakuf-Geldern unterhaltene Dorfschulen mit 39 000 Kindern, denen mohammedanischer Religionsunterricht erteilt wird, während das Lehren fremder Sprachen in diesen Dorfschulen verboten ist. In den Regierungsschulen aber steht den Zöglingen die Wahl zwischen Englisch und Französisch frei, und während von 100 Schülern 1889 noch 74 Französisch und 26 Englisch trieben, entschieden sich 1898 bereits 67 für Englisch und nur 33 für Französisch. Hauptsitz der mohammedanischen Gelehrsamkeit und allerdings gleichzeitig auch des mohammedanischen Fanatismus ist die berühmte, sofort nach Eroberung des Landes angelegte Universität El Ahsar in Kairo, die bedeutendste des Orients überhaupt, die während ihrer größten Blüte 20 000, jetzt etwas über 7000 Schüler und 200 Lehrer zählt, auch von Persern und Bocharen besucht wird und fast nur Religions- und Gesetzeslehre pflegt. An modernen, von der Regierung begründeten Instituten bestehen Schulen für Rechtswissenschaft, Medizin, Ackerbau, Technik, Militärwesen und drei Lehrerseminare, bislang ist aber das Angebot der mit der nötigen Vorbildung ausgerüsteten Ägypter für den Zivildienst kleiner als der Bedarf, und die englische Regierung legt begreiflicherweise auch gar keinen Wert auf eine Überproduktion halbgebildeter Ägypter, sondern möchte mehr den Handwerksunterricht fördern. Außer der schon seit 1889 in Bulak bestehenden technischen Schule und einer solchen in Mansurah sind neuerdings auch Musterwerkstätten in Kairo eingerichtet worden. Im Jahre 1903 gab die Regierung rund 200 000 Pfund für Unterrichtszwecke aus. Weiterblickende Ägypter

betrachten die Organisation der Volkserziehung als die wichtigste Aufgabe der Gegenwart überhaupt und erstreben, wenn sich die Regierung der Sache nicht mehr als bislang annehmen will, einen Ausbau des Privatschulwesens.

Die Kopten, Israeliten und Fremden haben ihre eigenen Schulen. Neben den reich ausgestatteten Jesuitenkollegs, früher den einzigen Schulen für Europäer und Ägypter, die ihren Kindern einen höheren Unterricht zuteil werden lassen konnten, und in denen die französische Sprache vorherrscht, ist seit 1902 endlich auch ein britisches Institut, das Victoria College getreten. Die Deutschen besitzen in Alexandrien neben einem Privatgymnasium und einer Handelsschule eine von der Reichsregierung, dem Allgemeinen Deutschen Schulverein und dem Gustav Adolf-Verein unterstützte, konfessionslose „Deutsche Schule“ und eine Mittelschule in Verbindung mit der evangelischen Kirche in Kairo; die Italiener neben einer Anzahl andrer Schulen das Collegio italiano in Kairo und die Griechen ein Lyceum in Alexandrien.

Die „Deutsche Schule“ in Alexandrien, 1865 von der Chrischona-Mission gegründet und nach verschiedenen Wandlungen seit 1884 eine konfessionslose, besitzt seit 1895 ein eigenes prächtiges Schulhaus und zählte 1901 96 Knaben und Mädchen, darunter allerdings nur 38 Reichsdeutsche; außer dem Direktor waren an der Anstalt drei ordentliche und ein Hülfslehrer tätig, dazu je ein Hülfslehrer für Arabisch und Französisch und eine Handarbeitslehrerin.

Um geeignete englische Beamte für den ägyptischen und sudanesischen Verwaltungsdienst heranzuziehen, hat man jüngst beschlossen, kompetente Scheichs an den Universitäten von Cambridge und Oxford als Lehrer des Arabischen anzustellen.

Presse.

Die ägyptische Presse zählt etwa 30 Zeitungen, welche teils täglich, teils halbwöchentlich und wöchentlich in arabischer, französischer, italienischer, griechischer und eng-

lischer Sprache erscheinen. Die „Egyptian Gazette“ vertritt besonders die englischen Interessen, dagegen sind die französischen Blätter, mit Ausnahme des Regierungsorgans „Journal officiel“ und die meisten arabischen Zeitungen im allgemeinen Gegner der englischen Regierung und bekämpfen jede Maßregel, die dahin zielt, das Land in eine britische Dependenz zu verwandeln. England hat den zuweilen sehr heftigen Äußerungen dieser Presse gegenüber anerkennenswerte Geduld bewiesen und vielleicht gerade dadurch erreicht, daß diese Preßfehde in der letzten Zeit wesentlich milder geworden ist.

Verwaltung.

Was die Verwaltungsform des Landes anbetrifft, so ist dasselbe, da die englische Okkupation völkerrechtlich noch nicht anerkannt ist, nominell ein Tributärstaat der hohen Pforte, unter absoluter, erblicher Herrschaft nach dem Rechte der Erstgeburt eines Fürsten, der seit 1867 den Titel Chedive und Hoheit führt und sich „Chedive von Ägypten, Souverain von Nubien, des Sudans, Kordofans und Dar Furs“ nennt, der tatsächlich aber kaum noch eine Scheingewalt besitzt, da die Verwaltung durchaus von den Engländern kontrolliert wird, das ägyptische Heer unter einem englischen General steht und die Staatsschuldenverwaltung von einer europäischen Kommission besorgt wird. Der an die Pforte zu zahlende und 1890 für 60 Jahre garantierte Tribut beträgt jährlich 750 000 türkische Pfund. Die Pforte ist in Ägypten durch einen Oberkommissar vertreten.

Das schon von Mohammed Ali nach europäischem Muster geschaffene Ministerium weist sechs Departements auf, nämlich solche für Justiz, Finanzen, Inneres, Auswärtiges, Krieg und Marine, und öffentliche Arbeiten und Unterricht, und zwar stehen an der Spitze überall Ägypter, dieselben sind aber willenlose oder unfähige Werkzeuge in der Hand

der Engländer, welche als „Beiräte“ und „Generaldirektoren“ den Ausschlag geben und auch den Sitzungen des Ministerrats mit Stimmrecht beiwohnen. Der tatsächliche Beherrscher des Landes ist Lord Cromer, die Departementsleitung liegt in den Händen der englischen Staatsuntersekretäre, und alle höheren Beamtenstellen, besonders bei den öffentlichen Arbeiten, im Finanz-, Zoll-, Sanitäts-, Eisenbahn- und Telegraphenwesen, sind mit gut bezahlten Engländern besetzt.

Sitz der Zentralbehörden, sowie die gewöhnliche, nur periodisch mit Alexandrien wechselnde Residenz des Chediven ist Kairo.

Das Organisationsgesetz vom 1. Mai 1883 hat auch einen gesetzgebenden Rat (conseil législatif), eine Nationalversammlung (assemblée générale) und Provinzräte eingeführt. Der gesetzgebende Rat besteht aus 30 Mitgliedern, von denen die Regierung 14 ernennt und versammelt sich jeden Monat in Kairo, um über das Budget und über Verwaltungsmaßregeln zu beraten. Doch dürfen Anträge aus seiner Mitte nicht gestellt werden, und auch an seine Beschlüsse ist der Chedive, d. h. England, nicht gebunden. Die in Kairo wohnenden Mitglieder erhalten jährlich 1800 Mark, die in der Provinz wohnenden 5000 Mark und Reisekosten. Die Nationalversammlung besteht aus den sechs Ministern, den Mitgliedern des Generalrats und 46 gewählten Notabeln; über Gesetzesvorlagen hat diese Körperschaft keine Stimme, dagegen darf keine Auflage ohne ihre Zustimmung erhoben werden. Sie versammelt sich alle zwei Jahre für acht Tage in Kairo, und während dieser Zeit erhalten die Mitglieder, außer den Reisekosten, 20 Mark Tagegelder. Die Provinzräte endlich gehen aus allgemeinen Wahlen hervor, treten jährlich mindestens einmal zusammen und haben nur eine beratende Stimme. Überhaupt schränken diese konstitutionellen Formen die absolute Gewalt des Chediven bezw. der

englischen Regierung nur sehr wenig ein und sind nur da, um meist nicht beachtet zu werden.

Allerdings macht sich neuerdings, angeblich auf Anregung des Chediven selbst, unter den Ägyptern eine Bewegung geltend, welche eine Erweiterung der Befugnisse des conseil législatif anstrebt; aber die gemäßigten Mohammedaner wissen recht wohl, daß das Volk für ein konstitutionelles Regiment noch lange nicht reif ist, und sicher ist, daß England ein ägyptisches Regiment nicht dulden würde.

Für die innere Verwaltung wird das Land in 7 selbstständige Governorate oder Mohafizate und 14 Provinzen oder Mudiriehs eingeteilt und zwar entfallen davon auf Unterägypten und angrenzende Distrikte die Governorate Kairo, Alexandrien, Damiette, Rosette, Port Said mit dem Kanal und Suez, und El Arisch, und sechs Mudiriehs, im ganzen 5 700 000 Einwohner zählend; auf Oberägypten aber mit im ganzen 4 Millionen Einwohnern 8 Muduriehs und das Governorat Kossêr. An der Spitze jeder Provinz steht ein Mudir und ihm zur Seite ein Diwan oder Ratskollegium, bestehend aus seinem Stellvertreter oder Wakil, dem Kadi, der die oberste richterliche und geistliche Gewalt der Provinz repräsentiert, dem Saraf oder Rendant, einem Chefingenieur, einem Obermedizinalrat und einem Polizeichef. Der unter scharfer Kontrolle des Generalinspektors stehende Mudir verwaltet die Provinz in finanzieller und politischer Beziehung und hat besonders für Eintreibung der Steuern zu sorgen, besitzt heute aber keine Gerichtsbarkeit mehr. Unter ihm stehen die Kreisverwalter = Kaschif und die Kantonverwalter = Nasir el Kism, von denen die Dorfschulzen = Scheich el Beled und die Vorsteher der Stadtviertel = Scheich el Tume abhängig sind. Die Unterbeamten sind vielfach Kopten. Die einzige Stadt, welche bislang und zwar seit 1890, durch internationale Übereinkunft, eine Munizipalverwaltung

besitzt, ist Alexandrien, während daneben nur noch 24 Städte Lokalkommissionen eingerichtet haben, welche besonders für Wasserbeschaffung, das Feuer-Löschwesen und die Straßenpflasterung sorgen.

Justiz.

Was die Rechtspflege anbetrifft, so bildet der Koran deren Grundlage und die dem Gelehrtenstand der Ulemas angehörigen Muftis und Kadis sind die islamitischen Rechtserklärer und Richter; unter Said Pascha erschien ein Gesetzbuch El Kanun, eine wunderliche Verschmelzung von religiösem und weltlichem Rechtswesen und später wurden auch Richterkollegien moderner Fassung eingesetzt. Da der Koran Verbrechen gegen Ungläubige für straflos und deren Zeugnis für ungültig erklärt, so trafen die christlichen Mächte schon im Mittelalter Kapitulationen mit Ägypten, wonach Abendländer dort von ihren Konsuln gerichtet werden; diese Konsulargerichtsbarkeit war in Ägypten sogar auf Klagen der Einheimischen gegen Angehörige fremder Nationen ausgedehnt worden, aber nach Abschluß von neuen Verträgen mit 17 Staaten, denen die Konsulargerichtsbarkeit zustand, wurden 1875 internationale gemischte Gerichtshöfe eingesetzt und seitdem bestehen nebeneinander vier getrennte Jurisdiktionen.

Die internationalen gemischten Gerichtshöfe in Kairo, Alexandrien und Mansurah treten in Kraft, wenn es sich um Streitigkeiten zwischen Europäern verschiedener Nationalität oder zwischen Europäern und Eingeborenen handelt, und zwar unterstehen ihrer Kompetenz Zivil- und Handelssachen, während ihnen von Strafsachen nur einige Übertretungen übertragen sind. Die Generalkonsulate, Konsulate und religiösen Körperschaften sind diesen Gerichten nicht unterstellt. Die Gerichtshöfe setzen sich aus einheimischen und fremden Richtern zusammen, letztere werden von den Großmächten vorgeschlagen und von dem Chediven für fünf Jahre als ägyptische Beamte ernannt; Präsident jedes

Gerichtshofes ist ein Eingeborener, mehr Einfluß aber hat der europäische Vizepräsident, und die Zahl der europäischen Richter überwiegt die der eingeborenen mit 32 : 17. Über den gemischten Gerichtshöfen steht ein gemischter Appellhof in Alexandrien, einer weiteren Kontrolle irgend welcher Art aber unterstehen diese internationalen Gerichtshöfe nicht; immerhin muß vor der Exekution dem Konsul des Verurteilten Mitteilung gemacht werden.

Der Konsulargerichtsbarkeit unterstehen auch heute noch alle Straf- und Zivilsachen und die Angelegenheiten des Familien- und Erbrechts, soweit dieselben zwischen Personen derselben fremden Nationalität schweben; dagegen ist die strafrichterliche Zuständigkeit der Konsuln in Ägypten durch Vereinbarung der Mächte 1901 dahin eingeschränkt worden, daß sie für strafbare Handlungen, deren Tatbestand einen Konkurs oder eine Zahlungseinstellung zur Voraussetzung hat, außer Übung gesetzt wird, sofern der Schuldner ein Kaufmann oder eine Handelsgesellschaft ist, und der Schuldner oder einer der Gläubiger der Konsular-Gerichtsbarkeit nicht untersteht.

Einheimische Tribunale für Zivil- und Strafsachen der Eingeborenen bestehen in acht Städten und urteilen auf Grund von besonderen, nach Errichtung der gemischten Gerichtshöfe ausgearbeiteten Gesetzen, welche sich an den französischen Code anlehnen, aber daneben auch die eigenartigen Landes- und religiösen Sitten berücksichtigen; über diesen Eingeborenen-Gerichtshöfen steht ein einheimischer Appellhof in Kairo; und endlich existiert noch das Mehkemeh, welches die auf den Personenstand der Eingeborenen sich beziehenden Fragen nach dem Scheriat, dem religiösen Gesetz des Islams entscheidet und Vormundschaftssachen und Hypothekenbücher führt.

Auch die Patriarchen der christlichen Sekten und die jüdischen Rabbiner haben gewisse, von ihnen meist unrechtmäßig erweiterte richterliche Befugnisse.

Die Gerichtskosten der einheimischen Tribunale sind so hoch, daß die Verwaltung damit Überschüsse erzielt; trotzdem und trotz der noch immer vorkommenden Aufruhrbewegungen der eingeborenen Bevölkerung wird das Gerichts- und Polizeiwesen von der englischen Regierung finanziell noch immer sehr stiefmütterlich behandelt.

Die Polizei wird von englischen Offizieren kommandiert, besteht meist aus angeworbenen Ausländern und Soldaten der ägyptischen Armee und zählt im ganzen 6200 Mann, die den vier Divisionen Alexandrien, Kairo, Unter- und Oberägypten zugeteilt sind.

Gesundheitspflege.

Die Gesundheitspflege, früher stark vernachlässigt, ist unter englischer Verwaltung sehr gehoben worden, und man hat sogar angefangen, die Mißstände zu beseitigen, welche durch Islam und Herkommen seit Jahrhunderten geheiligt waren. Das Sanitätswesen untersteht einem englischen Chef und acht, meist englischen Delegierten, unter deren Leitung Sümpfe ausgetrocknet, Wasserleitungen und Friedhöfe angelegt und neben dem großartigen Krankenhaus in Kairo vier große Provinzhospitäler errichtet wurden. In Tor auf der Sinai-Halbinsel schuf man eine Station für Aufnahme und Desinfektion der Mekkapilger, eine zweite Quarantänestation besteht in El Mex bei Alexandrien, und zwar gaben die Choleraepidemie von 1895 und das Auftreten der Pest in Bombay den Anstoß zu diesen Maßregeln, die auch Europa gegen die Seuchen des Orients schützen sollen. Um eine bessere Gesundheitskontrolle der Mekkapilger zu ermöglichen, zwang man dieselben 1903, sich sämtlich der jährlich von Kairo ausgehenden Karawane mit dem Teppich-Weihgeschenk anzuschließen; freilich war die Beteiligung in-

folge dieser Einschränkung sehr gering und die Maßregel mußte schon 1904 wieder aufgehoben werden. Durch Einführung umfangreicher Impfungen dürften auch die Pocken, eine ständige Plage des Niltals, wesentlich abnehmen.

Verteidigung.

Das Heer ist schon von Mohammed Ali nach europäischem Muster organisiert worden und rekrutiert sich nach den Gesetzen von 1880 und 1882 aus der allgemeinen Wehrpflicht, welche jeden Ägypter, mit Ausnahme von Geistlichen, Lehrern und Studenten, vom 21. Jahre ab zu einem vierjährigen aktiven Dienste im Heere oder zu sechsjährigem aktiven Dienste in der Marine oder den Arbeiterabteilungen verpflichtet und sodann noch fünf bezw. vier Jahre Dienste in der Landwehr (Redif) und fünf bezw. sechs Jahre im Landsturm vorsieht. Ausgenommen vom Militärdienst sind die Bewohner von Kairo und Alexandrien, sowie die Beduinenstämme, welch' letztere indessen im Kriegsfalle irreguläre Reiterei zu stellen haben. Der Freikauf vom Militärdienst kostet 20 ägyptische Pfund und ergibt jährlich etwa 60 000 Pfund, obgleich, dem Budget entsprechend, jährlich nur eine recht geringe Zahl von Rekruten wirklich eingestellt werden. Die Gesamt-Sollstärke des ägyptischen Heeres beträgt, der Konvention mit der Pforte gemäß, 18 000 Mann, und dazu tritt das gleichfalls von Ägypten bezahlte englische Besatzungskorps, das in normalen Zeiten jetzt drei Bataillone Infanterie, ein Regiment Husaren, je eine Batterie Feld- und Festungs-Artillerie und eine Kompanie Pioniere aufweist. Das gesamte ägyptische Heer steht unter einem englischen Oberbefehlshaber oder Sirdar, alle Offiziersstellen vom Major aufwärts sind, mit verschwindenden Ausnahmen, mit Vollblutengländern besetzt, nachdem nichtbritische Offiziere fast gänzlich verdrängt sind, die unteren Offizierchargen auch mit Eingeborenen. Ebenso wie die Polizei, sind auch die

1850 Mann Küstenwache militärisch organisiert und unter englischem Kommando.

Die ägyptische Flotte, vor dem Krimkrieg nicht unbedeutend, aber bei Sinope zum größten Teile zerstört, ist heute ziemlich vernachlässigt und weist z. Z. außer der großen Jacht des Chediven, nur noch sechs Raddampfer und vier kleine Avisos für den Küstendienst auf, daneben drei Dampfer und acht Kanonenboote auf dem oberen Nil.

Die Flagge Ägyptens ist rot mit einem weißen Halbmond und einem sechszackigen weißen Stern; die Handelsflagge grün mit einem gelben Horizontalstreifen. Das Wappen zeigt einen silbernen, drei silberne Sterne umfassenden Halbmond in einem runden, blauen Schilde.

Finanzen.

Die Finanzverwaltung Ägyptens war kurz vor der englischen Okkupation vollständig zusammengebrochen; zwar gab man für das Jahr 1868—69 die Einnahmen mit 1 458 000 Beuteln und die Ausgaben nur mit 941 000 Beuteln an, aber die unter Ismail eingerissene Prunk- und Verschwendungssucht machte einen jeden Haushaltsplan zu Schanden, und die Korruption war in allen Beamtenkreisen, vom Pascha abwärts, eine selbstverständliche Institution. Der Unternehmer spickte die Zivilbehörden, der auf Beförderung harrende Untergebene seine Vorgesetzten, der Landbebauer die Wasserinspektoren, Landmesser und Steuerbeamten; Polizei und Richter waren käuflich, letztere oft für beide Seiten; statt ein Eisenbahnbillet zu kaufen, begnügte man sich mit einem Trinkgeld, und so mit Grazie weiter in allen Lebens- und Geschäftslagen. Wie konnte man auch Zuverlässigkeit von einem Beamtenstand erwarten, der seiner Stellung nie sicher und dabei vielfach schlecht und unpünktlich bezahlt war. Nachdem unter Ismail die mit 7 % verzinste Staatsschuld auf 94 Millionen Pfund aufgelaufen war, denen wenig genug greifbare Gegen-

werte gegenüber standen, wurde durch Dekrete des Chediven vom 2. Mai und 18. November 1876 in Kairo die „Commission de la Dette publique égyptienne“, gewöhnlich kurzweg die „Caisse“ genannt, als einseitig selbständige Institution des ägyptischen Staates eingesetzt und dann durch das zur Regelung der festen Schuld Ägyptens erlassene Liquidationsgesetz vom 17. Juli 1880 auf internationale Rechtsgrundlage gestellt. Die Mitglieder der Caisse, welche bis zur vollständigen Tilgung der festen Schuld Ägyptens fortzubestehen hat, werden auf Vorschlag der beteiligten Mächte vom Chediven ernannt und sind ägyptische, vom ägyptischen Staate bezahlte Beamte, können aber ihrer Funktionen nicht ohne Genehmigung ihrer heimischen Regierung enthoben werden. Die Kasse verwaltet die für den Zins- und Tilgungsdienst überwiesenen Einnahmen und übte bislang eine weitgehende allgemeine Finanzkontrolle aus. Bis 1885 waren nur England, Frankreich, Italien und Österreich durch Kommissare in der Caisse vertreten; auf Verlangen Deutschlands und Rußlands wurden dann aber auch Vertreter dieser Staaten berufen.

Die internationale Finanzkommission hatte zwar in den Jahren 1876—82 einiges geleistet, immerhin aber fand England nach Übernahme der Verwaltung noch ein ziemliches Chaos, allgemeine Konfusion und Korruption und ein mit Steuern überbürdetes Volk vor, und erst 1890 konnte der Staatshaushalt wirklich ins Gleichgewicht gebracht und seitdem auch an ernstere Reformen gegangen werden.

Das Programm, von welchem man sich dabei englischerseits leiten ließ, war das folgende. Als notwendigste erachtete man die Finanzreform und die Entlastung der Steuerzahler durch strikte Sparsamkeit und Ehrlichkeit in der Verwaltung. Was dann zu sparen war, sollte in erster Linie auf Bewässerungs- und andere produktive Arbeiten verwandt werden. Verwaltungsreformen jedoch, welche

größere Auslagen bedingen, stellte man für später zurück, wenn man auch nach Möglichkeit im Sanitäts-, Justiz- und Erziehungswesen zu bessern getrachtet hat.

Blickt man heute auf diese Programmpunkte zurück und vergleicht damit, was in geduldiger und zielbewußter Arbeit erreicht worden ist, so kann man der englischen Verwaltung Anerkennung nicht versagen. Was den ersten Punkt, Steuererleichterungen, anbetrifft, so sind darin folgende Resultate erzielt worden. Die Fronarbeit, dieses Überbleibsel der Sklaverei, ist im Jahre 1886 so gut wie aufgehoben worden. Der Suezkanal war großenteils durch Fronarbeit erbaut und noch 1881 leisteten 281 000 Menschen Zwangsarbeit bei Bewässerungsarbeiten. Nur wenn plötzliche Nilüberschwemmungen eintreten, darf auch heute noch die ganze Bevölkerung aufgerufen werden, doch wird sie dafür bezahlt, das Budget weist seit 1886 jährliche Posten von 265 000—400 000 E. L. unter dem Titel „Aufhebung des Frondienstes" auf, und die Zahl der so beschäftigten Arbeiter ist mehr und mehr gesunken, im Jahre 1902 auf 4900. Die Grundsteuer, diese drückendste aller ägyptischen Abgaben, ist heute jährlich um 570 000 Pfund geringer als früher, nachdem man sie herabgesetzt, gerechter verteilt und das unfruchtbare Land von der Besteuerung ausgeschieden hat. Die Gewerbesteuer, welche jährlich 180 000 Pfund einbrachte und nur die Eingeborenen traf, ist gänzlich abgeschafft, ebenso die Schaf- und Ziegensteuer, welche 40 000 Pfund ergab. Dadurch, daß 1901 die Nilschiffahrt frei erklärt wurde, fielen jährlich 46 000 Pfund Abgaben weg, und durch die 1903 erfolgte Aufhebung des 9 % vom Werte betragenden Octrois auch in Alexandrien und Kairo, nachdem diese Verbrauchssteuer bereits früher für die meisten anderen Städte abgeschafft worden war, 200 000 Pfund, während eine Reihe weiterer Steuerermäßigungen sich auf 81 000

Pfund im Jahre belaufen. Die Salzsteuer ist um 40 % herabgesetzt worden; die Haussteuer von 12 % des Rohertrages wird jetzt nicht nur von türkischen Untertanen, sondern von allen Einwohnern bezahlt, und die Gebühren im Post- und Telegraphenwesen sind gegen früher um 50 %, auch die Eisenbahntarife wesentlich verbilligt worden. Diesen zahlreichen Nachlässen steht als einzige Erhöhung die des Tabakzolls von 14 auf 20 Piaster für das Kilogramm gegenüber, und so ist es denn, trotz des jährlich erforderlichen Zuschusses von rund 300000 Pfund für den Sudan, möglich gewesen, die Summe der jährlichen direkten Abgaben seit 1882 um rund 1 600 000 Pfund zu reduzieren, und die Steuerlast pro Kopf und Jahr ist von 21 Mark in 1882 auf 16 Mark in 1902 zurückgegangen, was allerdings für eine durchschnittlich so arme Bevölkerung wie die ägyptische noch immer sehr hoch ist. Konnten die Einnahmen 1882 nur mit Schwierigkeiten auf 9 Millionen gebracht werden, so ergeben sie jetzt unter geordneter Verwaltung 11—11½ Mill. Pfund und die Steuerrückstände sind heute sehr gering.

Was den zweiten Punkt des Finanzprogramms, Schaffung produktiver Anlagen anbetrifft, so hat sich diese ganz überwiegend auf Bewässerungsarbeiten erstreckt, um Ägypten unabhängiger von der Nilschwelle zu machen und man hat dafür zwischen den Jahren 1882 und 1902 rund neun Millionen Pfund verwandt. Als Resultate dieser Arbeiten sind zu betrachten: Ein allgemeines Steigen der Landpreise; ein Anwachsen der besteuerten Landfläche von 19000 qkm in 1882 auf 22000 qkm in 1902; eine Vergrößerung der Baumwollernte von den früheren 2½ bis 3 Millionen Kantar auf jetzt 5—6 Millionen im Jahre, während der Zuckerexport von den früheren 20—25000 Tons 1896 bis auf 73500 Tons stieg und auch seitdem nicht wieder unter 49000 Tons gefallen ist. Die Importe stiegen

von 8 Millionen im Jahre 1883/84 auf 15 Millionen in 1901 und die Exporte im gleichen Zeitraum von 12 auf 16 Millionen Pfund. Diese wenigen Zahlen beweisen zur Genüge, daß die Ausgaben für Bewässerung in der Tat produktive waren.

Es wird nunmehr, nachdem man zunächst eine sichere finanzielle Basis geschaffen hat und alle Anzeigen auf ein stetiges Anwachsen fast aller Einnahmequellen deuten, auch möglich werden, dem Punkt 3 des Programms, den allgemeinen Verwaltungsreformen, näher zu treten, und zwar gedenkt man zunächst die schlecht bezahlte Polizei, die Justizverwaltung und sanitäre Anlagen zu bedenken.

Die Jahresabschlüsse der Staatsverwaltung weisen folgende Zahlen auf für

	1890	1892	1894	1896	1898	1900	1901	1902	1903	
in Einnahmen	10,23	10,36	10,30	10,69	11,34	11,66	12,16	12,14	12,46	Mill. Pfund
in Ausgaben	9,63	9,59	9,52	10,37	10,12	11,10	11,40	11,43	11,72	„ „

und die Überschüsse, welche den Voranschlag regelmäßig übertrafen, beliefen sich auf 559000 Pfund in 1900, 768000 in 1901, 716000 in 1902 und 743000 in 1903.

Das mit 11060000 Pfund aufgestellte Budget für 1902 sah folgende Einnahmen vor: Direkte Steuern 4880000 £; indirekte Steuern 2477000 £ (davon je 1 Million auf Zölle und Tabak); Einnahme-Verwaltungen, besonders Eisenbahn, Post und Telegraph, 2630000 £; Einnahmen der Verwaltungsbehörden, Sporteln, Militärloskauf usw.: 707000 £; Diverse 366000 £. Dagegen figurierten unter den Ausgaben in Tausenden von Pfunden: Staatsschuldenverwaltung 3735, Verwaltungs- und Erhebungskosten 2343, Einnahmeverwaltungen 1287, Tribut an die Pforte 665, Reservefonds

619, Heer 448, Sudan 390, Zivilliste für den Chediven und seine Familie 255, Aufhebung von Frohndienst 250, Englische Okkupationsarmee 85, Diverse 773, Überschuß 210 Tausend Pfund, der sich aber tatsächlich, wie oben bereits erwähnt, auf 716000 £ belief.

Ist im kleinen auch heute noch immerhin viel Bestechlichkeit in der Verwaltung vorhanden, so können doch öffentliche Gelder nicht mehr, wie früher, einfach verschwinden, und die pünktliche Bezahlung der Beamten hat zur Besserung der Verhältnisse wesentlich beigetragen.

Von den direkten Steuern kommen besonders drei in Betracht: die Grundsteuer oder Scharak, die Einkommensteuer Werko oder Firdeh, und die Marktsteuer oder Himl.

Fast die Hälfte des gesamten Staatseinkommens entfällt auf die Grundsteuer, die bislang sehr ungleichmäßig und ganz willkürlich aufgelegt war, den kleinen Landbesitzer schwer drückt und den Großbesitzer häufig gar nicht traf. Die englische Verwaltung strebt aber die Entlastung der Schwachen und die Belastung leistungsfähigerer Schultern an, arbeitet seit 1899 an der Anlage eines neuen Katasters, welches allerdings erst 1907 fertiggestellt sein wird, und hat die Grundsteuer, welche bis dahin auf alles bebaute Land erhoben wurde, 1899 auf solche Ländereien aufgehoben, welche so hoch liegen, daß bei niedrigem Nilstand kostspielige Bewässerung durch Brunnen nötig wird. Die Höhe der Grundsteuer ist keine einheitliche, sondern nach der Art der Ländereien wechselnd: Die sogenannten Tschifliks, die früheren Privatgüter des Chediven und jetzt Staatsdomänen, bezahlen überhaupt keine Grundsteuer; die Ibadiye-Ländereien, welche Kleinbauern zur Urbarmachung mit vollem Eigentumsrecht verliehen werden, sind in den ersten drei Jahren steuerfrei und bezahlen alsdann 10 % vom Ertrag; die Urudschi oder privilegierten Zehntländer des moham-

medanischen Bodeneigentumsgesetzes (Scher), welche den Bodenbesitz der zum Islam übergetretenen Bürger unterworfener Länder umfaßten, werden jedes Jahr neu abgeschätzt, nach der Güte in drei Klassen geteilt und bezahlen für den Feddan von 44½ Ar in Ober-Ägypten 8, 14 und 20, in Unter-Ägypten 10, 18 und 26 Piaster; am höchsten besteuert sind die alten Tributländer oder Karadschi, etwa zwei Drittel aller Ländereien, welche in Unter-Ägypten 20 bis 125, in Ober-Ägypten 25 bis 70 Piaster zahlen. Ebenso drückend wie die Grundsteuer ist die Dattelpalmensteuer, die früher auf jeden tragenden oder nichttragenden Baum jährlich mit 2½ Piaster berechnet wurde, jetzt aber auf den mit Palmen bestandenen Grund umgelegt ist. Der jährliche Ertrag der Grund- und Dattelpalmensteuer beträgt etwa 876000 Beutel.

Die Einkommensteuer, welche von den Handwerkern, Kaufleuten und Bazarinhabern zu zahlen ist, schwankt zwischen 4 und 20 %, während die Marktsteuer für alle auf den städtischen Märkten zum Verkaufe gebrachten Landesprodukte durchschnittlich 1½ % beträgt.

Die öffentliche Schuld Ägyptens wies z. Z. des Finanzgesetzes vom 17. Juli 1880, nachdem im gleichen Jahre die 5 % Unifizierte und die 5 % Daira-Anleihe auf 4 bezw. 4½ % konvertiert worden war, auf:

61 Millionen 4 % Unifizierte Schuld von 1876,
17 „ 5 % Privilegierte „ von 1876, 1890 auf 3½ % konvertiert,
9½ Millionen 4½ % Daira Sanieh Anleihe von 1877, 1890 auf 4 % konvertiert,
8½ Millionen 5 % Domänen-Anleihe von 1878, 1893 auf 4¼ % konvertiert,
5¾ Millionen 5 % Schwebende Schuld
101¾ Millionen Pfund.

Anfang 1904 wiesen die verschiedenen Anleihen die folgenden Beträge auf:

£ 55 972 000 4 % Unifizierte Schuld von 1876,
„ 31 127 000 $3\frac{1}{2}$ % Privilegierte „ „ „
„ 4 986 000 4 % Daira Sanieh-Anleihe von 1877,
„ 2 058 000 $4\frac{1}{4}$ Domänen-Anleihe von 1878,
„ 8 044 000 3 % Garantierte Anleihe von 1885, 1900 durch eine Eisenbahnanleihe vermehrt.

102 187 000 Pfund Sterling.

Dazu tritt noch die Mukabalah-Schuld, eine innere Zwangsanleihe, die in 50 Jahresraten von 150 000 ägyptischen Pfund bis zum Jahre 1930 zu tilgen ist.

Von den 102 Millionen Pfund waren aber nur 93 383 000 Pfund in Zirkulation und 8 800 000 Pfund in den Händen der Caisse- und der Finanzverwaltung. An angesammelten Reserven waren Anfang 1904 vorhanden:

5 507 000 Pfund Ersparnisse durch Konvertierungen,
2 761 000 „ Allgemeine Reserve-Fonds,
1 678 000 „ Spezielle „ „

9 946 000 Pfund.

Während der spezielle Reservefonds zur unbeschränkten Verfügung der ägyptischen Regierung steht, durften die beiden anderen Posten bislang nur mit Bewilligung der Caisse verwandt werden. Der gelegentlich des englisch-französischen Abkommens vom 8. April 1904 erlassenen Erklärung des Chediven betr. der Einschränkung der Befugnisse der Caisse traten schon im Mai 1904 Rußland, Italien und Österreich-Ungarn, Ende Juni 1904 auch Deutschland bei.

Die drei erstgenannten Anleihen, die unifizierte, die privilegierte und die garantierte stehen unter der Verwaltung der Internationalen Finanzkommission und zwar ist für Deckung der Zinsen und Tilgung in erster Linie der Brutto-

ertrag der Grundsteuer bestimmt. Die Zahlungen für diese drei Anleihen erfolgen in Gold und ohne jeden Abzug in Kairo, London, Paris und Berlin, und laut Dekret von 1904 soll die ägyptische Regierung das Recht haben, von 1910 ab die garantierte und die privilegierte, von 1912 ab die unifizierte al pari durch Auslosung zurückzuzahlen, oder, wenn das günstiger erscheint, freihändig zurückzukaufen.

Auch die Domänen-Anleihe und die Daira-Sanieh besitzen eine abgesonderte und fremdländischen Kommissaren anvertraute Verwaltung, deren Überwachung das Ministerium des Inneren besorgt.

Die aus Verkaufserlösen und Verwaltungsüberschüssen zu tilgende Domänenanleihe von 1878 war ursprünglich gegen Verpfändung von 171 400 Hektar aufgenommen; ein Teil dieses Besitzes ist im Laufe der Zeit bereits verkauft worden, die Anfang 1904 noch vorhandenen 63000 ha aber repräsentierten einen Wert von mindestens 3¹/₃ Millionen Pfund, sodaß also dem Reste der Anleiheschuld ein sehr reichliches Aktivum gegenübersteht. Vom Jahre 1915 ab ist die Regierung berechtigt, diese Anleihe jederzeit al pari zurückzuzahlen.

Die Daira-Sanieh-Verwaltung aber, welche anfänglich 204000 ha umfaßte, geht ihrer Auflösung entgegen durch einen Kontrakt vom 21. Juni 1898, wonach sie sämtliche ihr verpfändete, meist in Oberägypten gelegene Güter und Fabriken an ein Konsortium von englischen, französischen und ägyptischen Kapitalisten für 6 431 000 Pfund verkaufte, doch muß die jetzige Verwaltung, an deren Spitze ein englischer und ein französischer Delegierter stehen, noch bis zum 15. Oktober 1905 verbleiben; gegen Abzahlung der noch ausstehenden Schuld, welche von der Regierung zur baren Rückzahlung für den 15. Oktober 1905 gekündigt ist, werden dann die Ländereien an das Konsortium abgetreten,

welches den Besitz innerhalb der nächsten 7 Jahre zu verkaufen hat, vorausgesetzt, daß mindestens 20 % dabei verdient werden; die Hälfte des schließlich dabei erzielten Gewinns fällt der ägyptischen Regierung zu. Bis Ende 1902 hatte das Syndikat bereits sämtliche zu dem Besitz gehörigen 9 Zuckerfabriken und 75000 ha Land zu rund $7^1/_4$ Millionen Pfund verkauft, und es verblieben ihr noch 38000 ha, deren Wert man auf 3,7 Millionen Pfund schätzte. So ist also jetzt auch hier ein sehr befriedigender Abschluß in Aussicht, während bis zum Jahre 1890 die Einkommen der Daira nicht für den Zinsendienst genügten und die Staatskasse alljährliche Zuschüsse dafür leisten mußte.

Die Börsennotierungen für ägyptische Anleihen betrugen in der ersten Hälfte 1904 für 3 % $3^1/_2$ % 4 % Daira. Domänen.

3 %	$3^1/_2$ %	4 %	Daira.	Domänen.
$97^1/_2$	101	106	102	107 %

Frankreich hat in Ägyptischen Fonds und anderen Anlagen ungefähr 57 Millionen Pfund in Ägypten investiert, und es ist deshalb begreiflich, daß sich England durch das Kolonialabkommen vom 8. April 1904 vor allem Frankreichs Zustimmung zu den geplanten Erleichterungen in der internationalen Finanzkontrolle zu sichern bestrebt war.

Eine nicht unbedeutende Einnahmequelle hätte man sich in Ägypten dadurch erschließen können, daß man seine Zustimmung zu der wiederholt beantragten Konzession einer Spielbank à la Monaco in Kairo gegeben hätte; aber diese Anträge sind von der englischen Regierung auf das entschiedenste bekämpft worden, besonders mit Rücksicht darauf, daß der Ägypter sowieso schon mehr als gut zum Spiele neigt.

Bodenfrage.

Die Hauptquelle der Ernährung des ägyptischen Volkes bildet der Ackerbau und es dürfte deshalb zunächst ein Blick auf die Bodenfrage am Platze sein. Früher gehörte tatsächlich alles Land der Regierung, und ein volles Eigentums-

recht des ägyptischen Bauern an seinen Grund und Boden besteht erst seit den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Die gesamte Kulturfläche betrug 1882 27700 qkm, wovon 16100 auf Unter- und 11600 auf Ober-Ägypten entfielen; 1897 war die Kulturfläche auf 29090 qkm angewachsen. Dieses Land gehört teils zu den Staatsdomänen, den Chediv-Domänen der Daira-Sanieh, oder dem Wakuf, der Verwaltung frommer Stiftungen für Moscheen und Schulen; ein andrer großer Teil liegt in den Händen von Gesellschaften, besonders der Sueskanal-Kompagnie und der New Egyptian Co. und von Großgrundbesitzern; die um die Dörfer herumliegenden kleinen Parzellen, die von den Fellachen bewirtschaftet werden, und der Gemeindebesitz umfassen die kleinere Hälfte des Kulturlandes, doch sind die Fellachen meist nicht Eigentümer des von ihnen bewirtschafteten Bodens, sondern nur Pächter der Regierung gegen eine jährliche Abgabe von etwa $^1/_5$ des Bodenertrags; sie können aber durch Zahlung des sechsfachen Betrags der jährlichen Abgaben in den erblichen Besitz des Landes gelangen. Mehr als die Hälfte des Grundbesitzes also ist im Besitz des Staates und der Großgrundbesitzer, der verbleibende Rest von etwa ein Million Hektar muß für die gesamte Landbevölkerung von 4200000 Köpfen genügen, welche durch Steuer- und Hypothekenlast, trotz wiederholter Steuernachlässe seitens der englischen Verwaltung, noch immer bedenklich bedrückt ist.

Der s. Z. in Staatsdomänen verwandelte Grundbesitz des Chediven und seiner Familie, welcher den europäischen Kapitalisten für verschiedene Anleihen verpfändet wurde, umfaßte fast ein Fünftel alles kulturfähigen Landes überhaupt; ein Teil dieses Besitzes ist allmählich verkauft worden; einen großen Teil verpachtete man an Unternehmer, welche die Bezahlung der fälligen Steuern übernahmen und das Land in bescheidenen Parzellen an Eingeborene weiter ver-

pachteten; einen kleinen Teil verpachtete die Staatsregierung direkt an Eingeborene; sodann gibt es Lehen der Regierung, auf denen jeder Arbeiter 1—3 Feddan Land, ein Wohnhaus und Freiheit vom Militärdienst erhält; und ein beträchtlicher Teil endlich liegt aus Mangel an Arbeitskräften brach. Anfang 1903 waren noch 158 464 acres (à 40 Ar) Domänenland, hauptsächlich in Unter-Ägypten liegend, vorhanden und die Regierung sucht dieses Land mit Vorliebe an kleine Bebauer zu verkaufen. Die Durchschnittsgröße von 160 im Jahre 1902 verkauften Landlosen war etwas unter 30 acres, und zwar waren die Käufer dafür überwiegend die Bewohner des betreffenden Dorfes selbst oder Nachbarn; unter den verkauften Losen war nur ein größeres von 1200 acres, und der Gesamtertrag der in 1902 verkauften 5950 acres belief sich auf 232 000 Pfund. Dagegen war die Durchschnittspacht von Domänenland für den acre von 16 Mark in 1898 auf 21 Mark in 1902, im Fayum nach Ausführung der neuen Bewässerungsarbeiten im gleichen Zeitraum sogar von 23 auf 32 Mark gestiegen; die Gesamtzahl der Landbevölkerung auf dem Domänenland betrug im Jahre 1902: 27600 Köpfe. Grund und Boden bei Luxor, noch vor 20 Jahren nur 120 bis 140 Mark für den Feddan kostend, wird heute mit 600 Mark verkauft und bringt jährlich etwa 100—120 Mark ein.

Die Ländereien des Wakuf, die meist gegen mäßigen Zins verpachtet sind, und deren Ertrag wohltätigen Stiftungen und der Erhaltung von Schulen zugute kommt, sind über das ganze Land verstreut und meist sehr klein; umfassen diese 5900 Landlose doch nur 7500 acres im ganzen, und so ist man jetzt im Interesse der Vereinfachung und Verbilligung der Verwaltung darüber, diesen Besitz mit einem geschlossenen zu tauschen.

Was das Verhältnis zwischen Groß- und Kleingrundbesitz anbetrifft, so ist es unmöglich, darüber z. Z. genaue

Zahlen zu haben, da nicht alle Landüberschreibungen registriert werden und die im Gange befindliche Neuaufnahme des Katasters nicht vor 1907 beendet sein dürfte.

Im Jahre 1901 standen 5097000 acres im Landregister und davon entfielen

2216000 acres = 44 % auf 11952 Besitzer von 50 acres und mehr und

2881000 acres = 56 % auf 955000 Besitzer von weniger als 50 acres.

Dieses Verhältnis ist seit Jahren stetig geblieben und stimmt eigentlich schlecht zu den an und für sich naheliegenden Behauptungen guter Kenner des Landes, daß Großgrundbesitzer und Wucherer die Armut der kleinen Leute ausnutzen, um immer mehr Land in verhältnismäßig wenigen Händen zu vereinigen, eine Tendenz, die durch den ungleichen Wettkampf zwischen moderner Maschinenkultur und der primitiven Landbestellung der Fellachen erleichtert wird.

Im Jahre 1901 waren von dem registrierten Land nur 11 % = 554000 acres im Besitz von 6126 Europäern, und zwar besaßen davon 1484 Ländereien von über 50 und 4642 Personen solche von unter 50 acres.

Die Pacht- und Lohnarten sind sehr verschieden. Einige Verwaltungen geben Barlohn (2—2½ Piaster, Kinder 1—1½ Piaster) und Naturalien, außerdem jedem Familienhaupt einen Feddan Boden zum Kleebau. Andere haben das System der Teilung des Ertrags eingeführt, da die Fellachen im allgemeinen Naturalleistungen dem Geldlohn vorziehen; so wird für Säen und Mähen des Korns 5 % der Ernte, für Dreschen 1 % der Körner und des Strohs gewährt; die in den Baumwollkulturen beschäftigten Arbeiter bekommen bei schlechtem Boden etwa ⅓—½ der Ernte, bei gutem Boden nur ⅕ und dazu noch die als Brennmaterial zu verwendenden Zweige der Baumwollstauden; vom Mais

bekommt der Arbeiter die halbe Ernte, vom Reis, der viele Bewässerungsarbeiten nötig macht, sogar 3/5. Wieder andre Grundbesitzer verpachten das Land und zwar entweder für nur eine Spezialkultur von Mais, Klee usw. (130—140 Piaster Pacht für den Feddan), oder für ein oder drei Jahre (Jahrespacht für den Feddan in Ober-Ägypten 100, im Delta 140—150, für Zuckerrohrland 350—450 Piaster). Die reinen Tagelöhne sind im allgemeinen niedrig; in Ober-Ägypten werden 40—50, in Unter-Ägypten 60—80 Pfennige ohne Kost bezahlt, und neben Tage- und Monatslohn, letzteren für Aufseher, kennt man auch Akkordarbeit; so bezahlt man für Umgraben eines Feddan 4 Mark, für seine Bewässerung 3 Mark. In den letzten Jahren sind die Tagelöhne für gewöhnliche Landarbeiter in Mittel-Ägypten von 3 auf 5 Piaster gestiegen.

Eine schwer empfundene Lücke bildete bis vor kurzem der Mangel an Bodenkreditinstituten für den wirklich kleinen Mann. Zwar hatten die schon seit Jahren bestehenden „Crédit foncier egyptien“ und die „Land and Mortgage Company“ um die Jahrhundertwende den Mindestbetrag einer Anleihesumme auf 100 E. Pfunde herabgesetzt, für die bescheidenen Verhältnisse der ägyptischen Bauern war aber auch das noch viel zu hoch, und letztere blieben deshalb nach wie vor auf den — meist griechischen — Wucherer angewiesen, der sie, wenn nicht besonders günstige Jahre kommen, dem Ruine entgegenführt. Um die Fellachen vor dieser wucherischen Ausbeutung zu schützen und manche bäuerliche Existenz vor sicherem Untergang zu bewahren, hatte die 1898 gegründete National Bank of Egypt bis zu Ende des Jahres 1901 400000 Pfund in kleinen Summen zu 10 % p. a. an Fellachen ausgeliehen, und als das Institut zögerte, weitere Kapitalien in diesem Geschäft festzulegen, schoß auch die Regierung 250000 Pfund dafür vor. Diese

Anleihen wurden dann übertragen auf eine am 1. Juli 1902 ins Leben getretene „Agricultural Bank of Egypt“, welche mit einem Kapital von $2^1/_2$ Millionen Pfund begann, und den Fellachen kleine Summen zu 9 %, statt bisher 10 % p. a., bis zur Höhe von 50 % des Verkaufswertes ihrer Ländereien leiht. Die ägyptische Regierung gewährleistet der Bank eine jährliche Verzinsung ihres Kapitals mit 3 % und läßt die Zinsen und Amortisationsquoten der gewährten Vorschüsse durch ihre Steuerstellen gleichzeitig mit der Grundsteuer einziehen, sodaß der Bank nur die Allgemeinverwaltung verbleibt. Die im Jahre 1902 eingegangenen Leihanträge erstreckten sich in 34500 Fällen auf 203000 Pfund, rückzahlbar in 15 Monaten, und zwar kam die Hälfte dieser Summe auf Beträge unter 5 Pfund, der Rest auf solche bis 20 Pfund; weitere 20300 Kontrakte in der Gesamthöhe von 750000 Pfund erstreckten sich auf Summen, die in 5 Jahresraten rückzahlbar sind, und davon waren 8500 Beträge unter 20 Pfund und die Maximalsumme 300 Pfund. Ende 1903 hatten bereits 78900 Kleinbesitzer mit zusammen 2186000 Pfund Anleihen von diesem Institut Gebrauch gemacht, und es wurde die Vergrößerung des Bankkapitals um weitere $2^1/_2$ Millionen Pfund nötig, um die Operationen fortsetzen zu können. Bislang ist das neue Institut fast nur in Unter-Ägypten bekannt und benutzt, und es wird von großem Interesse sein, das Wirken dieser Bank weiter zu verfolgen.

In jeder Provinz besteht ein Agrikulturrat, der sich aber nicht mit dem Ackerbau, sondern mit der zweckmäßigen Verteilung des Wassers, dem Öffnen und Schließen der Bassins zu befassen hat und den leitenden Ingenieuren beratend zur Seite steht. Diese Wasserbau-Ingenieure wurden 1882 aus Indien berufen und sind bei großen Gehältern mit fast unumschränkter Vollmacht ausgerüstet; Ober- und Unter-Ägypten haben je einen Generalinspektor, und unter

ihnen stehen fünf Ingenieure ebensoviel Wasserbau-Bezirken vor.

Landbau.

Das ganze Kulturland Ägyptens, dessen Ausdehnung immer an die Möglichkeit der Bewässerung durch das Nilwasser gebunden und deshalb verhältnismäßig eng begrenzt bleiben wird, zerfällt in zwei große Klassen, in die Raye, welche durch die Überschwemmung selbst bewässert werden, und in die Scharaki, welche zu hoch liegen, um von dieser noch erreicht zu werden, und deshalb künstliche Bewässerung erfordern. Rayeländer ergeben gewöhnlich nur eine Ernte im Jahre, welche in Ober-Ägypten in den Februar, in Mittel-Ägypten in den März und im Delta in den April fällt; dagegen sind auf Scharaki drei Ernten im Jahre möglich, und zwar erstreckt sich die in den Oktober bis Mai fallende Winterkultur auf Weizen, ägyptischen Klee, Gerste, Saubohnen und Linsen; die in April bis Oktober fallende Sommerkultur auf Baumwolle, Zucker, Indigo, Hirse und Reis; und die zwischen August und Oktober liegende Herbstkultur fast ausschließlich auf Mais, daneben noch etwas Reis und Gerste. Fast in jeder Jahreszeit ist ein Teil des Bodens bebaut, ein anderer brachliegend. Im Delta, wo ausreichende Bewässerung auch außerhalb der Überschwemmungszeit möglich ist, wird der Boden durchschnittlich etwa viermal in drei Jahren bebaut, in Ober-Ägypten dagegen nur etwa siebenmal in sechs Jahren, und erst in neuerer Zeit sind durch Anlage von Bassins auch in Ober-Ägypten Sommerkulturen ermöglicht worden, wo die Ernten übrigens, trotzdem man dort weder pflügt, noch düngt, viel reichlicher sind, als in Unter-Ägypten. Die Kultur von Baumwolle und Zuckerrohr ist allerdings in Ober-Ägypten fast unmöglich, da deren Vegetationsperiode gerade in die Überschwemmungszeit fällt und mangelnde Kanalisation bislang hier nicht eine so gün-

stige Verteilung und Ableitung des Wassers erlauben, wie in Unter-Ägypten. Im ganzen sind von der Kulturfläche bestellt mit:

	Weizen,	Klee,	Baumwolle,	Saubohnen,	Mais,	Gerste,	Durra
etwa	20	15	14	12	11	9	8 %

Die Fruchtbarkeit des Landes erlaubt dem Bauer, sein Land mühelos zu bewirtschaften; mit den primitivsten Hilfsmitteln ausgestattet, nach uralter Weise bestellt er sein Feld, ohne Befürchtung ungünstiger Witterung, sicher der Fruchtbarkeit des Nilschlamms, sicher der reifenden Kraft der Sonnenstrahlen. Reis liefert im Delta 50—100 fältigen, Weizen 25—50 fältigen Ertrag. Erst neuerdings kommt auch Düngung mehr in Aufnahme, ebenso die Anwendung von Dampfpflügen, welche das durch Viehepidemien nicht selten bedrohte tierische Zugmaterial vorteilhaft ersetzen, für den kleinen Landbauer allerdings unerschwinglich sind.

Von Hülsenfrüchten werden meist Saubohnen, daneben Linsen, Kichererbsen und Lupinen, von Grünfutter überwiegend ägyptischer Klee mit jährlich 5—10 Schnitt, weniger griechisches Heu und Luzerne gepflanzt.

Die Landwirtschaftliche Schule und Versuchsanstalt in Giseh lehrt rationelle Kultur und Ausnutzung des Bodens, vornehmlich aber zeigt die Staatsverwaltung auf ihren, im ganzen Lande verstreuten Domänen, deren Ertrag sich durch Einführung besserer Kulturmethoden von 1889 — 1897 verdoppelte, dem Landwirt den richtigen Weg. Blumenkultur, Anbau von Obst und Gemüse der verschiedensten Teile der Erde haben in den letzten Jahren einen großartigen Aufschwung genommen.

Von Obstsorten wurden bislang besonders die Mittelmeer-Arten, im Delta überwiegend Orangen und Zitronen, im Niltal Feigen gebaut, daneben aber auch zahlreiche Bananen. Wein, nur als Tafelobst gebraucht, kommt besonders

aus dem Fayum, und auch die beschränkte Olivenkultur ist besonders dort und im Delta anzutreffen. Neben allerlei Gemüsen und Gurkenfrüchten verdienen besondere Erwähnungen Zwiebel und Lauch, die schon im Altertum hier mit Vorliebe kultiviert wurden, und auch heute noch werden viele Zwiebeln von hier nach England ausgeführt.

Dattelpalmen zählte man 1882 je 1⅓ Million in Ober- und Unter-Ägypten und schätzte deren jährlichen Ertrag auf 100—120000 Tons Früchte; jetzt rechnet man ungefähr 4½ Millionen Bäume.

Die Grundlage der heutigen Prosperität des Landes aber bildet die Baumwollkultur. Seit undenklichen Zeiten zwar war Baumwolle und ihre Verwendung in Ägypten bekannt, aber ihre Kultur war bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts ziemlich beschränkt und erstreckte sich nur auf eine grobe, kurzfaserige indische Qualität, welche die Ausfuhr nicht lohnte. Auch hierin schuf der unternehmende Mohammed Ali Wandel. Auf seine Veranlassung sandte Mako Bey von Dongola aus Samen einer weiter südlich angebauten Baumwoll-Varietät nach Kairo, und diese gedieh im Delta ausgezeichnet. Das Produkt dieser Spielart wurde später von den Engländern „Mako", von den Franzosen nach einem bei Einführung des Baumwollbaus in Unter-Ägypten tätigen Landsmann „Jumel" benannt. Anfangs waren die Fellachen nur mit Gewaltmaßregeln zum Anbau zu zwingen, aber schon 1821 begann die Ausfuhr, welche seitdem im allgemeinen eine steigende Tendenz aufwies, wenn die Zunahme auch keine regelmäßige und ununterbrochene war. Bald wurde auch die amerikanische Sea Island Saat mit bestem Erfolge im Delta angebaut, deren ursprünglicher Charakter aber allmählich verloren ging, während zahlreiche Kreuzungen mit einheimischen Sorten erfolgten. Heute unterscheidet man etwa 60 verschiedene Arten ägyptischer Baumwolle, die sich

sämtlich durch Stapellänge, Feinheit und Spinnfähigkeit der Faser auszeichnen und zwar liefert Unter-Ägypten im allgemeinen bessere Qualitäten als Ober-Ägypten. Eine der wichtigsten Sorten ist die Mitafifi, die älteste der im Delta kultivierten Arten, welche sich durch Feinheit der Faser, guten Ertrag und frühzeitige Reife auszeichnet. Die zweitälteste, die Abassi-Varietät, wird besonders gut auf großen Flächen kultiviert, und die erst seit Ende vorigen Jahrhunderts in Ägypten angebaute Ivanowich-Varietät liefert zwar ein um 8—10 % geringeres Erträgnis als die beiden anderen, jedoch die beste in Ägypten produzierte Qualität. Die in Ober-Ägypten angebaute Aschumi-Sorte steht ziemlich weit hinter den Produkten des Deltas zurück.

Der fette, schwarze Alluvialboden, der mit 80—100 Pfund und mehr für den Feddan bezahlt wird, liefert an Güte und Menge die besten Erträge, während auf leichterem, sandigem Boden zwar auch ein befriedigendes Wachstum, aber eine geringere Ernte erzielt wird. Man pflanzt hier von Mitte März bis Mitte April, erntet in den Monaten September bis Dezember und erzielt vom Feddan durchschnittlich 4 bis 5, bei besserer Pflege des Bodens und reichlicher Bewässerung 6 bis 7 Kantar à 44,9 kg entkernte Baumwolle. Die gesamte, in zweijähriger Fruchtfolge bestellte Anbaufläche Ägyptens für Baumwolle betrug 1901: 1600000, 1902: 1700000 und stieg 1903 infolge der Fertigstellung des Nildammes in Assuan auf 2 Millionen Feddan; für Unter-Ägypten dürfte damit die äußerste Grenze der bewässerbaren Anbaufläche ziemlich erlangt sein, dagegen stehen noch größere Flächen in Ober-Ägypten und im Sudan zur Verfügung, und auf den ärmeren Bodenlagen können durch verbesserte Methoden, sorgfältige Auswahl des Samens und allgemeine Verwendung künstlichen Düngers doch noch bessere [Resultate als bislang erzielt werden. Diese Bestrebungen werden gefördert durch die

Khedivial Agricultural Society. Die mit Baumwolle kultivierte Fläche wurde 1902 auf 1 276 000 Feddan geschätzt. Zum ersten Male seit 1891 sind 1904 wieder große Massen von Heuschrecken aufgetreten und haben die junge Baumwolle geschädigt. Die Einfuhr amerikanischer Baumwollsaat ist von der ägyptischen Regierung im Juni 1904 verboten worden, um der Einschleppung der Insekten vorzubeugen, welche in den nordamerikanischen Baumwollpflanzungen so große Verheerungen anrichten.

Die ägyptische Baumwoll-Erzeugung wies in den letzten Jahren, die Saisons vom 1. September bis 31. August gerechnet, folgende Mengen in Tausenden von Kantaren auf:

1890/1.	91/2.	92/3.	93/4.	94/5.	95/6.	96/7.	97/8.	98/9.
4072.	4672.	5118.	4933.	4615.	5275.	5879.	6543.	5589.

1899/1900.	1900/1.	01/2.	02/3.
6509.	5435.	6369.	5838.

Die Preisbestimmung der ägyptischen Baumwolle geschieht in Alexandrien in Talleri oder Maria-Theresia-Thalern pro Kantar, und infolge der Preissteigerung der Baumwolle im Weltmarkt hat der ägyptische Bauer letzthin glänzende Preise erzielt. Da Ägypten eine nennenswerte einheimische Baumwollindustrie nicht besitzt, so geht der größte Teil der Ernte ins Ausland, und die europäische Industrie ist mit ihrem Konsum an feinen Baumwollsorten fast ausschließlich auf Ägypten angewiesen.

Die Kultur des Zuckerrohres ist wohl schon im 12. Jahrhundert von Ostindien aus eingeführt worden, die Herstellung des Zuckers aber wurde lange Zeit nur sehr primitiv betrieben und erst unter Ismail Pascha wurden in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts Fabriken modernen Systems, besonders in der Provinz Minieh, angelegt. Neben den staatlichen Zuckersiedereien entstanden unter Führung des bekannten Großindustriellen Say französische, später

auch englische Unternehmungen, und nachdem die Société générale des Sucreries et de la Raffinerie d'Egypte bereits vor einigen Jahren die Fabriken der Egyptian Land and Sugar Co. gepachtet und seitdem sämtliche neun Fabriken der Daira Sanieh gekauft hat, nimmt die französische Gesellschaft eine tatsächliche Monopolstellung in der ägyptischen Zuckerfabrikation ein.

Das Rohr wird Mitte März bis Mitte April gepflanzt und erfordert eine sehr mühevolle Pflege, da es 15 bis 17 Bewässerungen braucht; die Ernte beginnt im Dezember und dauert bis Ende März. Ein Feddan (42 Ar) liefert durchschnittlich etwa 400 Kantar (à $44^1/_2$ kg) Rohr, bei sorgfältiger Kultur und guter Düngung wesentlich mehr, und der Zuckerertrag beträgt im allgemeinen 9—11, steigt aber bis zu 14 %, sodaß bei einem Durchschnittsertrag von 400 Kantar und 10 % der Hektar 4,28 Tons Zucker liefert, d. h. also ungefähr ebensoviel, wie in Deutschland ein Hektar Zuckerrüben.

Zuckerrübenbau in Ägypten hielt man noch vor 15 Jahren für unmöglich. Durch entsprechende Auswahl des Samens, Verlängerung der Vegetationsdauer und geeigneten Boden erzielt man aber heute dort ein Produkt, welches an Zuckergehalt die europäische Rübe übertrifft und auf den Feddan 450, bei sorgfältiger Kultur und reichlicher Düngung bis 700 Kantar liefert. Der Rübenanbau hat deshalb auch von Jahr zu Jahr zugenommen, besonders in Unter-Ägypten, im Fayum und in der Gegend von Luxor. Dagegen ist unter den z. Z. regulierenden hohen Weltmarktpreisen für Baumwolle deren Anpflanzung weit nutzbringender, als diejenige von Zuckerrohr, und dessen Kultur in Ägypten dürfte zugunsten der Baumwollpflanzungen abnehmen, solange die Verhältnisse ähnlich bleiben.

Die Zuckerproduktion der 17 ägyptischen Fabriken belief sich 1901 auf 72000, 1902 auf 96000 Tons; 1902 waren

90 000 Feddan mit Zuckerrohr bepflanzt und ergaben einen Ertrag von 3 375 000 Kantar Zucker und 675 000 Kantar Melasse.

Früher gab man als Wirtschaftsmaxime das Motto: „Unter-Ägypten für Baumwolle, Ober-Ägypten für Zuckerrohr“ aus; jetzt dringt aber Baumwolle erfolgreich immer weiter nach Süden vor, die niedrigen Zuckerpreise trugen auch zu einer Verringerung des Rohranbaues bei, und so ging die ägyptische Zuckerproduktion von 99000 Tons im Jahre 1900 auf 70000 Tons in 1903 zurück.

Der früher sehr einträgliche Tabaksbau ist seit 1889 durch fiskalische Maßnahmen unmöglich gemacht, 1890 ganz verboten worden, und der zu „ägyptischen“ Zigaretten verwandte Tabak stammt heute ausschließlich vom Ausland. Bis zum Jahre 1902 war die Tabakeinfuhr nur aus der Türkei und solchen Ländern erlaubt, mit welchen Ägypten besondere Abkommen darüber hatte; seitdem ist der Import aber auch aus allen anderen Ländern zulässig, allerdings mit einem kleinen Extrazuschlag an Zollgebühren.

Viehzucht.

Der Viehstand in Ägypten ist im allgemeinen kein guter, weil die häufig aufgetretenen Epidemien fast ganze Bestände vernichtet haben, und weil andererseits die Ernährung eine sehr ungleichmäßige ist: 8 Monate lang bekommt das Vieh schlechtes, trockenes Futter, nur vom Dezember bis April Klee, und dabei ist es Tag und Nacht im Freien den Unbilden der Witterung ausgesetzt. Immerhin hat sich der Viehstand in der letzten Zeit vermehrt, und zur Verhütung der Einschleppung von Epidemien hat man eine ständige Quarantäne für Rinder eingeführt.

Im Jahre 1890 schätzte man den Viehbestand auf 250000 Büffel, 210 000 Rinder, 957 000 Schafe und Ziegen, 170 000 Esel, 20 000 Pferde, 3000 Maultiere und 55 000 Ka-

mele. Das nützlichste Tier ist der Büffel, welcher am besten in der Sumpfgegend des Deltas gedeiht, von der seit Mitte der sechziger Jahre wütenden Rinderpest verschont blieb und wichtige Dienste in der Landwirtschaft leistet; sein Fleisch ist nicht so gut wie das vom Rind, dagegen ist die Büffelmilch sehr geschätzt. Die Rinder, meist syrischer Rasse, kommen besser im trockenen Ober-Ägypten fort und sind gleichfalls wertvolle Stützen des Landbaues, während ihr Fleisch wenig genossen wird. Das eigentliche Schlachtvieh Ägyptens ist der Hammel, und zwar sind Schafe und Ziegen hier durch besondere Rassen vertreten. Das dem Moslim unreine Schwein wird nur von Griechen und Kopten gehalten. Der seit dem frühesten Altertum in Ägypten bekannte Esel ist stark, feurig und ausdauernd und bildet für Lasttragen und Reiten das allgemeinste Nutztier. Das Pferd erscheint erst in den Monumenten des „Neuen Reiches", scheint aus Vorderasien eingeführt zu sein und wurde damals nur zum Ziehen, nicht zum Reiten gebraucht; man findet es hauptsächlich in Unter-Ägypten, neben dem einheimischen auch das Dongola- und das syrische Pferd, seltener das edle arabische Nedschdi. Für die Veredelung des Pferdes geschieht in Ägypten selbst sehr wenig. Die Maultiere trifft man nur in den größeren Städten, namentlich werden sie in der Armee zur Bespannung gebraucht. Das wohl auch erst zur Zeit des „Neuen Reiches" eingeführte Kamel, zum Reiten und Lasttragen benutzt, ist im Delta und in Kairo häufiger als in Ober-Ägypten, trägt eine Last von 240 kg und wird etwa 20 Jahre alt, aber gewöhnlich nach 10—12 jähriger Arbeit geschlachtet. Überhaupt ist mit zunehmender Besserung der Lebenshaltung auch der Fleischbedarf gestiegen, und im Jahre 1902 wurden für Schlachtzwecke 29000 Rinder und 176000 Schafe und Ziegen eingeführt. Die Hauskatze ist heute noch, zahlreich vertreten,

das Lieblingstier des Ägypters, während der Hund fast nur verwildert vorkommt und sich in den großen Städten bisher durch Verzehrung der Abfälle nützlich machte. Die Hühner sind zahlreich, aber sehr klein, die Gänse mager und selten wie die Enten, Perl- und Truthühner dagegen vorzüglich. Die Hühner sind zwar gute Eierleger — 1902 wurden nicht weniger als fast 80 Millionen Eier ausgeführt — aber sie brüten ungern, und deshalb werden die Eier, wie schon im Altertum, hier und da in Brutöfen ausgebrütet; die vorhandenen 600 Brutöfen liefern jährlich etwa 6 Millionen Kücken. Haustauben umschwärmen wolkenartig die bescheidenen Fellachen-Dörfer, deren stattlichste Bauten meist die hohen Taubenhäuser sind; doch schätzt man die Tauben weniger ihres Fleisches, als ihres wertvollen Düngers wegen, da man den Kot der Vierfüßer in dem holzarmen Lande als Brennmaterial verbraucht. Bei Matarieh, in der Nähe von Kairo, treibt man auch etwas Straußenzucht. Die ehemals berühmte Bienenzucht steht jetzt nicht mehr auf der früheren Höhe, und das ausgeführte Bienenwachs stammt teilweise von wilden Bienen.

Die mit einem Kapital von 1/4 Million Pfund gegründete Société agricole et industrielle bezweckt durch Terrainverbesserung, Trockenlegen von Sümpfen, Bewässerungsanlagen in wasserarmen Landstrichen, Bau schmalspuriger Kleinbahnen und Anlage von Musterwirtschaften die Landwirtschaft und die mit ihr in Verbindung stehende Industrie zu fördern.

Fischerei.

Die Fischerei im Nil und in den Strandseen wurde bis vor kurzem durch Steuerpächter kontrolliert, ist seit 1903 aber überall frei erklärt worden, und die Regierung erhebt nunmehr eine Abgabe von jedem einzelnen Fischerboot. Seit kurzem hat eine Hamburger Firma die Ausfuhr von Aalen aus dem Mensaleh-See in großem Maßstab eingerichtet.

Industrie.

Was die Hausindustrie Ägyptens anbelangt, so finden sich die besten Handwerker unter den Kopten, Griechen und Armeniern, und zwar liefern dieselben hauptsächlich grobe Baumwollstoffe, halbwollene blaue Zeuge für die Fellachen, Wolldecken, Teppiche, Goldstickereien, Posamenten, Korb- und Mattenflechterei, Schuhwaaren, früher besonders von Griechen, jetzt auch von zahlreichen Eingeborenen hergestellt, zierliche Holzdrechslerarbeit (Muschrebiyen), schöne kupferne und messingene Geräte. Keneh und andere Orte Ober-Ägyptens liefern treffliche poröse Tonkrüge, Siut und Assuan stellen zierliche Gefäße her und in Kairo und Luxor wird eine schwungvolle Fabrikation von „Altertümern“ und „sudanesischen“ Kriegsgeräten betrieben.

Die moderne Industrie ist noch unbedeutend. Zwar wurden schon unter Mohammed Ali in verschiedenen Städten und namentlich auf den Besitzungen des Vizekönigs große Zuckerfabriken, Baumwoll-, Tuch-, Seiden- und Segeltuch-Webereien, Färbereien, Gewehr- und Pulverfabriken, Kanonengießereien, Salz- und Salpeterwerke angelegt, doch gerieten von den Anstalten der Regierung viele in Verfall. Seit der englischen Okkupation ist Lord Cromer zwar nicht müde geworden, fremde und besonders englische Kapitalien anzulocken und 1890—99 wurden auch rund 3 Millionen Pfund in industriellen Unternehmungen angelegt, doch sind schon seit Jahren keine Fortschritte in der ägyptischen Industrie zu konstatieren, und das Land scheint in der Tat, wie zahlreich unternommene und fehlgeschlagene Versuche beweisen, für die Entfaltung einer regen industriellen Tätigkeit keinen geeigneten Boden zu bieten. Die Eingeborenen sind Ackerbauer und Händler, aber keine Industriearbeiter; tüchtige fremde Fachleute nach Ägypten zu ziehen, hat sich als schwierig herausgestellt, und zu diesem Mangel an Personal tritt Mangel an Brennstoffen und allerlei Rohmaterialien und die

Zurückhaltung des einheimischen Kapitals, das sich lieber Bodenspekulationen, als Industrie-Unternehmungen zuwendet. Auch Strikes sind in Ägypten bereits wiederholt vorgekommen.

Unter den größeren Unternehmungen sind zu nennen die Société générale de pressage et de dépots, die mit einem Kapital von 1 Million Pfund arbeitet, die Société anonyme des presses libres egyptiennes und die Société des huileries et savonneries d'Egypte, sämtlich in Alexandrien; die schon erwähnte, mit einem Kapital von $32\frac{1}{2}$ Millionen Francs arbeitende Société générale des sucreries et de la raffinerie d'Egypte und die viel kleinere Sugar and Land Company; zwei große Ziegeleien mit Dampfbetrieb bei Kairo, eine Zündhölzchen- und eine Strohpapier-Fabrik, die beide, ebenso wie die drei Seifenfabriken, aufs beste gedeihen, während die Eis- und die belgischen Eisenwerke, sowie eine österreichische Glasfabrik den Betrieb einstellen mußten. In Alexandrien befinden sich mehrere Eisengießereien, die auch Maschinenteile, Dampfkessel, Schornsteine, Röhrenleitungen, sowie Bronze- und Kupferguß herstellen. Wasserwerke, Dampfmahlmühlen, Baumwollentkernungs-Mühlen, Baumwollöl- und andere Ölpressen, Seifensiedereien und Brennereien gibt es an verschiedenen Orten, in Kairo 1000 Webstühle für Baumwollstoffe und 500 Stühle für Seidenwaren, Indigofärbereien färben die englischen Baumwollhemden für die Fellahs. Die beiden englischen Baumwollspinnereien in Kairo und Alexandrien befinden sich in keiner guten Lage, und auch die Salz- und Soda-Kompanie hat trotz ihrer Monopolstellung bislang keine großen Erfolge erzielt. Dagegen ergaben eine Anzahl *belgischer* Gesellschaften, wie z. B. Tramways, Wagons Lits, Hotels Shepheard und Ghesireh in Kairo und zwei Brauereien in Alexandrien und Kairo, teils sehr hohe Einnahmen, teils wenigstens gute Aussichten.

Deutsche wirtschaftliche Unternehmungen dieser Art fehlten bis vor kurzem gänzlich; erst in neuerer Zeit sind deren einige ins Leben gerufen, wie die elektrische Beleuchtung von Ismailia, der diejenige von Suez folgen sollte.

Bemerkenswert ist der große Aufschwung der Zigarettenfabrikation, die zu einem großen Teile für Deutschland arbeitet und eine Ausfuhrprämie von 10 Piaster für das Kilogramm, gleich einer Rückvergütung von 50 % des gezahlten Zolls auf den eingeführten Tabak, genießt. In den ägyptischen Zigarettenfabriken wird niemals eine Tabaksorte allein verarbeitet, sondern es werden stets mehrere Sorten gemischt; auf der Mischung beruht die Güte der Zigarette und in der Kunst der Mischung das Geheimnis der einzelnen Fabrikanten. Die Tabakmischer sind ausnahmslos Griechen, die Arbeiter in den größeren Betrieben überwiegend Griechen und Armenier, in den kleineren Syrier und Ägypter. Alle besseren Sorten Zigaretten werden mit der Hand gerollt. In Kairo allein gibt es angeblich 5000 Zigarettenarbeiter. Bemerkenswert ist, daß bei dieser Fabrikation sämtliche Zutaten: Tabak, Zigarettenpapier (meist aus Österreich-Ungarn), Stopfmaschinen und Verpackungsmaterialien aus dem Ausland bezogen werden. Von den im Jahre 1903 in Ägypten eingeführten 6½ Millionen Kilogramm Tabak stammten 48 % aus der Türkei und 34 % aus Griechenland. Die Zigaretten-Ausfuhr des Jahres 1902 wertete 429000 Pfund, und davon gingen 38 % nach Deutschland.

Arabische, mit Perlmutter, Elfenbein und anderen Einlagen verzierte Möbel werden unter Leitung von Italienern durch Araber und Fellachen für die Ausfuhr nach Europa fabriziert. In Kairo besteht auch ein nennenswerter Schiff-Bau.

Bergbau.

Bergwerksunternehmungen haben schon im alten Ägypten eine gewisse Rolle gespielt, frühzeitig wird uns von der Ausbeute äthiopischer Gold- und Smaragdminen berichtet und aus Sethos I. Zeiten stammt die erste rohe Papyruskarte darüber. Der Topas kam von der Insel Topasion im Roten Meere, der Saphir von der dort befindlichen Insel Safirene und die Sinai-Halbinsel liefert noch heute Türkisen. Zur Belebung des lange Zeit brach gelegenen Bergbaus sind neuerdings eine Anzahl Konzessionen verliehen worden, welche fast das ganze ägyptische Gebiet zwischen Nil und Rotem Meere umfassen, über deren Ausnutzung aber wenig verlautet. So erhielt eine New Yorker Gesellschaft die Konzession zur Bearbeitung von Türkisgruben auf der Sinai-Halbinsel, eine Berliner eine solche für Smaragdgruben an dem südlich von Kosser gelegenen Dschebel Sebara. Die seit dem Mittelalter verlassenen Goldgruben von Alaxi im nordöstlichen Nubien sollten von einer Londoner Gesellschaft in Angriff genommen werden, die sich der ägyptischen Regierung gegenüber verpflichtete, in 15 Jahren 80 Millionen Mark auf Bauten und Bergwerksanlagen zu verwenden und die 1901 20000 Bergarbeiter aus Westaustralien einführen wollte; auch darüber ist es still geworden.

Eine eigentliche Minenindustrie gibt es z. Z. in Ägypten also überhaupt noch nicht, sondern bislang nur eine Reihe vorbereitender Versuche seitens einer Anzahl von Gesellschaften und Finanzgruppen. Allein im Jahre 1903 hat man gegen 30 Goldminen-Gesellschaften gegründet, obgleich das Vorhandensein von Gold in abbauwürdigen Mengen noch keineswegs feststeht und die Resultate der bisherigen Nachforschungen sehr verschieden ausfielen. Der Unsicherheit dieser Verhältnisse entsprechend, hat sich denn auch die ägyptische Regierung anerkennenswerter Weise nach Kräften, wenn auch nicht immer ganz erfolgreich, bemüht,

das große Publikum von diesen Unternehmungen vorläufig fernzuhalten, dadurch, daß sie die Eröffnung öffentlicher Subskriptionen verbot und die Weiter-Übertragung der Konzessionen an ihre Bewilligung band. Am tätigsten sind bislang die Egyptian Mines Exploration Co., sowie die Nile Valley Co. und deren verschiedene Tochter-Gesellschaften gewesen.

Eine überraschend günstige Lösung haben dabei bereits die wichtigen Fragen der Wasserversorgung, der Arbeiterbeschaffung und des Transports gefunden: Wasser hat man entweder an den Betriebsstellen selbst oder in geringer Entfernung von diesen in ausreichender Menge angetroffen; als Arbeiter haben sich sowohl die Fellachen des Niltals, wie die Araber der Wüste anstellig und dienstwillig erwiesen; und als Kommunikationsmittel bilden fast überall die ausgetrockneten Wadis gute Verbindungen.

Blei wird am Dschebel Russas ausgebeutet; die am Roten Meere aufgefundenen Schwefellager und Steinölquellen haben die auf sie gesetzten Hoffnungen nicht erfüllt, dagegen erwartet man gute Resultate von den reichen Phosphatlagern bei Keneh und an den Küsten des Roten Meeres, deren Ausbeutung in Vorbereitung ist. Die früher von der ägyptischen Regierung mit Verlust bearbeiteten Natronlager am Wadi Natrun wurden 1897 an eine Privatgesellschaft abgetreten, die eine Eisenbahn zu den Natronseen bauen ließ und dort eine Fabrik errichtete. Kochsalz deckt und durchtränkt das ägyptische Schwemmland bis auf weite Strecken vom Meeresstrand, hauptsächlich wird es am Mariut-See gewonnen und die Regierung erzielte 1903 aus dem Salzmonopol 189 000 Pfund bei einem Absatz von 57 000 Tons. Die ersehnte Kohle ist bislang in Ägypten noch nicht aufgefunden worden, scheint aber im Sudan vorzukommen.

Der fremde Handel Ägyptens weist folgende Werte auf in Tausenden von Pfunden: Handel.

	1885	1887	1890	1892	1894	1896	1898
Einfuhr:	8989	8137	8081	9091	9266	9828	11033
Ausfuhr:	11424	10876	11876	13341	11892	13232	11805
Transit:	659	600	887	902	708	564	711

	1900	1901	1902	1903
Einfuhr:	14112	15244	14211	16753
Ausfuhr:	16760	15730	17617	19118
Transit:	1022	1221	831.	

und zwar entfielen davon im Jahre 1903 auf die verschiedenen Herkunftsländer der Einfuhr: auf Großbritannien 5919, Türkei 2347, Frankreich und Algerien 1647, Österreich-Ungarn 1213, Italien 893, Deutschland 742, Rußland 605, Belgien 524, Schweden 290 und Griechenland 216 Tausend Pfund, während sich die

Ausfuhr richtete nach Großbritannien mit 10084, Frankreich 1672, Deutschland 1348, Rußland 1246, Österreich-Ungarn 885, Italien 712, Türkei 327 und Belgien 145 Tausend Pfund.

Im Jahre 1902 hatte sich der fremde Handel auf folgende Länder verteilt:

	England u. Kolonien,	Türkei,	Frankreich u. Algerien,	Österreich,
Einfuhr von	45	12	9	8
Ausfuhr nach	52	2	8	4

	Italien,	Rußland,	Belgien,	Deutschland,	Amerika,
Einfuhr von	6	4	3	4	1
Ausfuhr nach	4	8	—	7	7

	Diverse
Einfuhr von	8 %
Ausfuhr nach	8 „

doch gibt diese englisch-ägyptische Statistik kein richtiges

Bild der wirklichen Lage, da mangels direkter Verbindungen vielfach indirekte Verschiffungen stattfinden.

Die Einfuhr weist in erster Linie Baumwollwaren, überwiegend englische, auf, sodann Mehl, das namentlich aus Frankreich und Rußland kommt, Konfektionen und verschiedene Gewebe, Metallwaren und Maschinen, Kohlen, Chemikalien und Kolonialwaren, während die

Ausfuhr im Jahre 1903 als Hauptposten: Baumwolle mit 15676, Baumwollsaat 1501, Zucker 331, Zigaretten 429 in 1902, Ölkuchen 209, Bohnen 196, arabischen Gummi 192, Zwiebeln 191, Eier 119 Tausend Pfund zeigte, außerdem Getreide, Felle, Straußenfedern, Elfenbein, Wolle, Büffelhörner, Datteln, Wachs, Kautschuk, Henna, Sennesblätter, Weihrauch, Kaffee usw.

Die Ausfuhr des wichtigsten Export-Produkts, der Baumwolle, in Ballen à ca. 200 kg, wies folgende Mengen auf in

1890/1 94/5 98/9 99/1900 00/01 01/02 02/03
537 634 735 850 706 859 773 Tausend Ballen,
und zwar gingen davon in der Saison 1902/3 über die Hälfte nach England, 200000 Ballen nach den Mittelmeerhäfen, 85000 Ballen nach Nordamerika, 55000 Ballen nach Rußland und 20000 Ballen direkt nach Bremen und Hamburg.

Da Ägypten von der Pforte seit 1873 das Recht zugestanden ist, selbständige Handelsverträge einzugehen, so schloß England einen solchen bereits 1889, verschiedene andere Staaten folgten alsdann, so Österreich-Ungarn 1890, Italien 1891, Deutschland 1892, und im November 1902 schloß auch Frankreich einen speziellen Vertrag mit Ägypten ab, nachdem es bis dahin, ebenso wie Rußland, die Ansicht vertreten hatte, daß die mit der Hohen Pforte abgeschlossenen Handelsverträge für alle Teile des osmanischen Reiches, mithin also auch für Ägypten Geltung haben. Der deutsche Han-

delsvertrag läuft bis 1982, sah aber für die Jahre 1900 und 1907 das gegenseitige Recht vor, Abänderungen vorzuschlagen. Gelegentlich Deutschlands Zustimmung zu des Chediven neuem Finanzdekret vom April 1904 ist die Dauer des jetzigen Handelsvertrags zwischen Deutschland und Ägypten bis 1934 verlängert worden.

Bis Ende des Jahres 1890 genossen alle aus der Türkei mit einer Bestätigung über dort gezahlten Einfuhrzoll ankommenden Waren in Ägypten vollkommene Abgabenfreiheit; das Finanzabkommen von 1890, welches der Pforte, um ihr die Konvertierung ihrer Kriegsanleihe von 1877 zu ermöglichen, den ägyptischen Tribut auf 60 Jahre garantierte, hob diese Zollfreiheit auf.

Was den Handelsverkehr Ägyptens mit Deutschland anbetrifft, so ist der Spezialhandel des deutschen Zollgebiets nach amtlicher deutschen Statistik in unserer Einfuhr von Ägypten von 13,5 Millionen Mark im Jahre 1892 auf 57 Millionen im Jahre 1903 gestiegen und unsere Ausfuhr dahin von 5,5 Millionen in 1892 auf 22,3 Millionen in 1903. Die ägyptische Handelsstatistik stimmt nicht mit der deutschen, weil sie einen großen Teil der mit Deutschland gehandelten Waren Durchgangsländern, namentlich Belgien und Österreich-Ungarn zuweist. Unsere Einfuhr besteht überwiegend in Baumwolle, sodann in Zigaretten und kleineren Beträgen von Zwiebeln, Gummi und Wachs, während unsere Ausfuhr nach Ägypten besonders in Eisen-, Kupfer- und Messingwaren und Eisenbahnmaterialien, Maschinen, baumwollenen Stoffen und Wirkwaren, Decken, Shawls, Wäsche, Galanterie- und Kurzwaren, Farben, Steingut, Porzellan und Bier besteht.

Fast 90 % des fremden Handels Ägyptens gehen über Alexandrien, nämlich fast die gesamte Ausfuhr und ein großer Teil der Einfuhr; dort ist denn auch der Sitz der

Generaldirektion der Zölle. Nur für die Ausfuhrartikel des Sudans: Gummi, Häute, Sennesblätter, Straußenfedern und Elfenbein ist der Markt in Kairo, ebenso für einige ägyptische Ausfuhrartikel wie Eier, die erst in neuerer Zeit in Aufnahme gekommen sind; dagegen werden Baumwolle, Baumwollsaat, Zucker, Zwiebeln, Linsen, Bohnen und sonstige Feldfrüchte ausschließlich in Alexandrien gehandelt. Dort ist die Warenbörse, dort kontrolliert die General Produce Association die Ankünfte, Verschiffungen und Marktpreise, dort haben die großen Ausfuhrfirmen und die verschiedenen fremden Handelskammern ihren Sitz. Die Einfuhrfirmen dagegen haben größtenteils Niederlassungen in Alexandrien und in Kairo, weil von der Hauptstadt aus doch der größte Teil des Landes, nämlich etwa 60 % der Gesamtbevölkerung, mit Waren versorgt wird, während Alexandrien zwei Drittel von Unter-Ägypten, also etwa 4 Millionen Einwohner, mit Einfuhrgütern bedient.

Nachdem bereits früher eine französische, eine englische, eine italienische und eine österreichisch-ungarische Handelskammer in Alexandrien bestanden, ist daneben 1903 auch eine internationale Handelskammer gebildet worden, die sich mit Fragen des allgemeinen Interesses für Handel und Industrie beschäftigen soll.

Fast der ganze Großhandel liegt in den Händen von Europäern, während Eingeborene den Warenvertrieb im Innern besorgen. Im Ausfuhrhandel sind zahlreiche Christen und Moslims beschäftigt, welche den Bauern ihre Produkte in den Dörfern abnehmen und an die Exporthäuser liefern. Der wirtschaftliche Kampf mit den levantinischen Griechen um den Vorrang im Handelsbetrieb ist überall ein scharfer.

Ohne umfangreiche Kreditgewährung ist das ägyptische Geschäft undenkbar, und selbst dann kann man auf einen pünktlichen Eingang der Zahlungen nur in seltenen

Fällen rechnen. Selbst der größte und reichste einheimische Latifundien-Besitzer zahlt eigentlich nur nach der Baumwollernte gegen Ende des Jahres, während der übrigen Zeit aber lebt er auf Kredit, und seinem Beispiel folgt die übrige eingeborene Bevölkerung bis zum kleinsten Fellachen hinunter. Selbst ein Wechselakzept gibt keine größere Gewähr, als daß es eine Schuldanerkenntnis bedeutet. Auch wenn ein Geschäft gegen bar abgeschlossen ist, erfolgt die Zahlung oft erst nach Monaten. Bei vielen Einfuhr- und Kommissionshäusern hat sich ein wöchentliches Abzahlungssystem für ihre Kunden herausgebildet. Europäischen Firmen ist unter diesen Umständen anzuraten, mit der ägyptischen Kundschaft nicht direkt zu arbeiten, sondern nur durch einen zuverlässigen Vertreter, in dessen Wahl man sehr vorsichtig sei.

Die Einfuhrzölle betragen 8 % vom ägyptischen Marktwert am Tage der Verzollung, ein System, das zeitweilig Anlaß zu unliebsamen Differenzen gibt; nur Tabak und seine Fabrikate und Alkoholika sind höher besteuert. Die seit 1889 mit Ägypten abgeschlossenen Handelsverträge sehen eine Erhöhung des Eingangszolls von 8 auf 10 % vor, doch soll dieser Zoll erst dann in Kraft treten, wenn er sämtlichen Mächten gegenüber angewandt werden kann. Der Ausfuhrzoll beträgt 1 % vom Werte, der Durchgangshandel ist zollfrei.

Die ägyptische Zollverwaltung, deren obere Beamte durchweg Engländer sind, konzentriert sich in Alexandrien; daneben bestehen größere Zollämter in Port Said, Damiette, Sues, Kosser und El Arisch, letzteres für den Zollverkehr zwischen Ägypten und Syrien.

Geld, Maße und Gewichte betreffend, so rechnet man im Großhandel nach Beuteln von 5 ägyptischen Pfund oder 500 Piastern. Ägyptisches Geld nach eigenem Münzfuß wurde erst ab 1834 geprägt und durch Dekret vom

14. November 1885 die jetzige Währung eingeführt. Die in Berlin geprägten goldnen und silbernen Münzen sind das ägyptische Pfund von Mk. 20,75 Wert, das in 100 Piaster oder Grusch à früher 40 Kupfer-Para, jetzt à 10 Millièmes zerfällt. Anfang 1904 waren auch 382000 £ Papiergeld in Umlauf.

Seit 1. August 1875 ist für alle Angelegenheiten der Verwaltung das metrische System angenommen worden, daneben werden aber auch noch einheimische Maße und Gewichte in wechselnden Werten gebraucht. Laut Dekret vom 28. April 1891 ist 1 Feddan jetzt = 42 ar, 1 Kantar à 100 Rottl = 44,928 kg, 1 Okka = 1,237 kg.

Von Banken sind vertreten die National Bank of Egypt, die Anglo-Egyptian Banking Co., die Bank of Eypt, die Commercial Bank of Alexandria, die Agricultural Bank of Egypt, die Land and Mortgage Co., der Crédit Lyonnais, die Banque Impériale Ottomane, die Banque Franco-Egyptienne, der Crédit foncier égyptien und die Société Immobilière. Ein deutsches Bankinstitut besteht z. Z. in Ägypten noch nicht. Das Gerücht, daß die Deutsche Bank beabsichtige, in Ägypten Filialen zu errichten oder durch Beteiligung an einem bereits bestehenden ägyptischen Bankinstitut festen Fuß in Ägypten zu fassen suche, wurde im Herbst 1904 dementiert.

Die erst im Jahre 1901 geschaffenen Postsparkassen wiesen Ende 1903 rund 20000 Einleger mit zusammen 129000 £ auf. Zwei Drittel der Sparer waren Eingeborene, in erster Linie Regierungs- und kaufmännische Angestellte. Die Benutzung der Einrichtung seitens strenggläubiger Mohammedaner wird dadurch erschwert, bezw. verhindert, daß der Islam die Annahme von Zinsen verbietet.

Verkehr.

Für den Verkehr bestehen folgende Einrichtungen. Im Jahre 1898 waren 1995 km Landstraßen vorhanden, und von wichtigeren Karawanenstraßen werden noch benutzt die zwischen Keneh am Nil und Kosser am Roten Meere; zwischen dem Niltal und den Oasen Kargeh, Siwah und weiterhin nach Benghasi; und zwischen Kantara am Sueskanal und El Arisch im Ostgebiet.

Was den Durchgangsverkehr anbetrifft, so begann Ägypten seine frühere Bedeutung als Weltstraße wieder einzunehmen mit der Anwendung von Dampfkraft für die Schifffahrt und mit der Leitung des Überlandweges für die englisch-indische Post über Ägypten. Im Beginn der 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts fuhren die ersten englischen Dampfer von Bombay nach Kosser und von dort aus gelangten die Postpakete auf dem Karawanenweg nach Keneh und dann nilabwärts nach Alexandrien. Von 1842 ab aber leitete man die Überlandpost über Sues und zwar von Alexandrien bis Kairo auf dem Nil und von da weiter auf einem durch die Wüste angelegten Fahrweg nach Sues. Die Eröffnung der Bahnen Alexandria—Kairo 1856 und deren Fortsetzung bis Sues 1858 bedeuteten bereits eine wesentliche Erleichterung, die Eröffnung des Sueskanals 1869 aber eine vollständige Umwälzung des Verkehrs.

Die Eisenbahnen Ägyptens wiesen 1901: 2254 km Staatsbahnen und 1147 km Privatbahnen auf und zwar wurde die Hauptbahn Alexandrien—Kairo (208 km) 1853 begonnen und 1856 eröffnet, 1874 bis nach Siut und 1893 bis nach Girgeh fortgesetzt, während eine mit einer staatlichen Zinsgarantie von $3^1/_2$ % ausgestattete Privatgesellschaft, an der auch deutsches Kapital stark engagiert ist, die kaum jemals selbst rentierende Weiterführung nach Assuan (900 km von Kairo) 1899 beendete. Von Kairo über Ismailia (156 km) am Sueskanal führt die alte Bahn nach Sues (244 km), und

die bisherige Tram-Bahn von Ismailia nach Port Said (80 km) ist nach einem Abkommen mit der Sueskanal-Kompagnie kürzlich in eine Vollbahn umgebaut worden; als eine Folge der nunmehr hergestellten direkten Eisenbahn-Verbindung zwischen Kairo und Port Said dürfte sich letzteres auf Kosten von Alexandria heben. Die Normalspur der ägyptischen Bahnen beträgt 1 m. Ein verhältnismäßig dichtmaschiges Eisenbahnnetz überzieht das Delta, und zwar handelt es sich hier und im Fayum vielfach um die für die Hebung der Landwirtschaft so außerordentlich wichtigen Feldbahnen, die von drei gut rentierenden Privatgesellschaften gebaut und betrieben werden und Anfang 1904 zusammen 1090 km umfaßten, von denen 168 km auf die „Fayum Co.“, 813 km auf die „Delta Company“, 109 km auf die „Cie. des chemins de fer de la Basse Egypte“ entfielen.

Von größeren Projekten, die speziell Ägypten betreffen, figuriert in erster Linie die berühmte „Kap — Kairo-Bahn“, eine der Lieblingsideen von Cecil Rhodes, der Lord Cromer aber sehr kühl gegenübersteht und deren Ausführung noch lange auf sich warten lassen dürfte; man hat sich jetzt dahin entschieden, daß diese Verkehrsstrecke nicht eine durchgehende Schienenverbindung, sondern einen gemischten Bahn- und Schiffahrtsdienst erhalten wird. Sodann ist die Rede gewesen von einer Bahn Keneh—Kosser, einer solchen von El Sadd nach El Arîsch, um Syrien mit dem ägyptischen Schienennetz in Verbindung zu bringen, einer Linie, die eventuell über Persien, Beludschistan und Indien nach Shanghai weitergeführt werden soll; und endlich auch von einer Verbindung zwischen Kairo und Tripolis. Im allgemeinen aber ist wohl anzunehmen, daß eine nennenswerte Ausdehnung des ägyptischen Eisenbahnnetzes angesichts der Öde der Nachbarländer unwahrscheinlich ist. Die Hauptlinie vom Delta nach Assuan existiert, und es wird sich also in der

Hauptsache nur noch um kleine Zufuhrlinien handeln, welche von neu unter Bewässerung gebrachten Ländereien nach dem Nil oder zur Hauptbahn führen. Dafür und für Verbesserung der bereits bestehenden Bahnen sollen in den nächsten Jahren 3 Millionen Pfund verwandt werden. Der ägyptische Eisenbahndienst läßt bislang nämlich noch viel zu wünschen übrig.

Das Eisenbahnmaterial kommt zu zwei Drittel aus England, aber auch Deutschland hat für die ägyptischen Bahnen Lokomotiven, Räder, Achsen, Brückenstahl, Draht und Isolatoren geliefert.

Elektrische Straßenbahnen existieren in Alexandrien und Kairo.

Die Post, deren Beamte meist Italiener sind — Italiener führten 1820 den Postverkehr im Delta ein — arbeitet musterhaft, und die früher in Ägypten bestandenen fremden Postanstalten wurden in den Jahren 1875—1888 durch Spezialverträge aufgehoben; nur Frankreich ließ seine Postämter in Alexandrien und Kairo fortbestehen. Der Telegraph wies 1901 eine Linienlänge von 3800 und eine Drahtlänge von 15600 km auf; eine Landlinie führt auch über El Arisch nach Syrien und der Türkei. Das bereits 1826 eingeführte System der optischen Telegraphen wurde unter Said Pascha durch den elektrischen Betrieb ersetzt. Betreffs der Herstellung der 10500 km langen Telegraphenlinie vom Kap nach Kairo hat die englische Regierung die Teilstrecken Alexandrien—Faschoda (3363 km) und Kap-Mafeking (1400 km) übernommen, während von dem 5630 km langen Zwischenglied die Strecke Mafeking-Salisbury von der Chartered Company gebaut und der Rest an die African Transcontinental Telegraph Co. übertragen ist. Telephon-Anlagen bestehen in Alexandrien, Kairo und Port Said, die beiden ersten Städte sind auch untereinander und

eine ganze Reihe von Dörfern überall in Ägypten durch Telephon mit der nächsten Telegraphenstation verbunden.

Sowohl die Eisenbahnen, wie die Verwaltungen von Post und Telegraph werfen für den Staat verhältnismäßig gute Überschüsse ab.

Alexandrien, Port Said und Sues sind durch die Eastern Telegraph Co. an das Welt-Kabelnetz angeschlossen und von Sues aus geht ein Kabel nach Suakin und Dschidda.

Der Schiffsverkehr Ägyptens deckt sich im wesentlichen mit demjenigen von Alexandrien, da der von Port Said und Sues überwiegend Durchgangsverkehr des Kanals und derjenige von Kosser von wenig Bedeutung ist. Im Jahre 1901 liefen in Alexandrien 2882 Schiffe mit zusammen 2 561 000 Tons ein, und zwar dominieren unter den Dampfern die englischen und unter den Seglern die türkischen. Neue Kaianlagen sind mit dem gesteigerten Verkehr sowohl in Alexandrien, wie in Port Said notwendig geworden. Die eigene Handelsmarine Ägyptens zählte 1901 nur noch neun Dampfer mit zusammen 3530 Tons und 6 Segler über 50 Tous mit zusammen 1481 Tons; auf dem Nile verkehren neben Post- und Touristendampfern die Hausboote oder Dahabiyen und große Nilbarken für Handel und Personenverkehr der Eingeborenen. Im Jahre 1904 erwarb die mit einem Kapital von 44 000 £ gegründete Menzaleh Canal and Navigation Co., eine Tochtergesellschaft der New Egyptian Co., für die Dauer von 40 Jahren das Monopol für die Dampfschiffahrt auf dem Mensaleh-See und gedenkt einen direkten Wasserweg von den Docks in Port Said durch den See und den Nil nach den wichtigsten Handelszentren des Ostdeltas und sogar bis Kairo zu schaffen. Das früher im Besitz der ägyptischen Regierung gewesene Chedivieh - Dampfschiffs-Unternehmen ging 1898 für 12½ Millionen Francs mit elf

Passagier- und Frachtdampfern von durchschnittlich 1000 Tons nebst Docks, Magazinen, Werkstätten, Leichtern usw. in den Besitz der Khedivial Mail Steamship and Graving Dock Co. über, welche für 1901/2 eine Dividende von 4 % gab und jetzt etwa 20 Dampfer von Alexandrien nach dem Piräus und nach Konstantinopel laufen läßt.

Von deutschen Dampfern, die das ägyptische Geschäft pflegen, kommen vor allen diejenigen der deutschen Levante-Linie in Betracht, welche seit Anfang 1890 einen Dienst zwischen Hamburg und Alexandrien mit Durchgangstarifen vom deutschen Binnenland eingerichtet hat und alle 20 Tage in jeder Richtung verkehrt; auch die Touristen-Dampfer der Levante-Linie laufen Alexandrien an, und seit Herbst 1904 hat der Norddeutsche Lloyd einen regelmäßigen vierzehntägigen Passagierdienst zwischen Barcelona, Marseille, Neapel und Alexandrien eingerichtet.

Der eigene Handel von Port Said belief sich 1902 im Import auf 917000 Pfund und wies in erster Linie 1100000 Tons Cardiff-Kohle auf, die meist den den Kanal passierenden Dampfern als Bunkerkohle dient; seit einigen Jahren existiert in Port Said auch ein großes deutsches Kohlenlager. Der Export von Port Said wertete 1902 82000 £ und bestand hauptsächlich aus Baumwolle, nachdem sich die Ausfuhr von gewissen Teilen des östlichen Deltas jetzt wegen billigerer Transportspesen von Alexandrien weg und nach Port Said gezogen hat, ein Wechsel, der mit Fertigstellung der Vollbahn Ismailia—Port Said noch viel schärfer in Erscheinung treten dürfte. Die Hauptbedeutung Port Saids aber liegt in seinem immensen Kanalverkehr, und zwar wurde der Sueskanal im Jahre 1902 regelmäßig von 38 großen Dampfer-Gesellschaften, im ganzen von 3708 Schiffen, benutzt und folgende Flaggen stellten das Hauptkontingent:

	Englisch.	Deutsch.	Französisch.	Holländisch.
Zahl der Schiffe:	2165	480	274	218
Gehalt in 1000 Tonnen:	6772	1707	769	520

	Österreichisch.	Russisch.	Japanisch.	Italienisch.
Zahl der Schiffe:	139	110	61	85
Gehalt in 1000 Tonnen:	417	328	232	167

Deutschland steht bei der Benutzung des Kanals also in zweiter Linie, und während die englische Flagge von dem Gesamtverkehr 58 % der Schiffszahl und 60 % der Tonnage beansprucht, entfallen auf Deutschland bereits 13 % der Schiffe und 15 % der Tonnage.

Die Zahl der Transitpassagiere, welche 1902 den Kanal passierten, belief sich auf 223000, der Durchschnittsraum der 3708 Schiffe auf 3034 Tons und die Gesamteinnahme der Kanalgesellschaft für die Benutzung des Kanals auf 4148000 Pfund, eine Einnahme, die auch 1903, trotz einer Ermäßigung der Durchgangsgebühren um 50 Centimes für die Tonne, erzielt werden konnte. Die Tiefe des 160 km langen Kanals beträgt jetzt überall 8 Meter, und die Durchfahrt beansprucht im Durchschnitt 18 Stunden.

Die Anteilscheine der „Compagnie Universelle du Canal Maritime de Suez“ wurden im Juli 1904 an der Pariser Börse wie folgt notiert:

	Gewöhnl. Aktien.	Genuß-Scheine.	Gründer-Anteile.
Notierung:	4155	3500	1895 Francs
Ertrag 1902:	134	106	61½ „

	5 % Obligationen.	3 % Obligationen.
Notierung:	620	480 Francs
Ertrag 1902:	25	15 „

und das Kapital der Gesellschaft wies nach Abschluß für

1903 auf: 200 Millionen Francs Aktienkapital, 273 Millionen Francs Obligationen und 201 Millionen Reserven.

Da die Kompanie ihre Konzession nur auf 99 Jahre auszunützen das Recht hat, so fällt der Kanal 1968 an die ägyptische Regierung, welche bis dahin 15 % vom Reinertrag abzüglich einer Verzinsung von 5 % des Aktienkapitals erhält.

Sues hat, seitdem es nicht mehr Ausgangspunkt und Proviantstation der Großschiffahrt nach dem Osten ist, sondern nur noch der Abfahrtshafen für die Mekkapilger und der Hafen für den Verkehr mit Indien, in seiner Bedeutung ganz wesentlich verloren; der Platz importierte 1902 für 704000 Pfund, meist Textilwaren, Indigo, Gewürze und Kaffee und führte für 276000 Pfund aus, meist Zucker und Gummi.

Die Zahl der Leuchtfeuer im Roten Meere ist in den letzten Jahren wesentlich vermehrt worden.

Ortschaften.

Ägypten zählt 3700 Städte oder größere Ortschaften und 14500 Dörfer; mit Ausnahme der für Gelehrte und Touristen interessanten Punkte, die hier nicht berührt werden können, kommen für Europäer aber nur eine sehr beschränkte Anzahl von Plätzen in Betracht.

Des Landes Hauptstadt Kairo, im Jahre 970 an Stelle des wiederholt durch Brand zerstörten Fostat (Alt-Kairo) am Fuße des Mokattam erbaut, liegt an der Wurzel des Deltas und am Rande der Wüste, zählt 570000 Einwohner und ist wohl die angenehmste morgenländische Stadt überhaupt, da sie mit einer Fülle von Sehenswürdigkeiten und Eigenart den größten modernen Komfort vereinigt. Die Überführung der Altertümer von Giseh nach dem neuen Museum in Kairo ist 1902 beendet worden, und damit ist diese be-

rühmte Sammlung bequemer zugänglich geworden. Kein zweites Land besitzt, wie Ägypten, so viele Altertümer, die uns den vielseitigsten Einblick in das tägliche Leben der Größten wie der Geringsten gestatten. Viele kostbare Funde freilich schmücken ausländische Museen; so birgt z. B. das britische Museum in London den 1799 gefundenen schwarzen Basaltstein von Rosette, der, aus dem Jahre 196 v. Chr. stammend, in Hieroglyphisch, Demotisch und Griechisch einen gleichlautenden Dank an Ptolemäus V. enthält und der den Ausgangspunkt der ägyptologischen Wissenschaft bildet. Die zweitgrößte Stadt und der Haupthafenort Ägyptens, Alexandrien, liegt auf sandigem Streifen zwischen dem Meere und dem sumpfigen Mareotis-See und zählt unter ihren 320000 Einwohnern etwa 60000 Ausländer, meist Italiener, Griechen und Franzosen und etwa 500 Deutsche und Schweizer. Das ausgedehnte Frankenviertel im Süden macht einen ziemlich europäischen Eindruck, daneben existieren auch noch Türken- und Araberviertel; von der einstigen Herrlichkeit früherer Zeiten aber ist verzweifelt wenig übriggeblieben. Port Said zählt 42000 Einwohner, darunter einen guten Teil Abschaum aus aller Herren Länder; Sues nur 17000 Einwohner, darunter 2700 Europäer.

Damiette zählt 32000 Einwohner und beherrscht noch immer einen Teil des Küstenhandels, wenn auch seine frühere Bedeutung durch Alexandrien und Port Said zurückgedrängt ist. Rosette ist noch wichtig als Hauptdepot des ägyptischen Reises, der hier enthülst wird.

Sehr bemerkenswert ist, wie es neuerdings nach Angaben von Ronald Roß gelungen ist, die Malaria in dem berüchtigten Fieber-Ort Ismailia am Timsah-See des Sueskanals durch die Drainage sumpfiger Stellen und durch die Anwendung von Petroleum bei kleineren

Pfützen, den Moskitobrutstätten, mit großem Erfolg zu bekämpfen.

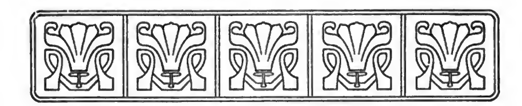
Weitere nennenswerte bezw. größere Orte sind das durch seine drei jährlichen Messen berühmte Tantah mit 57000 Einwohnern, Sagasig, ebenso wie Mansurah ein Hauptort des Getreide- und Baumwollhandels, mit 36000 Einwohnern, Damanhur mit 27000, sämtlich im Delta gelegen. Dagegen sind weiter flußauf im Niltal noch zu nennen Minieh im Zentrum der Zuckerproduktion, mit 20 000 Einwohnern, das an der Mündung eines Karawanenweges von Darfur gelegene Siut mit 42000 Einwohnern, Keneh, der Ausgangspunkt der Karawanen- und Pilgerstraße nach Kosser und Sitz einer bedeutenden Tonwaren-Industrie, und endlich das am ersten Katarakt gelegene Assuan. Theben, der stärkste Anziehungspunkt für alle Reisenden, welche von den Pyramiden südlich gehen, ist seit Römerzeiten her nur noch ein von Dorfsiedelungen durchsetztes Ruinenfeld voll riesenhafter Trümmer. In einem Kessel gelegen, befinden sich im Osten des Stroms die palmenumkränzten, mächtigen Tempel von Karnak und südlich davon, früher von einer Sphinx-Allee mit ihnen verbunden, das Heiligtum von Luxor mit seinem Obelisken. Auf dem Westufer aber liegen die heutigen Fellachendörfer Kurnah und Medinet Habu mit ihren berühmten Tempelresten und den Memnonssäulen, während die Rundung des westlichen Randgebirges von zahlreichen alten Gräbern durchhöhlt ist und im Norden sich die Schlucht der Königsgrüfte, Biban el Moluk, in die Bergkette hineinzieht.

Der einzige Ort des nubischen Niltals zwischen dem ersten und zweiten Kararakt, welcher einige wirtschaftliche Bedeutung hat, ist das Dorf Korosko, weil von hier aus, den großen Nilbogen mit seinen drei Katarakten abschneidend, eine Karawanenstraße in gerader Linie

nach Abu Hammed am Nilknie oberhalb des vierten Katarak-tes führt.

Die Egyptian Markets Co. hat eine 30 jährige Konzession zur Erbauung und Leitung von Markthallen in 120 Zentren Ober- und Unter-Ägyptens bekommen, welche an Stelle der bisher üblichen Märkte unter offenem Himmel treten sollen.





Der ägyptische Sudan.

Geschichte.

Die alten Geographen bezeichneten das nilaufwärts von Ägypten liegende, von dunkelfarbigen, braunen und schwarzen Menschen bewohnte Land mit dem Namen Äthiopien, hebräisch Kusch, d. h. das „Südland". Das Interesse Ägyptens für sein Nachbarland, das kein Ackerbauland ist, beschränkte sich anfangs auf den Handel mit Elfenbein und schwarzen Sklaven, und stieg, als man in seinen Gebirgen reiche Goldlager entdeckte, die lange Zeit Ägypten fast ausschließlich mit dem vielbegehrten Metall versorgten und auch dem Lande seinen Namen „Nubien" gaben, da Nuba das ägyptische Wort für Gold ist.

Schon zur Zeit der 6. Dynastie war die ägyptische Oberherrschaft über einen Teil von Nubien anerkannt, die völlige Unterwerfung wurde aber erst unter der 12. Dynastie durchgeführt, und nachdem Usertisen I. in seinen Kämpfen zum ersten Male mit den Negern zusammengestoßen war, legte Usertisen III. bei Semne, oberhalb des zweiten Kataraktes, eine ägyptische Grenzfestung an und verbot den jenseits wohnenden Negern, auf ihren Booten über diesen Punkt hinaus abwärts zu fahren; dagegen scheinen die Neger zwangsweise auch besonders in den Goldbergwerken beschäftigt worden zu sein. Nigritisches Blut mischte sich mit ägyp-

tischem, andrerseits siedelten sich ägyptische Ackerbauer und Handwerker im nubischen Niltal an, besonders als Ramses II. dort eine Anzahl neuer Städte und eine Reihe Tempel erbauen ließ. Die Goldminen gaben noch immer reiche Erträge und ägyptische Kultur drang bis in den Sudan vor, besonders nachdem die 21. Dynastie (1085—950) die Ammon-Priesterkönige nach dem Süden verbannt hatte und diese auf ursprünglich nigritischem Gebiet unterhalb des 4. Kataraktsdas nach seiner Hauptstadt benannte Königreich Napata im heutigen Dongola begründet hatten. Das ägyptische Priestertum fand hier treuherzige, beschränkte und opferwillige Anhänger und erlebte eine goldne Zeit. Nachdem diese nubische Dynastie schon wiederholt erfolgreich in Ägypten aufgetreten war, wurde sie während der Wirren zu Ende des „Neuen Reichs" von Tafnecht aus Sais zu Hilfe gerufen und bemächtigte sich zeitweilig, etwa von 716 bis 671, selbst des Thrones dieses alten Kulturstaates, war aber zu schwach, um sich dauernd halten und dem Andringen der Assyrer widerstehen zu können. Im Jahre 668 verließen die äthiopischen Truppen Ägypten, das nach Wiedererlangung seiner Selbständigkeit seinerseits einen Vorstoß gegen Nubien unternahm, aber ohne dauernden Erfolg, und seit dem Jahre 650 beginnt der Südstaat sich mehr und mehr vom Norden zu isolieren und seinen Verkehr nach Süden und Osten hin auszudehnen. Die Geistlichkeit bildete sich immer mehr zur entscheidenden Gewalt im Staate aus, und eine bis ins Wunderliche gesteigerte Frömmigkeit blieb auch fernerhin der hervorstechendste Zug der Äthiopier, während andere Zeichen von Gesittung nach und nach verkamen und in Vergessenheit gerieten.

Nach der Trennung von Ägypten verschob sich der Schwerpunkt des Reichs mehr und mehr nach Süden; Napata blieb der Sitz des Priestertums, aber die Könige erbau-

ten sich eine neue Residenz südlich von der Mündung des Atbara in den Nil, die Stadt Meroë, nach der späterhin in der Regel das Reich benannt wird; damit wurde Äthiopien der Gefahr, in die Geschicke Ägyptens verflochten zu werden, noch mehr als vorher entzogen, und als zur Perserzeit die Eindringlinge einen Teil Nubiens an sich rissen, blieb das Reich Meroë unerschüttert. Die noch heute erhaltenen Pyramiden von Meroë sind den ägyptischen ähnlich, aber kleiner und schlanker. Der übermächtige und anmaßende Einfluß des Priestertums wurde um 270 vor Chr. vorübergehend durch den König Argamon zerstört und das Königtum wurde dadurch unabhängiger; andrerseits entwickelten sich hier mehr und mehr mutterrechtliche Anschauungen und führten zu einer bevorzugten Stellung der Königinnen, die gewöhnlich die Regentschaft für ihre unmündigen Söhne übernahmen und auch nach deren Großjährigkeit weiter mitregierten. Diese Königinnen führten den Titel Kandake.

Auch die Ptolemäer suchten, besonders für Handelszwecke, ihre Herrschaft im Süden zu begründen; so legte Ptolemäus Philadelphos 247 vor Chr. in der Gegend des heutigen Tokar Ptolemais Epitherion an und sandte von hier aus große Expeditionen ins Innere bis nach Darfur, um Elfenbein, Ebenholz und Negersklaven zu holen.

Nach und nach hatte sich Äthiopien in einen echt sudanesischen Staat verwandelt, dessen Aufmerksamkeit den südlichen Negerländern zugewandt war, während die Verbindung mit dem Norden immer loser wurde. Im Jahre 23 vor Chr. versuchte zwar die Königin von Meroë noch einmal Rechte auf das bereits Provinz des gewaltigen Römerreichs gewordene Ägypten mit Waffengewalt geltend zu machen, aber das Unternehmen scheiterte kläglich an dem Widerstand der römischen Grenztruppen, welche ihrerseits mit einem Rachezuge und der Zerstörung des alten Königssitzes Na-

pata antworteten; Meroë selbst aber blieb unter dem Schutze der Wüste und der Stromschnellen unabhängig von Rom. Im Laufe der Jahrhunderte wurde das Land dann schwach und verfiel, und die Verbindung mit dem Norden wurde gänzlich unterbrochen, als der rohe, im Gebirgsland östlich vom nubischen Nil ansässige hamitische Volksstamm der Blemmyer seine verheerenden Raubzüge begann und den Nilweg zuweilen völlig sperrte. Immerhin gelangten Keime der griechisch-römischen Kultur nach dem Süden und verhinderten, daß der östliche Sudan in vollkommene Barbarei zurückgesunken wäre. Im Jahre 300 nach Chr. berief Diocletian die „Nubier" aus den Oasen westlich vom Nil in das zunächst Syene am 1. Katarakt gelegene Niltal, um das Land gegen die Einfälle der von da nilaufwärts sitzenden Blemmyer und der Megabarer zu schützen.

Es entsprach ganz dem religiösen Charakter der Äthiopier, daß die Sendboten des Christentums jakobitischer Lehre, die seit dem 6. Jahrhundert endlich auch in Nubien vordrangen, in ihrer Propaganda unerwartet erfolgreich waren. Wann sie zum ersten Male in Meroë erschienen sind, weiß man nicht; sicherlich aber haben gerade der Zerfall des Reiches und die Schwächung der alten Priestermacht ihr Wirken ebenso begünstigt, wie dies durch Einsickern der griechischen Kultur und Sprache unterstützt wurde. Die Stadt Meroë scheint bereits zu Neros Zeiten in Trümmern gelegen zu haben. Das äthiopische Reich selbst spaltete sich in zwei Hauptgebiete, das nördliche nubische, für welches auch der Name Napata wieder auftaucht, und das südöstliche, das seinen Mittelpunkt unter den kräftigen abessinischen Bergvölkern zu Axum fand und in enge Beziehungen zu Arabien trat, welches das bei weitem mächtigere und in gewissem Sinne auch kultiviertere Reich war. Als der Islam im Jahre 638 Ägypten unterwarf, wurde Nubien der Zufluchtsort vieler

Christen und hielt gemeinsam mit Axum lange Zeit dem arabischen Ansturm als Hort christlichen Glaubens stand. Wie man annehmen darf, wurde gerade durch die Flüchtlinge der Glaubenseifer des Volkes zur hellen Flamme entfacht; zahlreiche Kirchen und Klöster entstanden zwischen dem 7. und 14. Jahrhundert im Niltal, besonders in der heutigen Provinz Dongola. Aber nur im abessinischen Bergland hat sich eine Art Christentum bis zum heutigen Tage erhalten, während es in Nubien allmählich dem Islam erlag.

Von Axum und von den Negerländern im Süden abgeschnitten, hatte das christliche Nubien seinen Schwerpunkt wieder nach Norden zu und zwar nach dem heutigen Dongola verlegt, wo es noch lange Zeit dem Islam erfolgreich widerstand. Im Jahre 651 brachen arabische Scharen in Nubien ein und bedrohten Dongola, fanden aber so entschlossenen Widerstand, daß sie sich mit einem jährlichen Tribut von 360 Sklaven begnügten, wofür sie Getreide zu spenden versprachen; dieses Verhältnis zu Ägypten scheint, wenn auch mit Unterbrechungen, lange bestanden zu haben. Im 10. Jahrhundert hören wir von mehreren Angriffen der Nubier auf ägyptisches Gebiet, aber im 11. Jahrhundert beginnt ihre Macht zu sinken, und im Jahre 1275 nahm der ägyptische Sultan die Stadt Dongola ein und vertrieb den dortigen König David.

Nubien wurde bald darauf Tributärstaat Ägyptens und stand nunmehr der Propaganda des Islams offen; in der Tat trat um 1350 selbst das Herrscherhaus von Dongola zum Islam über, allerdings nicht die alte Dynastie, sondern ein aus Assuan stammender Usurpator. Nachdem Ägypten türkische Provinz geworden, ließ Sultan Selim I. Obernubien und Dongola durch bosnische Truppen erobern und besiedeln. Allmählich aber teilte sich das Land in verschiedene kleinere Staaten mit eigenen Häuptlingen, welche abhängig

waren von den Arabern oder dem Sultan oder dem König von Senaar. Das letztere Reich war zu Anfang des 16. Jahrhunderts von dem Negerstamm der Fundsch begründet worden, welche über den Weißen Nil vorgedrungen waren, die dort wohnenden Beduinen unterwarfen und ihrerseits bald zum Islam übertraten. Auch in Dar Fur, dessen einheimische Negerbevölkerung durch die jetzt herrschenden, scheinbar von Osten vorgedrungenen Fur zurückgedrängt wurde, führte Suleiman Solon (1596—1637) den Islam ein, dehnte seine Macht in zahlreichen Kriegszügen bis über den Nil und zum Atbara aus, beherrschte also auch ganz Kordofan und Teile von Senaar, und auch Wadai erkannte seine Oberherrschaft an. Seine Nachfolger hielten das Reich unter vielen Kämpfen mit wechselndem Glück zusammen; Kordofan aber wurde 1790 zeitweilig mit Senaar vereinigt.

Eine nennenswerte Unterbrechung von außen her trat erst dadurch ein, daß der Rest der ägyptischen Mameluken 1811 vor Mohammed Ali nach Nubien flüchtete und 1814 Neu-Dongola gründete, aber auch von dort 1820 von ägyptischen Truppen unter Ismail, Mohammed Alis Sohn, vertrieben wurde; die Mameluken wandten sich westwärts in die Wüste und sind dort spurlos verschwunden. Mohammed Ali, hauptsächlich durch die Gerüchte von dem großen Goldreichtum veranlaßt, schickte sich nun an, seinen Einfluß auch weiter südlich geltend zu machen, wo die früher bestandenen christlichen Staaten Aloa und Mokra längst durch das islamitische Reich Senaar abgelöst waren, und sandte zu diesem Zweck eine militärische Expedition, der er auch verschiedene europäische Forscher, besonders Deutsche und Österreicher beigab. Nach dem Fall von Dongola 1820 zog Ismail weiter nach Süden, und seine Truppen gingen teils nach Senaar, teils nach Kordofan vor, anfangs mit Er-

folg. Obgleich dann Ismail 1822 wegen übertriebener Tributforderung von der verzweifelten Bevölkerung in Schendi ermordet wurde, blieb das Land dennoch in den Händen der Ägypter und wurde von diesen ausgesogen; besonders hatten die südlichen freien Negerstämme das neue Joch zu fühlen, und ihr Land wurde mehr als jemals das Ziel unternehmender Sklavenräuber. Den Mittelpunkt der neuen Provinz bildete seit 1830 das am Zusammenfluß des Weißen und des Blauen Nils gelegene Chartum.

Nachdem die verhältnismäßig leichte Zugänglichkeit des Weißen Nil festgestellt war und der Sudan bald darauf in den Ruf kam, daß Elfenbeinhandel und Sklavenraub dort mühelos Reichtümer böten, strömten zahlreiche Abenteurer aus Ägypten und Nubien dahin, während gleichzeitig auch die ersten christlichen Missionare eintrafen, und der mittelbare Einfluß Ägyptens breitete sich dadurch von selbst aus. Die 1847 ins Leben gerufene Katholische Mission für Zentralafrika legte Stationen in Chartum, Kanisseh (Heilig Kreuz) und Gondokoro an, aber das mörderische Klima zwang die österreichischen Missionare schon nach wenigen Jahren zum Verlassen der beiden letzteren. Die Händler hausten in ihren Raubstaaten wie kleine Fürsten und konnten natürlich auf die Dauer mit der Regierung nicht in Frieden bleiben; darunter ist vor allem der aus Schendi stammende arabische Sklavenjäger Sobehr (Sibehr, Zubair) zu nennen, der sich später zum Herrscher des südöstlich von Darfur gelegenen Dar Fertit aufschwang. Beschwerden europäischer Missionare und Forschungsreisenden erregten bald Entrüstung über das unheilvolle Treiben, und da Ägypten damals viel darauf hielt, zu den „Kulturstaaten“ gerechnet zu werden, erschien der Vizekönig Said Pascha 1855 persönlich in Chartum, verbot kurzweg den Sklavenhandel und untersagte seinen Beamten die bisher üb-

lich gewesenen Sklavenjagden in die Negerländer, womit er ihre Einnahmen auf das empfindlichste schädigte; der Sklavenhandel ging deshalb, wenn auch in anderen Formen, im geheimen doch weiter. In den Jahren 1852—58 und 1861 bis 1864 erforschte der Württemberger Theodor von Heuglin den Ostsudan, und 1869—71 weilte hier auch Georg Schweinfurth, der berühmte Erforscher Ägyptens und seiner Nachbarländer. Der Einfluß der antisklaverisch gesinnten Europäer stieg, als Ismail 1863 zur Herrschaft kam und sich — weniger aus innerer Überzeugung, als aus Eitelkeit — als Reformator und Begünstiger des Fortschritts aufspielte. Ismail ging auf die Vorschläge Samuel Bakers, des Entdeckers des oberen Nils, ein, den Sklavenhändlern entgegenzutreten, und sandte Baker Pascha 1869 mit einem kleinen Heere in das obere Nilgebiet, wo er den Sklavenhändlern das Handwerk legte und 1873 die ägyptische Herrschaft bis zum Albert-See und an die Grenzen von Ungoro ausgedehnt hatte; um dieselbe Zeit wurde das Bahr el Ghasal-Gebiet angegliedert und Darfur unterworfen, sodaß der ägyptische Sudan damals seine größte Ausdehnung erreichte.

Darfur war schon seit 1870 durch Sobehr, der nach und nach eine beträchtliche Kriegsmacht um sich versammelt hatte, bedroht und von seinen heidnischen Grenzländern im Süden, einer Quelle seiner Macht, abgeschnitten worden, während gleichzeitig Ägypten lüsterne Blicke auf das Land warf und Sobehr in sein Interesse zu ziehen suchte, dadurch, daß es diesen zum Mudir oder Statthalter der Provinz Bahr el Ghasal ernannte. Durch eine Expedition des Generalgouverneurs des ägyptischen Sudans, Imail Pascha, die von Chartum aus vordrang, wirksam unterstützt, schlug Sobehr den Sultan Ibrahim Koko von Darfur im Herbst 1874 entscheidend und erlangte auch die Statthalterschaft dieser neuen Provinz. Doch erschien er in dieser einflußreichen Stellung

den Ägyptern bald zu gefährlich, und sie lockten ihn deshalb 1875 nach Kairo, wo er zwar mit Ehren überhäuft, aber bis zu seinem Tode zurückgehalten wurde, während man seinen ungefährlich erscheinenden jungen Sohn Suleiman die Nachfolge des Vaters antreten ließ. Für die Reisenden vom Roten Meer zum Nil und bis an die Grenze Wadais wurden damals 22 Rastherbergen errichtet.

Nachdem Baker Pascha 1873 nach England zurückgekehrt, brachte Gordon 1874—76 die am oberen Nil begonnenen Unternehmungen zu Ende, organisierte die Äquatorialprovinz, deren Gouverneur er wurde, und deren Hauptort zunächst Lado, dann Wadelai war, während das bis zu Faschoda reichende Gebiet des eigentlichen Sudans unter Ismail Pascha stand. Gordon legte eine Reihe von befestigten Posten bis zu den großen Seen an und wurde 1877, als er zum zweiten Male in ägyptische Dienste trat, zum Pascha und Generalgouverneur von Sudan, Darfur, der Äquatorialprovinz und der Küste des Roten Meeres befördert. Aber selbst die Energie eines Gordon genügte nicht, um ein so ungeheures Gebiet zu überwachen und zu verwalten. Er gab deshalb mehrere Äquatorialstationen auf, zog die südliche Grenze der ägyptischen Besitzungen zum Somerset-Nil zurück und teilte den Rest der Äquatorialprovinzen in die eigentliche Äquatorialprovinz mit dem Hauptort Lado und in die Provinz Bahr el Ghasal. Gordon setzte seinen Kampf gegen die Sklavenhändler fort, hatte langwierige Unterhandlungen mit Abessinien zu führen, dann rief ihn ein Aufstand nach Darfur, wo Sobehrs Sohn Suleiman sich zu regen begann; aber von Kairo aus nur lau unterstützt und an der Durchführbarkeit seiner Aufgabe verzweifelnd, verließ Gordon 1879 den ägyptischen Dienst. Der Italiener Romolo Gessi, der 1878 bereits Dar Fertit unterworfen, besiegte und tötete 1880 auch Suleiman, der sich 1878 als unab-

hängiger Herrscher des Bahr el Ghasal erklärt hatte, und wurde Gouverneur dieses Gebiets. So waren die Verhältnisse im nördlichen Sudan, in Kordofan und Senaar immerhin leidlich geordnet. Auch im Süden hatten Gessi und später F. Lupton, die Gouverneure der Provinz Bahr el Ghasal, vor allem aber Eduard Schnitzler oder Emin Bei, der seit 1878 Gouverneur der Äquatorialprovinz war, die Entwicklung in hoffnungsvolle Bahnen gelenkt, als ein ungeheurer Ausbruch des altsudanischen Glaubenseifers mit einem Schlage das Werk jahrelanger Mühen zerstörte, aber zugleich bewies, wie morsch und hohl das äußerlich so glänzende Gebäude gewesen war: Mohammed Achmed, der angebliche Mahdi, entrollte 1881 das Banner des Aufstands und hatte sich nach wenigen Jahren des gesamten Sudans bemächtigt.

Mohammed Achmed stammte aus dem alten Mittelpunkt christlicher Glaubenstreue, dem jetzt ebenso eifrig islamitischen Dongola, dessen regsame Bewohner im ganzen Sudan als Sklaven- und Elfenbeinhändler verbreitet waren und mit den Europäern in ägyptischen Diensten auf dem schlechtesten Fuße standen. Um 1840 geboren, zog er frühzeitig als Derwisch umher, klagend, daß die Religion im Verfall und der Islam durch die Freundschaft mit den Christen gefährdet sei. Nachdem er sich, von den Sklavenhändlern unterstützt, auf die Insel Aba im weißen Nil zurückgezogen, wußte er sich bald den Ruf eines Heiligen und Wundertäters zu verschaffen und machte seinen Zufluchtsort zum Mittelpunkt einer Verschwörung gegen die ägyptische Herrschaft. Lange ließ man ihn unbehelligt, forderte ihn aber schließlich auf, nach Chartum zu kommen und sandte, als er sich weigerte, eine kleine Truppenmacht, die im Juli 1881 von Mohammed Achmed und seinen Anhängern fast bis auf den letzten Mann niedergemacht wurde. Der Heilige erklärte sich

nunmehr öffentlich für den Mahdi, den verheißenen Glaubenserneuerer und Nachfolger des Propheten. Statt ihn auf seiner Insel mit Hülfe der zahlreichen Flußdampfer einzuschließen, ließ man ihn auf die linke Seite des Nils entkommen und seine Zuflucht in den Takallabergen im südöstlichen Kordofan nehmen, wo er sich am Fuße des Berges Gadir niederließ. Der Gouverneur von Kordofan, der ihn vertreiben sollte, zog sich ohne Kampf zurück, der Mudir von Faschoda dagegen, der von Süden heranrückte, wurde mit samt seinen Truppen vernichtet. Massenhaft strömten dem Mahdi die von Gessi aus dem Bahr el Ghasal verjagten Danagla zu, von Rachsucht und Fanatismus erfüllte Menschen, die zusammen mit zahlreichen Araberhorden den Kern des mahdistischen Heeres bildeten. Gleichzeitig brachen auch auf dem rechten Nilufer, in der Provinz Senaar Unruhen aus, die aber mit Hülfe befreundeter Araberstämme unterdrückt wurden. Die dort entbehrlichen Truppen zogen nun unter Führung des unfähigen Yussef Pascha Schellali gegen den Mahdi und wurden am 1. Juli 1882 bei Gadir fast gänzlich vernichtet; Yussef fiel.

Da Ägypten durch den Aufruhr Arabi Paschas und seine Folgen gelähmt war, gelang es dem Mahdi, dem nach dem Siege der Engländer zahlreiche Unzufriedene zuströmten, in kurzer Zeit die wenigen festen Plätze Kordofans, die noch nicht abgefallen waren, bis auf Bara und El Obeid unter schrecklichem Blutvergießen zu erstürmen, und im Januar 1883 ergaben sich Bara und, vom Hunger bezwungen, auch die Hauptstadt El Obeid. Die Regierungstruppen hielten sich unter Führung des tapferen Osterreichers Rudolf Slatin in Darfur, wo der Genannte seit 1878 tätig, seit 1881 Gouverneur war; aber ein unter Führung des anglo-indischen Oberst William Hicks von Chartum heranrückendes minderwertiges Heer wurde am 3. November 1883 bei Kaschgil

südlich von El Obeid bis auf Wenige zusammengehauen. Nunmehr schwand auch die letzte Aussicht für Slatin in Darfur, er ergab sich dem Mahdi am 23. Dezember 1883 und wurde als Gefangener nach El Obeid, von da später nach Omdurman gebracht, wo er bis zu seiner im Februar 1895 endlich geglückten Flucht blieb.

Der Mahdi richtete nun seine Aufmerksamkeit nach Chartum, dessen kürzeste Verbindung mit der zivilisierten Welt bereits Mitte 1883 dadurch unterbrochen war, daß der Renegat und ehemalige Sklavenhändler Osman Digna, ein geborener George Nisbet aus Rouen, den Stamm der Hadendoa zum Aufruhr gereizt, die Hafenstadt Suakin angegriffen und die Straße von Suakin nach Chartum gesperrt hatte. Umsonst versuchte der Ende 1883 zum Befehlshaber der ägyptischen Truppen im Sudan ernannte Baker Pascha die südlich und westlich von Suakin liegenden Festungen Tokar und Singat zu entsetzen; er wurde am 4. Februar 1884 am Brunnen El Teb durch Osman Digna geschlagen. Dieser erlitt nun zwar seinerseits bald darauf zwei Niederlagen durch General Graham, am 29. Februar bei El Teb und am 13. März 1884 bei Tamanieb, doch vermochte Graham nicht weiter vorzudringen, der Nilweg über Dongola und Berber blieb die einzige noch offene Straße, und als England endlich 16000 Mann unter Lord Wolseley zu Gordons Ersatz aussandte, war es zu spät.

Gordon war inzwischen wieder in ägyptisch-englische Dienste getreten und im Januar 1884, allerdings mit ganz ungenügenden Mitteln, als Generalgouverneur des Sudans nach Chartum gesandt worden, um das aufrührerische Land zu beschwichtigen; er hoffte anfangs, sein Ziel auf friedliche Weise und durch sein Ansehen zu erreichen, erkannte in einer Proklamation den Mahdi als Herrscher von Kordofan an und hob das Verbot des Sklavenhandels auf. Aber

Gordons Erwartungen erfüllten sich nicht, und trotz seiner eifrigen Tätigkeit nahm die mahdistische Bewegung zu. Im Juni 1884 fiel Berber in die Hand der Mahdisten und damit war die Verbindung mit Ägypten abgeschnitten, im August schloß der Mahdi auch Chartum ein, wohin Gordon an Truppen zusammengezogen, was noch zu erreichen war, nachdem er eine Anzahl Flüchtlinge nach Norden befördert hatte. Das Kabinett Gladstone, welches ja tatsächlich über Ägyptens Geschicke bestimmte, war inzwischen, trotz alles Drängens Gordons um Unterstützung, zu dem Entschluß gekommen, den Sudan überhaupt zu räumen, und sandte, durch die empörte öffentliche Meinung gezwungen, Gordon erst dann Hülfe, als es zu spät war. Bereits am 23. Oktober 1884 war der Mahdi selbst mit dem Kern seines Heeres vor dem Vorwerk Omdurman am linken Nilufer, Chartum gegenüber, eingetroffen und hatte es am 5. Januar 1885 nach tapferer Gegenwehr genommen; am 26. Januar 1885 fiel durch Verrat Chartum selbst und wurde unter fürchterlichen Greueltaten zerstört, wobei auch Gordon und fast alle Europäer und Ägypter getötet wurden. Das ersehnte Hülfsheer, das bereits im September von Ägypten aufgebrochen war, traf nicht ohne Schuld der englischen Führer zwei Tage zu spät ein.

Allzulangsam war Wolseley durch das Niltal aufwärts über Dongola bis zu Korti vorgerückt und entsandte von dort aus im Januar 1885 je eine Kolonne nach Berber und nach Metämmeh. Die letztere unter General Stewart erreichte nach harten Kämpfen bei Abu Klea und Gubat den Nil, um zu erfahren, daß Chartum bereits gefallen und Gordon tot sei, worauf sie nach Korti zurückmarschierte; die erste hatte nicht einmal Berber erreichen können und wurde von Wolseley zurückgerufen, worauf das britische Heer den Rückzug antrat. Die Mahdisten besetzten sofort Dongola, und in

Nubien wurden nur Koscheh und Wadi Halfa von den Engländern gehalten. Ein Versuch General Grahams, nach dem Fall Chartums von Suakin aus nach Berber vorzudringen, erwies sich als undurchführbar.

Nachdem sich der Gouverneur vom Bahr el Ghasal, Lupton Bei, schon im April 1884 ohne Kampf ergeben hatte, blieben nunmehr nur noch die Äquatorialprovinz, das ständig von Osman Digna bedrohte und eng eingeschlossene, von den Engländern gehaltene Suakin und die Plätze Kassala, Matamma und Senaar von Regierungstruppen besetzt. Das seit November 1883 eingeschlossene Kassala fiel erst im Herbst 1885 in die Hände der Empörer; die Besatzung von Matamma konnte, nachdem Ägypten den Ort an Abessinien abgetreten, Anfang 1885 durch ein abessinisches Entsatzheer befreit und über Massaua nach Ägypten eingeschifft werden; das ebenfalls tapfer verteidigte Senaar ergab sich im August 1885.

Der Mahdi hatte seine Residenz in Omdurman eingerichtet, führte dort ein ausschweifendes Leben und starb an Herzverfettung bereits am 22. Juni 1885. Hatte er hauptsächlich seine Landsleute, die Dongolaner begünstigt, so stützte sich sein Nachfolger, der Khalif Abdullahi, auf die Bagarra-Araber und verursachte dadurch Eifersucht und innere Zwietracht; dazu hatte das nunmehr „befreite“ Land stark unter Hungersnot und ansteckenden Krankheiten zu leiden. Eine gefährliche Erhebung der schwarzen Söldner endete im Herbst 1885 mit deren Unterwerfung, mehrere aufständische Araberstämme wurden später nahezu vernichtet, und ein neuer Mahdi, der sich in Darfur erhoben hatte, starb zum Glück für den Khalifen im Februar 1889.

Fehlte es somit auch keineswegs an inneren Sorgen, so trat man nach außen doch unternehmend genug auf. Des neuen Herrschers kühne Absicht, nunmehr auch Ägypten

zu erobern, wurde zwar vereitelt durch die Niederlage, welche sein Feldherr Mohammed el Kheir am 20. Dezember 1885 bei Koscheh durch die Engländer erlitt, doch blieben die Mahdisten, da die Sieger nach Ägypten zurückkehrten, im Besitz von Dongola und Nubien. Auch der Äquatorialprovinz wandte man seine Aufmerksamkeit zu. Dort waltete als Gouverneur seit 1878 Dr. Eduard Schnitzler aus Neiße unter dem Namen Emin Bei, entwickelte die Hülfskräfte des Landes, reorganisierte die Verwaltung und mußte 1881 auch die völlig in Anarchie verfallene Provinz Rohl und den von der Provinz Bahr el Ghasal abgetrennten Bezirk Mangbattu am oberen Uelle mit übernehmen. Seit Anfang 1883 ohne Verbindung mit Chartum und von dort bedroht, sah sich Emin mit seiner kleinen Truppe bald auf den Nilstreifen beschränkt, und nur die Rückzugslinie über Uganda nach Sansibar blieb offen. Diesen Weg nahm 1886 Wilhelm Junker, und Gaëtano Casati ging kurz darauf nach Unyoro, um mit dem Kabrega zu unterhandeln, hatte aber keinen Erfolg und kehrte Anfang 1888 zu Emin zurück. Nachdem die Mahdisten schon 1884 bis Bor und Rumbeck am Bahr el Dschebel vorgedrungen waren, lenkten die Wirren, die sich an den Tod des Mahdi knüpften, ihre Aufmerksamkeit von Äquatoria ab, und Emin konnte etwas aufatmen. Das eine seiner Bataillone stand im Norden, besonders bei Lado und Redschaf, das andere hatte seine wichtigsten Stationen in Dufile und Wadelai, und die Negertruppen zeigten wenig Lust, sich mit Emin nach dem Süden zurückzuziehen, sondern gedachten die Provinz aus eigener Kraft zu halten, wobei es allerdings mehr und mehr zur Lockerung der Disziplin unter den Soldaten kam. Schon 1884 empörte sich ein Teil derselben gegen ihren Gouverneur, und Emin sah sich gezwungen, eine Reihe von Stationen an der Grenze aufzugeben, und nach dem Fall von Chartum, einer Revolte seiner Truppen in Lado

1886 und der Einnahme von Lado und Redschaf durch die Mahdisten im gleichen Jahre den Sitz des Gouvernements von Lado nach Wadelai zu verlegen. Nachdem er eine Station nach der andern hatte räumen müssen, war die ganze „Äquatorialprovinz“ 1887 auf 7 Stationen zusammengeschmolzen. Inzwischen sandte man von Europa, wo damals die Kolonialbegeisterung in höchster Blüte stand, zwei Hülfsexpeditionen aus, die allerdings keine rein idealen Zwecke verfolgten, sondern auch den Gewinn der begehrenswert erscheinenden Äquatorialprovinz anstrebten: Eine deutsche unter Peters und eine englisch-ägyptische unter Stanley. Vom oberen Aruwimi her gelang es Stanley, sich am 29. April 1888 mit Emin in Verbindung zu setzen, dem freilich die ausgehungerte „Retterschar“ mehr Verlegenheit als Hülfe brachte, und Emin verweigerte die Heimkehr. Kurz darauf wurde er auf einer Inspektionsreise von den Soldaten in Dufile gefangen genommen; angesichts neuer Einfälle der Mahdisten ließ man Emin aber frei und nach Wadelai ziehen, und Stanley, der im Januar 1889 wieder am Albert-See erschien, erzwang nun den Rückzug Emins, dem sich ein Teil seiner Truppen anschloß. Am 8. Mai 1889 erfolgte der Abmarsch nach Süden, am 6. Dezember 1889 die Ankunft der Karawane in Bagamoyo. Auch Wadelai wurde nun von den Mahdisten besetzt, deren südlichsten Posten es bildete.

Ein Teil der Soldaten Emins war in Äquatoria zurückgeblieben; einige Abteilungen setzten sich in Stanleys Lager Kavalli am Albertsee fest, während die übrigen zunächst neue Stationen am Nil errichteten; von den Offizieren, die mit den Mahdisten Beziehungen angeknüpft hatten, wurden viele durch die eigenen Soldaten getötet, ebenso fast alle Dongolaner. Nach einiger Zeit vereinigten sich aber sämtliche Sudanesentruppen in Kavalli, und dort nahm sie im Sep-

tember 1891 Lugard in den Dienst der Britisch-Ostafrikanischen Gesellschaft und besetzte damit Uganda.

Inzwischen waren die Mahdisten aber auch mit Abessinien in Kämpfe geraten. Von England gedrängt, hatte Negus Johannes zwar schon 1885 Matamma entsetzt, aber die Stadt damals wieder geräumt, und erst im Januar 1887 erfolgte ein neuer Angriff der Abessinier unter dem ehemaligen Befehlshaber von Matamma, Ras Adal von Amhara, welcher die Mahdisten bis zur Vernichtung schlug, sich aber mit seiner Beute zurückzog, sodaß Matamma aufs neue von den Mahdisten besetzt wurde, welche nun ihrerseits einen Rachezug nach Abessinien hinein unternahmen. Im November 1887 erfocht der Emir Abu Angar einen Sieg bei Debra Din, die altehrwürdige Kaiserstadt Gondar wurde geplündert und zerstört, das Land ringsumher verwüstet, und dann kehrte man nach Matamma zurück. Negus Johannes war damals zu einer Verständigung mit den Mahdisten bereit, wurde indessen abgewiesen und rüstete sich nun seinerseits zum Angriff. Im März 1889 stürmten die Abessinier heran, durchbrachen am 9. März den Dornverhau Matammas und schienen bereits den Sieg in .der Hand zu haben, als der Tod des Negus das Zeichen zum fluchtartigen Rückzug gab. Abessinien aber konnte sich wegen innerer Wirren und durch sein Verhältnis zu Italien beschäftigt in der Nächstzeit nicht weiter um die Mahdisten kümmern.

Durch die Erfolge gegen Abessinien ermutigt, glaubten die Mahdisten, daß nunmehr endlich auch die Eroberung Ägyptens möglich sei, nachdem der erste Vorstoß 1885 gescheitert war. Aber Oberst Grenfell, der am 20. Dezember 1888 schon Osman Digna bei Suakin entscheidend geschlagen hatte, vernichtete im August 1889 bei dem nubischen Dorfe Toski auch die Mahdistenschar fast völlig, ein Erfolg, der allerdings von den Engländern wieder nicht ausgenutzt wurde.

Weit gefährlicher als die Niederlage dieses Heeres wurden Abdullahi eine bald darauf hereinbrechende Hungersnot, die den Sudan grauenhaft entvölkerte, und ein Aufstand seiner Rivalen. Am 10. Februar 1891 erlitt Osman Digna mit seinem 7000 Mann starken Heere eine neue Niederlage bei Suakin. Auch die Italiener erschienen nun auf dem Schauplatz, schlugen die von Kassala aus gegen das Rote Meer vorrückenden Mahdistentruppen am 21. Dezember 1893 bei Agordat, und Barratieri nahm einige Monate später fast ohne Kampf Kassala, wodurch die Absperrung der Mahdisten, welche gegen die Italiener keine Angriffe mehr wagten, nach dem Roten Meere zu vollendet wurde.

Auch der Kongostaat einigte sich betr. Bekämpfung der Mahdisten mit der anglo-ägyptischen Regierung, van Kerkhoven drang 1892 vom oberen Ubangi aus nach Wadelai vor, und durch Nachschübe besetzte man weitere Stationen, worauf England durch Vertrag vom 12. Mai 1894 den westlichen Teil der ehemaligen Äquatorialprovinz mit Lado und Wadelai und einem Teile des Bahr el Ghasal-Gebiets an den Kongostaat verpachtete.

Da die mahdistischen Streitscharen den Verkehr auf dem Nil aber beständig gefährdeten und selbst über die nubische Südgrenze des nun so beschränkten Gebiets vordrangen, beschloß England endlich, den Sudan wieder zu erobern. Anfang 1896 drang von Wadi Halfa aus das von Kitchener reorganisierte ägyptische Heer unter dessen Führung und gemeinsam mit englischen Truppenteilen langsam und vorsichtig nach Süden in Feindesland vor, während gleichzeitig eine Abteilung der kongostaatlichen Armee von Süden her vorging und die Italiener die Stellungen an der abessinischen Grenze hielten. Kitchener betrieb zunächst den Bau einer Militärbahn von Wadi Halfa nach Berber zur Umgehung der Katarakte; mit der Anlage einer projektierten

Linie Wadi Halfa—Schendi hatte man zwar schon 1875 begonnen, aber bei Ausbruch des Krieges waren erst 120 km bis Akascheh fertig; sodann brachte er Kanonenboote auf die schiffbaren Strecken des Nils und ordnete die Truppenverpflegung aufs beste. Die vordringenden Derwische wurden am 7. Juni 1896 bei Firkeh besiegt und die Landschaft Dongola im Sommer 1896 besetzt, nachdem man weiter nilaufwärts gedrungen war, im August 1897 Abu Hammed gestürmt und am 13. September 1897 auch Berber eingenommen. Kitchner erlaubte nun den Kaufleuten in Suakin auf ihre eigene Gefahr Waren nach Berber zu schicken, worauf sich bald ungestört der alte Karawanenverkehr wieder entwickelte, und auch die Straße nach Kassala wurde Ende 1897 für offen erklärt. Nachdem man am 7. April 1898 die Vorhut der Mahdisten bei Nakheila am Atbara geschlagen, drang man weiter, gegen Omdurman selbst vor und besiegte hier am 2. September 1898 den Khalifen und seine 35000 Mann todesmutiger Truppen vollständig; mehrere male stürmten die Derwische mit Todesverachtung heran, wurden aber immer wieder unter ungeheuren Verlusten, hauptsächlich durch die überlegene englisch-ägyptische Artillerie, besonders die Maximkanonen, zurückgeworfen; es sollen nicht weniger als 15000 Derwische auf dem Schlachtfelde geblieben sein, während die ägyptisch-englische Armee nur 46 Mann verlor, ein Beweis dafür, daß hier lediglich die moderne Waffe die Arbeit getan hat. Der Khalif entkam nur mit geringem Gefolge und Kitchener besetzte Omdurman, wo er sich dazu hinreißen ließ, das Grab des Mahdi zu schänden und den Leichnam von diesem und vieler frommen Moslims in den Fluß zu werfen.

England erhob nun im Namen Ägyptens auch auf alle früheren Besitzungen desselben bis zu den großen Seen Anspruch, Kitchener fand aber, als er mit seinen Truppen

den Weißen Nil hinauffuhr, am 21. September in Faschoda die französiche Flagge, gehißt vom Kapitän Marchand, der vom Westen her vorgedrungen war, sich infolge sehr energischen Auftretens Englands und diplomatischer Verhandlungen allerdings bald zurückziehen mußte; der englisch-französische Vertrag vom 21. März 1899 über die Aufteilung des Sudans machte dann dem französischen Traum eines großen Kolonialreichs quer durch Afrika vom Senegal bis zum Roten Meer offiziell ein Ende.

Auch aus dem Gebiet nördlich von Abessinien zwischen dem Weißen und Blauen Nil wurden die Derwische durch den Sieg des englisch-ägyptischen Heeres vom 26. Dezember 1898 vertrieben.

Der geflohene Khalif Abdullahi hatte sich nach Kordofan gewandt und drang, mit dort und in Darfur gesammelten Anhängern, neuerdings nach Omdurman vor, wurde aber am 24. November 1899 bei Om Debrikat südlich von Dschedid durch den Oberst Reginald Wingate geschlagen und mit seiner Leibwache und fast allen seinen Emiren getötet; der allein entkommene Osman Digna wurde am 19. Januar 1900 durch Verrat gefangen genommen und unschädlich gemacht. Der inzwischen als Sir Rudolf von Slatin wieder in englische Dienste getretene Slatin Pascha ging nach El Fascher, der Hauptstadt von Darfur, um mit dem Sultan Ali Dinar Anfang 1901 einen Vertrag über die Anerkennung der anglo-ägyptischen Oberhoheit abzuschließen, und Menelik traf in Faschoda mit einem von Kairo abgesandten englischen Beamten zusammen, um Grenzfragen zu regeln.

Inzwischen war am 19. Januar 1899 auch bereits ein Abkommen zwischen England und Ägypten betreffs des Sudans geschlossen worden, wonach unter dem „Ägyptischen Sudan“ alle diejenigen Gebiete südlich vom 22. Breitengrade zu verstehen sind, die seit 1882 niemals von ägyptischen

Truppen geräumt wurden, ferner solche, die vorübergehend verloren gegangen, aber später durch britische und ägyptische Truppen zurückerobert wurden, und endlich solche, die daselbst später noch durch gemeinsames Vorgehen der Regierungen beider Länder erobert werden würden. Dem britischen Fiskus wurde vor allem die Verzinsung der 800000 Pfund betragenden Sudan-Anleihe garantiert, mit deren Hülfe der Krieg geführt worden war. Die britische und die ägyptische Flagge werden gemeinsam geführt, mit Ausnahme der Stadt Suakin, wo nur die ägyptische Flagge wehen soll. Die oberste militärische und zivile Gewalt liegt in den Händen eines Generalgouverneurs des Sudans, der nur mit Übereinstimmung der englischen Regierung vom Chediven ernannt und abgesetzt werden kann. Kein ägyptisches Gesetz, kein Ministerialerlaß oder sonstige Verfügung soll für den Sudan Gültigkeit haben ohne eine entsprechende Kundmachung des Generalgouverneurs; Gesetze, Verfügungen usw. für den Sudan können von dem Generalgouverneur geändert und außer Kraft gesetzt werden. Die für Ägypten zuständigen gemischten Gerichte haben für den Sudan, mit Ausnahme der Stadt Suakin, keine Gültigkeit, vielmehr bleibt dort bis auf weiteres das Kriegsgericht in Geltung. Konsuln, Vizekonsuln und Konsularagenten fremder Mächte dürfen ohne Zustimmung der englischen Regierung ihren Wohnsitz nicht im Sudan nehmen. In Summa: Eine Erklärung der englischen Schutzherrschaft über den Sudan, eine völlige Beiseiteschiebung Ägyptens und eine Ausschaltung der in Ägypten so unangenehm empfundenen, internationalen Kontrolle.

Und wer darüber etwa noch im Zweifel sein konnte, wurde über die Auffassung der englischen Regierung betreffs der zukünftigen Stellung des Sudans durch eine Rede von Lord Cromer belehrt, die dieser am 6. Januar 1899 gelegent-

lich der Grundsteinlegung der Gordon-Gedächtnis-Schule in Chartum und in Anwesenheit des zum Besuche anwesenden Herzogpaars von Connaught hielt; er erklärte nämlich, daß der als erster Generalgouverneur ernannte Sirdar Lord Kitchener das Land selbständig im Namen der Königin und des Chediven regieren werde, wobei des letzteren Einfluß nichts zu bedeuten habe.

Ende 1899 wurde der Sudan, allerdings noch immer unter Kriegsrecht, dem allgemeinen Verkehr freigegeben, und man begann nun mit dem Wiederaufbau des gänzlich zerrütteten Staatswesens. Kitchener, nach der Abberufung des Lord Roberts im November 1900 zum Oberbefehlshaber gegen die Buren ernannt, fand als Generalgouverneur des Sudans seinen Nachfolger in dem Sirdar Wingate. Die Verhandlungen mit dem Kongostaat über das Gebiet des Bahr el Ghasal wurden im Juli 1901 durch ein Übereinkommen beendet, wonach der Teil zwischen Mahagi am Albert-See bis Kero nördlich von Lado an den Kongostaat überlassen wird, allerdings nur während der Lebzeit König Leopolds II., später sollen diese Gebiete wieder in englisch-ägyptischen Besitz zurückkommen. Der nördliche Teil des Bahr el Ghasal-Gebiets wurde 1901 von englisch-ägyptischen Truppen besetzt, und am 15. Mai 1902 erfolgte die Abgrenzung zwischen dem Ägyptischen Sudan einerseits, mit Erythräa und Abessinien andrerseits. Im Dezember 1902 besuchte auch der Chedive Chartum. Ein im Herbst 1903 unter den Berg-Takalla in Kordofan aufgetretener neuer Mahdi, der aus Tunesien stammende Hadschi Mohammed el Amin, wurde durch schnelles Vorgehen des Oberst Mahon gefangen und in El Obeid aufgeknüpft, und die kriegerischen Ereignisse im Somaliland blieben ohne Rückwirkung auf den Sudan. Ein anderer „Mahdi", der im Sommer 1904 in Wad Medani am Blauen Nil erschien und sich Jesus nannte, wurde von einem ägyp-

tischen Offizier erschossen, der seinerseits allerdings sofort darauf als Opfer der fanatischen Umgebung fiel.

Land und Leute.

Werfen wir nun einen Blick auf Land und Leute.

Der Ägyptische Sudan, der östliche Teil des großen, sich von den Senegal- und Niger-Ländern quer durch Afrika bis an den Fuß der abessinischen Berge ziehenden „Land der Schwarzen", bildet im Gegensatz zu dem westlichen Hochsudan den Flachsudan, wird auch mit Belad el Tekrur, d. h. „Land der zum Islam Bekehrten" bezeichnet und umfaßt die Landschaften Nubien, Senaar, Kordofan, Darfur, das Bahr el Ghasal- und das Obere Nil-Gebiet. Seine Nordgrenze ist der 22.°, seine Südgrenze der 5.° nördl. Br. Von dem im großen Ganzen verwandten westlichen Sudan unterscheidet sich der Ostsudan hauptsächlich durch den Nil, der in einem vorwiegend steppenhaften Gebiet auf lange Strecken einen schmalen Streifen fruchtbaren Landes schafft, und durch die Nähe des Meeres und Arabiens, welche frühzeitig kriegerischen Einfluß der arabischen Steppenvölker ermöglichte, während das alte Kulturland Ägypten im Norden nur zeitweilig zu fürchten war.

Der Grund des Landes besteht in einem Granitgebirge, das in zahlreichen Kuppen an die Oberfläche tritt, und über welches sedimentäre Bildungen gelagert sind. Im Dschebel Marra in Dar Fur erheben sich diese Berge bis zu einer Höhe von 1830 m, im allgemeinen aber ist das durchschnittlich 400—570 m hohe Land teils Ebene, teils wellenförmiges Hügelland und trägt überwiegend Steppencharakter; nur im Niltal und im Bahr el Ghasal steigert sich die Vegetation bis zur tropischen Fülle.

Das zwischen Assuan und Chartum gelegene, 743000 qkm große Nubien, welches zwischen dem 22.° und dem an Erythräa grenzenden Ras Kasar an das Rote Meer stößt, ist

fast durchweg Wüste, die von kleinen Regenbetten durchschnitten wird und im Nordosten der S-förmigen Nilkrümmung die große Nubische Wüste, im Südwesten die Wüste El Dschesirah bildet, welche in die Bajudasteppe übergeht. Kulturfähiges Land findet sich nur in einzelnen Oasen und im Niltal, das oft äußerst schmal ist, sich aber bei Berber und Dongola beträchtlich erweitert; besonders das 260 km lange Dar Dongola ist fruchtbar und teilweise gut bebaut, noch üppiger aber sind die zahlreichen, vom Nile eingeschlossenen Inseln. Der Süden weist Übergang zur tropischen Savanne auf. Weitverbreitet ist der nubische Sandstein, zumal am linken Ufer, das er von Assuan bis Chartum in einem ununterbrochenen Zuge begleitet; darunter tritt stellenweise das kristallinische Grundgebirge zutage, welches auch die von den Pharaonen bearbeiteten, jetzt scheinbar erschöpften Goldminen in der nubisch-arabischen Wüste barg, die dem Lande den Namen Nub = Goldland gaben. Bei Okma entströmen dem Schiefer heiße alkalische Quellen, die zu Bädern benutzt werden.

Das etwa 250000 qkm umfassende Kordofan ist ein Steppenplateau von 600—800 m Höhe und weist einzelne Bergländer auf, während der Kern des 500000 qkm umfassenden Dar Fur und gleichzeitig die Wiege seiner Bevölkerung das wild zerrissene Marra-Gebirge ist, dessen quellenreiche und fruchtbare Täler am meisten angebaut und bewohnt sind, während der dürre Nordosten fast menschenleer ist.

Nil.

Die Lebensader des Gebiets bildet in erster Linie der Nil und seine Zuflüsse. Dieser nach Willcocks rund 7000 km lange Strom entsteht bekanntlich aus den Abflüssen großer Seen in Äquatorialafrika, und seine lange Zeit vergeblich gesuchten Quellen wurden erst im vorigen Jahrhundert von Speke, Stanley und Oskar Baumann entdeckt. Der südlichste Quellsee, der 1129 m über dem Meere liegende Viktoria

Nyanza, das größte Süßwasserbecken der alten Welt, weist eine ganze Anzahl Zuflüsse auf, deren bedeutendster, der 1892 von Baumann erforschte Kagera oder Alexandra-Nil, seine Quelle nahe dem Nordrand des Tanganyika hat. Als Viktoria- oder Somerset-Nil, 408 km lang, mit dem einheimischen Namen Kivira, verläßt der Strom den See als dessen alleiniger Abfluß, bildet zunächst die 5 m hohen Riponfälle, durchfließt zwei kleinere Seen und fällt dann in 12 Stromschnellen und Fällen, darunter den mächtigen, in drei Stufen 44 m herabstürzenden Murchisonfällen, zur zweiten Hochlandstufe des Albert Nyanza (680 m ü. M.) ab, den er bei Magungo erreicht, und der durch den 260 km langen Semliki auch den Abfluß des dritten Quellsees, des südlicheren Albert Eduard Sees (965 m ü. M.) empfängt. Als Bahr el Dschebel oder „Strom der Berge" verläßt der Fluß den Albert-See und fließt, ½—2 km breit, tief und langsam zwischen sumpfigen Ufern, bis bei Dufilé-Nimule von beiden Seiten herantretende Gebirgsketten den Strom auf 80 m Breite zusammenpressen; oberhalb Redschaf bildet er zahlreiche Schnellen und Fälle und ist bis Gondokoro (465 m ü. M., 395 km vom Albert-See), der seit 1901 wieder erfreulich aufblühenden Grenzstation des britischen Uganda-Gebietes, für die Schiffahrt unmöglich. Bei km 407 liegt am linken Ufer das belgische Lado, welches lange Zeit Hauptstadt der ägyptischen Äquatorialprovinz und Residenz Emin Paschas war. Die Grenzlinie zwischen Uganda und Sudan überschreitet den Nil 420 km vom Albert-See entfernt. Von der belgischen Station Redschaf (378 km) ab, die nicht selten Erdbeben erlebt, beginnt die sich bis zum No-See (km 1146) hinziehende, fieberhauchende Sumpfregion, durch welche der Nil zu keiner Jahreszeit in einem Kanale zusammengefaßt, sondern in verschiedenen Armen fließt. Der Ambatschstrauch, hohe Papyrus und Schilfe bilden hier un-

durchdringliche Pflanzenwirrnisse, und auch schwimmende Wasserpflanzen fangen hier bereits an aufzutreten, weiter flußabwärts den berüchtigten „Sedd“ bildend, schwimmende, zuweilen in ungeheuren Massen zusammengeballte Pflanzenmassen, die 1½ bis 7 m dick und bis zu 2 km lang sind und die Flußläufe oft auf Jahre verstopfen und sie zwingen, sich ein anderes Bett zu suchen. Nördlich von Bor (570 km) beginnt die eigentliche Sedd-Gegend. Bei km 687 liegt Kanisseh oder „Heiligen Kreuz“, eine frühere österreichische Missionsstation, die aber 1864 wegen ihres mörderischen Klimas verlassen wurde. Bei km 773 zweigt rechts der Bahr el Seraf vom Bahr el Dschebel nach dem Weißen Nile ab und von Ghaba Schambi (km 766) an bis zum No-See, auf eine 400 km lange, von „Mayyehs“ oder flachen Seen mit offenem Wasser unterbrochene Sumpfgegend folgt nun die störendste Sedd-Formation. Handelte es sich im Süden mehr um Gräser, so bilden hier zwei Schilfarten, Papyrus, Ambatsch und die mit den Wurzeln fortgerissenen Erdmassen die Hauptbestandteile der schwimmenden Pflanzenblöcke.

Schon die von Nero ausgesandten Forschungsreisenden wurden von dem großen No-See aufgehalten, der sich an der Mündung des von Westen her in den Nil strömenden Bahr el Ghasal oder „Gazellenstroms“ gebildet hat und eine seeartige, aber flache Erweiterung von sehr schwankender Größe, 20—100 qkm, darstellt. Über die Hälfte des Lado erreichenden Nilwassers geht auf der Strecke zwischen diesem Ort und dem No-See direkt und indirekt verloren, teils in Ufersümpfen, teils durch die starke Verdunstung der gewaltig verbreiterten Oberfläche, und so entfällt die Wasserzufuhr des großen Stromgebiets während der wasserarmen Zeit hauptsächlich auf den Sobat, den Blauen Nil und den Atbara. Man schätzt das mit Schilfgras und Papyrusstauden dichtbewachsene Sumpfgebiet des oberen Nils auf 40000 engl. Quadratmeilen.

Im Dezember 1899 gelang es Major Peake mit fünf Dampfern und 700 von den Derwischen rekrutierten Arbeitern zum ersten Male, den Sedd in viereckige Blocks zu durchschneiden, die, von den Dampfern losgerissen, flußabwärts trieben, und auf einem Kanonenboot bis Kero vorzudringen. Dagegen versuchte man 1902 vergebens, den Sedd im Bahr el Dschebel zu entfernen, wo schwimmende Pflanzeninseln bis zu 36 km Gesamtlänge den Verkehr hemmten und mangels genügenden Stromes nicht weggetrieben wurden; man hoffte aber, hier im Laufe des Jahres 1904 wieder eine ununterbrochene offene Wasserstraße nach dem oberen Nil herstellen zu können

Der Bahr el Ghasal ist die Fortsetzung des aus zahllosen Flußläufen entstehenden Bahr el Arab, von dessen Zuflüssen der wasserreichste der Dschur mit dem Wau und Dembo ist, und auch dieses Stromsystem leidet unter starken Ansammlungen von Sedd, dessen aus kleineren schwimmenden Pflanzen bestehende Barren im allgemeinen aber leichter zu entfernen sind, als diejenigen im Bahr Dschebel. Im Jahre 1903 gelang es, den Sedd auf dem Dschur soweit zu durchschneiden, daß Dampfer bis Wau hinauffahren konnten, und der gewonnene Kanal wird jetzt verbreitert und vertieft. Kurz nach der Vereinigung von Bahr el Dschebel und Bahr el Ghasal fließen von rechts der Bahr el Seraf und sodann bei km 1280 fast direkt entgegen der Sobat dem Strome zu und letzterer bewirkt dadurch oft gewaltige Flußanstauungen. Bei km 1288 liegt die Station Taufikia. Der vom Einfluß des Sobat — zuweilen auch schon vom No-See — ab Bahr el Abiad, d. h. der „Weiße, Klare“ genannte Nil wendet sich nun nach Norden, erreicht bei Goz Abu Goma (km 1807, immer vom Albert-See an gerechnet) das Nordende der Sedd-Region, passiert bei km 1917 die für den Handel mit Kordofan wichtige Station El Duëm,

und nimmt bei Chartum (km 2118) den 1350 km langen Bahr el Asrak, den „Blauen“ d. h. „Trüben“ Nil auf, der in Abessinien auf einer Höhe von 2800 m entspringt, dann den 1760 m hoch gelegenen Tsana-See durchfließt und von Rosaires ab (685 km von seiner Mündung) keine Katarakte mehr aufweist. Das vom Weißen und Blauen Nil umschlossene Land wird nach einem korrumpierten nubischen Wort für Flußinsel Senaar genannt. Von nun ab empfängt der Nil auf einer Strecke von etwa 3000 km bis zu seiner Mündung nur noch einen einzigen Nebenfluß, den ebenfalls aus Abessinien kommenden Atbara, der südlich von Berber mündet. Zwischen Chartum (378 m ü. M.) und Assuan hat sich der Strom aber mehrfach durch Granitriegel hindurchzuarbeiten, und dadurch wurden sechs die Schiffahrt unterbrechende Katarakte gebildet. Die Nilschwellung beginnt in Gondokoro schon im Februar, in Chartum Ende März und in Dongola Ende Mai.

Der auf Seite 43 erwähnte Bericht von Sir William Garstin betrachtet an und für sich als die beste Regulierung der Wasserverhältnisse des Nils eine Stauanlage am Tsana-See. Wenn nun auch Kaiser Menelik in der Konvention vom 15. Mai 1902 die Benutzung dieses Sees zugestanden hat, so wünscht man doch mit Abessinien sehr vorsichtig umzugehen, um bei Menelik kein Mißtrauen aufkommen zu lassen, und so werden vorläufig andere Anlagen vorgeschlagen. Der Weiße Nil wäre zu regulieren einerseits durch Errichtung von Staudämmen an den Abflüssen der Quellseen, und zwar für den Viktoria Nyanza an den Ripon-Fällen, für den Albert-See 15 km unterhalb von dessen Abfluß; Kostenanschlag 2 Millionen Pfund; anderseits durch Regulierung des Bahr el Dschebel in der Sedd- und Sumpf-Gegend, indem man dem Strome dort durch Anlage bepflanzter Dämme feste Ufer schafft und die schwimmenden Pflanzenmassen

durchschneidet und entfernt. Garstin schlägt dafür zwei verschiedene Wege vor, nämlich den empfehlenswerteren der Ausgrabung eines ganz neuen, 340 km langen Schiffahrtkanals zwischen Bor und der Sobatmündung, Kostenpunkt $5^1/_2$ Millionen Pfund; oder die Schaffung einer 650 km langen Schiffahrtsstraße zwischen den gleichen Punkten mit Zuhülfenahme und Verbesserung des Bahr el Seraf, Kostenpunkt 3,4 Millionen Pfund.

Das Wasser des Blauen Nils aber soll vorläufig nutzbarer gemacht werden durch Anlage eines Reservoirs bei Rosaires (2 Millionen), einer Barrage in der Nähe von Wad Medani (1 Million) und durch ein Kanalsystem in der Gesireh-Provinz (2 Millionen) = Summa 5 Millionen Pfund Anlagekosten.

Die Ausführung des weiterhin erwähnten Gasch-Projekts würde eine halbe Million £ beanspruchen.

Garstin nimmt an, daß seine Sudan-Projekte, deren allmähliche Realisierung von Finanz- und anderen Fragen abhängen wird, 1 Million Acres neues Kulturland, nämlich 700000 Acres in den Gesireh-Ländereien, 200000 im Niltal nördlich von Chartum und 100000 Acres am Gasch schaffen und sich wohl bezahlt machen würden. Dabei ist freilich noch ganz unsicher, ob und wo die für Bestellung der so gewonnenen Ländereien nötigen Arbeitskräfte beschafft werden können.

Inzwischen sorgt man für gründliche Vorstudien.

Klima.

Das Klima des Sudans ist im allgemeinen trockenes Wüstenklima, heißer als in Oberägypten, und im Süden tropisch. Vom Oktober bis März wehen kühlende Nordwinde; während der Regenzeit von Juni bis Oktober, die meist in der Form von Gewitterschauern auftritt und ihr

Maximum im August erreicht, fällt das Thermometer an manchen Orten bis zum Nullpunkt, und die Flußniederungen verwandeln sich dann in fieberhauchende Sümpfe. Die jährlichen Regenmengen betragen am Victoria- und Albert-See und im abessinischen Hochland 150 cm, in der östlichen Hälfte des Bahr el Ghasal-Gebiets und am Mittellauf des Sobat und des Atbara 100 cm, in der Westhälfte des Bahr el Ghasal 50 cm, übersteigen aber am Unterlauf des Weißen und des Blauen Nils, sowie des Atbaras nicht 25 cm, und nördlich von Berber ist das ganze Gebiet so arm an Niederschlägen, daß es fast als regenlos gelten kann. In Kordofan dienen die im Innern teilweise ausgehöhlten und dann geteerten Riesenstämme der Affenbrotbäume als Zisternen. Die Durchschnittstemperatur von Chartum beträgt 28,6° im Jahre, 22,7° im Januar, 34,5° im Juni und übersteigt Nachmitttags häufig 45°.

Flora.

Die Vegetation ist im nördlichen Teile sehr ärmlich und weist nur längst des Nils ausgedehntere Waldungen von Dum- und Deleb-Palmen auf; vorherrschend sind Mimosenarten wie Sunt- und andere Gummi-Akazien und der aus der Sahara eingewanderte Dornstrauch Tragacantha Alhagi, weit verbreitet sind auch Kreuzdorn (Nabak), Tamarinde, Tamariske und Sykomore. Dem Savannenklima angepaßt sind große Euphorbia- und Aloe-Arten, Gräser sind reich entwickelt, auch die Halfa ist vertreten, dagegen ist Bauholz von Wert selten. Im Überschwemmungsgebiet des oberen Weißen Nils gedeihen üppig Papyrus, die eine Höhe von 5 Meter über dem Wasserspiegel erreichen, Schilfrohre, Elefantengras und der eigenartige Ambatsch-Strauch, dessen Stämme ungemein schnell etwa 4 Meter über den höchsten Wasserstand emporschießen und nach dem Falle des Wassers bis auf die Wurzel wieder absterben. Im ungesunden Süden wird die Flora tropisch, wir finden hier Wälder mit allerdings

meist nicht sonderlich hohen Bäumen, aber reichem Unterholz und üppigen Schlingpflanzen, Baobab und Ebenholz treten auf und auch zahlreiche Kautschukpflanzen sind hier vertreten. Es kommen von diesen mehrere Landolphia- und eine Ficus-Art in Betracht, die alle am oberen Nil, in den Gebieten des Bahr el Ghasal und Bahr el Dschebel und auch im südwestlichen Kordofan, stellenweise in nennenswerten Beständen, vorkommen. Verschiedene Holzarten und gerbstoffhaltige Pflanzen dürften auch noch Exportwerte liefern können, und die Regierung hat zur rationellen Behandlung dieser Fragen im Jahre 1900 einen Forstbeamten aus Indien herangezogen. Bislang leiden die Wälder vielfach durch Brände und durch die Holzentnahme für die Feuerung der Nil-Dampfer.

Mit Ausnahme vielleicht der südlichsten Distrikte mit ihrem verhältnismäßig reichlichem Regenfall dürften die Kulturen auf die vom Blauen und Weißen Nil, dem Atbara und dem Gasch bewässerbaren Ländereien beschränkt bleiben.

Fauna.

Die Tierwelt ist durch die meisten afrikanischen Arten überhaupt vertreten und weist u. a. zahlreiche Nilpferde, Antilopen, Elefanten, Giraffen, Krokodile, Strauße und allerlei Wasservögel auf. Eine Wildschutzverordnung von 1903 scheint erfolgreich das wertvolle Wild zu schützen. Bienen bauen ihre Stöcke in hohle Bäume und liefern dem Handel Wachs, sehr lästig dagegen sind die zahlreichen Fliegen, Moskitos, weißen und anderen Ameisen. Der Nil ist auch hier sehr fischreich. Als Haustiere werden Buckelrinder, Schafe, Ziegen, Pferde, Esel, Kamele, Hühner und Tauben gehalten. In einigen südlichen Distrikten ist der Viehstand stark durch Seuchen vermindert worden und dadurch Not eingetreten; teilweise ist dieser Übelstand wohl auf die Wirkung der Tsetsefliege zurückzuführen, deren Vorkommen

im Bahr el Ghasal-Gebiet jüngst festgestellt wurde und die auch den Transport mit Zugtieren unmöglich macht.

Bodenschätze.

Von Mineralschätzen sind Eisen und Kupfer häufig, auch Gold, Blei, Zinn, Kohle, Salpeter und Schwefel werden gefunden, dagegen fehlt Salz gänzlich und muß in großen Mengen eingeführt werden.

Bevölkerung.

Die Bevölkerung repräsentiert ein großes Völkergemisch, dessen drei Hauptgruppen im Norden die Nubier, im Süden die Neger und in der Wüste die Beduinen sind, letztere teils echte Araber, teils hamitische Urvölker, Nachkommen der alten Äthiopier. Zwischen den einheimischen Negerstämmen haben sich, immer mehr als Herren über jene auftretend, von Osten her kommend die Araber, von Norden die Tuaregs und von Westen die Fulbe festgesetzt, und diese drei Volksstämme haben den Islam mehr und mehr unter der immer noch überwiegend heidnischen Bevölkerung verbreitet.

Die seßhaften Bewohner des nördlichen Nubiens, die Barabra, Scheikieh, Robatat und Dschaalin, treiben im Niltal Ackerbau, züchten Kamele, und hängeohrige Ziegen in Dongola edle Pferde und sind als Schiffer in eigentümlichen, für die Überwindung der Katarakte gebauten Booten tätig. In der gebirgigen Wüste zwischen Nil und Rotem Meere wohnen die Bischarin, die Nachkommen der vom Osten eingewanderten alten Blemmyer, zwischen Nil und Atbara die Hadendoa, gegenüber in der Bajuda-Steppe die Kababisch. Alle diese Völker sind dunkelbraun, ja selbst schwarz, aber ohne den eigentlichen Negertypus. Die Sprachen Nubiens sind jetzt teilweise hamitisch, wie namentlich das weitverbreitete Bedscha, teils herrscht das Arabische, die eigentliche Nuba-Sprache aber ist eine durchaus selbständige und zerfällt in die drei Hauptidiome des Kenu, Maha und Dongola.

Unter den Negerstämmen des eigentlichen Sudans treten besonders die Dinkas im Norden und Osten und die Schilluks und die Niam-Niam im Süden hervor. Roh betriebener Ackerbau — der Pflug ist nur im nördlichen Dar Fur bekannt — bildet die feste Grundlage der nicht unbedeutenden Kultur des Sudans, und zwar wird die Feldarbeit fast durchgehend von den Frauen besorgt, ebenso wie das Spinnen und Weben der Baumwolle und die Färberei. Die Kultur umfaßt verschiedene Hirsearten, besonders Durra, Mais, Weizen, Gerste, Zwiebeln und andere Gemüse, Sesam, Rizinus und Tabak, doch ist die weitere Ausdehnung des Tabakbaus im Sudan 1904 verboten worden, ebenso wie die Tabakausfuhr nach Ägypten. Auch die Tabakeinfuhr aus anderen Ländern als Ägypten ist nur unter den gleichen Einfuhreinschränkungen wie in Ägypten erlaubt. Rinder, Schafe, Ziegen und Hühner werden fast überall von den Eingeborenen gehalten und bilden stellenweise deren einzigen Besitz und Reichtum. Auch Jagd und Fischfang dienen ihrem Lebensunterhalt. Der Handel ist nicht bedeutend, da die Bedürfnisse des Volkes nur gering sind, und als Geld dienen Mariatheresiataler, Salzstangen, Baumwollstoffe, Eisenplatten und auch Goldstaub.

Die Einwohnerzahl ist, da ein Zensus nie stattgefunden, natürlich nur schätzungsweise anzugeben, sicher aber ist, daß sie während des Mahdi-Aufstandes in geradezu entsetzlicher Weise abgenommen hat; vor Beginn der Derwisch-Herrschaft nahm man eine Bevölkerung von 8½ Millionen an; davon sind angeblich 3 200 000 im Kriege gefallen, an Krankheiten — besonders an den stets grassierenden Pocken — 3½ Millionen gestorben, und so schätzt man die Gesamtzahl der Übriggebliebenen jetzt auf 1 870 000. Man hofft, daß sich späterhin der Überschuß der ägyptischen Bevölkerung entschließen wird, sich dauernd im Sudan anzusiedeln, während

die Ägypter bislang nur in kleiner Zahl und überwiegend nur als zeitweilige Arbeiter ins Land gekommen sind. Auch ist davon die Rede gewesen, Neger aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Inder oder Chinesen nach dem ägyptischen Sudan zu überführen. Die Eingeborenen selbst sind im Gegensatz zu den fleißigen Ägyptern im allgemeinen faul, kommen angesichts ihrer geringen Bedürfnisse mit sehr wenig Arbeit aus und sind deshalb als Mithelfer an der Entwicklung des Sudans einstweilen von geringem Werte. Sehr wünschenswert wäre es, wenn es durch ein Abkommen mit Abessinien gelänge, die im Südwesten dieses Reiches lebende, intelligente Ackerbaubevölkerung der Gallas heranzuziehen.

Der Sklavenhandel, der besonders an den Grenzen Abessiniens und Kordofans betrieben wird, ist dank der von der neuen Verwaltung ergriffenen Maßnahmen im Abnehmen begriffen.

Verwaltung.

Der ägyptische Sudan steht nominell unter einer gemeinsamen englisch-ägyptischen Verwaltung, d. h. der Generalgouverneur, der in Chartum residiert und gleichzeitig Oberbefehlshaber der Sudan-Truppen ist, ist ein Engländer, z. Z. Sir Reginald Wingate; ebenso sind die an der Spitze der einzelnen Provinzen stehenden Mudire englische Offiziere; dagegen hat Ägypten das Vergnügen, für alle Kosten der Militär- und Zivilverwaltung aufzukommen, und nur die kleine englische Besatzung von Chartum in der Stärke von einem Bataillon wird von England bezahlt. Generalinspektor ist der wieder in englisch-ägyptische Dienste getretene Sir Rudolf von Slatin, „resident adviser“ des Sultans von Kordofan in El Obeid Oberst B. T. Mahon.

Administrativ zerfällt das Land in die 11 Provinzen oder Mudiriehs: Wadi Halfa, Dongola, Berber, Chartum, Suakin, Kassala, Gesireh, Senaar, Bahr el Ghasal, Kordofan

und obere Nil-Provinz. Jede Mudirieh umfaßt verschiedene Bezirke oder Mamurias.

Das Heer besteht nur aus 9 ägyptischen, teilweise von englischen Offizieren befehligten Bataillonen und scheint, wie eine Meuterei beweist, die Anfang 1901 unter der aus sudanesischen Bataillonen des ägyptischen Heeres bestehenden Besatzung Chartums ausbrach, nicht absolut zuverlässig zu sein; es ist dies um so bedenklicher, als nur während der günstigen Jahreszeit ein paar Kompanien weißer Truppen dort stehen, die von April bis September aus Gesundheitsrücksichten ganz zurückgezogen werden.

Das Rechtswesen ist bislang nur durch einen Justizsekretär und vier englische Zivil-Richter vertreten, sonst steht das Land im allgemeinen noch unter Kriegsrecht. Zivil- und Kriminal-Justiz in den einzelnen Provinzen stehen dem Mudir zu und werden überwiegend nach indischem Muster ausgeübt. Daneben bestehen auch im Sudan mohammedanische, von Kadis geleitete Rechtshöfe. Die Landkommission zur Festsetzung der Grundbesitzrechte hat ihre Arbeiten schon im Jahre 1900 beendet.

Finanzen.

In seinen Finanzen ist der Sudan noch ganz von den Zuschüssen Ägyptens abhängig, und es wird auch noch geraume Zeit dauern, bis er sich selbst erhalten können wird. Seine eigenen Einnahmen fließen aus den Tributen der unterworfenen Völkerstämme, den auf Ausfuhrprodukten, einer Anzahl von Lebensmitteln, Häusern, Nilbarken und Dattelpalmen liegenden Steuern, und den in ägyptischen Häfen erhobenen, aber dem Sudan-Budget gutgeschriebenen Einfuhrzöllen — etwa 60000 Pfund im Jahre — auf Waren, die schließlich nach dem Sudan gehen. Den Steuersätzen auf Ausfuhrprodukte (20 %) und auf Lebensmittel (10 %) wurde die von den Mahdisten geübte Taxieruug zugrunde gelegt.

Die Abschlüsse für 1902 und 1903 und der Voranschlag für 1904 weisen folgende Zahlen auf für die Zivilverwaltung in

	1902	1903	1904	
in Einnahmen	270	462	469	Tausend Pfund
in Ausgaben	517	618	665	„ „
Defizit	247	156	196	„ „

Die gesamten von Ägypten zu tragenden Lasten der Zivil- und Militärverwaltung des Sudans aber beliefen sich 1903 auf 390 000 Pfund, wovon etwa 60 000 Pfund für in Alexandrien und Suakin eingenommene und das Sudangebiet betreffende Einfuhr- und Ausfuhrzölle in Abzug zu bringen sind.

Mission. Schulen.

Christliche Propaganda unter der mohammedanischen Bevölkerung ist durch Kitcheners Zusagen und Verfügungen ausgeschlossen, und der Vorstoß der Church Missionary Society um Zulassung ist bislang vergeblich gewesen. Dagegen hat man den Bau einer griechischen Kirche in Chartum gestattet, und unter den Heiden wirken, vorläufig mehr informatorisch, eine amerikanische Mission unter den Schilluks am Sobat und eine österreichische südlich von Faschoda. Neben den bereits 1894 von der ägyptischen Regierung eingerichteten Schulen in Wadi Halfa und Suakin existieren Regierungsschulen in Omdurman und Chartum, welche im Jahre 1902 215 bezw. 115 Schüler zählten, und deren Unterricht teilweise in englischer Sprache erfolgt, während die Regierungsschule in Berber nur in arabischer Sprache lehrt. Eine kleine Handwerkerschule arbeitet recht erfolgreich in Omdurman, während die von der Regierung jährlich nur mit 1000 Pfund unterstützten Dorfschulen bislang nach jeder Richtung hin ungenügend sind.

Handel.

Der Handelsverkehr mit dem Sudan vor dem Mahdistenaufstand belief sich jährlich auf 2 bis 3 Millionen E. £., wovon $^{2}/_{3}$ auf die Ausfuhr und $^{1}/_{3}$ auf die Einfuhr

entfielen, und zwar gingen etwa $^3/_4$ der Gesamtausfuhr über Kairo, $^1/_4$ über Suakin, während bei der Einfuhr das umgekehrte Verhältnis bestand.

Die Ausfuhrprodukte des Sudans sind Gummi, Elfenbein, Straußenfedern, Häute, Wolle, Sennesblätter, Kautschuk, Wachs, Vieh, Tamarinden, Datteln, Durra, Korn, roter Pfeffer, Ebenholz usw., während in der Einfuhr ganz überwiegend Baumwollstoffe die erste Rolle spielen, daneben Zucker, Gewürze, Tabak, Kurzwaren, weiches Schmiedeeisen, Messing- und Kupferdraht, Baumaterialien, Werkzeuge, emaillierte Waren, Teekannen und Tassen, Militärspiegel, Rasiermesser, Schmuckperlen aus Glas, Achat, Onyx, Korallen und Bernsteinnachahmung, Kerzen, Seife, Parfümerien usw.

Für die Ausfuhr kamen früher jährlich folgende Hauptposten in Betracht: 4500 Kantar à 45 kg Elfenbein, davon 3000 vom Bahr el Dschebel, der Rest vom Bahr el Ghasal und Kordofan; Straußenfedern im Werte von $^1/_2$ Million Pfund aus Kordofan und auch Dar Fur; 200 bis 250000 Kantar Gummi aus Kordofan, hauptsächlich von Acacia Verek stammend, daneben auch noch einige andere Varietäten aus dem Sudan; Kamele, deren Zucht besonders in den trockenen Gegenden nördlich des 13. Breitengrads erfolgreich betrieben wird, und Rinder der zahlreichen Bagarrastämme; Häute von Rindern und wilden Tieren; Bienenwachs aus Grenzländern gegen Abessinien; Datteln, von denen besonders die von Berber und Dongola berühmt sind, und Goldstaub aus Senaar und Dar Fur.

Die Handelszahlen von Suakin, welche überwiegend den Sudan betreffen, waren kurz vor und während der Wiedereroberung des Sudans die folgenden in

	1895	1896	1897	1898	
Einfuhr	121	99	79	160	Tausend Pfund
Ausfuhr	83	50	62	38	„ „

Um die wucherische Ausbeutung der Sudanesen durch die Levantiner zu verhindern, wurden Gummi, Straußenfedern, Elfenbein, Natron und Salpeter vor Beginn des Sudanfeldzugs als Staatsmonopole erklärt, und europäischen Kaufleuten wurde nicht gestattet, über Wadi Halfa hinaus in den Sudan vorzudringen; doch sandten die Sudanhändler ihre eingeborenen Käufer nach Kairo, um sich dort mit Waren zu versorgen.

Nach der Einnahme Omdurmans fand man ein ziemliches Chaos vor. Eine 14 jährige Tyrannei und Mißwirtschaft hatte die einst blühenden und reichen Länderstrecken entvölkert und verwüstet; die Städte waren zerstört und verlassen und die spärlichen Überbleibsel der Bevölkerung hatten unter dem langjährigen Drucke die Energie verloren, durch Arbeit ihre Lage zu verbessern. Um dem Khalifen die Möglichkeit abzuschneiden, durch Ausplünderung von Handelskarawanen seine eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, wurde Kaufleuten aus Ägypten vorerst jeder Handelsverkehr mit den Gebieten westlich von Chartum untersagt und eine Ausnahme nur zugunsten eines Sudanerforschungs-Syndikats gemacht, das sich Anfang 1899 in Kairo mit einem Kapital von 20000 Pfund gebildet hatte. Auch in London gründete man nach der Wiedereroberung des Sudans mit sehr hochgespannten Erwartungen und Hoffnungen auf die handelspolitische und wirtschaftliche Neugestaltung dieses lange verschlossenen Gebiets ein „London and Soudan Development Syndicate", dessen Erfahrungen jedoch durchaus negativer Art waren. Die reichen Bestände von Elfenbein, Gummi und Straußenfedern, die man in Omdurman zu finden gehofft hatte, waren nicht vorhanden, und da die Nachfrage nach Kordofan-Gummi und Straußenfedern infolge des Ersatzes des ersteren durch Senegalgummi und der anderen durch Entstehung von Straußenfarmen am Kap und in Ägypten viel geringer geworden war, der Elfenbeinhandel aber während der

mahdistischen Unruhen seinen Weg über Lado durch den Kongostaat nach dem Atlantischen Ozean genommen hat, so war auch für die nächste Zukunft keine große Besserung zu erwarten. Die Aufnahmefähigkeit und Produktion des Sudans sind auch gegenwärtig noch und wohl für längere Zeit sehr unbedeutend.

Ende 1899 erfolgte die Eröffnung des Sudans für den freien Handel und Verkehr, und es bildeten sich mehrere kapitalkräftige englische Gesellschaften zur wirtschaftlichen und besonders bergmännischen Ausbeutung des Landes, wie die Victoria Investment Corporation, die Soudan Development Exploration Company und das bereits genannte London and Soudan Development Syndicate; auch sind jetzt fast in jeder Stadt griechische Händler etabliert, aber der Aufschwung ist doch ein sehr langsamer; die Aussichten für Kolonisten sind noch keineswegs günstig, und so werden denn seit 1. Juni 1902 nur noch solche Fremde im Sudan zugelassen, welche sich auf Grund einer Konsularempfehlung bei den Agenten der Sudan-Regierung in Kairo, Wadi Halfa oder Suakin einen Reisepaß besorgen. In den ersten 7 Monaten nach diesem Erlaß gingen von Wadi Halfa nur 240 Personen nach dem Süden, meist nach Chartum, darunter 175 Griechen, 43 Levantiner und 16 Italiener. Im Frühjahr 1904 hat man die Paßvorschriften für den Sudan dahin weiter verschärft, daß die Regierung sich das Recht vorbehält, mittellosen oder unliebsamen Fremden, wenn sie keinen Paß besitzen, den Eintritt in ihr Gebiet zu verweigern, oder, wenn sie sich schon im Lande befinden, sie auszuweisen.

Der Warenvertrieb erfolgt durch eingeborene Kleinhändler und wandernde Krämer, und die Gewährung längerer Kredite ist auch im Sudan unerläßlich.

Die Ausfuhr des wichtigsten Sudan-Produkts, des G u m m i s, hat bereits wieder ihre frühere Höhe erreicht; sie

betrug	1881	1899	1900	1901	1902	
	150	42	61	171	220	Tausend Kantars

und der Wert der Hauptausfuhrwaren in 1902 betrug für Gummi 230000, Elfenbein 30400, Straußenfedern 20600 und Bienenwachs 11300 Pfund. Laut Dekret vom 1. Mai 1903 sind Kautschuk und Guttapercha, mit Ausnahme von Kordofan, im ganzen ägyptischen Sudan, Elfenbein im Bahr el Ghasal und im Faschoda-Bezirk Regierungsmonopol. Auch der Gummihandel von Kordofan liegt meist in den Händen griechischer Kaufleute, die den Artikel, in Mattenballen verpackt, zunächst auf Kamelen nach El Duem und von da zu Schiff nach Omdurman schicken, wo die Regierungskontrolle und Versteuerung stattfindet. Unter den Waren-Einfuhrhändlern des Sudans sind alle möglichen Nationen vertreten, nur keine Engländer, dagegen sind die Konzessionsgesellschaften sämtlich englisch.

Bergbau.

Auch die Schürferlaubnisse, die in ziemlicher Zahl erteilt wurden, sind alle an Engländer vergeben, und Überraschungen auf geologischem Gebiet sind nicht ausgeschlossen. Der schon von Herodot erwähnte Metallreichtum ist von Slatin bestätigt und auf seine Veranlassung hin eine Gesellschaft gegründet worden, um die Nuba-Berge im Süden von Kordofan und die Abhänge des abessinischen Berglands am oberen Blauen Nil zu untersuchen. Bei Abu Haras und bei Rosaires am Blauen Nil sollen 1902 größere Kohlenlager entdeckt worden sein, ein dünnes Flöz 1903 auch bei Dongola, Funde, die gegenüber dem bisherigen Mangel an Brennstoffen für die Entwicklung des Sudans recht wesentlich werden könnten: kostete die Tonne englischer Kohlen 1902 in Chartum doch 120 Mark.

Baumwollbau.

Eine besondere Beachtung hat man, angesichts des immer mehr zutage tretenden Mangels an Baumwolle im Weltmarkt, auch im Sudan diesem Produkt zugewandt, und

man glaubt, hier große, für diese Kultur geeignete Gebiete zu besitzen. Bereits 1899 verteilte Kitchener Baumwollsaat in Berber und Chartum, und die Regierung hat eine Versuchsfarm in Schendi angelegt, die sehr befriedigende Resultate ergab; freilich ist vor Schaffung billiger und leistungsfähiger Transportmittel nicht an eine größere Anpflanzung für Ausfuhrzwecke zu denken. Berichte aus Suakin melden, daß in den Jahren 1902 und 1903 23000 Feddan mit Baumwolle aus bester ägyptischer Saat bestellt waren und der Ertrag trotz primitiver, unvollkommener Kultur auf den Feddan 11 Kantar roher = 3 bis 3¼ Kantar entkernter Baumwolle ergab. Nach der Eindeichung des Khor Barraka und mit Benutzung des Gasch-Flusses hofft man, zwischen Tokar und Kassala 2 Millionen Feddan sehr fruchtbaren Landes, welche die Regierung zu 20—50 Piaster für den Feddan verpachtet, für Baumwollkultur gewinnen zu können. Neuere Berichte sprechen sich allerdings wegen der Unsicherheit der Wasserverhältnisse sehr skeptisch betreffs der Anbaufähigkeit der Tokar-Ebene aus und empfehlen jedenfalls *sehr* eingehende Vorstudien, ehe man irgendwie nennenswerte Summen dort investiert. Dagegen glaubt man, mit Hülfe von Nil-Bewässerung zunächst im Berber-Distrikt Baumwollkultur erfolgreich betreiben zu können und sodann vielleicht auch in einigen anderen Teilen des Sudans *ohne* Inanspruchnahme des Nilwassers, nur auf Grund entsprechenden Regenfalls, z. B. im Bahr el Ghasal-Gebiet. Der amerikanische Kapitalist Leigh Hunt hat eine Konzession zur Anlage von Baumwollpflanzungen zwischen Nil und Atbara erlangt und 1904 begonnen, dieselbe mit Hülfe schwarzer Baumwollpflanzer aus Carolina und Louisiana in Angriff zu nehmen. Ein 1904 mit dem bekannten Alfred Beit an der Spitze gebildetes Syndikat mit vorläufig 80000 Pfund Kapital beabsichtigt gleichfalls die Pflege des Baumwollbaus im Sudan.

Verkehr.

Die landesüblichen Verkehrsmittel sind zu Wasser meist unbequeme Holzbarken mit zwei Masten und lateinischen Segeln, auf dem Lande Kamele und Esel. Eine recht strapaziöse Karawanenstraße schneidet den westlichen Nilbogen von Korosko nach Abu Hammed, eine andere den östlichen Bogen von Ed Debbeh nach Omdurman ab, und eine wichtige Straße führt von Suakin nach Berber. Man bestrebt sich, die Karawanenwege zu verbessern und Brunnen an ihnen anzulegen, aber dieses ganze Verkehrswesen bleibt natürlich überaus mangelhaft, und so konnte es z. B. kommen, daß 1898 in Gedaref Getreide in Überfluß vorhanden war, während in Omdurman Hungersnotpreise herrschten.

Nach der Besitzergreifung des Sudans nahm denn auch die englisch-ägyptische Verwaltung sofort die Verbesserung des Verkehrswesens in die Hand, borgte aus den Reservefonds der Staatsschuldenkasse in Kairo 300000 Pfund zum Ausbau der Eisenbahn von Atbara, dem Endpunkt der während des Sudanfeldzugs hergestellten Militärbahn, nach Chartum und konnte diese 300 km lange Linie im Januar 1900 dem Verkehr übergeben. Dagegen ließ man den Plan, diese Bahn über Chartum nach Faschoda fortzusetzen, fallen, wegen der ungeheuren Schwierigkeiten des Geländes und der während des ganzen Jahres vorhandenen Möglichkeit der Schiffahrt, welche den vorläufigen Bedürfnissen völlig genügt. Der Eisenbahnbau im Sudan hat an und für sich zwar ein weiteres natürliches Feld als in Egypten, wird aber wegen der dünnen Bevölkerung und aus finanziellen Gründen nur recht langsam vorangehen können.

Der Verkehr mit dem Sudan spielt sich nun folgendermaßen ab. Die 900 km lange Eisenbahnstrecke von Kairo nach Schellal-Philä oberhalb des ersten Katarakts wird in 23 Stunden zurückgelegt. Der Verkehr zwischen Schellal und Wadi Halfa (344 km) ist vorläufig noch auf Dampf-

schiffahrt beschränkt, wenn auch der Bahnbau geplant ist, und zwar verkehren auf dieser Strecke wöchentlich zwei Postdampfer in 2—3 Tagen. In Wadi Halfa beginnt die 925 km lange Sudan-Militärbahn, welche wöchentlich 3 Güterzüge und während der Touristenzeit 2 Luxuszüge nach dem, Chartum gegenüber am Nordufer des Blauen Nils liegenden Halfaia expediert; die Bahn geht zunächst durch die Nubische Wüste nach Abu Hammed und von da aus aufwärts am rechten Ufer des fruchtbaren Niltales. Wenngleich der Verkehr auf dieser Bahn im Zunehmen begriffen ist und im Jahre 1903 auch zum ersten Male die Export-Mengen die Import-Mengen überstiegen, so werden Güter und Passagiere bislang doch noch immer unter Selbstkosten befördert. Man geht dabei von dem Gedanken aus, die Entwicklung des Landes zu erleichtern, dürfte dies System nach Fertigstellung der Bahn Berber—Suakin aber kaum weiter aufrechterhalten.

Der Post-Dampferdienst auf dem oberen Nil ist folgendermaßen organisiert. Die Hauptlinie bildet die 1750 km lange Strecke Chartum—Gondokoro, welche mit allen Zwischenhäfen monatlich einmal angelaufen wird, wobei in Kanisseh Umladung von den größeren in kleinere Dampfer und vom Endpunkt aus Anschluß nach dem Victoria Nyanza und der Uganda-Bahn erfolgt. Die Strecke Chartum—Gondokoro wird flußaufwärts in 14, flußabwärts in 12 Tagen befahren; der Verkehr mit Faschoda ist aber noch sehr unbedeutend. Für den Bahr el Ghasal besteht von Faschoda ab eine Zweiglinie mit monatlichem Postdienst bis Meschra-er-Rek am Einfluß des Dschur, und diesen aufwärts bis Wau. Der Güterverkehr umfaßt hauptsächlich Einfuhrwaren vom Norden, besonders Baumwollstoffe, Zucker und Tabak, während die Ausfuhrwaren, außer etwas Elfenbein, bislang hauptsächlich aus Kordofan und Darfur über die aufblühende Station Duëm am Weißen Nile kommen. Die Reisenden

hier sind überwiegend ägyptische Beamte und Angestellte des Kongostaats und Ugandas, da für diese der Nil die schnellste Verbindung mit Europa bietet.

Auch der Blaue Nil ist vom Juli bis Dezember für Dampfer schiffbar, und zwar ist alsdann die Postverbindung bis Abu Haras wöchentlich, 14tägig bis Rosaires, wo der Anschluß zu Land nach Abessinien erfolgt; während des niedrigen Nilstandes befördern Segelboote einmal monatlich Reisende und Postpakete, während Briefe alsdann durch Kamelpost gesandt werden. Das Hauptfrachtgut des Blauen Nils bildet Getreide, das von den Eingeborenen in Barken stromab gebracht wird, und um diese einheimische Schiffahrt nicht zu vernichten, befördern die Regierungsdampfer nur das als Naturalsteuer gelieferte Getreide zu Tal, wo es für die Truppen verwandt wird. Außer den Regierungsdampfern verkehren auf dem Weißen Nil bis Lado hinauf, auf dem Blauen Nil und auf dem Sobat auch noch eine Anzahl Dampfer und Barkassen der Soudan Development and Exploration Co., welche für diesen Dienst eine Zinsgarantie von 3 % seitens der Regierung genießt, und im Jahre 1903 haben einige Segelbarken auch auf dem Sobat bis Itang hinauf den Handelsverkehr mit Abessinien eröffnet. Dieser Schiffsbetrieb der Soudan Development Co. wurde 1903 von der New Egyptian Co. übernommen.

Von Chartum nordwärts bis zum sechsten Katarakt ist so gut wie gar kein Schiffsverkehr; doch sind stets Kanonenboote bereit, um im Falle einer Unterbrechung des Bahnbetriebs die Verbindung aufrecht zu erhalten. Auch von Dongola stromab ist der Frachtverkehr außer in Datteln und Getreide gering; übrigens besteht zwischen Kerma bei Dongola und Wadi Halfa auch eine Eisenbahn, die s. Z. aus strategischen Gründen schnell und schlecht gebaut wurde, ungenügend unterhalten und in ihrem Betrieb so verlust-

bringend ist, daß man ihr gänzliches Aufgeben ins Auge gefaßt hat. Dagegen wird möglicherweise später eine Bahn zwischen Dongola und Abu Hammed dem rechten Nilufer entlang gebaut werden.

Um dem Sudan eine schnellere, bequemere und leistungsfähigere Verbindung mit der Außenwelt zu schaffen, hatte man von Anfang an den Bau einer Bahn zwischen dem Niltal und dem Roten Meere in Aussicht genommen, aber man schwankte lange zwischen verschiedenen Linien. Die kürzeste Strecke Berber—Suakin hatte den Übelstand gegen sich, daß sie nur auf dem kleinen Teile den Atbara entlang durch einigermaßen entwicklungsfähige, sonst aber durch wüste Gegenden führen würde; man schlug deshalb eine andere Bahn vor, welche von Chartum dem Blauen Nil entlang über Abu Haras (226 km), Gedaref und Kassala führen sollte, und ein Vermittlungsvorschlag sprach von einer Linie Chartum—Berber—Suakin. Nach Vermessung der verschiedenen Strecken hat man sich Ende 1903 aber doch definitiv für die kürzeste Strecke Berber—Suakin entschieden, und diese soll im Herbst 1904 in Angriff und nach 3 Jahren in Betrieb genommen werden. Für den Bau der 547 km langen Bahn sollen den angesammelten ägyptischen Reservefonds 1 770 000 Pfund entnommen werden. Die Bahn hat von Suakin aus ein etwa 1000 m hohes Plateau zu überschreiten, trifft bei der Atbara-Brücke auf die sudanesische Nord-Südbahn und wird als Hauptschwierigkeit während des Baus mit dem fast vollständigen Mangel natürlicher Wasserzufuhr fast längs der ganzen Linie zu rechnen haben.

Man hat allerdings vom rein ägyptischen Standpunkt aus den Einwand erhoben, daß der Bau dieser Bahn Ägypten eines Durchgangshandels berauben werde, der in der Zukunft eine große Bedeutung erhalten könnte. Aber es ist meist unerwünscht und auf die Dauer undurchführbar, den Handel

in unnatürliche Kanäle zu drängen, und die natürlichen Eingangspforten für den Sudan sind eben die Häfen des Roten Meeres. Im übrigen ist der Bahnbau aber auch insofern im ägyptischen Interesse, als er wesentlich dazu helfen wird, den Sudan finanziell selbständig zu machen; wünscht Ägypten von der Last, die es für den Sudan zu tragen hat, befreit zu sein, so muß es diesem Gebiet mit allen zustehenden Mitteln eine wirtschaftliche Entwicklung sichern. Die Bahn aber wird einen jetzt gar nicht existierenden und überhaupt bislang unmöglichen Handel schaffen und die Anlage von großen Ausfuhrkulturen, besonders in Baumwolle, erlauben. Im Einfuhrgeschäft wird die neue Bahn in erster Linie eine Erhebung des Handelsverkehrs mit Indien bedeuten, da diesem ein näherer und billigerer Weg nach dem Sudan zur Verfügung stehen wird, als den europäischen Produzenten, die auf die Benutzung der teuren Kanalstraße von Sues angewiesen sind.

Nach Fertigstellung der Linie Berber—Suakin sind nach Lord Cromers Ansicht zunächst folgende weitere drei Bahnen nötig: Eine solche von Chartum den Blauen Nil aufwärts bis mindestens nach Wad Medani; ferner eine solche von Dongola nach Abu Hammed; und schließlich, aus strategischen wie aus wirtschaftlichen Gründen, eine Bahn von El Obeid in Kordofan zum Nil. Dagegen werden die großen technischen Schwierigkeiten eines Bahnbaus zwischen dem Sudan und Uganda ein solches Unternehmen wohl noch für lange Zeit zurückstellen, obgleich Menelik in dem Vertrag vom 15. Mai 1902 den eventuellen Bau durch abessinisches Gebiet hindurch zugestanden hat.

Übrigens eignet sich das Land vielfach sehr gut für Motorwagen, und es sind mit solchen bereits Versuche im Gange, nachdem die Belgier schon früher einen Automobil-Dienst von Lado aus eingerichtet haben; man hat einen

regelmäßigen Betrieb mit Automobilen zwischen dem Weißen Nil und Obeid und zwischen dem Blauen Nil und Senaar vorgeschlagen.

Post und Telegraph arbeiten natürlich noch mit Defizit — im Jahre 1903 5000 Pfund — doch stehen bereits alle Hauptorte und mehrere kleinere des ägyptischen Sudans mit Chartum in telegraphischer Verbindung, der Draht — hin und wieder durch Elefanten und Giraffen unterbrochen — reicht bis Galabat am Atbara, Rosaires am Blauen Nil und Taufikieh am Zusammenfluß von Sobat und Weißem Nil und wird z. Z. nach Ghaba Schambi und nach Wau weitergeführt; auch Suakin ist mit Berber, wie mit Kassala verbunden. Versuche mit drahtloser Telegraphie zwischen Wadi Halfa und Chartum sind so erfolgreich gewesen, daß man sie 1901 südlich von Chartum fortsetzte und schließlich so mit Uganda in Verbindung zu treten hofft; auch die Dampfer des oberen Nils erhielten entsprechende Apparate.

Der regelmäßige Postdienst zwischen Chartum und Kairo beansprucht nur noch 3 Tage und 21 Stunden.

Hauptorte und Provinzen.

Werfen wir zum Schlusse einen Blick auf die Hauptorte und einzelnen Provinzen. Des Landes Hauptstadt, das inmitten einer kahlen Ebene am südlichen Ufer des Blauen Nils und an dessen Zusammenfluß mit dem Weißen Nil belegene

Chartum hatte sich aus dem von den Generalen Mohammed Alis 1820 hier aufgeschlagenen Lager entwickelt, um das sich die Eingeborenen des Handels wegen bald ansiedelten, und nach dem Sturze von Schendi vereinigte sich hier der ganze Handel des Ostsudans in Elfenbein, Straußenfedern, Gummi und Sklaven nach dem Roten Meere und nach Kairo. Unter Ismail wurde Chartum Hauptstadt des Sudans und Sitz des Generalgouverneurs, von den Mahdisten aber Anfang 1885 in Trümmer gelegt und durch das auf

dem linken Ufer des Weißen Nils, Chartum gegenüber gelegene Omdurman ersetzt, welches erst 1883/4 als Heerlager des Mahdi entstanden war und sich nun zu einer Stadt mit über 100000 Einwohnern entwickelte. 1898 erstand nach der furchtbaren Niederlage der Derwische aber auch Chartum wieder aus seinen Trümmern, und die neue Stadt, welche die doppelte Fläche der alten bedeckt, weist eine Reihe stattlicher Bauten in europäisch-indischem Stile auf, darunter den Palast des Generalgouverneurs, Regierungsgebäude, das Gordon-Memorial College, ein Hospital, zwei Banken und zwei Hôtels. Das zu Gordons Gedächtnis erbaute und im November 1902 von Kitchener eingeweihte College soll der höheren Erziehung von Eingeborenen dienen, und zwar sind als Zöglinge in erster Linie die Söhne der wohlhabenden Familien des Landes und der früheren selbständigen Fürsten in Aussicht genommen, welche bislang die Erziehung ihrer Kinder zum Teil in auswärtigen Schulen vollenden lassen. Chartum gegenüber, auf der rechten Seite des Blauen Nils, liegt Halfaia mit der Eisenbahnstation, Magazinen und Kasernen. Das Hauptzentrum des Handels ist noch Omdurman, wo besonders Griechen, daneben auch Syrier, Armenier und Juden den ganzen Handel in den Händen haben. Die Gesamtbevölkerung der Provinz Chartum beträgt heute nur 90000 Köpfe.

Von den Städten des Niltals zwischen Chartum und der ägyptischen Grenze, dessen zahlreiche Ruinen aus dem Zeitalter der altägyptischen Könige, der Ptolemäer und der römischen Imperatoren die hohe Kultur im Altertum beweisen, sind die ansehnlichsten heute Wadi Halfa, Neu-Dongola und Berber. Im allgemeinen bestehen die „Städte“ meist aus ärmlichen Lehmhäusern mit platten Strohdächern, und weisen zahlreiche, von Griechen und Juden gehaltene Branntweinschänken auf.

Die nördlichste Provinz Wadi Halfa zählt nur 30000 Einwohner und ist in geordneten Verhältnissen, leidet aber darunter, daß viele ihrer jüngeren Männer sich als Diener, Torhüter und Dragomane nach Ägypten verdingen, wo sie leicht bequemen Verdienst finden.

Die Provinz Dongola mit einer Kulturfläche von 320 qkm und einer Bevölkerung von 110000 Seelen ist eins der fruchtbarsten Gebiete des nördlichen Sudans und weist besonders eine starke Dattelausfuhr auf. Da die Eingeborenen auch Neigung für Ackerbau zeigen, so lieferte ihnen die Regierung die nötigen Geräte und beauftragte ackerbaukundige Soldaten mit der Unterweisung der Leute, wodurch sich die Provinzeinkünfte bereits wesentlich gehoben haben. Die Hauptstadt Neu-Dongola zählt 10000 Einwohner.

Die Provinz Berber ist zum großen Teil nicht kulturfähig, auch sind die etwa 100000 Bewohner vielfach arbeitsscheu, nur während der Regenzeit zur Arbeit geneigt und daher auch meist sehr arm; aber auch hier sind in der Letztzeit Fortschritte zu verzeichnen gewesen. Die Hauptstadt Berber zählt 10000, Schendi, die früher blühende Handelsstadt des Fundsch-Reiches, heute 6000 Einwohner, und in der Nachbarschaft des letzteren Orts hat die Regierung mit Baumwoll-Anbauversuchen begonnen.

Die 10000 Seelen zählende Bevölkerung des Hafenplatzes Suakin war während der Mahdisten-Unruhen gegen früher sehr verarmt, doch hat der jetzt in Angriff genommene Bahnbau wieder einen nennenswerten Aufschwung mit sich gebracht und für Hafenverbesserungen und Wasserkondensieranlagen — Vorarbeiten des Bahnbaus — wurden hier bereits im Jahre 1903 64000 Pfund ausgegeben. Ganz neuerdings hat man übrigens ausgefunden, daß das nördlich von Suakin gelegene Schêch Barghut als Hafen wohl noch bessere Vorbedingungen biete. Die in der Nach-

barschaft Suakins nomadisierenden Araber zählen 50000 Köpfe.

Die Provinz Senaar am Blauen Nil, die Kornkammer des Sudans, erstreckt sich bis zur Grenze Abessiniens und ist bei regenreichem Klima sehr fruchtbar, zu Baumwollbau geeignet und streckenweise mit wertvollen, dichten Waldungen bedeckt, allerdings auch sehr ungesund. Gebaut wird besonders Mais, daneben Hirse, Kaffee und bei Wad Medani Baumwolle. Die 150000 Köpfe starke Bevölkerung hat ausgesprochenen Hang zu kriegerischen Unternehmungen.

Die Provinz Kassala mit 80000 Einwohnern umfaßt die wichtigen Zentren von Gedaref und Gallabat, ist fruchtbar und treibt auch lebhaften Handel, doch mußten der verarmten Bevölkerung zunächst Vorschüsse gemacht werden, damit sie die Kulturen fortsetzen konnte. Der Bezirk besitzt weite und fruchtbare, zur Baumwollkultur vorzüglich geeignete Ebenen, denen nur regelmäßige Bewässerung fehlt. Man hat zu diesem Zwecke bereits die Anlage eines Reservoirs für die Wasser des Gasch an der Stelle geplant, wo er seine Delta-Bildung beginnt. Dieser in den nordwestlichen Bergen Abessiniens entspringende und 9 Monate im Jahre trocken liegende Fluß fließt nur vom Juli bis September, bewässert die Ebene von Kassala, verbreitet sich dort über das Land und verliert sich schließlich nach Norden zu im Sande; den Atbara erreicht er, wenn überhaupt, wohl nur in besonders regenreichen Jahren. Seine künstliche Aufstauung nach Garstins Plan würde $^1/_2$ Million Pfund kosten und etwa 100000 Acres Kulturland schaffen. In Kassala werden die Zölle für die aus Abessinien kommenden Waren erhoben, ebenso für diejenigen aus Massaua, welche allerdings seit Eintritt normaler Zeiten zugunsten Suakins sehr zurückgegangen sind.

Die Provinz Gesireh, früher El Gesireh es Senaar genannt, umfaßt den nördlichen Teil des zwischen dem Blauen und Weißen Nil gelegenen Landes, zählt 150000 Einwohner und scheint sich regelmäßig zu entwickeln. Verwaltungssitz und der bedeutendste Platz am Strome ist das etwa 20000 Einwohner zählende und 237 km von Chartum entfernte Wad Medani, der zweitwichtigste Ort Rufaa, 187 km von Chartum flußaufwärts am Blauen Nil.

Die Provinz des Oberen Nils mit der jetzt Kodok, früher Faschoda genannten Hauptstadt dehnt sich am Weißen Nil bis zur Südgrenze gegen Uganda aus, wird von zahlreichen Negerstämmen bewohnt, deren gesamte Kopfzahl man auf 150000 schätzt und ist reich an Vieh. An Stelle des früher alleinigen Tauschmittels der Eisenstücke tritt auch hier schon mehr und mehr das Geld. Der südlichste Sudanposten am Nil ist Mongalla, 42 km nördlich von der äußeren Uganda-Station Gondokoro gelegen.

Die gut bewässerte und an Kautschukpflanzen reiche, aber ungesunde Provinz Bahr el Ghasal zählt etwa 400000 Einwohner, und ihre Hauptplätze sind der Verwaltungssitz Wau, sodann Meschra er Rek und am Nil Ghaba Schambi, Stationen sollen aber auch in Dem Ibris und Dem Siber längs der Dar Fur-Grenze und später weiter nördlich in Liffi und in Hofrat en Nahaß, in dessen Nähe sich Kupfergruben befinden, errichtet werden. Im Südosten verfügen die Niam-Niam-Häuptlinge Tambura und Yambio noch über gut disziplinierte Heere, doch haben auch diese Herrscher neuerdings den Schutz der Sudan-Regierung nachgesucht.

Die Provinz Kordofan mit der Hauptstadt El Obeid zählt etwa 550000 Einwohner, darunter ein Drittel Nomaden, und hatte in verschiedenen Distrikten auch in den letzten

Jahren noch Unruhen aufzuweisen, welche durch das reorganisierte ägyptische Kamelkorps niedergehalten werden sollen. Auch inzwischen schon haben Bevölkerung und Gummihandel seit der Niederwerfung der Mahdisten wesentlich zugenommen.

Die Beziehungen der Sudan-Verwaltung zu dem Sultan Ali Dinar von Dar Fur sind andauernd freundliche.

So herrscht in dem Ägyptischen Sudan nunmehr im allgemeinen überall Ruhe, und die Bewohner bemühen sich offenbar, sich in die neuen Verhältnisse einzuleben, aber es fehlt an Mitteln und Menschen, und vor allen Dingen erfordert das Land zunächst größere Kapitalanlagen, um die bislang so ungenügenden Verkehrsverhältnisse zu bessern.

Für Englands großzügige und weitsichtige Kolonialpolitik aber bietet der Besitz des Sudans besonders folgende drei Vorteile. Erstens bildet das Land ein wichtiges Glied in der angestrebten, ununterbrochenen Landverbindung zwischen Kap und Kairo unter britischer Flagge; zweitens handelt es sich dabei um die wassertechnische Herrschaft über den Nil und dessen Regulierung durch die Entfernung der berüchtigten Grasbarren und die Aufführung von Stauwerken, welche der Förderung und Ausdehnung der ägyptischen Landwirtschaft dienen sollen; und drittens galt es endlich, durch die Okkupation des ägyptischen Hinterlands einen festeren Halt über das Protektoratsland Ägypten selbst zu bekommen. Außerdem bildet die Nillinie in Verbindung mit der Uganda-Bahn einen eventuellen Ersatz für den Sueskanal, dessen Schließungsmöglichkeit von den Briten nicht außer acht gelassen wird.

Im Jahre 1884 schrieb Gordon: „Der Sudan ist eine nutzlose Besitzung, war es immer und wird es immer bleiben." Heute sieht man die Zukunft des Landes bereits etwas weniger trübe an.

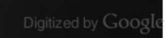
Hauptsächlich benutzte Quellen:

Lord Cromers reports on Egypt and Soudan.
Helmolt's Weltgeschichte.
A. von Fircks: Ägypten.
Theodor Neumann: Das moderne Ägypten.
Handelsberichte des Reichsamts des Innern.








Digitized by Google




MICHIGAN STATE UNIV. LIBRARIES
31293010162380